Ad Conventū Monacensem
Ord: Erem: S: Augustini

J. publ. e. 490-1

<36624897840015

<36624897840015

Bayer. Staatsbibliothek

I. Publ. Can. 490

Einleitung
zu denen vornehmſten
Rechts-Anſprüchen,
derer
Gecrönten hohen Häupter
und anderer
Souverainen in Europa.

Worinnen deren eigentliche Beſchaffenheit und Urſprung behörig vorgeſtellet, inſonderheit aber derer weltlichen Chur- und alten Fürſtl. teutſchen Häuſer, ihre Prætenſiones vorgetragen, anbey iedes Staates ſeine desfals habende Gründe erläutert, zugleich auch verſchiedener hohen Häuſer ihre Genealogien, nebſt einigen kurtzen Hiſtoriſchen Nachrichten von Selbem beygebracht, nicht weniger verſchiedene, ſonderlich zum Verſtändniß des Wapen-Weſens, dienende Alterthümer mit angeführet und unterſuchet werden,

entworffen
von

Joh. Ehrenfried Zſchackwiz,
Prof. Publ. der Königl. Friedrichs-Univ. zu Halle.

Franckfurt und Leipzig,
Verlegts Carl Friedrich Jungnicol, Buchdr. und
Buchh. in Erffurt [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Daß die Rechts-Anſprüche der hohen Häupter und Staaten dieſer Welt, eines der vornehmſten Stücke der Hiſtorie, und der Wiſſenſchafft des Juris Publici ſeyn, inſonderheit was das Teutſche Reich oder das Teutſche Staats-Recht anbetrifft, iſt eine Sache die hoffentlich niemand zu leugnen begehren wird, indem in beyden viele facta ohne ſolche nicht verſtanden werden können, man auch ſonder ihrer Beyhülffe, die meiſten Friedens-Schlüſſe und andere öffentliche Handlungen nicht zu begreiffen und den Grund derſelben einzuſehen vermag. Gleichwol aber ſo hochnöthig dieſe Wiſſenſchafft auch iſt, ſo wenig hat man ſich bey uns in Teutſchland noch zur Zeit auf deren behörige Ausarbeitung geleget, von andern Europäiſchen Völckern will man dermalen nichts gedencken,. Und über ſothanen Mangel und Gebrechen dieſes Stücks der Gelehrſamkeit, hat bereits der vortreffliche *Boſius* vid. Introductio in Not. Rerump. c. 3. §. 100. welches ſchöne Werck billig recommendiret wird, gar ſehr geklaget, wiewol dieſer berühmte Mann desfals dennoch ſelber keine Hand anzulegen begehret, oder viel-

leicht wegen anderer Verrichtungen nicht hat anlegen können. Wie es aber auf Academien insgemein herzugehen pfleget, daß man ſich mit dem vergnüget, was man täglich haben kan, und von dem man in der gantz feſten Einbildung ſtehet, daß es ſchon hinlänglich genug ſey, in der Welt damit fortkommen zu können; Alſo hat dieſes ſo hochnöthige Studium bisher ebenfals unter der Banck liegen und ſich faſt nicht geachtet ſehen müſſen: doch wie desfals viele gar ſehr irren und ſich betrogen ſehen, lieget in ſo weit ſattſam am Tage. Es hat zwar ſeine Richtigkeit, daß man vornemlich dasjenige erlernen müſſe, damit man in der Welt fortkommen kan; doch wie die allerwenigſten das wahre und eigentliche utile ihres ſtudirens verſtehen, alſo wiſſen ſie auch nicht, was ſie eigentlich erlernen ſollen, damit ſie nemlich in der Welt auszulangen, und ihr Brodt davon zu haben vermögen. Immittelſt und gleichwie die ſtudirenden nicht von einerley Stande ſeyn; alſo iſt es auch nicht möglich, daß ſie alle einerley Abſehen haben, auch alle einerley Wege, um ihr Brodt zu finden, ſolten betreten können. Solchergeſtalt fehlet unter andern derjenige von Adel gewiß nicht wenig, der in denen Gedancken ſtehet, als ob die Kenntniß und Wiſſenſchafft des Juris Civilis ihm am allernöthigſten ſey, weil er dermaleinſt etwa einen Hoff- oder Regierungs-Rath abzugeben gedencket. Nun iſt es zwar an dem, es muß ein ſolcher Mann die Rechte wiſſen, doch es frage mancher Adelicher Hoff-Rath ſeine Collegia Juris Ci-

vi-

vilis, was ſie ihm bey ſeinen Hoff-Raths Dienſte groß helffen, welche er gleichwol ehemals, und zwar ohne Zweiffel, mit vielem Gelde und Fleiſſe bezahlet und erlernet. Er wird denn gewiß wieder, wenn er ſelber in die Raths-Stube kommet, alles gar anders finden, als er ſich vorher nicht mag eingebildet haben, und iſt kein Zweiffel, daß ſo, dann auch mancher ſeuffzet: O mihi præteritos reddderet ſi Jupiter annos & nummos.

Wiewohl es gehet allhier nicht allein ſo zu, ſondern es finden dergleichen Mängel, ſammt denen nachher daraus entſtehende Klagen, ſich bey andern Wiſſenſchafften auch, da man ebenfals bey ſelbigen viel Zeit und Geld auf Academien verderbet, und gleichwol wenig nützliches dafür mit nach Hauſe zu bringen pfleget, nicht daß es an denen Wiſſenſchafften, oder an denen Profeſſoribus, die ſolche lehren, etwan liege, welches man auch auf gewiſſe Maſſe von nur gedachten Collegiis Juridicis verſtanden haben will, ſintemal die Teutſchen Academien hin- und wieder, mit vielen wackeren und wohl-gelehrten Leuten beſetzet ſeyn; ſondern es kommet das allermeiſte auf die ſtudirenden ſelber an. Denn viele von ihnen, ziehen entweder allzujung und frühzeitig auf die Academien, da ſie vielmehr noch einige Jahre auf einem guten und tüchtigen Gymnaſio hätten zubringen ſollen, und dieſe ſeyn nachmals wie arme verirte Schaafe die keinen Hirten haben, und die nur hinlauffen, wo ſie ſehen daß etwa andere ihren Trapp auch hinnehmen. Wie ſie nun keinen be-

hörigen Begriff von denen Studiis haben, alſo pflegen ſie auch bloß dem Vorurtheil ihres gleichen, oder wenn es hoch kommt, ſolcher zu folgen, die etwa ein halb Jahr eher das Academiſche Pflaſter betreten haben. Nicht wenigen fehlet es an denen Mitteln, die Studia Academica recht anzugreiffen, daher, obgleich etwa ein und anderer guter Kopf unter ihnen ſich befindet, ſo thäte ein ſolcher doch beſſer, wenn er das ſtudiren gar bleiben lieſſe, erwehlte hingegen dafür etwas anders, und ſeinem Zuſtande gemäſſeres, indem andere profeſſiones auch gute Köpffe haben wollen. Doch der liebe Ehrgeitz ſtecket ſolchen Leuten in dem Hertzen, indem ſie ſich einbilden, derjenige der ein Gelehrter heiſſe, müſſe auch nothwendig vor allen andern herfür ragen, da doch zu einer ſolchen Eminenz ein weit mehreres als nur ein bloſſes paar Schuh zum Tantzen, nach dem gemeinen Sprichworte, erfordert werden.

Wiederum haben andere den Vorſatz, auf Academien nur die Wein- und Caffeé-Häuſer, ſammt denen Pillarden, Frauenzimmer-Compagnien, und andere, zu denen Studiis ſich nicht ſchickenden Dingen, zu beſuchen. Dieſen alſo iſt es ſchon genug, wenn ſie ein oder das andere allgemeine Collegium per poſta gehöret, auch vornemlich ſolches bey einem Manne gehalten haben, von dem ſie etwa ein ſonderbar præjudicium autoritatis hegen, eben als ob andere Gelehrte, nicht auch geſchickt wären, ihnen etwas tüchtiges beyzubringen, über welche ſchädliche præjudicia viele wackere

re Gelehrte zwar ihre Klage führen, denn es ſeynd auch wiederum andere, die die arme Jugend ſehr fleiſſig darinnen beſtärcken. Etliche hingegen haben zwar den Willen etwas zu lernen, allein es blendet ſie entweder nur gedachtes præjudicium autoritatis ebenfals, oder ſie achten ſonſt nicht dasjenige zu erlernen vor nöthig, was nicht augenſcheinlich Brodt mit ſich bringet. Noch welche verlaſſen ſich auf ihre Mittel, oder auf ihren Stand, und dieſen iſt es ebenfals ſattſam genung, dieſes oder jenes Collegium a la hâte gehöret zu haben, da ſie denn in ihren Catechismo auch als einen unfehlbaren Glaubens-Articul mit anſehen, wenn ſie nur den Nahmen desjenigen ausſprechen, bey dem ſie oben hin die Collegia beſuchet, daß ſo dann ſolcher eben ſo groſſe Wunder thun müſſe, als wie der Juden ihr Schem-ham-phoras. Gar wenige hingegen begreiffen was man eigentlich auf Academien zu erlernen habe, und welches man nachmals im gemeinen Leben auf alle und jede Begebenheiten wieder nutzen und hinlänglich anwenden könne.

Wie nun alſo die Urſachen, daß die ſtudia elegantiora auf Academien ſo wenig getrieben werden, vornemlich auf diejenigen ankommt, die ſich denen ſtudiis widmen; alſo hat es auch ſeine gute Richtigkeit, daß noch welche andere Dinge mehr vorhanden, die verhindern, daß ermeldte ſtudia ſo gar ſelten auf Academien geſuchet werden. Nemlich es ſind alle unſere Academien annoch auf den ehemaligen alten Fuß eingerichtet, der insgemein von

nichts, als nur dem Jure Civili, und von dem Jure Canonico weiß. Ob man nun wohl bey einigen neuern ſothane Haupt-Gebrechen zu verbeſſern geſuchet hat, gleichwol iſt ſolches nicht vollkommen geſchehen, ſondern man hat ihn nur, ſo zu ſagen, mit einer Cura palliativa überkleidet. Zwar hat man auch angefangen profeſſiones Hiſtoriarum und Juris Publ. zu beſtellen, doch nicht zu gedencken, daß dieſes nicht durchgängig, und auf allen Academien geſchicht, ſo iſt es doch auch an dem, daß dieſe, und andere dergleichen profeſſiones nicht unter die profeſſiones primarias referiret werden, ſondern man achtet ſie nur als ſecundarias, woraus aber nichts anders erfolgen kan, als daß der Jugend, wo nicht eine Verachtung, wenigſtens doch eine Geringſchätzigkeit, gegen dieſe herrliche ſtudia eingepflantzet werde. Denn wenn ſie ſiehet, daß man dieſe ſtudia nur als Neben-Wercke betrachtet, ſo bildet ſie ſich feſte ein, daß es von keiner Nothwendigkeit ſey, ſolche zu erlernen. Zwar dieſes Vorurtheil iſt auf gewiſſe Maſſe gegründet; denn ſo lange die Nutritores ſelber der Academien nur an denen Römiſchen Rechten alleine behangen bleiben, ſo lange können auch die Academien und die auf ſelben ſtudirende nicht dafür, daß ſie die Erlernung anderer nöthigen Wiſſenſchafften allermeiſtens vorbey gehen; Doch dieſem Ubel ſtünde gar leichte abzuhelffen, wenn gedachte Sereniſſimi nutritores andere Wiſſenſchafften ebenfals vor hochnöthig anſehen, und zu ſolchen beſonders Profeſſiones beſtellen wolten. Dieſemnach ſeyn

die

die Academien ſelber zu entſchuldigen, daß die ſtudia elegantiora bey ihnen ſo wenig, oder doch nicht recht tractiret werden, worzu noch die gar elende Einrichtung unſerer Schulen kommt, in welchen die alten untüchtigen Anſtalten ſich weit mehr darſtellen als auf jenen. Denn da bekannter maſſen vor etlichen 100. Jahren, niemand etwas wuſte als nur derjenige, der ein Geiſtlicher hieſſe, mithin auch dieſe faſt alle und jede Bedienungen bekleideten; ſo kunte es freylich ohnmöglich anders ſeyn, als daß man zur Beſtellung der Schulen, ſelbige auch erwehlen muſte. Nachdem aber dieſe ſchlechte Zeiten verſchwunden, und in vielen Dingen alles weit heller geworden, als es vor dem war; So hätte man ſothanen, aus einen groſſen Irrwahn herrührenden geiſtlichen Zwang, auch abſchaffen, mithin die Verſorgung der Schulen anders einrichten, und dazu vornemlich geſchickte Welt-Männer nehmen ſollen, indem ſo gar keine bündige Urſache angegeben werden kan, warum die Schul-Bedienungen bloß von Geiſtlichen verrichtet werden müſten. Denn wolte man ſagen es verſtünden dieſe das Schul-Weſen am beſten, ſo ſey ja ferne, daß man andere geſchickte Gelehrte dadurch auszuſchlieſſen gedächte. Soll es aber dahin gemeynet ſeyn, daß Geiſtl. der Jugend die principia religionis am beſten beybringen könten, ſo heiſt dieſes in der That nichts anders, als daß man die Weltl. zu böſen Buben machet, die von der Religion gar nichts wüſten, mithin alle insgeſammt,

)(5 wie

wie rohe Menſchen dahin lebeten. Wer wird aber von ſo vielen 1000. rechtſchaffenen weltl. Gelehrten ein ſo verkehrtes Urtheil fällen wollen? Immittelſt ſey dem wie ihm wolle, es rühret aus unſern Schulen vornemlich das primum vitium malæ concoctionis her. Denn weil viel Schul-Leute nicht verſtehen, was elegantiora ſtudia heiſſen, indem ſie ſolche vormals auf Academien nicht getrieben, ſo haben ſie auch ſelber keinen Begriff davon, noch weniger können ſie der Jugend eine Luſt und Begierde zu ſolchen erwecken. Am allerwenigſten aber vermögen ſie, ſelbiger die prima principia darvon beyzubringen. Wann nun aber dergleichen Leute nachher auf Academien kommen, die, wie vor erwehnet worden, mit lauter Gebrechen, gleichſam einbalſamiret worden, ſo kan ja ohnmöglich etwas anders daraus entſtehen, als daß ſie nur comania tractiren, mithin bey ſelbigen, als ihrer liebſten Koſt, eintzig und allein bekleben bleben.

Die groſſe Herren demnach ſolten vornemlich dahin ſorgen, damit auf ihren Academien, und auf dero Gymnaſiis illuſtribus und Academicis nicht bloß ſolche Dinge vorgenommen würden, die, ſo zu reden, nur lauter vulgaria ſeyn, ſondern ſie ſolten auch inſonderheit darauf ſehen, damit offt-gedachte ſtudia elegantiora wohl, und mit ſonderbahren Fleiß getrieben würden. Denn ob man gleich einwenden wolte, es müſte der meiſte Hauffe nur ob panem lucrandum ſtudiren, ſo iſt doch dieſes eines Theils falſch, andern Theils, und wenn dem auch ſo wäre, ſo finden ſich doch auf allen Academien

deren eine gute Anzahl, die entweder wegen ihres Standes, oder wegen ihrer Mittel, jenes nicht nöthig haben, und von denen zugleich ſo wohl der eine, als auch der andere, ſich anſehnliche Bedienungen in dem Staate verſpricht. Dieſe demnach ſolten ſich vor andern auf mehr berührte ſtudia legen, weil es ſeine gute Richtigkeit hat, daß man mit dem Jure Civili alleine einen Fürſten und groſſen Herren nicht dienen kan, ſondern es wird noch ein mehres dazu erfordert. Daher wird auch derjenige ſeinem Herrn in allen und jeden vorkommenden Angelegenheiten, gewiß weit mehr und zugleich beſſere Dienſte erweiſen, der ſich in der Hiſtorie, in dem Jure Publico, in der Genealogie, und in andern ſolchen Wiſſenſchafften wohl umgeſehen hat, als ein ſolcher, der ſeinen Kopff, nur bloß mit Juriſtiſchen Terminis, Legibus und Definitionibus angefüllet, obgleich dieſes letztere bey jenem gar wohl beſtehen kan. Solchergeſtalt würde der ſonſt gelehrte Straßburgiſche Profeſſor Tabor, und der ehemalige ebenfals nicht ungelehrte Prof. Engelbrecht, wenn ſie hätten Staats-Miniſter abgeben ſollen, ihren Fürſten gewiß gar elende Dienſte erwieſen haben, weil bey ihnen alles nach dem Ellen-Maaß der Römiſchen Rechte hätte abgemeſſen und eingerichtet werden müſſen.

Dieſes Unglück alſo, von dem bisher gedacht worden, daß es verſchiedene ſtudia elegantiora betroffen, hat auch die Lehre und Wiſſenſchafft groſſer Herren ihrer Rechts-Anſprüche überfallen, ja es betrifft ſie noch würcklich, indem man auf Academi-

demien von ſelbigen entweder wenig, oder wohl gar nichts zu lehren pfleget, ungeachtet es doch unwiederſprechlich wahr iſt, daß, ohne ſolche zu wiſſen, weder in der Hiſtorie, noch bey Friedens-Schlüſſen, noch in vielen andern Staats-Verrichtungen mehr, nicht füglich und glücklich fortgegangen und ausgelanget werden könne. Zwar möchte man hierwieder einwenden, es wären dieſes Dinge, die man erſt bey Hofe, und aus eines Furſten ſeinem Archiv erlernen müſte, ſchickte ſich alſo nicht, daß man ſolche auf Academien vornehmen wolte. Mit dieſer wunderlichen Meynung hat es eben die Bewandniß, die in dem vorigen Seculo Vid. Scriptum cui titulus: Ob es rathſam in dem Röm. Reiche Bündniſſe zu machen? quod editum circa annum 1629. einige von den Jure Publico hegeten, die ſich auch einbildeten, es gehöre das Jus Publicum nur an groſſer Herren ihre Höfe. Doch wie dieſe falſche und abgeſchmackte Grillen längſt verworffen ſeyn; alſo verdienen auch jene eine ebenmäſſige, und zwar gleiche Straffe. Denn wer bey einem groſſen Herrn erſt dasjenige lernen will, damit er ihm zu dienen gedencket, und deſſen Staate Nutzen ſchaffen ſoll, der wird gewiß genug ſich und ſeinen Fürſten entweder in das Verderben ſtürtzen, oder doch von deſſen Rechten ſo viel vergeben, als nachher nicht wieder gut gemachet werden kan, wie alles dieſes ſo gleich mit vielen Exempeln zu beweiſen ſtünde, die man aber jetzo billig vorbey gehet. Nebſt dem iſt in ſo weit dieſes auch wahr, daß der groſſen Herren ihre Archive, die

ei-

eigentlichen und geheimen Gründe derſelben Rechte und Forderungen ſeyn; alleine man muß erſt vorher wiſſen und verſtehen, wie man ſelbige recht gebrauchen ſolle, ſonſt gehet es einem ſolchen eben als wie demjenigen, der zwar allerley koſtbahre Bau-Materialien hat, er weiß aber ſelbige entweder gar nicht, oder doch nicht recht anzuwenden, mithin wird auch das Gebäude, das er etwan aufführen will, ſehr ſchlecht ausſehen.

Indeß haben die Rechts-Anſprüche groſſer Herren nicht nur das Unglück, daß ſie das Jus Civitatis Academicæ nicht erlanget, ſondern man hat ſie auch entweder vor ſo geringſchätzig, oder vor wenig nützend angeſehen, daß nicht nöthig fiele, ſich an ſelbige zu machen, und ſie unter die Feder zu nehmen. Denn daß es einige gewünſchet, iſt oben bereits erinnert worden, oder, wenn es ja von einem und dem andern geſchehen, ſo iſt doch keine behörige Ausarbeitung erfolget. Was aber die Gelehrten desfals eigentlich abgeſchrecket habe, kan man zwar ſo genau nicht ſagen, es ſcheint aber doch, daß bey denen meiſten vorher-angeführtes die Haupt-Urſachen geweſen, denen noch beyzufügen, daß manche Gelehrte ihre Zeit lieber an eben nicht allemahl viel nützige Dinge verwenden, oder ſie verderben ihre Lebens-Stunden mit der lieben Critique, an ſtatt daß ſie ſolche auf etwas nützlicheres und dem Staate u. groſſen Herren nöthigers und dienlichers widmen ſolten. Wir Teutſche inſonderheit haben gar wenige aufzuweiſen die ihre Gelehrſamkeit dieſer edlen Wiſſenſchafft geſchencket, und mit ſelbi-

biger ſich bemühet haben, denn überhaupt wiſſen wir deren nicht mehr, als etwa 3. oder 4. aufzuweiſen, die gleichwohl dieſes ſo hoch-nöthige ſtudium nicht einmahl völlig ausgearbeitet, und in eine behörige formam artis gebracht haben. Denn was der *Sprenger* in ſeinen Prætenſionibus illuſtribus gethan, iſt kaum des berührens werth, weil es ein Werckgen, das nur wenige Bogen beträgt. Der ſehr gelehrte und ſeel. Hr. Spener ſoll willens geweſen ſeyn, ein vollſtändiges Werck von Prætenſionen zuſammen zu tragen, allein es iſt davon weiter nichts zum Vorſchein gekommen, als was in ſeinen Opere Heraldico, und in der Hiſtoria inſignium desfals enthalten. Des Conring. ſein Werck de finibus Imperii gehöret zwar mit hieher, doch wie dieſer ſonſt gelehrte Mann verſchiedene irrige præſuppoſita zum Grunde geleget hat; Alſo gehet ſolches auch nur auf das Teutſche Reich. Der Autor des Europæiſchen Herolds hat zwar hin und wieder die Rechts-Anſprüche groſſer Herren berühret, es iſt aber ſolche umſtändlich auszuführen, des gelehrten Autoris Haupt-Werck nicht geweſen, daher er ſie auch nur als Neben-Dinge angeſehen hat. Der Hr. Schweder hat in ſeinen Theatro prætenſionum am erſten angefangen, die Rechts-Anſprüche als eine eigene Wiſſenſchafft zuſammen zu faſſen, jedoch wie vielleicht an der Einrichtung eines und das andere möchte zu erinnern ſeyn, alſo hat dem Hrn. Autori ebenfals nicht gefallen dieſes ſtudium in eine rechte formam artis zu bringen, welches auch nicht in der neuen Edition

ge-

geſchehen, die der Hr. Hof-Rath Glafey beſorget hat, ohne Zweiffel, weil dieſes gelehrten Mannes ſeine andere Verrichtungen ſolches nicht zulaſſen wollen. Der Hr. Autor des Germaniæ Principis hat viele Prætenſiones beygebracht, hat auch zu einem vollſtändigen Wercke Hoffnung gemachet, doch dieſes letztere erwartet die gelehrte Welt noch immer: Jenes hingegen gehet nur auf die Chur- und einige alte Fürſtl. Häuſer von Teutſchland. Auſſer dem iſt von unſern Teutſchen nichts unternommen worden. Denn was der unglückl. Kneſebeck in Prodromo Juris Publici univerſalis verſprochen, iſt nicht zum Vorſchein gerathen, ſtehet auch dahin, ob dieſer Mann dasjenige hätte leiſten können, was er zwar ins Werck zu richten verſicherte; ſintemahl ſattſame Umſtände vorhanden, daß er ultra principia Conringiana nicht würde gekommen ſeyn.

Von denen Ausländern hat ſich ebenfals keiner an die prætenſiones ins beſondere gemachet, jedoch dasjenige ausgenommen, was der Verfaſſer des Intereſs des Princes gethan, und was in des Paratæ ſeinen Rechts-Anſprüchen etwa vorhanden, wiewohl dieſes letztere ſehr unvollkommen, und jenes ebenfals nicht ſattſam hinreichend iſt. Es hat auch das gäntzliche Anſehen, als ob die Ausländer ſich um dieſe Dinge nicht groß bekümmerten, wiewohl die Frantzoſen, als Mr. Ratin, und Caſſan, Aubery, nebenſt noch einigen andern ihres Königs Anſprüche herfür zu ſuchen, ſich gar ſehr bemühet, ob ſie ſchon die Barde in vielen allzuweit geworffen.

Sol-

Solten aber ja noch einige Ausländer ſeyn, wie ſich denn desfals welche finden, die um die Staats-Anſprüche beſorget geweſen, ſo ſeyn ſelbige nicht nur bloß bey ihrem Staate beſtehen blieben, ſondern ſie haben ſolche auch nur von ohngefehr berühret. Da aber doch gleichwohl die Wiſſenſchafft derſelben von ſo groſſer Nothwendigkeit und Nutzen iſt, anbey ſelbige eine ſo genaue Verwandſchafft mit dem Staats-Rechte, und inſonderheit des Teutſchen Reiches ſeinem haben, als deren in ſelbem ſtets gedacht wird; Als hat man ſich vorgeſetzet, ſelbige, ſo viel möglich, in eine formam artis zu bringen, man hat aber von jedem Staate nur die vornehmſten und wichtigſten allhier berühret; Jedoch dabey allemal inſonderheit die Autores und Beweißthümer nach Möglichkeit mit beygebracht. Zwar beſcheidet man ſich wohl, daß unterſchiedenes annoch übrig, welches hätte verbeſſert werden können; allein in Dingen, da man erſt die rechten Wege aufſuchen muß, wird hoffentlich zu entſchuldigen ſtehen, wenn etwan nicht alles und jedes ſo gar richtig ſolte ſeyn getroffen worden. Man hat zugleich bey dem Grunde einer jeden Prætenſion dann und wann entweder ſeine unvorgreiffliche Gedancken eröffnet, oder ſelbige weiter ausgeführet, jedoch iſt alles dieſes ſonder einigen Vorſatz geſchehen, jemanden dadurch zu nahe zu treten, weil ja ein privatus einem groſſen Herrn ſein Recht ohne dem, weder nehmen, noch ihm ſolches zu geben vermag. Weil auch in denen Rechts-Anſprüchen alles auf das Recht ankommet, ſo wäre es ja un-

unbillig geweſen, wenn man alle und jede angegebene, vielmahls nur vermeinte Gründe, mit einem bloſen Köhler Glauben hätte begleiten mithin alles gantz bloſer Ding vor wahr und gültig annehmen wollen, indem auch hier die Lehre gelten muß. Prüffet alles, das gute behaltet, das böſe (unrechte) verwerffet. Denn derjenige iſt gar ein einfältiger Gelehrter, der nur dasjenige vor wahr hält, was andere auch dafür halten, indem ein ſolcher nichts anders iſt, als ein mancipium, oder elender Sclave eines andern ſeiner Meinung und Einfälle. Solchergeſtalt hat man allenthalben hiſtorice geredet und geurtheilet, ohne den albern Vorſatz zu haben, jemanden, er ſey auch wer er wolle, desfalls zu nahe zu treten, inſonderheit weil nirgends verbothen iſt, in hiſtoriſchen, und in das Recht hinein lauffenden Dingen, der lieben Warheit, fein fleißig nachzugehen. So viel aber die Ordnung betrifft, hat man desfalls keine andere halten können, als die in ein ſolch Werck gehöret, indem groſſer Herren ihre Rang-Streitigkeit auszumachen, wiederum kein privatus geſchickt und hinlänglich dazu iſt, mithin vermeynte durch diejenige Ordnung, die er etwa beliebet, um eine Sache deſto beſſer vorzuſtellen keinem Menſchen, noch weniger hohen Standes-Perſonen etwas zu præjudiciren. Nicht weniger beſcheidet man ſich auch ſehr wohl daß dieſes Werckgen nicht vor hohe Miniſter geſchrieben ſey, ſondern es hat den Verfaßer eines theils nur verſuchen wollen, ob man dieſe ſo hochnöthige Wiſſenſchafft, nicht etwa gebührend einrichten könte? dann iſt ſein Abſehen

ſehen auch geweſen, der ſtudirenden Jugend, damit einiger maſſen an Hand zu gehen und ihr eine Anleitung zu geben, wie ſie zu dieſem ſo hoch nöthigen Studio ſich einen Weg bereiten, mithin anfangen ſolle, ſelbiges mit mehrern Fleiſſe und Achtbarkeit anzuſehen, als bisher von ihr etwa nicht geſchehen iſt. Vermag aber ein anderer etwas geſchickteres, und vollſtändigers herfür zu bringen, ſo will man ſich gar gerne weiſſen laſſen, indem man glaubet, daß eben dieſes das wahre Kennzeichen eines vernünfftigen Gelehrten ſey, wenn er dafür hält, daß er noch täglich etwas erlernen müſſe, mithin vieles in der Welt vorhanden ſey, das zu faſſen und zu begreiffen annoch übrig. Endlich hat man auch noch dieſes gedencken wollen, daß zwar die Rechts-Anſprüche der übrigen Printzen von Europa in die Teutſche Staats-Rechts-Lehre eigentlich nicht gehören; nachdem aber entweder das Teutſche Reich ſelber, oder das hohe Hauß Oeſtereich mit ſelbigen in dieſer oder jener Verknüpfung ſtehet, zugleich dermahlen vier groſſe Königreiche Europens von Teutſchen Printzen bezeptert werden; Als haben ſelbiger ihre führende Anſprüche ebenfals mit berühret werden müſſen: Nicht zu gedencken was dieſerhalben auf denen ehemahligen Congreſſ zu Cambray und Soiſſon vorgefallen, welches lles mit einander in die Teutſche Staats-Rechts-Lehre und Wiſſenſchafft ebenfals eine gar groſſe Influentz hat. Weil auch die Heraldiſten die wahre Bedeutung der Wappen insgemein zu übergehen pflegen; alſo hat man in dieſem Werckgen ſich bemühet, die warhaffte Bedeu-

tung derſelben, und warum dieſes oder jenes Bild im Wapen geführet werde, mit ausfindig zu machen, in welchem Abſehen zugleich am Ende eine kurtze Nachricht von dem wahren Urſprung und Bedeutung der Wapen mit beygefüget worden.

Und ſo viel hat zum **Vorbericht** erinnert werden ſollen.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Theil.

Erſte Abtheilung, von denen Rechts-Anſprüchen uberhaupt.
Andere, von denen Rechts-Anſprüchen des Teutſchen Reiches.
Dritte, des Hauſes Oeſtereich.
Vierte, der Cron Franckreich.
Fünffte, der Cron Dännemarck.
Sechſte, der Cron Schweden.
Siebende, der Cron Groß-Britannien und Chur-Hauſe Hannover.
Achte, der Cron Spanien.
Neunte, der Cron Portugall.
Zehende, Brandenburg-Preuſſen.
Eilffte, der Cron Pohlen.
Zwölffte, des Rußiſchen Reichs.

Anderer Theil.

Erſte Abtheilung, von denen Rechts-Anſprüchen des geſamten Hauſes Sachſen.
Andere, des Hauſes Bayern.
Dritte, des Marggräfl. Brandenburgiſchen Hauſes
Vierte, des Hertzogl. Hauſes Braunſchweig.
Fünffte, des Hochfürſtl. Hauſes Heſſen.
Sechſte, des Hertzogl. Hauſes Hollſtein.
Siebende, des Hertzogl. Hauſes Lothringen.
Achte, des Hauſes Pfaltz.
Neundte, des Hochfürſtl. Hauſes Anhalt.
Zehende, des Marggräfl. Hauſes Baaden.
Eilffte, des Hertzogl. Hauſes Würtemberg.
Zwölffte, des Hertzogl. Hauſes Mecklenburg.

I. Ab-

I. Abtheilung
Von denen
Prætenſionen
oder
Rechts-Anſprüchen über-haupt.

Weil man ſich von einer Sache nicht eher einen tüchtigen Begriff machen kan, als bis man erſt deren Definition oder Beſchreibung vor ſich ſiehet; Als wollen wir auch unterſuchen, was Prætenſiones illuſtres, oder Rechts-Anſprüche hoher Häupter eigentlich heiſſen. **Sie ſind demnach nichts anders, als dasjenige Recht/ welches Staaten/ Fürſten/ oder andere hohe Standes-Perſonen/ auf ein Land/ Stadt oder Ort aus dieſem oder jenem Grunde zu haben pflegen, oder haben können.** Hieraus erhellet, einmal, daß ſelbige nur hohen Standes-Perſonen, oder Staaten zukommen, denen ſie gleichſam ihr eigen ſeyn, und dann, daß ſelbige aus einem gewiſſen Grunde herrühren müſſen, deren aber verſchiedene ſeyn können. Den

entweder iſt ein Land oder Stadt durch Krieg gewonnen, aber wieder verlohren worden, da denn das einmal erlangte Recht in ſo weit bleibet, oder man hat durch heyrathen ein Land und dergleichen würcklich erworben, oder doch ein Recht auf ſelbiges erlanget: oder man hat dieſe oder jene Pacta und Verträge errichtet, und durch ſolche ebenfalls ein Recht überkommen, wohin denn gehören alle und jede Pacta die unter Standes-Perſonen errichtet werden, ſie mögen nun heiſſen Pacta confraternitatis oder Pacta ſucceſſoria, oder wie ſie ſonſten Namen haben: Oder man iſt aus einem Hauſe entſproſſen, und hat dadurch auf Länder und dergleichen ein gegründetes Recht erlanget: oder man kan durch Vermächtniſſe eines andern, ein Recht zu dieſem oder jenen erlanget haben: oder, es finde ſich etwa Schenckungen und Erbſchaften. Und unter dieſe Arten vermag man alle und jede Rechts-Anſprüche zu rechnen, ſie mögen auch Namen haben wie ſie wollen, indem ſie ſowohl aus dem einen, als aus dem andern, oder aus verſchiedenen Rechten ihren Urſprung herholen können. Hieraus aber flieſſet von ſelbſten, was denn zur Unterſuchung der Rechts-Anſprüche eigentlich gehöret, nemlich daß man

1.) die Hiſtorie
2.) die Genealogie
3.) die Heraldicam verſtehe,

einfolglich daß derjenige, der die Prætenſiones recht einſehen will, in allen dreyen wohl beſchlagen ſeyn müſſe. Und zwar ſo flieſſen aus der erſtern und aus der andern die allerbündigſten Beweißthümer, und ſind auch beyde ſo weitläufftig, daß eine cognitio

oder

oder notitia ſuperficiaria hier gar nicht auszulangen vermag. Wer demnach einem Staate, oder einem groſſen Herrn mit rechten Nutzen dienen will, der muß deſſen Geſchichte und Ankunfft vollkommen wohl inne haben, woraus ſich wiederum von ſelbſten ergiebet, daß er deſſen Hiſtorie und Genealogie von ihrem erſten Anfange an gründlich wiſſen müſſe, was nemlich von Zeit zu Zeit in dem Staate, oder bey einem hohen Hauſe vorgefallen: was vor Vermählungen ſelbiges getroffen: was vor Alliancen es gemacht; nicht weniger auch was vor Aufnahme oder Abnahme an Landen es gehabt und woher beydes entſtanden ſey: und was dergleichen Dinge mehr, dabey er denn inſonderheit ſeines Hauſes, und auch anderer ihre heraus gegebene Deductiones ſich bekant machen muß.

Was die Heraldica anbetrifft, ſo leiſtet ſolche zwar ſehr gute Dienſte, ſie reichet aber die ſubſidia nur remote oder von weiten her, mithin iſt ſie bloß ein Stück der Hiſtorie und auch der Genealogie, indem aus der Heraldique allein in ſoweit keine Rechts-Anſprüche her geholet werden können, angeſehen ſie bloß ein Mittel und Weg iſt, ſelbige erhalten zu helffen. Indeſſen iſt doch dieſes Studium ebenfalls ſehr nöthig, allein es gehet ihm wie denen andern, daß man es nemlich auf Academien wenig oder faſt gar nichts zu achten pfleget, ja wohl gar vor etwas unnützes und überflüßiges anſiehet, welches auch nirgends anders herrühret, als weil man zu dieſem Studio, gleichwie zu dem Studio Genealogico nirgends eigne Profeſſores geſetzet hat. Weil nun dieſes nicht geſchehen, ſo urtheilet man

denn von beyden nur blindlings hin, dabey man ſich mit beredet, daß nur das was publice verordnet worden, auch alleine von der alleräuſſerſten und unvermeidlichen Nothwendigkeit ſey: Ja eine ſothane publica conſtitutio ſey die wahrhaffte Cynoſura eines jeden ſeiner einzurichtenden Studien, wie von dieſen Dingen vorhero bereits Erwehnung geſchehen. Nun bleibet zwar dieſe publica conſtitutio in ſo weit in ihren Würden, allein es ſiehet ſelbige nicht anders aus, als wie ſie etwan von Leuten, die mit dieſem oder jenem Vorurtheil ſind eingenommen geweſen, etwan vor dieſen publice angegeben worden. Alſo ſchadet derjenige ſich ſelber am meiſten, der nichts mehr ſtudiren will, als wozu ihm eine ſothanige publica conſtitutio anweiſet. Es ſey aber die Kentniß und Wiſſenſchafft der Heraldic ſo nöthig als ſie wolle, ſo haben doch, wie vorher zu befinden, die allerwenigſten von ſelbiger einen behörigen und vernünfftigen Begriff, indem welche ſich einbilden, es wäre entweder eine ſehr leichte Sache, die man von ſich ſelbſt erlernen könne, weil keine groſſe Künſte erfordert würden, ein Wapen verſtehen zu lernen: oder es glauben andere, wenn ſie die Heraldique hören ſolten, ſo wäre ſolches eben ſo viel als ob ſie zu einen Mahler gehen, und daſelbſt die Zeichnungs-Kunſt begreiffen müſten, weil ſie nemlich in der Heraldique müſten zeichnen und mahlen lernen. Doch beyde Theile haben es vortrefflich getroffen: ſie legen aber durch ſolche einfältige judicia nichts anders, als ihren Unverſtand an Tag, deſſen ſich ſonderlich diejenigen ſchämen ſolten, die die Geburt über andere hinan geſetzet hat,

indem ſie bey ſothanen Umſtänden weder von ihrem Geſchlecht und Ankunfft, noch von denſelben anhangenden Wapen, einige raiſon zu geben vermögen. Sed ita ſeculi genius fert. Ob annebenſt die prætenſiones allen und jeden Völckern bekant geweſen oder noch bekant ſeyn, oder, ob nur Europa von ſelbigen wiſſe, iſt eine Frage, die in ſoweit eben keiner groſſen Entſcheidung gebraucht. Zwar wir haben uns nur um der Europäiſchen Printzen und Staate ihre Rechts-Anſprüche zu bekümmern: Wir dürffen uns aber nur ein klein wenig in der Hiſtorie der übrigen Welt-Staaten umſehen, ſo werden wir ſattſam finden, daß kein Reich auf dem gantzen Erdboden anzutreffen ſey, das nicht ſeine Anſprüche haben ſolte. Man kan alſo füglich ſagen, daß wo nicht alle, doch die allermeiſten Kriege aus ſelbigen ihren Urſprung her empfangen. Hat es alſo ſeine ungeſtrittene gute Richtigkeit, daß in denen vormaligen Zeiten die prætenſiones, oder Rechts-Anſprüche ebenfals bekant geweſen. Denn was nöthigte doch die Römer, oder vielmehr nur den Julium Cæſarem, dem Arioviſto den Krieg anzukündigen? Gewiß nichts anders, als ein vermeinter Rechts-Grund, den jener wegen des eingenommenen Aeduer-Landes haben wolte. Denen übrigen Kriegen der Römer aber, hat ein vermeinter Rechts-Anſpruch ebenfalls allezeit zu einem Deckmantel gedienet, ob man wohl nicht in Wiederrede zu ſeyn begehret, daß bey der Römer ihren Kriegen ſich noch einige andere Neben-Urſachen mit befunden haben. Indeſſen iſt es zwar wohl wahr daß die alten Völcker auf dieſe Dinge eben ſo viel

nicht gehalten, noch ihre Kriege ſo gar eigentlich darauf gegründet gehabt, als wie etwan heut zu Tage geſchicht, daher man auch weder bey denen Römiſchen, noch Griechiſchen Scriptoribus etwas von ſelbigen findet, wie denn überhaupt vieles vor dieſen nicht bekant geweſen, oder wenigſtens ſo genau nicht geachtet worden, als zwar die nachherigen Zeiten ſolches in eine mehrere Achtung zu ſetzen angefangen: gleichwohl können die Rechts-Anſprüche von ſelbigen auch nicht völlig ausgeſchloſſen werden, ob man wohl einen Unterſchied machen muß unter dem, was ehemals, als eine ſonderbare Wiſſenſchaft angeſehen worden, oder weſſen man ſich nur als eines Neben-Wercks bedienet hat.

Nachdem aber die Europæer alle ihre Kriege und Befehdungen auf die Rechts-Anſprüche zu gründen angefangen haben, ſo lieget uns nunmehro freylich allerdings ob, mit ſelbigen uns auch mehreres bekant zu machen, und deren eigentliches Weſen und Beſchaffenheit recht behörig zu unterſuchen. Es können alſo die Rechts-Anſprüche auf verſchiedene Art angeſehen und eingetheilet werden, denn ſie ſeynd entweder würckliche, (*veræ*) oder ungültige. (Spuriæ) Ferner gewiſſe (certæ) oder ungewiſſe (incertæ) dann, *majores* oder wichtige, oder, *minores*, geringere. Gewiſſe, (certæ) kan man diejenigen nennen, die ein gantz offenbares Recht und Befugniß zum Grunde haben, und deſſen Richtigkeit einem jeden ſo gleich in die Augē fält. *Spuriæ*, ungültige ſeynd diejenigen, die gar auf nichts, ſondern nur bloß auf ein vermeintes Recht ankommen, die man ſonſt auch ridiculas zu nennen pfleget.

get. *Certæ*, gewiſſe, ſeynd mit denen veris zwar faſt einerley, gehen aber doch von ihnen in ſo weit einiger Maſſen ab, weil bey ſelbigen nur annoch einige Umſtände ſtreitig zu ſeyn pflegen. Incertæ heiſſen ſolche, die einen Schein-Grund bey ſich haben, bey denen aber doch ſo wohl das angegebene Recht und Befugniß ſelber, als auch die Umſtände annoch zweiffelhaft ſeyn. *Majores*, die gantze Königreiche und Länder anbetreffen: *minores* hingegen, die nur ein Stück davon, eine Stadt, Ort, und dergleichen zum Grunde haben.

Was indeſſen die methode anlanget die bey Abhandel- und Unterſuchung der Rechts-Anſprüche zu beobachten iſt, ſo wird zwar ſolche aus vorherſtehenden in ſoweit gar leichte zu begreiffen ſeyn; es bleibet aber doch auch dem Urtheil eines vernünfftigen Leſers überlaſſen, in welche Reihe er dieſe oder jene Prætenſiones etwa ſetzen wolle, indem man desfals der vorherſtehenden Erklärung nachgehet, daß nemlich kein privatus einem groſſen Herrn ſeine Rechte weder vergültigen, noch verungültigen könne, ſondern es müſſen vielmehr dieſe ſich ſelber aus ihren Gründen rechtfertigen, daher man auch bey denen allerwenigſten ſagen wird, wohin etwan eine oder die andere prætenſion möchte zu zehlen ſeyn, wegen Rangir- und Ordnung aber der Reiche und Staaten von Europa, iſt man vornehmlich derjenigen nachgegangen, die unter denen hohen Häuptern dieſes Welt-Theils in ſo weit ſelber eingeführet und beobachtet wird; wiewohl man bey denen Teutſchen Reichs-Fürſten, wegen verſchiedener Umſtände, ſich an keine Rang-

Ordnung hat binden können. Anbey hat man bey einem jeden Reiche und Staate dieſes vor nöthig befunden, von ſelben eine kurtze Hiſtorie, oder Nachricht wegen deſſen Urſprungs, ſamt einer ebenfals kurtz-gefaßten Nachricht von deſſen Ober-Häuptern oder Regenten mit beyzufügen, indem zur Erkennung der Prætenſionum ſelber, dieſes ein ſehr groſſes Licht giebet, um ſodann in Unterſuchung und Beurtheilung derſelben deſto eher und leichter fortkommen zu können. Nicht weniger hat man eines ieden Staates, oder hohen Hauſes ſeine vornehmſte Wapen, ſamt deren Unterſuch- und Erklärung mit beygefüget, weil nemlich vorher angeführter maſſen, die Rechts-Anſprüche auf ſelbige ſich dermalen inſonderheit gründen.

II. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Teutſchen Reiches.

Es wird noch bis dieſe Stunde von vielen geglaubet, ob ſey das Teutſche Reich eine Fortſetzung des vormaligen Römiſchen, welch Vorgeben unter andern Gelehrten der Herr Conring zwar ſo gar offenbarlich nicht hat behaupten wollen, indem er ſolches vielmehr mit allerley Umſtänden zu verdecken geſuchet. Wenn man aber

alles

alles und iedes, was er dieſerhalben hin-und wieder vorbringet, genau anſiehet, ſo iſt ſeine Meynung in der That keine andere als eben dieſe geweſen. Dieſe Sache iſt ſo wichtig, daß ſie allerdings verdienet aus dem Grunde auf- und unterſuchet zu werden. Als demnach der Kayſer Theodoſius, Magnus genant, das Römiſche Reich wie ſolches damals war, in zwey Haupt-Theile zerſchluge, und den Abendländiſchen, den man Imperium occidentis hieſſe, ſeinem älteſten Printzen, dem Honorio Anno Chriſti 393. übergabe, den Morgenländiſchen aber, oder das Imperium orientis, das man auch das Griechiſche Käyſerthum nannte, dem Arcadio, als jüngſten überlieſſe, war zwar dadurch das gantze Römiſche Reich in zwey beſondere Staaten abgeſondert, dabey aber doch dieſes zu wiſſen nöthig iſt, daß dieſe Theilung nicht alſo zu verſtehen, als ob auf ſolche Art zwey gantz eigene Reiche entſtanden wären, daß nemlich bey einem ſich zutragenden Ausſterbe-Falle, der eine Theil dem andern in ſeine Länder nicht hätte ſuccediren können, denn dieſes ſtehet ja von nirgends her zu erweiſen, ſondern gedachte Theilung war vielmehr alſo eingerichtet, wenn in dem einen die familia regnans ceſſiren würde, daß ſodann deſſen Lande dem überlebenden Theile wieder zuwüchſen. Und dieſes iſt der eigentliche Verſtand ſothaner Theilung geweſen. Es ward aber dieſes Abendländiſche Reich von verſchiedenen Teutſchen Völckern, und inſonderheit von denē Gothen, Vandaliern, Burgundiern, und Francken der maſſen angegriffen, daß ſie binnen Zeit von etwan 100. Jahren, verſtehet ſich alſo

zu rechnen als die Teutſche in dem Römiſchen Staat recht feſten Fuß geſetzet, ſolches gantz und gar zu Grunde richteten, dergeſtalt, daß wegen der verſchiedenen angelegten neuen Reiche, und weil ſonderlich die Stadt Rom zu verſchiedenen mahlen von denen Teutſchen von Grund aus verwüſtet und zerſtöhret worden, endlich nicht einmal der Name des Römiſchen Reichs mehr übrig bliebe. Alles dieſes und daß es würcklich geſchehen ſey, verſichern uns nicht nur die Scriptores der damaligen Zeiten ſelber, ſondern es können ſolches auch die ſcriptores Papales ſelbſt nicht leugnen. Denn was jene anlanget, ſo ſaget unter andern Jornandes: *de Succeſſ. Reg.* Sic Heſperium regnum, cum hoc Auguſtulo periit. Von denen letztern aber muß Baronius *Annal. ad an.* 476. ausdrücklich bekennen: Imperium occidentale collapſum eſt penitus, & devolutum ad Barbaros, welchem *Sigonius de Imp. occident. lib. I.* beyſtimmet, wenn er ſpricht: quod hoſtes imperium funditus everſerint. Wie nun dieſen Sonnenklaren Zeugniſſen mit Beſtande der Wahrheit nichts entgegen geſetzet werden kan, alſo ergiebet ſich auch hieraus von ſelbſten, daß die gemeine Lehre, als ob zu der Francken, und ſonderlich zu des Caroli M. Zeiten, dannoch ein Römiſches Reich übrig geweſen, nicht den allermindeſten Grund habe.

Als aber nachher der Gothen, als der vornehmſten Beherrſcher Italiens, ihre Sachen alda zerfielen, in deſſen Untern Theil hingegen die Saracener eindrungen, ſo ſuchten die Griechen, weil ſie die nechſten Herren und Erben zu dem zerſtöhrten Rom waren, ob ſie von Italien etwas wieder gewinnen

möch-

möchten. Denn wenn gedachte Griechen ſo glücklich geweſen wären, daß ſie alle Teutſche Völcker aus denen eingenommenen Römiſchen Ländern wieder hätten hinaus ſchlagen können, ſo würden ſelbige nicht wieder ein eignes Reich geworden ſeyn, ſondern es hätten die Griechen ſie, als überwundene Provinzien, an ihren Staat verknüpfet. Sie vermochten aber denen Gothen mehr nicht abzunehmen, als die Stadt Rom ſamt dem Ravennatiſchen und der Anconitaner Marckt, aus welchen ſie nachher zuſammen einen Exarchat oder Statthalterſchaft machten, auch den Statthalter davon nach Ravenna *vid. Strauchii hiſt. exarchat.* ſetzten, denn Rom ſelber hielten ſie nicht mehr vor ſo würdig und wichtig, daß es einen Statthalter verdienete, ſondern es müſte vielmehr eine geringe Land-Stadt verbleiben. Dieſe Statthalterey warf nachher die Longobarden übern Hauffen, mithin verknüpften ſie ſelbige an ihr Reich, wie es denn vollkommen glaublich iſt, daß ſo wohl Aiſtulphus, als auch Deſiderius, welche die beyden letzten Könige des Langobardiſchen Reiches waren, die Stadt Rom ihrem Staate einverleibet gehabt. Zwar die Scriptores Francici und Moviores Itali leugnen dieſes letztere, und wollen vielmehr der Welt glaubend machen, es hätte nicht nur Pipinus, ſondern auch ſein Sohn Carolus, und zwar jener, Aiſtulphum, dieſer aber Deſiderium genöthiget, dem Biſchoffe zu Rom, und die Stadt Rom vor frey zu erklären. Doch was ſolte den erſten genöthiget haben, eine ſo abſurde Staats-Faute zu begehen, weil er ja von Pipino nicht bezwun-

gen war? und mit dem Deſiderio giengen Carolus anfänglich auch gar höflich um. Noch weniger iſt von gedachten beyden Longobardiſchen Königen zu vermuthen, daß ſie ſich einen ſolchen Dorn würden in Fuß geſtecket und den Pabſt vor einen ſouverainen Herrn von Rom erkläret haben. Denn wenn ja denen Römern der Appetit angekommen wäre, des eignen Herrns zu ſpielen, ſo iſt der Vernunfft und der Wahrheit weit gemäſſer daß ſie einen weltlichen zu ihren Obern erwehlet, oder eine Ariſtocratie angerichtet hätten, als daß ſie ſich dem Pabſte ſolten unterworffen haben, der ſie zu ſchützen ja nicht vermögend war, und iſt dieſes vornehmlich daraus zu ſchlieſſen, daß, als ſie lange Zeit nachher den Pabſt einsmal heraus jagten, ſie ſolchen nicht eher wieder einnahmen, *vid. Machiavel. in Hiſt. Florent. l.* 1. als bis er ihnen verſprochen, daß er ſich keiner Weltlichen Bothmäßigkeit über die Stadt anmaſſen wolte.

Als nachher der Francken König Carolus, der insgemein magnus genennet wird, Anno 800. nach Rom kam, erklährte ihn zwar der Pabſt, ſamt denen Inwohnern dieſer Stadt vor ihren Obern, rufften ihn auch vor einen Käyſer aus; Wo findet ſich aber ein Recht zu einem ſolchen Unternehmen? Denn Rom gehörete entweder als eine dependentz zum Longobardiſchen Reiche, oder ſie war annoch eine Land-Stadt des Griechiſchen Käyſerthums. Wird nun das erſtere zugeſtanden, was vor eine wunderliche Ubertragung der Ober-Herrſchaft würde doch dieſes von dem Vater Pabſte geweſen ſeyn, weilen ja vorhin ſchon ein

Unter-

Unterthan des Caroli magni war. Giebt man hingegen das letztere zu, wie kunte denn der heilige Vater ſamt der Stadt Rom ſich einer andern Bothmäßigkeit unterwerffen, da er die Griechen als ſeine Herren anzuſehen hatte? Dieſes erkennen diejenigen ſelber, die ein damaliges Römiſches Reich annoch haben wollen, daher ſuchen ſie ſothanigem Verfahren ein Mändelgen umzugeben, indem ſie ſagen, weil die Griechen den Pabſt nicht hätten ſchützen können, ſo habe er Carolum zu ſeinen Herrn angenommen; alleine wider wem ſolten die Griechen ihn ſchützen? Wider den Carolum ſelber? ſo ſtunde ja der Pabſt bereits unter deſſen Bothmäßigkeit. Oder aber wider die Saracenen? doch dieſe begehrten ihm nichts zu thun. Alſo heiſt dieſer Einwand nichts: zu geſchweigen daß der angegebene defectus Virium regni Orientalis noch lange nicht erwieſen iſt. Zu dem iſt es eine ausgemachte Sache, daß Unterthanen nicht gleich einen andern Schutz ſuchen dürffen, wenn ihr Ober-Herr ſie nicht alſobald zu ſchützen vermag, indem ſonſt dadurch allen Rebellionen Thür und Thor gar weit aufgemacht würde. Da nun alles dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, anbey der Vater Pabſt und die Stadt Rom den Carolum zu ihren Obern nicht haben machen können, noch ſolches zu thun nöthig war, am allerwenigſten aber bey ihnen ſtunde, dem Carolo die vormalige Abendländiſche Käyſerliche Würde zu geben, indem es dieſerhalben hieſſe: Non Entis nullæ ſunt affectiones, denn das Abendländiſche Reich war, wie vorher bereits erwieſen worden, nicht mehr in rerum natura, und

die auf ſelben gehafftete Käyſerliche Würde mag nun als ein perſonale oder, als ein reale angeſehen werden, nicht weniger auch die Stadt Rom nunmehr weiter nichts als ein Landes-Unterthan war, ſie mag nun zu dem Longobardiſchen oder Griechiſchen Staate gerechnet werden, ſo kunte ſie auch dem Carolo keine Würde ertheilen. Hiernechſt, und weil von dem ehemaligen Abendländiſchen Römiſchen Reiche nichts mehr übrig war, ſo fraget ſichs billig, worüber denn der Carolus Käyſer geworden ſey? wolte man ſagen, über die Stadt Rom, ſo wäre dieſes ja gar ein geringes Käyſerthum, und ein klein wenig beſſer geweſen als das vormalige Ivetotiſche Reich, doch vielleicht wird er es über die zum ehemahligen Abendländiſchen Reiche gehörige Lande geworden ſeyn? Allein dieſe beſaß der Carolus Magnus theils Jure Belli, theils hatten ſie ſonſt ihre eigene Herren, alſo kunte ihm ja über ſelbige kein Käyſerthum gegeben werden. Ja wenn dieſes ſtatt haben ſolte, ſo müſte, was des Caroli ſeine Länder anlanget, hieraus folgen, daß er ſolche vorher als ein uſurpator beſeſſen gehabt, die Stadt Rom aber habe ihm das Recht über ſolche erſt confirmiret: Wiewohl es hier wieder auf eine andere Frage ankäme, wo nemlich gedachte Stadt die Befugniß darzu hergenommen habe? Wie nun alle dem mit Beſtande der Wahrheit nicht wiederſprochen werden kan; alſo folget auch daraus von ſelbſten, daß in der Perſon des Caroli Magni kein ſogenantes Römiſches Reich wieder habe errichtet werden können, mithin auch das Teutſche Reich mit

der

der gröſten Hiſtoriſchen Unwahrheit eine Continuation des Römiſchen genennet werde, als welches ja ohnediß mit dem Fränckiſchen keine Verwandſchaft hat. Es war auch der Carolus Magnus ſelber ſo klug, daß er den Ungrund deſſen, was das Römiſche Volck gethan hatte, ſattſam erkante, daher er auch bey denen Griechen anſuchete, daß ſie ihn vor einen Käyſer, oder Imperatorem erkennen möchten, die zwar dieſes in ſo weit zuſtunden, jedoch abermals nicht nach der gemeinen Meinung, als ob ſie ihn vor einen Abendländiſchen Römiſchen Käyſer gehalten hätten, ſondern ſie gaben ihm bloß den Titul als einen Käyſer der Francken, oder in der Francken ihren Reiche. Denn wenn ſie jenes gethan, ſo hätten ſie ſich dadurch ihrer Anſprüche auf Italien verziehen, welches zu thun ſie gar nicht geſinnet waren, wie dieſes deren nachherige viele Expoſtulationes ſowohl mit einigen Fränckiſchen als auch mit welchen Teutſchen Käyſern, ſattſam beſtärcken. Alſo war bey dem Carolingiſchen Hauſe die Käyſerliche Würde mehr nicht, als ein bloſſes Perſonal-Werck, hafftete auch gantz nicht auf dem Fränckiſchen Reiche, denn ſonſt hätten die Carolinger ſolche nicht allemahl dem Aelteſten überlaſſen müſſen, ſintemal aus der gantzen Fränckiſchen Carolingiſchen Hiſtorie nichts anders zu befinden, als daß die Carolinger die Käyſerliche Würde nicht anders, als einen Majoratum, oder Senioratum angeſehen, daher ſolche auch jederzeit bey dem Capite und Seniori Familiæ verbliebe, zugleich aber auch mit der Carolingiſchen Familie wieder aufhörete. Wie nun alles dieſes ebenfalls ſeine un-

wiederſprechliche Richtigkeit hat, alſo folget auch daraus, daß die Käyſerliche Würde, die dermahlen auf dem Teutſchen Reiche hafftet, ſelbigen eine gantz eigene, durch ſeinen Arm und Blut erworbene Würde ſey, die mit jener nicht die geringſte Verwandniß habe: Woraus dann der Schluß entſtehet, daß Italien und Rom von Rechts wegen nicht anders, als ein Teutſches Reichs-Allodiale, oder vielmehr Domaniale angeſehen werden ſolten. *Vid. Struv. de Allodiis Imp.*

Wann daher dieſe Sache recht, und ſonder alle Vorurtheile betrachtet wird, ſo iſt es dem Teutſchen Reiche und denen Teutſchen, die vormals die gantze Welt erzittern gemachet, und deſſen gröſten Staat, das Römiſche Reich, zu Grunde gerichtet, vielmehr deſpectirlich, daß ſie ihr ſchönes und mächtiges Reich, nach einem, von ihnen überwundenen Staate nennen wollen, dergleichen Verfahren gewiß niemals ein Printz in der Welt gethan hat. *Vid. Brunnem. Examen Jur. Publ. lib. I. cap. 1. quæſt. 13. Titii ſpecim. Jur. Publ. & alios.* Denn die Römiſchen Imperatores gaben ſich zwar wohl Namen von denen bezwungenen Völckern zum Zeichen nemlich ihrer über ſie befochtenen Siege, ihr Reich ſelber aber haben ſie nie nach ſelbigen genennet. Als auch Alexander Magnus das Perſiſche Reich ſich unterwürffig gemachet hatte, nennete er ſein Reich nicht das Perſiſche, ſondern, er gabe vielmehr allen und jeden überwundenen Landen den Haupt-Namen des Griechiſchen Reiches.

So ungegründet aber und unhiſtoriſch es alſo iſt, wenn das Teutſche Reich eine Continuation des Römi-

Römiſchen genennet wird, ingleichen daß das Imperium Occidentis wovon Sigonius de Imp. Occident. und andere ſo viel Weſens machen, auf die Francken, von dieſen aber auf die Teutſchen gebracht worden ſey, eben ſo irrig iſt es auch, wenn man ſelbiges eine Fortſetzung des Fränckiſchen Reiches nennen will, indem die Art und Weiſe, wornach ſothane Fortſetzung verſtanden werden könne, ſich nirgends finden will. Zwar pfleget man von der Provincia Franciæ oder Franconiæ viel Weſens zu machen, giebet ſelbige auch gleichſam zur matrice des Fränckiſch Teutſchen Reiches. Allein wie alles dieſes auf einige falſche præſuppoſita ankommet; Alſo iſt ebenfals irrig, daß in dem regno Francico eine Provintz vor der andern einen Vorzug gehabt habe, indem ja das gantze Fränckiſche Reich aus lauter, durch die Waffen zuſammen gebrachten Landen beſtunde, von denen ſich keines vor den andern eines Vorrechts rühmen kunte, gleichwie es gewöhnlicher maſſen in ſolchen Staaten zu gehen pfleget. Und ob man allhier gleich einwenden wolte, es ſey der Strich an dem Rhein allemal vor den vornehmſten gehalten worden, ſo iſt doch dieſes gantz falſch, ſintemal die Fränckiſchen Könige ſich nur deswegen dort am meiſten befanden, weil er gleichſam, in meditullio regni Francici lag, mithin aus ſelben mit leichter Mühe, entweder nach Gallien, oder nach Teutſchland zukommen war, falß etwan in einem von dieſen Ländern ſich welche Unruhen hätten herfür thun wollen.

Noch weniger hält auch einigen Stich, wenn man vorgiebet, ob habe Carolus M. alles, was e gewonnen, denen Teutſchen erworben, denn wi ſich von ſelbſten aus der Hiſtorie an Tag leget, da die Teutſchen von denen Francken unter das Joc getreten, und als überwundene gehalten worden So flieſſet ja von daher, daß Carolus in ſelbiger nichts acquiriret habe: Zu geſchweigen, daß in de Welt nie erhöret worden, daß ein Fürſt einem über wundenen und bezwungenen Volcke, etwas ge wonnen, und ſelbem ſeine gemachten Eroberunge zugeſchlagen haben ſolte. Man wolle alſo ſo gu ſeyn, und dergleichen aus der Hiſtorie zeigen: W nun ſolches zu thun gantz unmöglich fällt; Alſo köm met auch alles auf das falſche principium und præ ſuppoſitum an, welches aber doch nur erſt von eini gen gantz neuerlich erdacht worden. Unter welch vornehmlich der Schmaus mit ſeiner ſogenante Reichs-Hiſtorie gehöret, allein dieſes aus allerle diſcurſen noch ungleicher zuſammen geſetzte Werc iſt nicht hinlänglich, desfalls auch nur das aller mindeſte zu beweiſen. Als ob derjenige Stric Landes, in welchem die Francken anfänglich ge wohnet, und der vor dem zum Theil ein Stück de Thüringiſchen Reiches ausmachete, von ihne allemal vor die vornehmſte Provintz ihres Staat ſey gehalten worden, daher hätten ſie auch alles, wa ihre Waffen gewonnen, ſelbiger gleichſam zu einer Patrimonial-Gute anheim gegeben. Doch wo ſte het dieſes in der Hiſtorie, und woher will man ſol höchſt-befrembdlich vergeben erweiſen? Müſte nic

hie

hieraus die ſehr abgeſchmackte Folgerey entſtehen, daß jener kleine Strich Landes das gantze Fränckiſche Reich vorgeſtellet gehabt? Wer hat aber ſolche wunderliche Dinge jemals gehöret? Und man zeige doch, welche Provintz in denen heutigen Reichen die vornehmſte von ſelbigen ſey, von welcher nemlich die andern alle als überwundene dependireten? Oder man bewerckſtellige dieſes nur in unſern Reiche. Wie nun aber dergleichen zu thun gantz unmöglich fällt; Alſo iſt auch alles, was man von der vermeinten acquiſitione a Francis Germanico Imperio facta vorzugeben pfleget, nichts anders, als ein bloſſes Gedichte, vornehmlich aber weil damals an kein Teutſches Reich nicht zu gedencken war, noch weniger, angeführter Umſtände halber, daran gedacht werden kunte. Wie nun alſo dieſes Vorgeben keinen Grund hat, eben ſo wenig iſt auch wahr, wenn man vermeinet, es ſey durch die letztere, von denen Söhnen des Ludovici Pii vorgenommene Theilung Teutſchlands, in ein eignes Reich verwandelt worden, daher man auch deſſen wahre Epocham mit dem Ludovico Germanico anfangen müſte. Dieſe Meinung hat ſonderlich vorerwehnter Schmaus, doch wie ſolche zwar nicht aus ſeinen Kopfe gefloſſen, alſo hat er ſie auch nach ſeiner Art, nicht mit den mindeſten Hiſtoriſchen Zeugniſſen beſtärcket, welches man zugleich von dem Editore der ſo genannten Gundlingiſchen Reichs-Hiſtorie ſagen muß, die ebenfals nicht gar weit her iſt. Ja man muß ſich billig wundern, daß der ſonſt gelehrte Herr Hoff-R.

Struv. auf dieſes merckl. Vorgeben auch gefallen, und ſich ſolches belieben laſſen. Daß durch dieſe Theilung das Franckiſche Reich in 3. beſondere Reiche zerſchlagen worden, dergeſtalt, daß keines von dem andern dependiret, giebt man in ſo weit gantz gerne zu; Daß aber dieſe Theilung, alſo ſolte verſtanden werden können, daß, wenn die Linie in dem einen Hauſe ausſtürbe, die annoch überbliebene nicht hätte ſuccediren ſollen, ſondern, daß vielmehr die Völcker die der ausgeſtorbenen Linie ihr Reich ausmachet, dadurch in eine völlige Freyheit wären verſezet worden, mithin ſolchergeſtalt von dem übrigen Fränckiſchen Staats-Leibe abgekommen wären, iſt ein Vorgeben, das nicht nur von nirgends her erwieſen werden kan, ſondern das auch offenbarlich wider die Art und Eigenſchaft aller und jeder Theilungen laufft, ja welches vornehmlich mit der Hiſtorie des Fränckiſchen Reiches ſelber gantz Sonnenklar ſtreitet, indem ja aus ſelbigen bekannter als bekannt, daß als Lotharii ſein Hauß ausgienge, deſſen hinterlaſſene Vettern, das Lotharingiſche Reich unter ſich theileten, welches aber nimmermehr hätte geſchehen können, wenn die Worte, in denen Pactis Verdunenſibus, ut æterno fœdere ſejuncta maneant, alſo hätten verſtanden werden ſollen, wie ſelbige einige zu erklären pflegen. Was ſolte auch gemeldte Söhne des Ludovici Pii bewogen haben, daß ſie ſelben ihr Reich alſo zernichtet und zu Grunde geſtürtzet hätten, welches aber nothwendig hätte geſchehen müſſen, wenn ſie auf vorgegebene Art getheilet gehabt? Wo findet ſich hier-

hiervon in der Fränckiſchen Hiſtorie auch nur das allergeringſte Merckmahl? oder wo hat man dergleichen Theilung jemals in der Welt gehöret? Denn alle und jede Theilungen, ſonderlich die Reiche und Staaten anbetreffen ſind alſo beſchaffen, wenn der eine Theil ausſtirbet, daß ſodann die überlebenden deſſen Länder und Herrſchafften ererben, wie dieſes alſo beſtändig beobachtet worden, ſo lange Reiche und Staaten in der Welt geweſen, und ferner darinnen ſeyn werden. Wie nun dieſes der Wahrheit auch gemäß; alſo iſt freylich nicht abzuſehen, warum die Söhne des Ludovici Pii eine gantz andere, ihr Reich in einen unfehlbaren Untergang ſtürtzende Theilung, ſolten eingeführet haben, die zugleich wider die Geſchichte dieſes Reichs ſelber laufft. Denn ſo bald, vorerwehnter maſſen, Lotharii Linie ausſturbe, ward ſo gleich deſſen Reich getheilet, wie hätten aber dergleichen Succeſſiones geſchehen können, wenn des Ludovici Pii ſeine Söhne eine ſo wunderliche Theilung eingeführet gehabt, wie man nemlich ſich ſolche insgemein vorzuſtellen pfleget, inſonderheit aber, weil man nicht lieſet, daß auch nur ein eintziges, von denjenigen Völckern aus denen das Fränckiſche Reich beſtunde, obgedachten Succeſſionen ſich ſolte widerſetzet haben, welches aber gewiß würde geſchehen ſeyn, wenn vorerwehnte Theilung, ſich alſo befunden hätte, wie zwar verſchiedene ſelbige haben wollen.

Als nachher unter dem Carolo Craſſo der gantze Fränckiſche Staats-Cörper wieder zuſammen kam, der zwar durch ſeine Abſetzung wieder in 2. Haupt-

Theile zerfiele, ungeachtet der alte modus ſuccedendi verbliebe; ſo wird ja wiederum, von zween gantz offenbarlich wider die Hiſtorie geredet, weñ man vorgeben will, ob habe mit dem Ludovico Germanico das eigentliche Teutſche Reich ſeinen Anfang genommen. Denn als in deſſen Uhr-Enckel, dem Ludovico IV. die ältere Carolingiſche Linie ausgienge, ſo hätten deſſen Länder von Rechts wegen und nach dem in aller Welt gewöhnlichen modo ſuccedendi, zwar der jüngeren Linie, die in Gallia occidentali regierte, anheim fallen ſollen, wie denn aus der Hiſtorie nicht undeutlich geſchloſſen werden kan, daß die Teutſchen Länder, und deren Fürſten eine Zeitlang gewartet, ob jene ſich etwa melden würden, weil aber dieſes nicht geſchahe, auch nachher von denen Franco-Gallis nie dergleichen erfolgete; ſo zehleten ſie dadurch die Teutſchen, von dem bisherigen vinculo regni Francici von ſelbſten vollkommen frey und loß, mithin begaben ſie ſich dadurch und per derelictionem, & hoc modo publice declaratam Emancipationem alles und jeden Rechtes und rechtl. Anſprüche, die ſie iemals auf Franciam Orientalem, oder auf die Teutſchen Länder entweder würcklich hatten, oder doch hätten haben können. Alles dieſes wird wiederum die Hiſtorie ſelber beſtärcken, wenn man ſolche nur ohne Vorurtheil anſehen will, daher ergiebet ſich auch hieraus, daß das Teutſche Reich mit keinem Grunde der Wahrheit, eine Fortſetzung des Fränckiſchen genennet werden könne, nicht zu gedencken, daß durch Behauptung einer ſo irrigen Meynung wir denen

Fran-

Frantzoſen nothwendig in die Hände fallen und ihnen in ſelbige ein groß Schwerdt wider uns einreichē müſſen. Denn ob gleich obberührte Theilung der Söhne des Ludovici Pii, wider alle Vernunfft, wider die Hiſtorie, und wider die Erfahrung ſelber laufft, ſo würde doch aus ſolcher nothwendig folgen müſſen, daß die Frantzoſen mit ihren, wider uns formirten Anſprüchen recht hätten, wenn nehmlich ſolche alſo zu verſtehen, wie einige gelehrte ſie zu erklären pflegen. Wie aber kein redlich-geſinnter Teutſcher dieſes zuſtehen kan, oder zuſtehen wird, gleichwohl die Abſonderung der Teutſchen Länder, von dem übrigen Fränckiſchen Reiche durch mehr-berührte Theilung nicht zu behaupten ſtehet, ſondern daß vielmehr, wie vorher dargethan worden, die Franco-Galli dieſe Teutſche Länder gutwillig und ſonder alle dringende Noth, derelinquiret, und von dem vormaligen nexu und vinculo ſubjectionis loß gezehlet, auch alles dieſes nachher beſtändig, und viele 100. Jahre hindurch gantz unzerbrochen gleichſam wiederhohlet; Alſo hat es auch von daher ſeine unwiederlegliche und aus der Hiſtorie ſelbſten herflieſſende Richtigkeit, daß das Teutſche Reich, zu ſeinen gröſten Nachtheil und deſpect eine Continuation des Fränckiſchen genennet werde; ſondern daß es vielmehr ein aus ſich ſelbſt entſtandenes, freyes Reich ſey, das mit dem ehemaligen Fränckiſchen in ſo weit keine Verwandſchafft hatte, wie ſolches unter andern der gelehrte Autor der Donawertiſchen Information ſattſam erkennet hat. Hierbey zugleich auch noch zu erinnern,

wann man die angegebene, jedoch denen teutſchen ſo ſchädliche continuation behaupten wolte, daß ſodann nothwendig erſt bewieſen werden müſte, daß ſolche geſchehe, entweder, ratione ſucceſſionis, oder, ratione formæ regiminis, oder aber ratione Provinciarum. Nicht kan es wegen des erſtern ſeyn, indem ja gewiſſer als gewiß iſt, daß alle und jede Fränckiſche Könige, ſo wohl der Merovringiſchen als auch der Carolingiſchen Linie, Jure hæreditario-ſucceſſorio auf den Thron geſtiegen, welcher Satz wiederum ſo offenbar wahr iſt, als hingegen auch befremdlich heraus kommt, wenn man ein regnum electitio ſucceſſorium ſtatuiren will, v. Hottomann. Franco-Galliam, welches in der That nichts anders heiſſen würde, als ob man von einen höltzernen Schleiffſtein zu reden begehrte. Denn dieſes hat ja ſeine gute Richtigkeit, daß derjenige, der durch die Wahl etwas erlanget, vorher kein Recht darzu gehabt habe, denn ja dieſes von ihm ſehr lächerlich gehandelt wäre, wenn er erſt andere bitten wolte, daß ſie ihm doch ein Recht zu geben beliebten. Und ob man gleich hierbey möchte wollen einwenden, ſo offt ein Fränckiſcher König auf den Thron geſtiegen, wäre, auch die Proceres mit darbey geweſen, woraus denn die angegebene Wahl ſattſam beſtärcket würde, ſo dienet doch hier vornehmlich zu wiſſen, daß die Scriptores Francici die Ceremonien nicht ſorgfältig aufgezeichnet, die man in dem Fränckiſchen Reiche bey einer jeden Succeſſion etwan beobachtet gehabt, ſondern ſie reden, als ohnediß der Politic unkundige Leute, nur bloß von dem facto, daß nehmlich ſolches ge-

geſchehen ſey, ohne ſich um deſſen modum groß zu bekümmern. Was ſtehet auch daraus vor ein Schluß zu machen, daß die Proceres dabey geweſen, indem der neue König nicht nur mit gewiſſen Ceremonien den Thron beſtiegen, ſondern es haben ihm auch die Reichs-Stände nothwendig huldigen müſſen, welches letztere ſich ohnedem faſt bey allen Crönungen und Reichs-Nachfolgungen findet, woraus aber eine ſehr elende Folgerey entſtehen würde, wenn man von einer ſothanigen Ceremonien auf eine Wahl ſchlieſſen wolte. Da nun alſo bekannter als bekañt iſt, daß die Teutſchen Käyſer nicht durch ein Erb-Recht, ſondern durch eine freye ungezwungene Wahl den Teutſchen Reichs-Thron erlangen, ſo fällt ja von ſich ſelber hinweg, daß das Teutſche Reich nicht a modo ſuccedendi eine Fortſetzung des Fränckiſchen genennet werden könne. Und ob gleich noch weiter wolte eingeworffen werden, es ſey das Teutſche Reich allerdings vormals erblich geweſen, ſo iſt doch dieſe Meynung der Hiſtorie ſo ſehr entgegen, daß ſelbige zu wiederlegen es weiter keine Mühe brauchet, als daß man nur eines jeden Teutſchen Käyſers ſeine Erhöhung auf den Reichs-Thron ohne Vorurtheil anſehen darf, da ſich denn von ſelbſten finden wird, daß dieſer Einwurf ſonder allen Grund und Bündigkeit ſey.

Es kan aber das teutſche Reich auch nicht a forma regiminis eine continuation des Fränckiſchen heiſſen, weil abermals bekannt iſt, daß alle und jede Fränckiſche Könige gantz abſolut und ſouverain

geherrſchet, welches unter andern aus denen, ſo vielfältig vorgenommenen Reichs-Theilungen, und aus des Caroli M. ſeinem Teſtamente deutlich genug erhellet, anderer Umſtände jetzo zu geſchweigen, worwider auch keinen Einwand machet, daß die Fränckiſchen Könige Reichs-Tage gehalten, daher könten ſie nicht abſolut regieret haben. Denn gleichwie die Land-Täge die ein König in Franckreich in Langvedoc und etwa in einigen andern Provintzien anſtellen, ein gar elender Beweiß ſeyn würde, wenn man von ſelbigen einen Schluß auf des Königs ſeine eingeſchränckte Macht knüpfen wolte; Alſo hat es mit denen vormaligen Fränckiſchen Reichs-Tägen eine ſothanige Bewandniß auch. Wer hat uns deñ auch ſo gar genau vertrauet, daß Placitum, Conventus, und Comitia regia eben einen Reichs-Tag heiſſe? Iſt nicht dieſes vielmehr ein deutlicher Beweiß, daß wir nicht nur die Worte, ſondern auch gantze Loca der alten Autorum, nach unſern captu, nach unſern præjudiciis und nach dem heutigen ſitu der Sachen auszulegen, und zuerklären pflegen? worinnen die ſo genanten Gundlingianer vornehmlich einen groſſen Meiſter abgegeben, werdē aber durch dergleichen verkehrtes Weſen in der Hiſtorie nicht allerley irrige Meynungē eingeführet, und denen, die es etwan nicht beſſer verſtehen, als gute Wahrheiten beygebracht, ſonderlich wenn ſolche etwan ein Mann zu behaupten ſuchet, der durch ſeine Künſte ſich einen Anhang zu machen weiß, der denn alſo viele arme unſchuldige und der Sache nicht weiter nachdenckende zu verführen pfleget.

pfleget. Wie nun aber vorherſtehendes lauter vollkommene Wahrheiten ſeyn; ſo kan auch von daher das Teutſche Reich keine Fortſetzung des Fränckiſchen genennet werden. Endlich das letztere annoch betreffend, als ob das teutſche Reich in betracht der Provintzien eine Fortſetzung des Fränckiſchen ſey, ſo hat es, wie vorher bereits gewieſen worden, ſeine ungeſtrittene gute Richtigkeit, daß, als der Käyſer Theodoſius M. das Römiſche Reich unter ſeine Söhne theilete, Honorii ſein Antheil zwar das Abendländiſche Reich hieſſe, man würde aber doch gar ſehr irren, wenn man es vor das gantze vormalige Römiſche Reich ausgeben wolte, weil ein Theil nicht das gantze genennet werden kan, nicht anders, als wie der Kopf, ſamt noch einigen andern Gliedern nicht der gantze Leib ſind. Weil nun das Teutſche Reich, von den vormaligen Fränckiſchen Reiche das kleineſte Stück ausmachete, ſo will ſich wiederum nicht findē, wienach es von daher eine Fortſetzung des Fränckiſchen ſolte genennet werden könne, zumal da vorher ſattſam erwieſen worden, daß Teutſchland in dem Fränckiſchē Reiche keine provintzia regnans, wohl aber ſerviens und ſubjecta geweſen. Denn als Alexander M. den Perſiſchen Staat bezwungen hatte, würde er ſich nicht Herr von ſelbem haben ſchreiben können, wenn Beſſus, Spitamenes, oder ein anderer, den allergröſten Theil darvon behalten hätte: Indem aber dieſer Herr wohl erwoge, daß derjenige von einem Staate nicht Meiſter ſey, der in ſolchen nicht vollkommen regiere, ingleichen, weil zwey Ober-

Herren

Herren ſich nicht zuſammen vertragen könten, als verwarf er von daher alle und jede Theilungen die ihm Darius etwa anbothe. Wenn nun unſer Reich das vormalige Fränckiſche ſeyn ſolte, wie könten denn ſo viel freye, Souvoraine Printzē in ſelbigem beyſammen beſtehen? Zudem wie will dieſes ein Reich fortgeſetzet heiſſen, wo man nur einen Theil, ja nicht einmal die helffte von ſelben beſitzet? Zu geſchweigen, wenn ein Reich durch das andere continuiret heiſſen ſoll, daß die Völcker ſelber, die jenes ehemals ausgemacht, ſothane continuation erkennen, und eingeſtehen, welches aber allhier vollkommen fehlet, indem ſonderlich die Frantzoſen, über unſere vorgegebene continuation nur lachen, noch anderer Umſtände vorjetzo zu geſchweigen, denen zugleich dieſes mit beytritt, ſo ferne die ſo hoch geprieſene continuation vorhanden ſeyn ſolte, daß alsdenn auch nothwendig wahr ſeyn müſſe, daß Teutſchland vor dem ein eigenes Reich geweſen, welches aber von dem Fränckiſchen überwunden, jedoch von dieſen continuiret wordē; wo aber eine dergleichen wunderliche continuation in der Hiſtorie ſatt zu befinden, möchte man wohl erwieſen ſehen. Denn auf ſolche Art würde man auch ſagen können, es ſey eine Fortſetzung des Fränckiſch-Römiſch-Griechiſch-Penſiſch-Aſſyriſchen Reiches. Kommet aber nun dieſe continuation wunderlich heraus, ſo ſeyn die rationes, aus denen man ſelbige nicht zuſtehen will, gewiß von eben ſolcher Art und Eigenſchaft, daß ſie die ausgetraumte continuation des Fränckiſchen Reiches gleichfalls übern Hauffen werffen.

End-

Endlich möchte man auch nur noch dieſes wiſſen, was doch dem Teutſchen Reiche vor eine ſonderbare Ehre, Anſehen, oder Nutzen daraus zuwachſe wenn man ſolches vor eine Fortſetzung des Fränckiſchen will angeben? Wie nun aber nichts von alle den vorhanden, oder mit Grunde der Wahrheit dargeleget werden kan, ſondern es ziehet vor die Teutſche Reichs-Freyheit dieſe Lehre vielmehr viel böſes ingeheim nach ſich, welches man einem jeden unpaßionirten ſelbſt zuunterſuchen überläſt, als iſt in der Hiſtorie gemäſſer, dem Reiche hingegen und deſſen Hoheit auch weit rühmlicher, und einem teutſchen Käyſer deſto vortrefflicher, wenn man bey dem bleibet, was jene die Hiſtorie ſo deutlich vor Augen leget, daß nemlich das Teutſche Reich ein eigenes, aus ſich ſelbſt entſtandenes, mithin weder eine Fortſetzung des einem noch des andern Reiches ſey. Dieſe Wahrheit ſtehet bereits in des Land-Grafen von Heſſen ſeiner Apologie, die er dem Carolo V. übergabe, und die bey dem Hortleder in ſeinen Urſachen des teutſchen Krieges T. I. ingleichen iſt ſie auch bey dem obangeführten Autore der Donavrertiſchen Information zu befinden. Daher und wie alles dieſes ſeine vollkommene gute Richtigkeit hat, als will man hier nur noch mit wenigen berühren, ob die Teutſchen als ſie in Conrado I. ihr Reich errichteten, bloß von ungefehr auf deſſen Regierungs-Art verfallen? oder ob es nicht vielmehr der Wahrheit gemäßer ſey, daß eben dergleichen Reich und Regierungs-Art bereits vor vielen 100. Jahren und vor der Römer Zeiten bey ihnen auch bräuchlich geweſen?

Es iſt zwar an dem, daß man die alten Könige der Teutſchen, wie ſolche Adventinus L. I. Annal. v. & Goldaſt. Conſtit. ſerm. 1. Sched. de diis abolit. und andere bey bringet, insgemein vor lauter Mähegen und Fabelpoſſen zu halten pfleget, die entweder Aventinus ſelber, oder andere aus ihren Köpffen erdacht hätten; Wie ſolte aber dieſes wohl glaublich seyn. Denn ſo viel Aventinum betrifft, ſo ſtehet ſolcher ja bey allen Gelehrten in dem Credit, daß er bona fide, animoque ſincero geſchrieben, warum ſolte er aber Dinge gedichtet haben, von denen er nicht den geringſten Grund gefunden? vornehmlich da nicht abzuſehen, was vor ein Vortheil ihm, oder denen Teutſchen daraus zu gewachſen? nicht zu gedencken, daß er dißfals ſich auf andere Autores mit beruffet? Und ob man gleich einiger maſſen zuſtehen könte, daß nicht alles ſich alſo verhalte, als wie es etwa angegeben werde, ſo folget doch daraus noch lange nicht, ein ſolcher Beweiß, daß Teutſchland in denen alleräelteſtē Zeitē nicht auch einen gemeinſchaftlichen König könne gehabt haben, der vor deſſen vornehmſte Völcker erwehlet worden, und deme ſie eine gewiſſe Regierungs-Form vorgeleget gehabt. Gewiß iſt es, weñ man alle und jede alte traditiones der Völcker ſo gantz und gar verwerffen will, ſo findet ſich hierzu nicht nur keine ſattſame Urſache, indem ſodann viele Stücke der Hiſtorie die ſich auf dergleichen traditiones gründen, hinweg fallen müſten, ſondern es iſt auch nicht abzuſehen, warum ſothane traditiones von denen Völckern der neuern Zeiten, ſolten seyn erdichtet worden, vornehmlich wenn man dieſe

Völcker, wie Cluver. in ſeinem Germania antiqua, mit unſern Vorfahren thut, vor lauter dumes Vieh ausſchreyet. Wiſſen wir aber alle und jede Begebenheiten, die in denen eyßgrauen Zeiten in unſern Teutſchland vorgefallen? Weil nun ſolche nicht bekannt, und doch gleichwol keine hinlängliche Urſachen vorhanden, warum man dasjenige ſo ſchlechterdings vor Fabeln ausruffen will, was gleichwol eine vernünfftige Wahrſcheinlichkeit hat; ſo kan es ja gar wohl ſeyn, ja es iſt um vieler Umſtände willen glaublich, daß Teutſchland in gedachten alten Zeitē ebenfals einen gemeinſchaftlichē König gehabt, welchen, wie vorgedacht, die vornehmſten Völcker über ſich erwehlet. Das Geſchlecht aus welchen man ſelbige genommen, kan ausgeſtorben ſeyn, oder es mögen ſich auch andere Zufälle herfür gethan haben, um derentwillen man aufgehöret, oder hat aufhören müſſen, ſich fernerweit einen Gemeinſchaftlichē König zu ſetzen. Denn man darf nur Cæſarem, Tacitum und andere Römiſche Scriptores ohne Vorurtheil anſehen, ſo wird man aus ſelbigen deutliche Beweiſe genug findē, daß Teutſchland ehedem ein gemeinſchafftliches Oberhaupt gehabt, welches auch anderwärts mehr ſoll erwieſen werdē. Wenigſtens iſt nicht die geringſte vernünfftige Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß, nach Ausgang der Carolingiſchen Linie, die teutſchen einen gemeinſchaftlichen König ſich um deswillen ſolten erkieſet haben, weil ſie vorher unter denen Francken zu einer Königl. Regierung wären angewöhnet geweſen. Denn dieſe Francken hielten ſie ja, bekannter maſſen,

als ihre Knechte und überwundene Völcker, daher es nothwendig irrig seyn muß, wenn einige vorgeben, ob wären ſonderlich die Sachſen gleichſam als halbe Bundes-Genoſſen tractiret worden, weil dieſes nicht nur mit der Fränckiſchen Könige ihren regiersüchtigen Staats-Maximen ſtreitet, ſondern es wiederleget ſich auch aus der Hiſtorie ſelber, ob man gleich zuſtehet, daß der Sachſen ihr Land ſeine Geſetze und einiges anders mehr behalten. Wie nun wieder die geſunde Vernunſt laufft, daß ein Volck, wenn es ſeines Uberwünders loß geworden, und ſich wieder in Freyheit ſiehet, die vorherige, ihm verhaſte Regierungs-Art ſolte beybehalten wollen. Alſo hat es vielmehr ſeine unwiederſprechliche Richtigkeit, daß die Teutſchen, als ſie Conradum I. wehleten, wiederum auf dasjenige gefallen, was vor vielen 100. Jahren bey ihnen bereits eingeführet und brauchlich geweſen war. Gewiß der diſſenſus einiger Teutſchen Völcker, die lieber das alte Weſen behalten hätten, welches ſich zu der Römer Zeiten, und bey Aufkunſt der Francken in Teutſchland fande, nach welchen nemlich jedes Haupt-Volck ſeinen eignen Fürſtē hatte, und welcher diſſenſus ſich unter dem Conrado I. gar ſtarck äuſſerte, ingleichen daß unter dem Henrico I. ſie endlich alle zuſammen, die uhralte Gewohnheit ſich wieder belieben lieſſen, jedoch daß ſie zu gedachter Gewohnheit mit Gewalt ſich nicht wolten bringen laſſen, beweiſet zur Genüge, daß alle dasjenige, was bisher angeführet worden, ſich vollkommen alſo befinde. Wolte man aber dieſes nicht zugeben, ſo möchte man doch die wahren Urſachen

dar-

dargeleget wiſſen, warum einige Völcker ſich wie⸗derſetzen und die Waffen zur Hand genommen, nachmals aber ſich endlich einmüthig verglichen ha⸗ben ſolten, einen gemeinſchafftlichen Krieg wieder⸗um zu heben. Vernünfftige Gelehrte mögen alſo unterſuchen, ob bisher angeführtes ſeye irrig und ungegründet, oder ob ſelbiges nicht vielmehr der Wahrheit ſelber gantz gemäß, anbey mit der Hiſtorie vollkommen überein komme. Denn in die⸗ſer wird hoffentlich ſeine gute Richtigkeit behalten, daß alles, was mit der geſunden Vernunfft, mit der vernünfftigen Möglichkeit überein treffe, und ſelbige nicht zu entgegen ſey, auch vor wahr, und gegründet angenommen werden könne: Da nun vorhergehendes dieſem vernünfftigen Principio völ⸗lig gemäß; alſo iſt auch nicht zu befinden, warum ſelbiges keinen Beyfall verdienen ſolte.

Jetzo aber zu denen Rechts⸗Anſprüchen des Teutſchen Reichs zu ſchreiten, ſo wird die

I.

Auf das Königreich Italien

billig oben anſtehen, von welchem Königreich nur dieſes zu wiſſen, daß ſelbiges kein anders ſey, als das ehemalige Longobardiſche Reich, und welches man vornehmlich anſehen muß, 1) als das Regnum Longobardicum ſelber, und dann 2) deſſen acceſſorium. Jenes begriffe das obere ſamt dem meiſten **mittlern** Italien: Dieſes aber, welches auch der Exarchat genennet wird, hatte den Reſt von dem mittlern Italien in ſich, denn daß dieſer Exarchat zu dem Longobardiſchen Reiche gehöret habe, iſt vorher erwieſen worden.

 Die

Die Gründe aber, worauf das Teutſche Reich ſeine Anſprüche auf das Italiäniſche Reich zu ſteiffen pfleget, ſind folgende:

1. Habe Carolus M. Italien mit ſeinem Reiche verknüpffet;

Dieſes wird denen Teutſchen wenig helffen, weil, wie vorher erwieſen worden, das Teutſche Reich mit dem Fränckiſchen keine Verwandſchafft hatte, zu dem auch alles, was Carolus M. gewann, ſolches iſt niemanden, als ſeinem Hauſe acquiriret worden.

2. Hätte Otto I. oder M. ſamt denen nachherigen Käyſern, ſolches ebenfalls vor das Teutſche Reich acquiriret.

Hier würde ſehr gut ſeyn, wenn dieſes Vorgeben aus der Hiſtorie beſtärcket werden könte, denn ſonſten ſtehet hierwieder ſogleich einzuwenden, er habe das Königreich Italien nur ſeinem Hauſe zum beſten gewonnen gehabt. Denn bey Eroberungen, die ein Printz verrichtet, der in einem Staate nicht erblich, ſondern nur durch die Wahl darzu gekommen, iſt vornehmlich dahin zu ſehen, in welcher qualitate er etwas acquiriret? Ob es nemlich nur ſeinem Hauſe zum beſten, oder aber zum Behuff des Staats geſchehen ſey? Und zwar iſt es an dem, daß dieſe ſehr nöthige Vorſicht, wenn ſie nicht wohl in Obacht genommen wird, nachmals allerley Irrthümer zuwege bringe. Doch geſetzt, es hätte Otto I. Italien nur ſeinem Hauſe gewonnen gehabt, weil aber dieſes nicht nur längſtens ausgegangen, ſondern auch jenes zu erobern, die Teutſchen ihr Geld, Volck und Blut vornemlich mit

her-

hergegeben; als bleiben ſie ſo lange in Beſitz von dem Königreich Italien, bis ihnen dieſes von einem andern wieder gut gethan worden.

3. Bey ſothanen Umſtänden, hätten die Italiäner ſich auf keinerley Weiſe von dem Reiche wieder loß machen können.

Weil das Teutſche Reich mit dem Fränckiſchen nichts zu thun hat, ſo wird aus dem erſten Grunde denen Italiänern keine unbefugte Loßreiſſung beygemeſſen werden können. Denn wenn die familia regnans & victrix aufhöret, ſo gehet bey dem Victo auch die Unterwürfigkeit zu Ende. Aus dem andern Grunde aber flieſſet vornemlich her, daß Italien nicht befugt geweſen, ſich von Teutſchland abzuſondern.

4. Hätten alle Imperatores des Teutſchen Reichs bis auf den Carolum V. die Italiäniſche, oder Longobardiſche Kron beſtändig empfangen.

Krönungen geben an- und vor ſich ſelber kein Recht, ſondern ſie præſupponiren nur dergleichen, welches aber, wegen des Teutſchen Reichs, vorher N. 2. angezeiget worden.

5. Pflege noch jetzo der Churfürſt von Cölln ſich Ertz-Cantzler von Italien zu ſchreiben.

Mit dieſen Argument hat es gleiche Bewandniß, indem in einem Reiche oder Staate Bedienungen zu ſetzen, vorher ein Recht dazu vorhanden ſeyn muß. Doch dieſes Ertz-Cantzler-Amt, hat gewiß mehr hinter ſich, als zwar hiervon bey denen meiſten Teutſchen Publiciſten nicht zu befinden iſt, wiewohl angeführter Autor, Vid, Dn, de Ludewig

Erläuterung der Güld. Bull. P. I. ſeiner rühmlichen Art nach, desfalls vieles entdecket hat.

6. Würden annoch alle Käyſer in ihren Wahl-Capitulationen dahin verbunden, daß ſie vor die Italiäniſche Lehen fleißig ſorgen ſolten.

7. Habe der Käyſer Leopoldus, wie auch der Käyſer Joſephus, und dann die jetzige Käyſerl. Majeſt. das Recht, als Ober-Lehns-Herr in Italien, gar nachdrücklich exerciret.

Alles dieſes ſeynd Actus eines Rechtes, aber noch nicht das Recht ſelber, welches vornehmlich von dem, was N. 2. beygebracht zu befinden, hergehohlet werden muß. Solchergeſtalt iſt das Jus Belli die Haupt Baſis des Rechtes, das das Teutſche Reich auf Italien hat. Es ſeyn aber die Italiäniſchen Lehen von denen Teutſchen Lehen gar weit unterſchieden, daher auch diejenigen Feudaliſten und Publiciſten gewaltig irren, die einen Ducem, Principem, Marchionem und dergleichen, und überhaupt, einen Vaſallum des Longobardiſchen Lehen-Rechts, mit einem Duce, Principe, Marchione und Vaſallo des Teutſchen Reichs vergleichen wollen, welches nicht anders heraus kommet, als wenn der Diener dem Herrn an die Seite geſtellet wird. Denn jene waren bloſſe Land-Vaſallen und Miniſteriales, dergleichen ja von Chur- und Fürſten des Teutſchen Reiches, ſonder Dero Hoheit zu beläſtigen, nimmermehr geſaget werden kan. Es iſt alſo billig die Frage, wienach Italien dem Teutſchen Reiche eigentlich unterworffen ſey? Bey dieſer Sache wollen einige ein fœdus inæquale wiſſen: Allein, wer hat wohl jemahls gehöret,

daß

daß ein Staat, wenn er ein Land durch Gewalt der Waffen bezwungen, ſich ſelbiges noch erſt durch eine Alliance verbunden haben ſolte? Z. E. Die Könige in Engelland beſitzen das Königreich Irrland unſtreitig ex Jure belli, aber welcher Engeländer ſaget, daß Irrland mit Engeland ex fœdere inæquali verknüpffet ſey? Solte man auch wohl glauben können, daß unſere tapffere teutſche Vorfahren ein Land, das ſo offt von ihnen abfiele, und das ihnen ſo viel Blutes und Unruhe koſtete, nachher ſo hoch noch ſolte gewürdiget, und ſelbiges als einen ungleichen Bundes-Genoſſen angeſehen haben? Wie nun alſo dieſes im geringſten nicht zu vermuthen iſt, anbey wieder die Staats-Vernunfft lauffet; alſo hat es vielmehr ſeine gute Richtigkeit, daß Italien bloß als eine Cammer-Provintz, oder Reichs- und Käyſerl. Domaniale tractiret worden. Adde Struv. de allod. Imper. Es hat aber der Herr Autor offte das beſte auſſen gelaſſen, ſind auch ſonſt deſſen Lehr-Sätze nicht allemal gegründet. Zwar iſt es an dem, daß die Materie von denen Reichs-Domanien und Allodiis noch zur Zeit faſt gar nicht unterſuchet worden, ob gleich ſelbige eine der wichtigſten des Teutſchen Juris Publici iſt. Indeſſen hat es doch ſeinen guten Grund, daß Italien vornehmlich unter die Reichs-Domainen gehöret habe. Wer hierbey dieſes ſich nicht recht vorſtellen kan, der beliebe nur zu zeigen, aus was vor Urſachen die Italiäner *) Fodrum,

 *) Pa-

*) Sind nichts anders als allerley Lebens-Mittel.

*) Paratas, **) Manſionationen, und anders haben lieffern můſſen? Sind nicht dieſes ſolche Dinge, die einen wůrcklichen Unterthan, ja ein faſt halber Leibeigener ſeinem Herrn zu geben, verbunden? Mit was vor Eyfer haben nicht auch die Kåyſer bis auf Henricum VII. ihre und des Reiches Rechte dermaſſen nachdrůcklich in Italien exerciret, daß daraus allerdings, der allerbůndigſte Schluß gemachet wird, daß Italien das vornehmſte Reichs-Allodiale und Domanium geweſen. Als aber nachher einige Kåyſer mehr auf ihren, als auf des Reichs Nutzen ſahen, oder ſonſt den Fuchs wieder den Pabſt nicht recht beiſſen wolten, lieſſen ſie die meiſten dieſer herrl. Rechte gegen eine Summe Geldes fahren, und waren bloß vergnůget, daß die Innhaber der Långer und Gůter, von ihnen, und dem Reiche ſolche zu Lehn nahmen, welches bőſe Beginnen ſich nachher immer weiter und weiter ausgedehnet hat, vornehmlich als die Italiåniſche Lehns-Leute, ſich denen Chur- und Fůrſten des Reiches gleich zu ſchåtzen geſuchet, dergeſtalt, daß dieſe ſich endlich genőthiget geſehen, wieder ſothane Neuerungen auf alle Art und Weiſe zu verwahren. Immittelſt iſt es an dem, daß bey nunmehrigen Umſtånden, das Reich von Italien eben nicht viel Nutzen ziehe, ausgenommen, daß ein Kåyſer die Italiåniſchen Lehns-Leute dann und wann mit einigen Contributionen beleget. Indeſſen bleiben ſolche dennoch ein deutlicher Beweiß, daß

*) Die Unterhaltung der Wege.

**) Die Verſorgung der Kåyſerlichen Hoffſtatt und der Armeé. V. Böhmer, de Præſtat. Ital. welches vor andern zu recommandiren.

daß Italien vormals eines Teutſchen Käyſers, und des Teutſchen Reichs ſeine Cammer-Provintz und Allodiale geweſen, darzu auch Italien gar wohl wieder gemachet werden, mithin einem Käyſer, und dem Reiche daraus groſſe Einkünffte zugewendet werden könte, als wohin auch das Abſehen, des vorigen Jahres bey dem Reiche dieſerhalben an einem gewiſſen Miniſter eingegebene Bedencken gehet. Von dem Recht aber auf Italien, können ferner nachgeſehen werden, Conring de Fin. Imp. Muſæus de Jure Imp. in Italiam Schurtzfleiſch de eadem materia, Ruhlmann vom Rechte des Teutſchen Reichs auf Italien, Gundling de Jure Imperii in Hetruriam, wiewohl verſchiedene dieſer Autorum ſothanes Recht aus den oben verworffenen Principiis, und alſo aus unrechten Quellen herleiten, einige aber nur das Recht ſelber, ſamt denen verübten Actibus, nicht aber, und primario, die Fundamenta Juris durchgeſuchet haben.

II.

Auf die Stadt Rom und dem Exarchat, oder auf das Imperium Occidentis.

Die ungegründete Diſtinction, die man insgemein inter regnum Italiæ & Imperium Occidentis zu machen pfleget, iſt bereits vorher verworffen, und deren Unrichtigkeit aus der Hiſtorie angezeiget worden. Man weiß auch wohl, daß Imperium Occidentis von dem Exarchata Italiæ pflege ſepariret zu werden, jedoch ebenfalls ſonder allen tüchti-

gen Grund. Denn Imperium Romanum war eigentlich nichts anders, als das Gebiethe um die Stadt Rom, wie dieſes aus dem Luitprando gantz deutlich erhellet, wovon der Exarchat ein Stücke oder Theil abgabe, daher muß Imperium Romanum mit dem Imperio Occidentis nicht vermiſchet werden, welches erſtere, woraus es beſtanden, gleich jetzo angezeiget worden, da hingegen Imperium Occidentis das gantze Römiſche Reich bemerckete. Weil aber doch dem Teutſchen Reiche auf die Stadt Rom, oder auf das Imperium Romanum annoch ein beſonderes Recht und Prætenſion zugeſchrieben wird, als wollen wir ſelbiges, ſamt deſſen Gründen ebenfalls kürtzlich durchgehen. Und zwar führet man deßfalls insgemein folgende Gründe an:

1.) Nachdem die Stadt Rom, durch die Vandaler und Gothen, wie auch durch andere Teutſche Völcker zerſtöhret worden, ſo habe ſie ſo wohl ſelbigen, als auch denen Griechen, in die 400. Jahr unterwürffig u. dienſtbar ſeyn müſſen.

Hiervon iſt zwar vorher bereits geredet worden, iſt auch dieſes in ſo weit eine gantz bekannte Sache; Gleichwohl iſt dieſer Satz der gemeinen Lehre der meiſtē Teutſchē Publiciſtē gantz u. gar zuwieder. Deñ wenn Rom in die 400. Jahr eine dienſtbare Stadt, und alſo weiter kein Haupt eines Staates geweſen, wo will man denn mit den fingirten Imperio Occidentis hin? und wo ſoll ſolches herkommen? Sintemahl es auf eine offenbare Contradiction hinaus lauffet. Dienſtbar ſeyn, und doch auch über andere die Herrſchafft haben. Es hätte alſo Sigonius

mit ſeinen Imperio Occidentis nur zu Hauſe bleiben mögen, ſintemahl er dadurch weiter nichts gethan, als daß er mit ſeinen ausgekünſtelten, obſchon gantz unbündigen Gründen manchen ehrlichen Gelehrten verführet hat. Und ob man gleich einwenden wolte, es habe ſich Rom nachher erhohlet, und von neuen eine Herrſchafft erlanget, ſo iſt doch der Ungrund ſothanen Vorgebens vorher ebenfals zur Genüge dargethan und inſonderheit gewieſen worden, daß Rom ſich weder würcklich erhohlet, am allerwenigſten aber habe erhohlen können.

2.) Der Pabſt ſey ein mehrers nicht, als nur deſſen vornehmſter Geiſtlicher, und nach heutiger Art zu reden, ein Ober-Pfarr oder Superintendent von Rom geweſen.

Dieſes hat in ſo weit ſeine unwiederlegliche Richtigkeit, und eben von daher fließts auch, daß Er, als ein Unterthan, dem Carolo M. keine Ober-Gewalt, am allerwenigſten aber eine Kayſerliche Würde habe auftragen können.

3.) Habe er ſich auf eine gantz unbefugte Weiſe in Freyheit geſetzet.

Auch dieſes hat ſeine Richtigkeit, und leget zugleich einen ſehr ſtarcken Pfeil wider diejenigen in die Hand, die die Kayſerliche Würde von dem Vater Pabſte herleiten wollen, welches daß es keinen Grund habe, die Reichs-Fürſten bereits in dem 338. zu Reims desfalls gemachten Concluſo erkant.

4.) Carolus M. habe Rom Jure Belli gewonnen gehabt.

Dieſes giebt des Teutſchen Reichs ſeinen Rechten auf Rom eigentlich nichts, es nimmt ſelben auch nichts, und ſtehen die Urſachen davon vorher.

5.) Die von ihm dem Carolo und ſeinem Vater beſchehene Schenckungen wären aus keinen tüchtigen Gründen geſchehen.

Hat mit vorigen in ſo weit gleiche Bewandniß, vornemlich weil das Fränckiſche Reich dem Teutſchen Reiche, wie ſchon oft erwieſen worden, gar nichts angehet, mithin dieſes eine Könige und Kayſer an jener ihre facta nullo Jure verbunden ſeyn. Zu geſchweigen, daß dieſe angegebene Schenckungen noch nicht ſattſam erwieſen, noch weniger dargethan worden, worinn ſie eigentlich beſtanden. Ja wenn ſie auch gleich würcklich geſchehen wären, ſo kunte doch weder der eine noch der andere de alieno zu Rechtsbeſtändig etwas wegſchencken.

6.) Habe der Pabſt ſamt dem Römiſchen Volcke erwähnten Carolum anno 800. zu einem Römiſchen Kayſer erwehlet gehabt.

Dieſes Argument iſt dem dritten zuwieder. Denn wenn der Pabſt nicht ſui Juris geweſen, wie hat er denn den Carolum zu ſeinen Obern erwehlen können. So ſtreitet es auch wieder des erſten, weil allda geſaget worden, daß das Römiſche Reich durch die Teutſchen zerſtöhret worden ſey.

7.) Alle und jede Teutſche Kayſer hätten ihre Jura ſo wohl über die Stadt Rom, als auch über den Vater Pabſt ſelber beſtändig, und

oft

oft mit ſonderbaren Nachdruck exerciret gehabt.

Dieſes Argument hat nur Effectum und Exercitium Jutis, nicht aber Fundamentum Juris in ſich, welches kein anderes iſt, als das Jus Belli, und weil Rom eine Dependenz und incorporirte Stadt des Longobardiſchen Reiches hieſſe.

8.) Es ſey aus der Hiſtorie erweißlich, daß lange vor den Zeiten des Ottonis I. der Pabſt nicht Herr von der Stadt Rom geweſen.

Es iſt aus der Hiſtorie vielmehr offenbar, daß er nie Herr über Rom geweſen.

9.) Durch die dem Ottoni I. erwieſene Krönung, habe er kein Recht auf Rom acquiriret.

Dieſes heiſt eigentlich nichts, indem der Actus Co.onationis, freylich kein Recht über einen Ort involviret.

10.) Eben dergleichen ſtünde von dem andern Imperatoribus auch zu ſagen.

Hat mit vorigen gleiche Bewandniß.

11. Die Krönungen ſelber beweiſen ein ſattſames Jus, welches die Teutſchen über Rom und deſſen Gebiethe gehabt.

Krönungen præſupponiren zwar ein Jus, das Jus ſelber aber kam von der Teutſchen ihren ſiegreichen Waffen her, wiewohl ſie beſſer gethan, wenn ſie ſich nicht hätten laſſen bereden, ob hafte auf Rom die Krone des vormaligen Römiſchen Reiches, weil ſel-

ſelbiges von einer Kron und Krönungs-Actu ſo gar nichts wuſte, daß man billig fraget, mit was vor einer Cron Auguſtus, und alle nachherige Imperatores gekrönet worden? Wer ſolche verrichtet gehabt? mit was vor Ceremonien ſelbige geſchehen? und wo dieſe Kron in Verwahrung gelegen. Denn weil die Scriptores Romani von allen dieſen Dingen gantz nichts gedencken, ſo möchte man freylich wünſchen, ſie von anderwärts her, bündig erwieſen zu ſehen.

12.) Alle Kayſer, bevor ſie die Krönung empfangen, hätten ſchweren müſſen, daß ſie die Jura der Stadt in ihrer Gültigkeit wollen erhalten helffen.

Dieſe Jura rührten entweder von denen Teutſchen, oder von den Fränckiſchen Kayſern her? Es möchte aber ſeyn, von welchen daß es wolle, ſo bewieſen ſie der Stadt ihre Unterwürffigkeit.

13.) Die Teutſchen Kayſer hätten die Schenckungen der vorigen Kayſer confirmiret gehabt.

Die Confirmatio ſelber præſupponiret ebenfals ein Jus, weil es ſeine Richtigkeit hat, daß ſothane Confirmationes niemand, als Princeps Supremus thun kan, allein ob dieſe letztere Schenckungen ſelber richtig ſeyn, iſt annoch ſub-lite.

14.) So hätten ſie auch bey ihren Krönungen zu Rom Ritter geſchlagen.

Dieſes iſt ebenfals nur ein Exercitium und Actus Juris, nicht aber das Jus ſelber, welches vorher angezeiget worden,

15.) Die Teutſchen Kayſer hätten vielen Päbſtlichen Städten Privilegia ertheilet gehabt.

Iſt ebenſo' auch nur ein Exercitium Juris, nicht aber Fundamentum Juris.

16.) Die Päbſtlichen Decreta ſelber ſagten nicht, daß der Pabſt frey und ſui Juris ſey.

Wenn die Herrn Päbſte, wie das dritte Argument ſaget, ſich eigenmächtig in eine Freyheit verſetzet, ſo haben ſie auch keine Decreta machen können.

17. Noch bis dieſe Stunde ſchreiben die Teutſchen Kayſer, ſich Römiſche Kayſer.

Dieſem iſt zwar alſo, allein es wäre zu wünſchen, daß man von Seiten des Reichs beliebet hätte, bloß bey dem Titul eines Teutſchen Kayſers beſtehen zu bleiben, weil jener eigentlich nicht viel in Receſſu hat, ſondern auf ein unhiſtoriſches Præſuppoſitum ankommt, dieſer aber ein vollkommen und ſouveraines Recht auf Rom und Italien nicht nur præſupponiret, ſondern auch feſte ſetzet, wie alles dieſes von einigen Publiciſten, und unter andern von dem Brunneman in Exam. Jur. Publ. gar vernünfftig erinnert worden.

Indeſſen kan von alle dem zwar Conring. de Fin. Imp. Ruhlmann. loc. cit. ingleichen Henninges in Not. ad Inſtrum. Pac. Part. 3. und noch andere nachgeſehen werden, allein ſie haben zugleich allerley falſche principia, wie ſolches aus vorhergehenden zu befinden. Von Päbſtlicher Seite

te aber ſuchet man dieſe Rationes alſo zu wiederlegen.

1.) Habe Conſtantinus M. dem Pabſte nicht nur die Stadt Rom, ſondern auch gantz Italien verehret gehabt.

Von Seiten des Teutſchen Reiches wird man hierauf alſo antworten: Daß dieſe vorgegebene Donation ein bloſſes Gedichte ſey, denn von einem ſo regierſüchtigen Printzen, wie Conſtantinus M. geweſen, in geringſten nicht zu vermuthen, daß er nemlich eine ſo ſchöne Stadt, wie damals Rom annoch war, ſolte weggegeben haben. Dieſe angegebene Donation haben unter andern Gelehrten Röm. Catholiſchen auch verworffen Laurentius Valla de ficta, & ementita donatione Conſtantini, des Pipini und Caroli M. ſeine aber haben in Zweifel gezogen, und deren Ungrund gewieſen, Mambillon de Re Diplom, l. 2. c. 3. Baluzius in Miſcellaneis Tom. 2. Pazi in Critica Ante-Baroniano ad an. 817. ſamt noch welchen andern mehr. So würden auch ſeine Feinde, als Zoſimas, der ſonſt alle Kleinigkeiten an ihm auszuſetzen gewuſt, eine dermalige Verſchwendung gewiß nicht unberühret gelaſſen haben.

2.) Als die Longobarden ihnen ſolches entwendet, hätten Pipinus, und Carolus M. ihnen nicht nur zu ſelbigen wieder verholffen, ſondern ſie hätten auch des Conſtantini M. ſeine Schenckungen von neuen confirmiret.

Dieſes Vorgeben iſt facti, iſt auch nicht abzuſehen,

hen, wie dieſe Schenckungen mit dem Exarchat be⸗ſtehen können. Es müſte alſo von Seiten der Hrn. Päbſte, erſt bewieſen werden, daß die Griechi⸗ſchen Käyſer ihnen Rom entzogen gehabt, welches gleichwohl niemals geſchehen. Jedoch geſetzt, daß des Pipini und Caroli M, ihre Schenckungen richtig wären, wiewol ſie de alieno nichts verſchencken kunten, ſo gehen doch ſelbe dem Teutſchen Reiche nichts an, als welches ſein Recht auf Rom und auf Italien nicht von denen Carolingern, ſondern aus ſeinem eignen Jure armorum herleitet.

3. Alle und jede Teutſche Käyſer, bis auf den Carolum IV. hätten gedachte Schenckungen bekräfftiget.

Dieſe Confirmationes kommen eines Theils auf einen mehrern Beweiß an, andern Theils beru⸗hen ſie auf einem falſchen præſuppoſito, indem vor⸗her dargethaner maſſen des Conſtantini donation irrig, Pipini und Caroli ſeine ungewiß, mithin noch nicht ausgemachet iſt, was ein jeder von ihnen ei⸗gentlich geſchencket gehabt. Noch weniger verbin⸗den ſie, wie vorher auch gedacht worden, das Teut⸗ſche Reich, weil Rom und Italien von ſelbigen Ju-re Belli acquiriret worden, alſo haben auch deſſen Käyſer ohne des Reichs⸗Vorwiſſen und Willen nichts veralieniren können. Denn was deßfalls vorjetzo in denen Wahl⸗Capitulationen zu befinden, iſt zu allen Zeiten im Reiche Rechtens geweſen.

4. Chriſtus habe dem Pabſt zu ſeinem Statt⸗halter gemacht, und zugleich von aller weltl. Gewalt und Bothmäßigkeit eximiret.

Dieſes laufft auf eine gar ſtarcke petitionem principii hinaus, und müſte erſt erwieſen werden. Da auch die Apoſtel, Paulus und Petrus, ſo nachdrücklich auf die Unterwerffung der weltl. Obrigkeit dringen, Epiſt. Pauli ad Titum c. 3. v. 1. ad Rom. 13. v. 1-2. 1 Petr. 2. v. 13. 14. und durchaus nicht haben wollen, daß die Chriſten ſich von ſelbiger loßmachen ſolten, welches dieſe zwar auch nicht thaten, zudem Chriſtus ſelber der weltl. Obrigkeit unterthan war, ſo iſt nicht abzuſehen, aus was vor tüchtigen Schrifftſtellen dieſes ſolte erwieſen werden können. Es hat auch dieſe angegebene Befreyung von weltl. Bothmäßigkeit mit den gerühmten Schenckungen keine Connexion.

5. Hätten die Päbſte von Carolo M. an, einem Käyſer zu kröhnen ſich dieſes Rechts beſtändig bedienet gehabt.

Krönungen ſeyn nichts als eine bloſſe Ceremonie, daher wenn ſie eine Ober-Gewalt andeuten ſolten, ſo müſten die Primates in den Chriſtlichen Reichen, auch Päbſte und Statthalter GOttes ſeyn, weil ſie ihre Souverainen ebenfalls kröhnen. Uberdieß haben dieſe Kröhnungen mit denen Schenckungs-Brieffen auch keine Verwandſchafft, zu geſchweigen, daß keines aus dem andern flieſſet.

6. Von dieſen Zeiten an, hätten die Bürger in Rom dem Pabſt beſtändig gehuldiget.

Der angegebene Huldigungs-Eyd heiſſet nichts, weil annoch unerwieſen iſt, ob ſolcher auch ein würcklicher Huldigungs-Eyd geweſen, oder ob er ſich

ſich nur auf die eine oder andere Bothmäßigkeit erſtrecket gehabt. So iſt hier auch wohl zu mercken, daß erſt ein juſtus titulus zu der angegebenen Huldigung produciret werden müſſe.

7. Befänden ſich die Päbſte in einer mehr als 800-jährigen Præſcription.

Præſcriptiones müſſen vornemlich bonam fidem & juſtum titulum haben, wo aber dieſe ermangeln, ſodann heiſſen auch alle Præſcriptiones nichts.

Von dieſer Sache aber können Conring. de fin. Imp. und de Imper. Romano, Ruhlmann von Recht des Teutſchen Reichs auf Italien, der Europ. Herold P. I. und andere vorher angeführte Autores nachgeſehen werden. Von Seiten aber des Päbſtlichen Hofes, haben Baronius in ſeinen Annalibus, Bzovius in Contin. Annal. Bar. Bellarminus de Pontifice Romano, Bulenger de Imp. Romano, und noch einige andere, die angegebene Rechte zu behaupten geſuchet, aus denen alles dieſes zuſammen gezogen worden.

III.

Auf das Patrimonium Petri.

Von dieſen angegebenen Patrimonio Petri iſt vornemlich zu mercken, daß die Scriptores Papales ſelbſten nicht zu ſagen vermögen, worinnen dieſes Patrimonium eigentlich beſtehen ſolle, jedoch wollen die meiſten die Hertzogthümer Caſtro, Spoleto und Urbino hierher rechnen. Es hat aber damit dieſe

Bewandniß. Zu Ende des XI. Seculi lebete in Italien der reiche Graff Bonifacius, der insgemein vor einen Sohn Egberti, Hertzogs in Sachſen, angegeben wird. Dieſer machte vermuthlich als Reichs, oder des Kayſers ſein General ſich durch die Waffen Meiſter von einem groſſen Theil des vormaligen Regni Longobardici, welches der Kayſer ihrer Bothmäſſigkeit ſich hatte entziehen wollen, und beſtunde das eroberte aus gantz Thuscien, oder dem heutigen Florentiniſchen, aus Parma, Placenz, Mantua, Modena, Ferrara, und noch einigen andern Stůcken mehr. Alle dieſe Länder aber, ſoll er erblich erlanget, auch ſolche auf ſeine Tochter, die Mathildis, gebracht haben, die ſich zwar an Hertzog Guelphen von Bayern verheyrathete, mit ſelben aber keine Kinder zeugete. Sie ſoll dem Pabſt Gregorio VII. ihre gantze Erbſchafft vermachet haben. Das Teutſche Reich aber pfleget hierwider einzuwenden.

1) Sey gantz nicht bekant, wienach vorberůhrter Graff Bonifacius ermeldte Länder erlanget habe.

Es muß aber allen Anſehen nach alſo geſchehen ſeyn, daß ihm ſolches von den Kayſern als ein Lehn verliehen worden, als welche Art einem etwas zu übergeben, damals in Italien aufgekommen ſeyn ſoll, wenn man nemlich die Lehn in einem ſolchen Verſtande nimmt, daß ſie nichts anders, als den Genuß eines gewiſſen Stůcke Landes bedeutet.

2) Sey noch nicht ausgemacht, in was vor einer qualitate feudali er ſie beſeſſen gehabt.

Will man ſagen, ſie wären ihm als ein Feudum fœmineum übergeben worden, ſo ſtünde erſt zu erweiſen, ob dergleichen Lehen damals in Italien bereits bekant geweſen? welches aber ex hiſtoria nicht wird darzuthun ſeyn.

3) Ebenfals müſſe erſt noch erwieſen werden, ob die Mathildis eine völlige Erbin geworden? oder ob ſie nur einige Stücke zum Erbe bekommen? Ingleichen aus was vor einem Titulo ſie die übrigen Lande beſeſſen gehabt.

Struv. de Allod. Imper. §. 13. und in deſſen Reichs-Hiſt. Per. 6. §. 7. rechnet alles, was die Mathildis beſeſſen, unter die Allodia Imperii; wäre nun dieſes richtig, ſo fället auch die angegebene Donation hinweg.

4) Stehe der angegebenen Donation im Wege, daß die Mathildis den Pabſt Gregorium VII. überlebet, alſo könne ſie ihm ja nichts geſchencket haben, da doch die angegebene Donation eben dieſen Pabſte geſchehen ſeyn ſolle.

Dieſes Argument würde eben nicht viel machen, denn ſie könte die Donation bey ſeinem Leben, oder in ſeiner Kranckheit verrichtet haben, wenn nur erſtlich gewiß wäre, daß ſelbige würcklich erfolget ſey.

5) Wäre alles, was der Graff Bonifacius beſeſſen, lauter allodia Imperii geweſen.

Der Herr Struv der vorerwehnter maſſen, de allodiis Imperii, dieſes am erſten aufgebracht, iſt inſoweit etwas dunckel, es ſind aber, vorher angeführter maſſen, allodia Imperii nichts anders, als Domania Imperii, Reichs-Kron-Güter geweſen. Allein hierbey findet ſich eine gar wichtige Frage, ob Bonifacius und ſeine Tochter die Mathildis dieſe Länder erblich beſeſſen gehabt? oder, wenn dieſes nicht wäre, auf was Art ſie ſonſt Poſſeſſores von ſelbigen geweſen? Dieſen groſſen Umſtand hat Herr Struv ſelber ausgelaſſen, Gundling de Jure Imp. in Etrur. aber weiſet, daß Bonifacius von dem Kayſer Conrado II. oder Salico, damit ſey belehnet worden, jedoch ſtünde hierbey wieder zu wünſchen, daß man den modum inveſtiendi, und was eigentlich dem Bonifacio gegeben worden, ingleichen ob er dieſe Länder als Mann- oder Weiber-Lehn empfangen, mit berühret, und hinlänglich hätte, welches aber gedachter Autor alles zuſammen auſſen gelaſſen: ja, und welches das allerwichtigſte iſt, es kommt alles, was man von Lehen, die damals bekant geweſen ſeyn ſollen, vorzugeben pfleget, auf eine offenbare Petitionem Principii an, ſintemahl gewiſſer als gewiß iſt, daß das gantze Lehns-Weſen, wie man ſolches dermalen hat, ſein Alter nicht höher, als etwa in das 12. und 13. Seculum hinan bringen kan, woraus denn von ſelbſten folget, daß ſolches unter dem Conrado II. noch nicht bekant geweſen. Es können aber bey dieſer Sache zweyerley Vermuthungen ſtatt finden, einmal daß nicht alles zu einen ſogenannten Weiber-Lehn hingegeben worden, und dann, daß, allen Anſehen nach Bonifacius gar vieles erblich empfan-

pfangen gehabt. Denn was von ſeiner Tochter, der Mathildis geſaget wird, vid. Autor vitæ Henrici IV. eam primam omnium & ſolam Imperatoris potentiam adſpernatam fuiſſe, beweiſet weiter nichts, als daß die Mathildis von dem nexu ſich gantz und gar habe loßmachen, und in eine völlige Freyheit verſetzen wollen. Iſt alſo die Sache vielleicht ſolcher geſtalt anzuſehen, daß die Mathildis wieder des Kayſers Willen, nach ihres Vaters Tode, und nach Abſterben ihres Gemahls, des Hertzogs Welphi in den Ländern ſitzen blieben, und weil ſie ſolches, von dem Kayſer nicht erblich erhalten können, ſich mit Gewalt darinnen zu befeſtigen geſuchet, welches ſo wohl aus vorher angeführten Worten, die eigentlich des Hugonis Fluviacenſis ſeyn, und dann, was berührter Autor weiter ſaget: Graſſanti Mathildi & totam Italiam ſibi vindicanti nicht undeutlich zu ſchlieſſen, aus welchen letztern zugleich noch dieſes erhellet, daß ſie von noch mehr andern Ländern Meiſter zu werden getrachtet gehabt. Immittelſt bleibet bey alle dem ein vor allemal ungewiß, was die Mathildis an den Pabſt eigentlich verſchencket haben ſolle? nicht weniger auch, daß ſie nicht berechtiget geweſen, dem Hauſe Braunſchweig, davon unten vorkommen wird, dadurch etwas zu vergeben. Indeſſen kan man von dieſer Sache, auſſer obigen Autoribus, annoch nachſchlagen, Hahn de Jure Imperii in Hetruriam, Maſcau, de Jure Imperii in Hetruriam, Examen libertatis Florentinæ und was dieſem ſcript. entgegen geſetzet worden, ingleichen des Bracciani Recht des Reichs auf das Groß-Hertzogthum Florenz. Es iſt aber

 doch

doch bey alle dem annoch vornemlich zu mercken, daß die gemeinen Lehren der Teutſchen Reichs-Hiſtorien-Schreiber und Publiciſten gar ſehr auf Steltzen gehen, wenn ſie vorgeben, ob habe das regnum Italiæ dem Teutſchen Reiche gleich ab acquiſitione Ottonis I. zugehöret, ſintemahl ſich dieſes gar nicht alſo befindet. Denn ſo wenig man ſagen kan, es habe das Haus Oeſterreich die Niederlande, die Spaniſche Monarchie, und andere Staaten mehr, dem Teutſchen Reiche erworben, eben ſo wenig hat Otto I. und die folgenden Kayſer das Königreich Italien dem Reiche auch zugeſchlagen, ſintemahl ſie ſolche vielmehr ſich und ihren Häuſern erlanget. Weil nun die aus dem Fränckiſchen Hauſe ſeyende Könige als Verwandte des ehemaligen Sächſiſchen Hauſes, in deſſen Jura quoad Italiam eintraten, denen hoc in paſſu, die Schwäbiſchen Kayſer folgeten. Den Grund dieſes Satzes, beweiſet folgende kleine Genealogie;

Otto I. Kayſer, und König in Italien.

Luitgardis, war an Cunradum, Hertzogen in Francken vermählet.

†

Heinricus IV. Kayſer und König in Italien † 1106.

Heinrich V. Kayſer und König in Italien, † 1125. und gienge mit ihm ſein Hauß der Männlichen Linie nach, aus.

Anna, war vermählet an Friderichen von Hohen-Stauff, Stamm-Vater dieſes Hauſes, welches auch das Schwäbiſche genennet wird.

So hat ja das Teutſche Reich damals kein Recht auf Italien gehabt, ſondern es hat ſolches vielmehr erſt nachher erworben, weil nemlich zu deſſen Erlangung, es ſein Geld, Volck und Kräffte hergegeben, daher es Italien loco compenſationis aliqualis bekommen, einfolglich ſeynd alle und jede Jura, die die Kayſer ante Rudolphum I. in Italien

exerciret, von ihnen bloß in der qualitate als Succeſſores hæreditarii primi acquirentis verrichtet worden, welches aber dem Reiche an ſeinen nachher erlangten Rechten, gantz keinen Eintrag thut, indem man hier nur auf den Grund der erſten acquiſition hauptſächlich ſehen muß.

IV.

Auf Parma und Placenz.

Die Gründe, die das Teutſche Reich auf dieſe 2. Hertzogthümer hat, beſtehen in folgenden:

1) Hätten ſich ſolche 1512. unbefugter und eigenmächtiger Weiſe in eine Freyheit geſetzet.

Sie ſind ein Stück des Longöbardiſchen Reiches, mithin gehören ſie nach der Schärffe der Rechte, die das Teutſche Reich zu gebrauchen hat, ebenfals unter die allodia Imperii.

2) Habe der Pabſt dieſer 2. Hertzogthümer ſich anzumaſſen nicht den geringſten Titulum gehabt.

Es mögen dieſe Hertzogthümer Teutſche feudal oder allodial-Güther heiſſen, ſo haben ſie, invito Imperio ſich keiner andern Gewalt unterwerffen können, wenn auch gleich der Pabſt ſie als ſeine Affter-Lehn tractiren wolte, indem er ja ſelber, wie vorher erwieſen worden, kein ſattſamer Poſſeſſor erkant werden will.

3) Die Schenckung, die von dem Kayſer Carolo V. geſchehen ſeyn ſolte, beruhe auf lauter Ungewißheit.

Allein geſetzt, es wäre dieſe Schenckung an ſich ſelber richtig, ſo hat ſolche doch ohne Vorwiſſen des Reichs nicht geſchehen können.

Uber dieſe Hertzogthümer ward der Streit Ao. 1708. von neuen rege, indem der Pabſt ſolche mit aller Gewalt als ſeine Lehen anſehen wolte, allein der Kayſer Joſephus bliebe bey ſeinen und des Reichs Rechten, daher ward in dem 1709. mit dem Pabſt getroffenen Vergleiche, die Sache gar nicht berühret, ſondern man lieſſe vielmehr alles in Suſpenſo. Vide Leben Caroli VI. P. 3. 4. Wiederlegung des Päbſtlichen Bann-Brieffes, und Leben Joſephi, adde & Conring de fin. Imp. c. 23. Hierauf ward in der Ao. 1718. zwiſchen Oeſterreich, Franckreich und Engelland getroffenen alliance Art. 5. ſtipuliret, ſo ferne der König in Spanien dieſe alliance mit annehmen würde, daß ſodann ſein älteſter Printz, Don Carlos, den er mit der jetzigen Gemahlin erziehlet, Parma und Placenz als Reichs-Mann-Lehn haben ſolte, und Ao. 1722. authoriſirte gegen Ende des Jahres das Churfürſtl. Collegium den Kayſer dahin, daß auf dieſen Punct der Friede zwiſchen Franckreich und Spanien zu ſchlieſſen ſey, worauf auch die Belehnungs-Acte erfolgete. Hierwieder ſetzte ſich der Pabſt abermals, mit aller Gewalt drohete auch mit ſeinem Banne. Vid. Acta comitialia de an. 1723. worüber aber das Reich ſich

wenig bewegete. Immittelſt hat beſagter Don Carlos, von dieſen Landen als Teutſchen Reichs-Lehen 1731. Beſitz genommen, unerachtet der Päbſtliche Hof, von neuen allerley Händel dagegen zu unternehmen ſich bemühete, woran aber Jhro Kayſerl. Majeſt. und das Reich ſich bisher gar wenig gekehret hat.

V.

Auf Comacchio.

Comachio iſt eine, in dem mittlern Italien, nicht weit der See gelegene Stadt, die ihrer Lage nach alſo beſchaffen, daß ſie eine der allervortrefflichſten Feſtungen abgeben könte. Der Käyſer Joſephus, nahm ſelbige Anno 1708 hinweg, und ſie war von dem Pabſt lange Jahre beſeſſen worden. Wie aber ermeldter Käyſer, die vormaligen Italiäniſchen Reichs-Lehn wieder aufzuſuchen anfienge, ſo fande ſich auch, daß Comacchio darunter noch gehöre. Indeſſen führet auf ſelbiges das Teutſche Reich, vor ſich folgende Gründe an:

1. Sey es ſattſam erweißlich, daß Comacchio vor mehr als 900. Jahren, ein Teutſches Reichs-Lehn geweſen.

Weil Comacchio ein Stück von dem Longobardiſchen Reiche iſt, ſo hat es auch nothwendig ein Lehn von dem Teutſchen Reiche ſeyn müſſen, jedoch alles dieſes, nach vorherſtehender Erinnerung.

2. Könne der Päbſtl. Hof nicht den geringſten

Titul,

Titul, zu einen rechtmäßigen Beſitz aufweiſen.

Wann dieſes Argument gelten ſoll, ſo würde der Pabſt zu nicht gar vielen ein Recht haben. Dieſe Streitigkeit gediehe zwar an das Reich, es hat aber jetzige Käyſerl. Majeſt. ſich vor einigen Jahren mit dem Pabſte verglichen, und ihm Comacchio wieder abgetreten.

Vide indeſſen Leben Joſephi, Leben Caroli P. 3. Il dominio temporale ſopra la citta di Comacchio, welches von Seiten des Päbſtl. Hofes heraus kam, worwieder aber gleich Refleſſioni Politiche ſopra una littera, intitolata, il dominio temporales ans Tages-Licht geriethe.

VI.

Auf das vormalige Königreich Arelat.

Wenn man dieſe Prætenſion recht verſtehen will, muß man vornemlich wiſſen, was unter dem Königreich Arelat, welches auch das Königreich Burgund genennet wird, eigentlich verſtanden werde? Es hat aber damit dieſe Bewandniß, daß nemlich etwan im 5. Seculo nach Chriſti Geburt ein Teutſches Volck, ſo in der Oſt-See wohnte, in Gallien einbrache, und allda ein eigenes Königreich anrichtete, welches von ihm das Königreich Burgund genennet, nachher aber von denen Francken zerſtöhret, mithin ſelbiges an das Fränckiſche Reich verknüpffet ward, wovon Schurtzfleiſch de vet. Reg. Burgund. und Paradinus de Vet. Reg. Burgund. nebſt

andern

andern nachgeſehen werden können. Nach dieſem richtete Caroli Calvi, ſein Schwager Baſo, ohngefehr Anno 875. oder 876. wieder ein neues Reich an, vid. Annal. Bertin. ad An. 876. welches von der Haupt-Stadt Arles, das Arelatiſche hieſſe, und Burgund das Lionniſche, Provence, Delphinat, Savoyen, Piemont, die Schweitz, Elſaß, das Sundgau und noch was weniges mehr in ſich begriffe. Vid. Paradin. l. cit. Dieſes Reich ward von dem Berg Jura, der zwiſchen der Schweitz und Burgund hingehet, in 2. Haupt-Theile abgeſondert, davon der eine Burgundia trans-jurana, der andere aber Cis-Jurana den Nahmen führete. Jenes begriffe Burgund, das Lioniſche, Provence, und Delphinat, und iſt unter den eigentlichen Nahmen des Regni Arelatenſis zu verſtehen: Dieſes aber hatte Savoyen, Piemont, die Schweitz, ſamt noch etwas mehrern in ſich, vid. Paradin. l. cit. und Heater res Burg. l. 1. allwo zugleich die Reihe der Burgundiſchen Könige zu befinden. Doch hierbey entſtehet die Frage, wie dieſes Königreich an die Teutſchen gekommen? Conring de fin. Imp. Autor des wahren Berichts des alten Königreichs Lothringen, denn aus dieſem ehemaligen Reiche iſt das nachherige Arelatiſche zum Theil mit entſtanden. Und andere ſtehen in denen Gedancken, es habe ihnen als ein regnum vaſallaticum zugehöret. Hierwieder aber finden ſich ſonderlich folgende Rationes. Daß a) der letzte König in Burgund, Rudolphus ein Teſtament machete, und in ſelbem den Käyſer Henricum II. zum Erben einſetzete, welche Erbſchafft nachher die Käyſer

Con-

Conrad II. und III. behaupteten. Nebſt dem iſt b) erweißlich, daß dieſes Teſtament bloß mit der Burgundiſchen Reichs-Stände, auch c) mit des Königs Rudolphi ſeinen Stieff-Geſchwiſtern ihren conſens errichtet worden, ohne daß das Teutſche Reich dabey ſolte concurriret haben: Wie hätten aber alle dieſe actus beſtehen können, wenn das Königreich Arelat dem Teutſchen Reiche als ein Lehn zuſtändig geweſen? und aus was vor einen Rechts-Grunde hat ſelbiges Arelat vorher beſeſſen gehabt? Ob man nun gleich hierwieder einwenden und ſagen wolte: es melde gleichwol Godofredus Viterbienſis ausdrücklich, daß Burgund Imperio Romano fidelitatem geſchworen habe, ſo wird doch dieſes aus vorherſtehenden ſich von ſelbſten wiederlegen. Zudem hat dieſer Mönch, als ein ſimpler Mann, geſchrieben, wie denn dergleichen Leute nicht alles ſo genau zu überlegen pflegen. Man muß auch hierbey inſonderheit mit erwegen, wenn man z. E. jetzo ſaget, es habe der Käyſer Ungarn, oder ein anderes Land gewonnen, ſo ſiehet ja ein jeder Vernünfftiger, daß dieſes nur alſo eine Redens-Art ſey, weil das Reich auf ſolche Käyſerl. Conquete nichts zu ſagen hat: daher auf ſothane Art gedachten Godofredi ſeine Worte auch verſtanden werden müſſen. Worbey zugleich noch dieſes zu mercken, daß die ſämmtl Sc iptores rerum Germanicarum mehrentheils ungeſchickte, und in der Politic, wie auch in einer wahren Hiſtoriſchen Kenntniß, gantz unerfahrne Leute geweſen, daher ſie dann die facta principum gar nicht alſo vorgeſtellet, wie ſie zwar ſolche nach denen regulis hiſto-

ſtoricis hätten thun ſollen. Hierzu kommt, daß obige des Godofredi ſeine Worte andere Autores, und inſonderheit Otto de St. Blaſio Cap. 21. wiederlegen, welcher deutlich genug weiſet, daß der Käyſer Friedericus I. Burgund, uxoris titulo & nomine beſeſſen und eingenommen gehabt, woraus denn ſattſam flieſſet, daß dieſes Reich nicht dem Reiche zugewendet geweſen, weil, was Jure proprio erlanget wird, man einem andern nicht wegzugeben pfleget? Es thut auch hierwieder nichts, wenn man vorgiebet, es habe Burgund gleichwohl einen Ertz-Cantzler, und Statthalter vom Reiche gehabt, die alle beyde die domania in ſelbem genutzet. Denn einen Reichs-Cantzler muſte es, nebenſt dem Statthalter von daher nothwendig haben, damit deſſen Angelegenheiten beobachtet, und die Domanial-Gefälle eingenommen würden, eben als wie ein jetziger Käyſer einen Böhmiſchen, Ungariſchen und anderer Reiche Cantzler und Cantzeleyen an ſeinem Hofe zu halten pfleget, daraus aber ſchwerlich ein Schluß gemacht werden kan, daß ſelbige von dem Reiche dependireten. Dieſemnach hat dieſes Reich, als das Hohenſtaufiſche Haus ausgegangen war, unter dem Teutſchen Reiche bloß als ein regnum clientelare geſtanden, weswegen es auch ſo wohl einen Ober-Cantzler, als auch einen Statthalter nöthig hatte. Es wollen aber die Frantzoſen denen Teutſchen dieſes Reich von daher in Anſpruch nehmen.

1. Komme es Franckreich zu, weil es Pars Regni Lotharingici geweſen.

Hier müſſen vornemlich die Tabulæ der Theilungen

gen des Ludovici Pii ſeiner Söhne angeſehen werden, wiewohl dieſes argument denen Teutſchen eben nicht viel ſchaden kan.

2. Sey es der Cron Franckreich ex Juribus uxoriis anheim gefallen, und zwar vermöge dieſer Genealogie:

Conrad König in Arelat.

Rudolphus † ohne Kinder.	Bertha ward an Ottonem Graffen in Champagne vermählet.

Von dieſer Bertha und ihrem Gemahl, ſtamme in der 10. Generation ab, Heinrichs IV. Königs in Navarra, und Graffen zu Champagne Tochter, die Princeßin Johanna, Königs Philippi Pulchri in Franckreich Gemahlin, wodurch dann Arelat an Franckreich verfallen.

Dieſes Argument möchten zwar die Frantzoſen wieder die Teutſchen gebrauchen können, jedoch ſo ferne die angeführte Genealogie nur erſt ihre Richtigkeit hätte. Man muß aber vor allen Dingen, die Art und Eigenſchafft des ehemaligen Königreichs Arelat, oder Burgund anſehen. Dieſemnach wird von denen allerwenigſten angemercket, daß bey dem Fränckiſchen Reiche, ſich 3. beſondere andere Reiche befanden, die zwar in ſo weit combiniret waren, jedoch als eigne und von dem übrigen Fränckiſchen Staats-Cörper, auf

ge-

gewiſſe Maaſſe abgehende Reiche, von denen Francken ſelber jederzeit betrachtet worden, wie alles dieſes, die, in gedachten Fränckiſchen Reiche vorgefallene Theilungen ſattſam beſtärcken, weswegen ſie auch ſonderlich von der Carolinger Zeiten an, meiſtens ihre eigene Könige, und gewiß auch ihre eigene Regierungen oder formulas regiminis gehabt; Dieſe Reiche waren, das *Aquitani*ſche, das *Burgundi*ſche, und das Italiäniſche, oder *Longobardi*ſche. Alles dieſes bekräfftigen nicht nur die in dem Carolingiſchen Hauſe vorgefallene, nur berührte Theilungen, ſondern auch die Scriptores dieſer Reiche ſelber. Indeſſen hatten gedachte Reiche in ſo weit dieſes beſonders, daß auch die weibl. Linie in ſelbigem ſuccediren kunte, und zwar dieſes letztere nach Art der Teutſchen, weil ſie nemlich von Teutſchen waren errichtet worden. Denn daß in denen Teutſchen Reichs-Landen das weibl. Geſchlecht und deren Deſcendenten vormals haben zur Nachfolge gelangen können, braucht in ſo weit gar keines Beweiſes, ob gleich eben nicht alle und jede Gelehrte, auf dieſe gantz Sonnen-klare Wahrheit, bisher haben reflectiren wollen, daher auch der Frantzoſen ihr Lex Salica gar andere Urſachen hat, welches aber weiter zu unterſuchen, dermahlen dieſes Ortes nicht iſt. Indeſſen muß mit denen Frantzoſen hier erſt ex Genealogia gefochten werden, ob nemlich der Berthæ, oder aber des Käyſers Conradi II. ſeine Gemahlin das nähere Recht zu dem Arelatiſchen Reiche gehabt? aus welcher Genealogie gleichwol zu befinden ſeyn wird, daß des Conradi II. ſeine Gemahlin vor jener noth-

wen-

wendig erſtlich habe ſuccediren müſſen, weil ſie dem letztern Könige in Burgund näher verwandt war, als ermeldte Bertha.

3.) Hätte Rudolphus I. Albertus I. und Carolus IV. Arelat an Franckreich verſchencket gehabt.

Die Frantzoſen ſeynd bey dieſem Vorgeben gehalten, die Donationum Tabulas vornehmlich aufzuweiſen, um zu ſehen, ob dieſe Schenckungen auch würcklich zum Stande gekommen. Geſetzt aber ſie hätten ihre Richtigkeit gehabt, ſo iſts ja eine ausgemachte Sache, daß ein Teutſcher Käyſer absque Conſenſu Imperii nichts wegſchencken können, oder noch vor dem etwas wegzugeben vermocht.

Von dieſen Prætenſionen iſt von Seiten der Frantzoſen nachzuſehen, Aubereg dans ſes Secherches des devite de France, worwider aber der Herr Conring de fin. Imp. lib. I. ſich nur in Anfechtung der Unrichtigkeit der beſchehenen Schenckungen aufhält.

Immittelſt iſt von dieſer Prætenſion überhaupt zu wiſſen, daß ſie dem Teutſchen Reiche dermahlen eben nicht viel nutze, indem ſich nicht findet, daß ſelbiges ſeine ehemaligen Jura clientelaria entweder durch Proteſtationes, oder durch Führung des Wapens und Tituls vorbehalten habe. Es ſey denn, daß unſer Reich etwan dermaleinſt in einen ſolchen Stand geriethe, daß es mit ein paar mal 100000. und mehr eiſerne Federn ſeine Anſprüche ausführen könte, ohne welchen Beyſtand ſelbige ohne

nedem keinen rechten Nachdruck haben wird, daher gehören dieſe Dinge, wenn man ſie nach ihrer wahren Beſchaffenheit, und ſonder alles Vorurtheil anſehen will, dermahlen nur bloß unter die ſupervacaneas eruditorum labores, ungeachtet Struv in ſeinen Jure Publ. und andere viel Weſens darvon zu machen pflegen.

VII.

Auf das gantze Elſaß ſamt der Stadt Straßburg.

In dem Weſtphäliſchen Frieden ward zwar von Seiten des Hauſes Oeſtereich, das Landgraffthum Elſaß, ſamt der Land-Voigtey von Hagenau, an Franckreich abgetreten; alleine wie dieſes bloß eine Ceſſio ex Parte Auſtriacæ domus facta hieſſe, alſo gienge ſie auch nur auf das vid. Obrecht. Prodrom. rer. Alſat. was die Graffen von Habsburg vormals allda beſeſſen gehabt, wiewohl ſehr gut geweſen wäre, wenn man wegen ſothaner Ceſſion von Seiten des Reichs, ſich damals gegen Franckreich beſſer hätte verwahren wollen. Denn Ao. 1681. zeigeten die leidigen Früchte von dieſer nicht recht bedachten Ceſſion, ſich nun gar zu nachdrücklich, als nemlich Franckreich mit ſeinen verlegenen Prætenſionen, wegen des Königreichs Auſtraſien in ſelben Jahre herfür kame. Die fatalitæten des Teutſchen Reiches wolten es alſo haben, daß 1697. in dem Ryswyckiſchen Frieden an Franckreich, das gantze Elſaß ſamt der Stadt Straßburg abgetreten

ten ward. Doch damals fragte man noch, ob auch die Stadt Straßburg an Franckreich völlig ſey überlaſſen worden? Vid. Wegelin Libert. Urbis Argent pace Riſvicenſi non eſſe exjunctata. Und um ſelbige Zeiten lieſſe ſich dieſes auch noch fechten: Alleine nunmehr, und weil der 1714. zu Baaden confirmirte Raſtädter Frieden, Franckreich nicht nur eine völlige Ceſſion, ſondern auch ein völliges Recht zugeſprochen hat, ſo iſt wohl nicht abzuſehen, ob wir, bey ſothanigen Umſtänden, annoch einige rimam elabendi übrig haben ſolten.

Immittelſt ſtehet von dieſer reunions-Sache unter andern nachzuſehen, Francopolitæ wahrer Bericht von dem alten Königreich Auſtraſien, la diſſolution de la reunion, und der reunirte Vaſall, wiewohl das erſte eben nicht viel ſonderliches in ſich hat.

VIII.

Auf Ungarn, Pohlen, Böhmen, Dännemarck und Engeland.

Dieſe Prætenſiones kommen kürtzlich darauf an:

1.) Wären ſie denen Teutſchen Tributbar geweſen.

2.) Hätten ſie ihre Könige von denen Teutſchen empfangen.

3.) Hätten die Teutſchen Käyſer viele Actus poſſeſſorios dominii directi in ſelbigen exerciret.

Von dieſen Prætenſionen machet ſonderlich Conring de fin. Imper. und andere, die ihm fleißig nachbeten, einen ſehr groſſen Staat, und Leute die alles zum ärgſten auslegen, oder die an dem alten Köhler-Glauben hangen, dürfften doch wohl meynen, ob würde dem Teutſchen Reiche ſehr viel vergeben, wenn man ſolche vernünfftig und ſonder alle Vorurtheile unterſuchet, ob ſie nemlich auch den Stich halten oder nicht? Allein wie es ſeine gute Richtigkeit hat, daß die Pflicht und Schuldigkeit eines boni civis eben nicht darauf ankomme, oder aber darinnen beſtehe, vid. Brunnem. Diſſert. Jur. Publ. 12. & Baſii Introd. in Not. rerum Publ. daß er entweder die öffentliche Staats-Fehler ſeines Vater-Landes, mit einer ungeſchickten Bemäntelung verdecken wolte, oder anderer ihre Lehren gleichſam vor untrügliche heilige Evangelia anbete.

Alſo iſt auch gewiß, daß man mit alten, verlegenen und nichts nutzenden, oder wohl gar gantz ungegründeten herfür geſuchten Prætenſionen, dem Vater-Lande ebenfals keinen Nutzen ſchaffe, denn dergleichen Dinge bewegen die Ausländer nicht nur zum Gelächter, ſondern ſie machen auch bey ſelbigen einen Staat verhaſt; angeſehen groſſe Herren auf ihre Macht ohnedem ſtets eiferſüchtig ſeyn; Wenn ſie nun ſehen, daß ein anderer Staat, oder deſſen Gelehrte, auf jenen allerley alte und zwar gantz ungewiſſe Anſprüche auf- und herfür zu ſuchen pflegen, ſo richten ſie ihre Staats-Abſichten offt alſo ein, daß ein ſolcher Staat, wenn er ſich etwa in Noth befindet, und bey jenen Hülffe ſuchet, nachher entweder ohne ſolche gelaſſen, oder ſonſt mit leerer

Hoffnung herum geführet wird. Jedoch da der ſonſt gelehrte Herr Conring der vornehmſte Verfechter obſtehender Prætenſionum iſt; Als will man dieſes an ſich ſelber, vortrefflichen Mannes halber, nur erinnert haben, welches vielleicht bey eines oder des andern ſeinen Schrifften ebenfals möchte beyzuſchreiben ſeyn, daß er a) die Scriptores rerum Germanicarum vor allzutüchtige Zeugen in propria cauſa gehalten, denen Ausländern hingegen man faſt allen fidem abſpricht. b) Pfleget der Herr Conring, und auch andere, ebenfals, viele loca ſcriptorum und facta der vorigen Zeiten nach ihren præjudiciis und præconceptis opinionibus auszulegen, da man vielmehr vernünfftig erwegen ſolte, daß man einen jeden Autorem nach ſeinem captu und auch nach der Beſchaffenheit der Zeiten, darinnen er gelebet, anſehen und verſtehen müſſe. c) Hat Herr Conring offt einige Stellen entweder unrecht ſich vorgebildet, oder aber ſelbige nach ſeinem Sinn erklähret, mithin wieder jener ihren Willen auf ſeine Meynung gezogen. Wie nun dieſe Cautelen bey gedachten Herrn Conring, und anderer ihren Schrifften vornehmlich zu beobachten; alſo wird ſich auch aus ſelbigen gar leichte ergeben, wie man inſonderheit obſtehende Prætenſiones anſehen müſſe. Wenn es demnach heiſſet, es hätten

1.) Obbemeldte Reiche an die Teutſchen Tribut bezahlet, ſo iſt es ja wegen Böhmen und Pohlen, eine aus der Hiſtorie ausgemachte Sache, daß ſie in denen gar ältern Zeiten nicht unter einen Ober-Haupte geſtanden, alſo kan

von daher auch nicht geſaget werden, daß dieſe ſamtliche Lande dem Teutſchen Reiche einen ſogenannten Tribut ſelten bezahlet haben, oder es müſte erſt hinlänglich erwieſen werden, daß dieſes Vorgeben von denen ſämtlichen Ländern zu verſtehen ſey. Alleine es iſt hierbey vor allen Dingen erſt auszumachen, was das Wort Tributum bey denen Scriptoribus der damaligen Zeiten eigentlich bedeutet gehabt? Es wird ſich aber gewiſſer als gewiß finden, daß es, nach Ergebung der Umſtände entweder ein donum honorificum, oder eine tempore belli eingetriebene Brandſchatzung bemercket habe. Wer will aber aus ſolchen actibus transeuntibus einen Schluß auf eine ſubjectionem perpetuam machen?

2.) Muß man, wie gleich erinnert worden, das Wort Tributum, nach dem Verſtande der damaligen Zeiten nehmen, wobey vornehmlich wiederum zu mercken, daß die Scriptores niemals gedencken, daß der Tribut, davon ſie reden, alle Jahr ſey gelieffert worden. Noch weniger exprimiren ſie das quantum, daß man habe zugeben pflegen: Am allerwenigſten wird der Modus, wienach ſolcher ſtipuliret und abgeführet worden, von ihnen vermeldet, welches doch alles hätte geſchehen müſſen, wenn gedachte Scriptores fein legaliter hätten ſchreiben, und verfahren wollen, oder wenn ſie mit dem Worte Tributum dasjenige bemercket gehabt, was die neuern Zeiten ihn

angedichtet; denn ſonſt können aus ihren Schrifften keine hinlängliche Concluſiones gezogen werden. Wie nun alles dieſes in ſeiner guten Richtigkeit beſtehet, alſo bleibet es auch dabey, daß ex hoc actu tributario keine Unterwurffigkeit genommen werden könne.

3. Wird agnitio regis mit der collatione ipſa offenbarlich confundiret. Wie aber dieſe zwey actus ſehr weit von einander unterſchieden; alſo iſt es auch im Gegentheil unwiederſprechlich wahr, daß die Scriptores medii ævi zwiſchen beyden keinen Unterſchied machen, am allerwenigſten aber, daß ſie von beyden einen rechten und hinlänglichen Begriff gehabt haben ſolten: Woraus dann abermals keine Schlüſſe zu der prætendirten Unterwürffigkeit erfolgen.

4.) Muß man aus einem oder dem andern actu nicht gleich ein groſſes Recht zu erzwingen ſuchen. Die vormaligen Zeiten waren ſo Ceremonieux nicht, als wie die heutigen, ja ſie wuſten offt nicht viel, von ſolchen Dingen, ſondern ſie hielten ſich bloß in denen gemeinen Regeln des Wohlſtandes auf, daher mancher groſſer Herr einem andern etwas erwieſe, das man heut zu Tage freylich wohl bleiben läſt. Doch damals kamen dergleichen Sachen, wie gedacht, in keine conſideration.

5.) Iſt nicht abzuſehen, warum die Scriptores derjenigen Völcker, die ehedem unter uns geſtan-

den haben ſollen, nicht auch fidem verdienen, indem es ja denen Rechten und Billigkeit gemäß, daß, wenn der eine in propria cauſa etwas erweiſen kan, ſodann der andere auch zugelaſſen werden müſſe.

6. Könte man ſonderlich wegen Pohlen fragen, wenn ſolches unter den Teutſchen Reiche geſtanden, warum denn dieſes gleichwohl zugegeben, daß es ihm, das ſo ſchöne, und vortreffliche Land Schleſien vollkommen entzogen, und an ſich verknüpffet?

7. Wegen Böhmen aber entſtehet der allergröſte Zweiffel. Denn wenn dieſes Reich zinßbar, oder gar Lehnsbar geweſen, warum haben denn die Teutſchen deſſen König, den erſten Rang und Ehrenſtelle, ſowohl bey Wahlen als auch bey Crönungen eingeräumet? Nicht weniger auch, warum ſie es ſo frey von allen und jeden Reichs-Anlagen gelaſſen haben? Ja warum haben ſie es gar in conſortium civitatis Teutonicæ angenommen?

8. Begehret man nicht zu attendiren, daß zu denen Zeiten, als Dännemarck den Teutſchen ſolle Zinß- und Lehnsbar geweſen ſeyn, ſelbiges in ſeiner allerbeſten Blüthe, wie auch in einer ſehr groſſen Macht ſich befunden, daher denn nicht die geringſte vernünfftige Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß es einem andern Staate, deme es die Waage vollkommen zu halten vermochte, ſich ſolte unterworffen haben.

9. Wegen Engeland wird zwar vorgegeben, als

ob

ob deſſen König Richardus, ſelbiges von denen Teutſchen, und ſonderlich von dem Käyſer Henrico I. zu einem Lehn genommen habe, welches auch einige Engliſche Scriptores, Seldenus de Tit. Hon. Lib. I. ſcheinen einzuräumen. Sie beweiſen aber auch gleich wiederum, daß ſothaner actus niemals zum Stande gekommen; daher was Richardus gethan, ſey von ihm bloß aus Noth, und in carcere geſchehen, wiewohl es ebenfals ſeine Würcklichkeit nie erreichet habe. Es müſte auch Henrici VI. ſein Abſehen etwa dahin gegangen ſeyn, daß er die Teutſchen in die Frantzöſiſchen Kriege dadurch mit habe verwickeln wollen. Was aber einige, Reinking de Regim. Secul. & Eccl. und Limnag L. *1.* Jur. Publ. von Eduardo III. vorgeben, ob habe ihn der Käyſer zum Reichs-Vicario gemachet, ſo wird hieraus noch lange kein Schluß entſtehen, daß er dadurch ein Lehns-Mann von dem Teutſchen Reiche geworden wäre, indem nicht zu befinden, wie dieſes mit einander zuſammen hangen wolle. Es beruhen auch die actus Imperatorii, die die Käyſer in Engeland ſollen exerciret haben, auf offenbaren Ungewißheiten, und ſelbſt-erdichteten Dingen. Nicht weniger hat man vorher bereits erwieſen, daß aus allen dieſen vermeynten prætenſionen dem Teutſchen Reiche nicht der allermindeſte Nutzen zuwachſe, vornemlich, da ſelbiges alle dieſe Staaten ſo viele 100. Jahre nach einander, vor lauter freye, und

independente Reiche erkennet, auch mit ſelbigen auf dieſe Art beſtändig tractiret hat.

X.

Auf Preuſſen und Liefflаnd.

Daß beyde dieſe Länder, ſonderlich das erſtere, vormals unter Pohlen geſtanden, wird in ſo weit ſeine Richtigkeit haben; Als aber die Teutſchen Ritter, nebſt andern ihres gleichen, von denen Saracenen aus dem ſogenannten gelobten Lande heraus gejaget wurden, rufften die Pohlen, die mit denen Preuſſen nicht zurechte kommen kunten, jene zu Hülffe an, die ſich zwar einfanden, denn ſie wuſten ſonſt nirgends hin, ſchlugen auch die Preuſſen, doch an ſtatt, daß ſie denen Pohlen das Land hätten geben ſollen, machten ſie ſich vielmehr ſelber davon Meiſter, von welchen allen Hanckochs Alt- und Neu-Preuſſen, Dlizoſti Hiſt. Polon. und andere Pohlniſche Scriptores nachgeſehen werden können. Die Pohlen ſuchten nachher beſtändig, dieſes verlohrne Land wieder zu gewinnen, wie denn der König Caſimir IV. endlich auch ſo glücklich war, daß er im 15. Seculo die Teutſchen Ritter in Preuſſen nicht wenig demüthigte, von denen endlich An. 1525. der damalige Teutſch-Meiſter, Marggraff Albert von Brandenburg, dem Könige in Pohlen, das nunmehrige Königl. Pohlniſche Preuſſen völlig überlaſſen, den Reſt davon aber, der jetzo das Königl. Brandenburgiſche Preuſſen heiſſet, von Pohlen als ein Lehn empfangen muſte. Was aber Liefflаnd anbetrifft, ſo kauffte ſolches die Schwerd-

Brü-

Bruder von dem Könige in Dännemarck, Waldemar II. davon Schurtzfleiſch in Hiſt. Enſifer. und Kelch in ſeiner Liefländiſchen Chron. nachzuſehen. Doch die Pohlen und Schweden, ſamt denen Ruſſen, nöthigten im 16. Seculo den Ordens-Meiſter dieſer Ritter, Gotthard Kettlern, daß er Liefland an Schweden überlieſſe, Curland hingegen und Semgallien von Pohlen, als ein Lehn annahme, wie zwar insgemein vorgegeben wird, allein es iſt ſolches ein bloſſes pactum clientelare geweſen, obgleich weder die Pohlen, noch die Curländer, als ohne dieß in der Politic ſchlecht bewanderte Leute, hier ſelber nicht wiſſen, wo ſie, ſo zu reden, eigentlich zu Hauſe ſeyn. Wie aber voriges aus der Hiſtorie vollkommen richtig iſt; Alſo ſtehet gar nicht abzuſehen, wienach bey dieſen Umſtänden, dem Teutſchen Reiche ein Recht auf dieſe Länder zugeſchrieben werden wolle. Denn, was man deßfalls insgemein vorzugeben pfleget:

1. Sie hätten ehemals zu Teutſchland gehöret. Vid. Cluver. Germ. Antiq. l. 2. Conring. de fin. Imp. l. 2.

So iſt dieſes zwar eine gemeine Lehre, es hat aber keine Richtigkeit, und ſoll anderwärts erwieſen werden, daß unſer Teutſchland zu keinen Zeiten gröſſer geweſen, als es jetzo iſt, mithin ihm an keinem Orte weder etwas abgangen, (ausgenommen, was Franckreich ſelbem entwendet hat) noch an einem andern ihm einiger Zuwachs geſchehen; Und ob ſchon dieſes, wieder vieler Gelehrten ihre Meynung ſtreiten möchte, ſo folget doch daraus noch lange kein Schluß auf eine Ungültigkeit, weil in ſo

weit

weit unläugbar iſt, daß viele einander ausſchreiben und, more ita recepto dieſen nachbeten, was ihm jener vorgeſaget hat. Dieſemnach ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß das Recht, das man dem Teutſchen Reiche, auf gedachte Länder aus angeführten Gründen, zueignen will, ſehr irrig und falſch ſey, worzu annoch kommt, wenn gleich nach denen gar alten Zeiten dem alſo wäre, man doch in ſolchen Fällen nicht die uhr-alten Zeiten eines Staats, ſondern vielmehr die neuern betrachten muß, nach denen aber weder Preuſſen noch Liefland zu Teutſchland gerechnet werden kan.

2. Wären ſie dem Reiche unrechtmäſſiger Weiſe entwendet worden.

Dieſes giebet man zwar insgemein auch alſo vor, vid. Bœcler. de Jure Imp. in Livon. & alios woher ſoll es aber erwieſen werden, da vielmehr vorherſtehendes ſeine gute Richtigkeit hat. Weil auch unläugbar iſt, daß ſonderlich Preuſſen, damals, als die Pohlen, vorerwehnter maſſen die Teutſchen Ritter zu Hülffe rieffen, dieſe ihre eigne Herren waren, und nicht dem Teutſchen Reiche zugehöreten; ſo können ja die Pohlen gleich erweiſen, als gedachte Ritter ſich von Preuſſen Meiſter macheten, daß ſie ſolches dem Reiche nie zuzuwenden begehret. Noch weniger findet ſich als dieſe Länder, und zwar das eine von denen Pohlen, das andere aber von denen Schweden, eingenommen worden, daß das Reich ſich darwieder geſetzet habe, ſintemahl es vielmehr einwande, es wolten ſowohl der Herrn-Meiſter in Preuſſen, als auch der Ordens-Meiſter in Liefland, nur in odioſis, nemlich,

lich, wenn das Reich ſich ihrentwegen in einen Krieg einlaſſen ſolte, Reichs-Stände ſeyn, in favorabilibus hingegen, und wenn ſie zum Reiche etwas beytragen ſolten, ſuchten ſie ſelben ſich zu entziehen, vid. Sleidan. de ſtatu relig. L. 3. Hortleder von Uſpr des Teutſchen Kriegs T. I. und de Ludewig Päbſtl. Unfug wieder die Cron Preuſſen. So hat auch das Reich ſelber ſich dieſer Länder nie angenommen, ob es gleich viele Gelegenheit dazu gehabt hätte, woraus denn ſattſam erhellet, daß man von Seiten ſeiner, auf ſothane Prætenſiones nicht den allergeringſten Staat mache, mithin es vergebens ſey, wenn Privati dergleichen Dinge ſo hoch zu treiben ſuchen, damit ſie aber, wie bereits vorher erinnert worden, dem Staate weder einen Dienſt thun, noch ihm mit ſolchen abgetroſchenen Dingen einen Nutzen zu ſchaffen vermögen, einfolglich gehören ſie ebenfalls unter die vorangezeigten labores otioſas & inutiles.

III. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Oeſterreich.

Es wird kaum ein Teutſches Hauß zu befinden ſeyn, über deſſen Urſprung und Ankunfft die Genealogiſten ſich mehrers zerzancken ſolten, als eben über des Hauſes Habs-

Habsburg ſeinen. Wie man aber deßfalls einem jeden ſeine freye Gedancken überläſt; alſo hat man die ſeinige vid. Leben Caroli VI. Erſte Fortſetzung Cap. I. anderwärts entdecket, von der man zwar in ſo weit zuſtehet, daß man bey Herfürbringung dieſer Meynung keinen Stamm-Vater mit Namen zu nennen vermocht; es wird aber vielleicht beſſer ſeyn, deßfalls ſeine Unwiſſenheit zu bekennen, als wenn man, gleich andern, zwar Namen hinſetzen wolte, von denen gleichwohl niemand gewiß verſichert wäre, ob jemals auch dergleichen Leute in der Welt geweſen. Dann die Ungewißheit der Teutſchen Genealogien rühret vornehmlich von denen Mönchen her, bey denen, bekandter maſſen, vormals das wenige, was man Gelehrſamkeit nannte, beruhete, und die ſich auch um die Aufzeichnung der Geſchichte bekümmerten. Doch wie ſchlecht ſie dieſen Amte vorgeſtanden, iſt in ſo weit eine gantz bekandte Sache. Immittelſt wird es hoffentlich ſeine gute Richtigkeit behalten, daß der Urſprung des Habsburgiſchen Hauſes, nicht nur überhaupt in Teutſchland zu ſuchen ſey, ſondern daß ſolcher auch von nirgends anders als von denen Tribocker Fürſten hergehohlet werden müſſe, von denen die alten Graffen von Habsburg abgeſtammet, wie dieſes unter andern auch in dem Theatro Genealogico mit erwieſen worden. Weil aber dieſes Hauß durch Heyrathen ſich allemal wohl vorgeſehen, ſo hat es auch dadurch ziemlich viel Rechts-Anſprüche erlanget, von denen wir aber allhier nur die vornehmſten berühren wollen. Solchergeſtalt zehlen

die

die Oeſtereichiſchen Genealogiſten und Geſchicht-Schreiber die Prætenſion

I.

Auf Bretagne oder Klein-Britannien

mit unter die anſehnlichſten. Dieſes Bretagne iſt, bekannter maſſen, eine Landſchafft in Franckreich, die oben an den Canal hinlieget, und die, wie andere ihres gleichen, ehedem ihre eigene Hertzoge hatte, die unter die Ducs und Pairs von Franckreich gehöreten, die auch das Land von dieſer Kron zwar zu Lehn nahmen, wie man etwan dieſen actum confœderationis inæqualis nach dem Longobardiſchen Lehns-Rechts-Stilo zu nennen pfleget, die aber in Regierung ihres Landes gleichwohl alles nach ihren Gefallen thaten. Es muß auch dieſes Land ein feudum oblatum, wie man es etwa heiſſet, geweſen ſeyn, und zwar, allen Umſtänden nach, eben auf die Art als wie die antiqui Principatus und Comitatus in Teutſchland pflegen betrachtet zu werden, wenn des Monzambani ſeine Lehre desfals Grund hätte, die aber gleichwohl auf offenbare Staats-abſurditäten hinaus laufft, ſintemahl dieſe vermeinte oblatio feudalis nichts anders, als eine confœderatio ſyſtematica war. Von dieſen Hertzog aber hinterlieſſe Franciſcus II. eine eintzige Tochter und Erbin, die Printzeſſin Annam die der Kayſer Maximilianus I. zur Gemahlin verlangete, auch durch den Herrn von Rolheim, more inter Principes conſueto, ſich rich-

richtig anvertrauen lieſſe. Wenn es denen Frantzöſiſchen Geſchichtſchreibern hier nachgehen ſoll, ſo habe der König in Franckreich, ſie, als ſeine Vaſallin, von der Heyrath dehortiren laſſen, ſie habe auch ſolche nicht zu vollziehen verſprochen gehabt; es bliebe aber dieſe Printzeſſin gleichwohl bey ihren Vorſatze, jedoch, als ſie durch Franckreich zu ihren anvertrauten Gemahl, gedachten Kayſer Maximiliano I. gebracht werden ſolte, lieſſe der König in Franckreich ſie anhalten, ward auch ſo lange auſſer Freyheit gelaſſen, bis ſie die Erklährung von ſich gabe, gedachten König zu erheyrathen. Von Seiten Oeſterreich hat man dieſes Verfahren als einen raptum angegeben, vid. Oeſtereichiſcher Ehren-Spiegel L. 5. Die Frantzoſen hingegen wiederſprechen dieſem, und ſagen, die Printzeſſin Anna habe, a) als eine Vaſallin, ohne des Königs Willen ſich nicht verheyrathen können, b) habe ſie überdieß noch ausdrücklich verſprochen gehabt, an den Maximilianum ſich nicht zu vermählen, daher ſie ihre doppelte Obligation auch doppelt gebrochen. Doch dem ſey wie ihm wolle, die Prætenſion die Oeſtereich auf dieſes Land zugeſchrieben wird, komt auf folgende Gründe an:

1) Sey die Heyrath mit der Printzeſſin Anna würcklich vollzogen geweſen, ob nun wohl ſolche wieder zerriſſen worden, ſo ſtehe dem Hauſe Oeſtereich Bretagne,
2) doch wegen dieſer Genealogie zu.

Franciſcus II. letzter Hertzog in Bretagne.

Anna, verſprochen an Maximilianum I. nachmahls aber an Carln VIII. König in Franckreich.

Claudia war die Gemahlin Franciſci I. nachher Königs in Franckreich.

†

Heinrich III. König in Franckreich, ſeine 3. Printzen ſtarben vor dem Vater, und gienge mit ihm dieſe Linie aus.

Iſabella Gemahlin Philippi II. Königs in Spanien.

Iſabella ward an Albertum, Ertz-Hertzogen von Oeſterreich vermählet † 1633. ohne Kinder.

Sie ſatzte aber Philippum IV. König in Spanien zum Erben ein.

Wegen dieſes Teſtamentes alſo ſteiffet man ſich auf folgende Gründe:

1) Hätten die Weiber in Bretagne ſuccediren können, daher das Land der Iſabellæ, wegen ihrer Frau Mutter, und vermöge des Juris repræſentationis habe anheim fallen müſſen.

2) Habe zwar die Iſabella, als ſie ſich nach Oeſtereich verheyrathet gehabt, der Succeſſion auf Franckreich, aber nicht auf ihre Erblande begeben.

Hierwieder wenden die Frantzoſen ein, und ſagen:

1) Es hätte zwar in Bretagne der Sexus fœmineus ſuccediren können, aber nur in feudis privatis, quoad ſucceſſionem aber in territorio, habe lex ſalica gegolten.

Doch hierauf möchte gar leichte zu antworten ſeyn, daß nemlich die Frantzoſen das erſtere beweiſen müſſen, welches aber von daher nicht geſchehen kan, weil die Anna ſelber Succeſſor im Lande war, dergleichen ſie doch nicht hätte ſeyn können, wenn die Succeſſio bloß in privatis feudis ſtatt gehabt. So viel indeſſen den legem ſalicam betrifft, ſo iſt ſolcher ein bloſſes figmentum, auch auf die Art, wie ihn die Frantzoſen angeben, nie in rerum natura geweſen, ob man ſich wohl beſcheidet, daß in dem pacto legam Salicarum Tit. 62. eine ſolche diſpoſition vorhanden, die aber, mit der Frantzoſen ihren lege Salica nicht die geringſte Verwandſchafft hat.

2) Stehe von der Succeſſione Collaterali in den

Ehe-

Ehe-Pactis der Königin Iſabellæ nichts, lauffe alſo die prætendirte Succeſſion contra mentem paciſcentium.

Die Ehe-Pacta müſſen zwar in dieſer Sache den Ausſchlag geben, es ſind aber die Frantzoſen auch gehalten, ſolche zu produciren, wenn ſie etwas wider Oeſtereich beweiſen ſollen. Zu dem werden renunciationes nie præſumiret, ſondern ſie müſſen expreſſis verbis geſchehen ſeyn, ſtehen auch præter & contra mentem renunciantis nicht zu extendiren. Wenn nun die Printzeſſin Iſabella nicht expreſſe auf Bretagne renunciret gehabt, ſo iſt ſolche auch nicht zu præſumiren. Immittelſt ſoll dieſe prætenſion von Spanien auf Oeſtereich gekommen ſeyn, bey welcher aber vielleicht zu erinnern, daß dieſerhalben gewiſſe pacta vorhanden ſeyn müſten. Doch dem allen ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß Oeſtereich nie, weder den Titul, noch das Wapen von Bretagne geführet, noch weniger ſich jemals dieſerhalben gereget.

II.

Auf die Graffſchaften Habsburg und Kyburg.

Beyde dieſe Graffſchaften liegen bekannter maſſen in der Schweitz, und zwar jene im Ergau, dieſe aber zwiſchen Zürch und dem Rhein. Das erſtere iſt das Stamm-Hauß des heutigen Oeſtereichiſchen Hauſes, und wollen wir uns bey dem Urſprunge des Namens hier nicht aufhalten, weil

ſolches ebenfals anderwärts geſchehen. Vid. Leben Caroli VI. l. cit. **Ryburg** aber haben ſie durch heyrathen bekommen: Als nun Hertzog Friederich von Oeſtereich, von dem Käyſer Sigismundo, in die Acht erklähret ward, weil er den gefangenen Pabſt Johannem XXII. aus Coſtnitz geholffen hatte, nahmen die Schweitzer dieſer Gelegenheit wahr, und bemächtigten ſich beyder dieſer Graffſchafften. Und zwar ſo behielte der Canton Zürch, Kyburg vor ſich, Habsburg aber nahm der Canton Bern hinweg. In dem Weſtphäliſchen Frieden vid. Inſtrum. Pac. Weſt. Gall. art. 61. ex Cæſ. Svecic. Art. 17. §. 11. ſeyn zwar die Schweitzer ex parte Imperii, vor frey declariret worden, ſie ſeyn auch ſonderlich in dem Oſnabruggiſchen Frieden Art. 17. §. 11. überhaupt mit eingeſchloſſen, von einer renunciation aber die das Hauß Oeſtereich auf vorerwehnte 2. Grafſchafften gethan haben ſolte, iſt allda nichts zu befinden. Man überläſſet aber denen Gelehrten auszumachen, ob? und wie weit ein Herr ſeiner prætenſionen und Rechte ſich tacite begeben könne? Ingleichen, wienach derelictiones publicæ zu verſtehen ſeyn? addi poteſt Thomaſius de derelict. publ. So viel will man nur ſagen, wenn contra Principem keine præſcriptio der regalien ſtatt hat, ſo könne auch wieder die derelictiones vieles eingewendet werden. Indeſſen führet Oeſtereich dieſe 2. Grafſchafften annoch beſtändig in ſeinem Wapen und Tituln, welches gewiß ein ſtarcker Beweiß iſt, daß es ſich deren noch nie begeben habe. Denn was das Habsburgiſche Wapen

anbetrifft, ſo iſt ſolches in güldenen Feld ein rother Löw, mit einer blauen Krone, das Kyburgiſche aber, iſt in rothen Feld ein ſchmaler güldner rechter Schreg-Balcken, den oben und unten ein güldener Löw begleitet. Die Teutſchen Scripta Heraldica ſchweigen von der eigentlichen Bedeutung der Wapen-Bilder insgemein gantz ſtille, und vergnügen ſich nur alleine damit, daß ſie ſolche bloßhin erzehlen, da es doch vielmehr ſeine gute Richtigkeit hat, daß alle und jede Wapen-Bilder ihre eigene Bedeutung mit ſich führen. Weil nun, nach durchgängiger Ubereinſtimmung der Ausländiſchen Heraldicorum vid. Upton de re militar. l. 4. p. 126. ingleichen Speelman. Aſpilog. Vulſonio Science heroique C. 26. der Löw allemal vor ein Zeichen der Tapfferkeit gehalten wird, wiewol man ihm auch noch andere Eigenſchafften zuſchreibet; ſo iſt glaublich, daß derjenige Graff von Habsburg, der am erſten den Löwen zu führen angefangen, in Kriege ſich vor andern herfür gethan, mithin einen vortrefflichen Soldaten abgegeben habe, weil man den Löwen mit einer Kron im güldnen Feld darſtellet. Wegen des Kyburgiſchen Löwen iſt dieſes auch zu ſagen; was aber den ſogenannten Querbalcken anlanget, ſo gehet man dieſerhalben von aller Heraldiſten ihren Meynungen in ſo weit völlig ab, und dieſes nicht ſonder Grund, indem man dieſe Bilder zwar auch Ehren-Zeichen heiſſet, alleine mit dem gar beſondern Unterſchiede, daß es keine Bilder ſeyn, die nur aus gewiſſen Linien, und Zügen beſtunden, ſondern daß ſie vielmehr gewiſſe Kriegs-Werckzeuge, Waffen, cingula militaria, und dergleichen geweſen,

ſen, davon man die deßfals habenden Urſachen zu Ende in der Heraldie weiter ausführen wird.

III.

Auf das Hertzogthum Würtenberg.

Von dem Urſprunge des Hertzogthums Würtenberg ſelber, wird weiter unten vorkommen. Hier hat man nur mit des Hauſes Oeſtereich ſeinen Anſprüchen auf ſelbiges zu thun. Als nemlich Ao. 1518. und 1519. der damalige Hertzog von Würtenberg, Ulrich, mit der Stadt Reutlingen in Schwaben in Verdruß geriethe, weil ihm ſelbige mit Jagen in ſeinen Landen einen Eingriff gethan, der Schwäbiſche Bund aber, das iſt, die in Schwaben zuſammen verbundene Städte, ſich ermeldter Stadt, aus einem beſondern Haß gegen den Hertzog, nachdrücklich annahme, jagten ſie ihn endlich zum Lande hinaus, aus welcher Begebenheit man die Macht, die die Städte damals über einen Reichs-Fürſten gehabt, beurtheilen kan; das dem Hertzoge alſo abgenommene Land aber, verkaufften ſie an den König Ferdinand, des Kayſers Caroli V. ſeinen Bruder. Ob nun wohl der Hertzog nach einigen Jahren, nemlich Ao. 1534. dieſe ſeine Lande wieder einnahme, ſo kunte er ſie doch nicht anders behaupten, als er muſte ſolche Ao. 1534. in dem zu Cadun errichteten Tractaten, als ein Affter-Lehn von Oeſtereich empfangen. Weil aber wieder dieſes Verfahren ſich nachher viele Reichs-

Reichs-Fürſten ſetzten, mithin ſelbige zu einen innerlichen Mißvergnügen nicht wenig mit beytrugen, wurde 1599. unter dem Käyſer Rudolpho II. endlich alles dahin verglichen, daß die Affter-Belehnung zwar aufgegeben, dem Hauſe Oeſtereich hingegen die Landes-Anwartſchafft auf das Würtenbergiſche beſtändig verbleiben ſolte. Von dieſer Zeit an alſo, iſt der Titul, Hertzog von Würtenberg, denen übrigen Oeſtereichiſchen Tituln und Wapen beſtändig mit beygefüget worden, und beſtehet ſolches aus 3. quer über einander liegenden ſchwartzen Hirſch-Hörnern im güldenen Feld. Die vortrefflichen Waldungen, ſamt denen herrlichen Jagden, damit dieſes Land verſehen, weiſen gleich die Urſachen, und Bedeutung des Wapens an, ob es aber auch das Reichs-Ertz-Jägermeiſter-Ambt, mit anzeige, davon wird unten an ſeinem Orte vorkommen. Dann dermalen das Hauß Würtenberg faſt aus ſeinen Ausſterbe-Falle ſtehet, deme zwar Oeſtereich noch näher iſt, ſo dürffte ſich weiſen, ob man, wenn das erſtere geſchehe, das Hauß Oeſtereich auch zu der Succeſſion in dem Würtenbergiſchen zulaſſen würde.

IV.

Auf die Moldau und Wallachey.

Dieſe 2. Landſchafften liegen über und an Siebenbürgen, zwiſchen dem Dnieſter der aus Polen heraus kommt, und zwiſchen der Donau. Jenes gehet an der Beßarabiſchen Tartarey, dieſes aber

an der ſchwartzen See mithin ſie ſeyn ein Stück des alten Daciens vid. Trommers Dacien. Und haben vormals die Gepider hier gewohnet. Die Römer führeten, unter dem Trajano, ihre Colonien hieher, wiewohl in der Moldau bereits lange vorher, dergleichen waren hingeſetzet worden. Es iſt auch glaublich, daß die Wallachey ein Stück des Decebali ſeines Reiches geweſen, mit welchem Fürſten die Römer ſo viel zu thun hatten, den ſie zwar endlich überwanden, gleichwol aber eben nicht gar zu lange Herren von deſſen Ländern blieben. Nachher ſollen ſie an das Königreich Ungarn gekommen ſeyn, wiewol noch nicht recht ausgemacht iſt, auf was Art ſolches geſchehen, indem König Ladislaus I. ſie zwar bezwunge, die Ungariſchen Geſchicht-Schreiber Vid. Baczkay Chronol. Reg. Hung. und Bouſin rer. Hung. Dec. 2. L. X. aber laſſen hier einen Zweiffel übrig, ob er ſolches als König in Ungarn, oder als König in Pohlen gethan, indem er beyde Reiche zugleich beſaſſe. Immittelſt kommt der gantze Grund dieſer Prætenſion darauf an. Stephanus, Despote, oder Souverainer Herr in der Moldau, habe ſich in des Königs in Pohlen, Caſimiri IV. ſeine Clientel begeben, da hingegen der Despote, oder Weywode, in der Wallachey, Peter dergleichen zwar auch gethan, jedoch der Könige in Ungarn ihre Clientel erwehlet gehabt: Die Türcken hingegen hätten beyde dieſe Despoten ſo wol der einen, als auch der andern Cron, mit Gewalt entriſſen. Doch hierauf kan man in ſo weit antworten, daß das Jus belli bey dem einen Volcke ſo wol als bey dem andern

gel-

gelten müſſe, indem die Religion in dieſem paſſu nicht zu conſideriren. Denn was den Chriſtlichen Europäiſchen Printzen deßfalls recht iſt, daſſelbige muß denen andern auch nicht unbillig ſeyn. In dem 1699. zu Carlowitz mit denen Türcken errichteten Frieden, bliebe es, dieſer Länder halber darbey, daß ſie denen Türcken überlaſſen worden, ob man ſie gleich vorher prætendirete, auch als die Käyſerlichen Waffen 1689. etwas tieff in die Wallachey eindrungen, die Pohlen darauf bereits jaloux werden wolten. In dem 1718. zu Paſſarowitz, zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich, und dem Türckiſchen Reiche errichteten Frieden, iſt jenem dasjenige Theil von der Wallachey abgetreten worden, der dieſſeit des Alt-Fluſſes lieget, das übrige hingegen iſt dem Türckiſchen Reiche verblieben. Ob indeſſen bey dieſen Friedens-Tractaten obige Prætenſion der Könige in Ungarn mit zum Grunde gelegt geweſen, kan man zwar ſo genau nicht ſagen, weil die vollſtändige Hiſtorie gedachten Friedens, annoch ermangelt; es iſt aber doch glaublich, daß es geſchehen ſey. Indeſſen führet Oeſtereich von beyden dieſen Provinzien weder Wapen, noch Titul, auſſer daß ſie bey dem Königreich Ungarn mit vorkommen. Und eben von daher hat es das Anſehen, daß das Hauß Oeſterreich den von der Wallachey erlangten Antheil, nicht als ein ehemaliges Stück des Königreichs Ungarn anſiehet, wohl aber als ein Land, das es mit ſeinen Waffen bezwungen und erobert.

V.

Auf das Königreich Dalmatien.

Dieſes Königreich iſt ein ziemlich groß Königreich, welches längſt der Adriatiſchen See hingehet, und oben an Boſnien und Croatien gräntzet. In denen ältern Zeiten war es ein Stück des damaligen Illyriens, bey der Theilung des Römiſchen Staats aber, ward es zum Griechiſchen Käyſerthum geſchlagen, von welchen es ſich nachher loß machte, und ſeine eigne Könige bekam. Vid. Lucius de regno Dalmat. Caſimir Freſchatnella hiſtoria di Dalmatia und der Autor des Staats von Dalmatien, der aber nur den Freſchat ausgeſchrieben hat. Daß Carolus M. dieſes Land bezwungen habe, will zwar Eginhard in vita Caroli M. & alii Scriptores francici und andere ſeiner Lands-Leute, der Welt bereden: Es glauben auch viele Gelehrte dem Fränckiſchen Scribenten ſolches zu gefallen; Allein, gleichwie beyden Geſchichten und Thaten dieſes Fränckiſchen Königes überhaupt viel zu erinnern vorfällt, obgleich dieſes Paradoxon Hiſtoricum manchen ſehr fremde vorkommen dürffte, welches aber doch gleichwol ſattſam erwieſen werden kan; alſo zeigen auch alle und jede Umſtände, wenn man anders die Sache nur ohne Vorurtheil anſehen will, daß gedachter Carolus M. nichts in Illyrien oder Dalmatien zu ſagen gehabt, ſondern daß er zwiſchen denen ſtreitigen Königl. Printzen nur einen Schiedsmann abgegeben habe. Die Könige in Ungarn aber, als Carolus I. und Ladislaus I. bezwungen Dalmatien Jure Belli, und haben ſich mit denen Ve-

ne-

netianern lange Zeit um ſolches gezancket. Vid. Baczay & Bonfin. ll. citat. Dann dieſe ſuchen Dalmatien aus folgenden Gründen ſich zuzueignen.

1. Hätten die Griechiſchen Käyſer die Dalmatiſche See-Küſten, ſamt dem gantzen Lande derelinquirt, worauf ſich denn ſolches der Republique Venedig unterworffen.

Hierauf aber könte man antworten: Daß die Republiqve Venedig dieſe angegebene dereliction erſt beweiſen, und inſonderheit darthun müſſe, wenn ſolche geſchehen ſey? Jngleichen ob das Griechiſche Käyſerthum den animum derelinquendi auch würcklich gehabt? Denn aus dem Chalcocondyla, und andern Scriptoribus græcis will ſolches nicht erhellen.

2. Habe König Ladislaus in Ungarn Dalmatien an Venedig verkaufft. Vid. Amelot de la Houſſage en ſon Hiſtoire du Gouvernement de Veniſſe.

Allein hier fehlet erſtlich die Nachricht, wie Ladislaus zu Dalmatien gekommen ſey? Und dann, ob er ſolches mit Conſens der Ungariſchen Stände, und auch der Dalmatier ſelber habe veralieniren können?

3. Die verſchiedenen, zwiſchen denen Königen in Ungarn, und der Republiqve Venedig errichteten pacta hätten wegen Dalmatien alle Streitigkeiten abgethan.

Dieſe Pacta müſſen vor allen Dingen vorgeleget werden, damit deren Tenor der Sache den Ausſchlag gebe. Denn weil die Könige in Ungarn den

Titul

Titul, ſamt den Wapen von Dalmatien behalten, ſo könten dieſe angegebenen pacta gar wohl fingiret ſeyn; oder es müſte ſonſt erwieſen werden, daß nur der Titul und Wapen jenen übrig geblieben wäre, welches aber nicht zu vermuthen, weil die Könige in Ungarn Dalmatien ſtets in Anſpruch genommen, anbey die Ungariſchen Scriptores von dieſen pactis nichts wiſſen wollen.

Sonſt pfleget man von Seiten Oeſtereich, hierwieder auch nachfolgendes einzuwenden:

1. Die Dalmatiſchen See-Küſten hätten ſich keiner fremden Botmäßigkeit unterwerffen können, weil die Könige in Dalmatien das gantze Land patrimonial beſeſſen gehabt.

Vid. Schurtzfleiſch de Superior. Hungar. Converſ. in App.

Doch hier iſt vergeſſen worden, zu erweiſen, wienach diejenigen, die ſich zu Königen von Dalmatien gemacht, dieſes effectuiret. Dann die Politici wollen von regnis patrimonialibus eben nicht viel halten. Es kan aber die Sache, ratione der Könige, endlich wohl ſo gefaſſet werden, daß, als die Griechen das Land nicht recht mehr zu defendiren vermocht, ſolches ſich von daher ſeinen eignen Herrn erwehlet habe. Vid. Lucius & Freſchat LL. citat.

2. König Ladislaus habe nichts an Venedig verkaufft, ſondern nur verpfändet.

Amelat l. cit.

Bey dieſem Einwurffe kan annoch gefraget werden,

den, ob die Verpfändung auch conſenſu der Ungariſchen Reichs-Stände geſchehen ſey?

3. Die angegebenen pacta zwiſchen denen Königen in Ungarn, und der Republiqve Venedig betreffen nur Hiſterreich. Vid. Schurtzfleiſch l. cit.

Immittelſt haben doch die Venetianer das allermeiſte von Dalmatien behalten, und iſt dem Hauſe Oeſtereich nur ein gar ſehr weniges übrig geblieben. Dabey dann die Frage ſich findet, weil die Venetianer das ihrige denen Türcken Jure Belli entwendet, ob ſie nicht dadurch juſtam poſſeſſionem erlanget, indem ſie es einem tertio abgenommen? Die Antwort hierauf möchte etwan dieſe ſeyn. Es habe nemlich Venedig gewuſt, daß Dalmatien von denen Türcken denen Königen in Ungarn entzogen worden, daher ſie durch ihre acquiſitiones noch kein ſattſam bündiges Recht erlanget hätten. Indeſſen führet Oeſtereich das Wapen und den Titul von dieſem Landen beſtändig, und beſtehet jenes aus 3. güldenen gecröhnten Leoparden-Köpffen im blauen Feld. Es zeiget dieſes Thier ebenfalls die Tapfferkeit eines Volcks an, welches ſich zugleich nach einiger ihrer Meynung, um die Religion wohl bekümmert gehabt, wie ſolches die blaue Farbe mit andeuten ſoll, Vid. Upton de re milit. l. 3. davon man aber anderwärts ſeine Gedancken ſagen will.

VI.

VI.

Auf das Griechiſche Käyſerthum.

Auf was Art dieſes Reich aus dem Römiſchen, durch die, von dem Käyſer Theodoſio M. vorgenommene Theilung, entſtanden, davon iſt vorher bey dem Teutſchen Reiche Anzeigung geſchehen. Nun hat es ſich zwar auf die 1000. Jahr länger als das Abendländiſche Reich gehalten, weil deſſen Einrichtungen auf gewiſſe maſſe beſſer waren, als jenes ſeine: Die unterbliebene Succeſſions-Befeſtigung aber, war ebenfals eine Urſache mit, daß es untergehen, und ſich von denen Türcken verſchlungen ſehen muſte. Woher inzwiſchen das Hauß Oeſtereich auf ſelbiges ſeine Anſprüche ſolle formiren können, davon führen die Oeſtereichiſchen Scriptores dieſe Gründe an:

1. Wären ſie der weiblichen Linie nach, mit denen ehemaligen Griechiſchen Käyſern verwandt. Vid. Chiflet in Lumin. prærog.

Dieſe Genealogie würde der gantzen Sache ein groſſes Licht geben, wenn ſelbige recht deutlich erwieſen und vorgeſtellet würde, die zugleich dem Hauſe Oeſtereich ein noch mehrers Luſtre zubrächte; es will ſich aber nirgends ein rechter Beweiß deren finden, indem von dem unglücklichen Griechiſchen Käyſer, dem Conſtantino Paleologo niemand übrig geblieben, ſintemahl deſſen gantzes Hauß ausgerottet worden, wie dieſes Leo Chienſis

d

de expugnat. urbis Conſtant. ſattſam beweiſet. Daß indeſſen das weibliche Geſchlecht in dem Griechiſchen Käyſerthum habe ſuccediren können, iſt zwar wohl an dem, ungeachtet man nicht eigentlich weiß, ob eine ſothanige Succeſſion lege quadam publica eingeführet geweſen? Oder ob die Griechiſchen Käyſer ſonſt in ſelbiger ex plenitudine poteſtatis haben diſponiren können?

2. Habe Andreas, ein Bruder des letzten Griechiſchen Käyſers, des Conſtantini Paleologi, als er 1502. verſtorben, den König Ferdinand in Arragonien zum Erben eingeſetzet.

Hierwieder wäre zwar eines und das andere wegen beſſerer Erläuterung der Hiſtorie zu erinnern, man will aber jetzo nur ſo viel ſagen, daß in denen Spaniſchen, oder nunmehrigen Oeſtereichiſchen Niederlanden, vor einigen Jahren, ſich zu Brüſſel eine gewiſſe Perſon aufgehalten, von der man ſagen wolle, daß ſelbige aus dem alten Geſchlecht der Griechiſchen Käyſer herkomme, von welchem eine richtige Hiſtorie zu ſchreiben, vielleicht ein Niederländiſcher, oder ein anderer Gelehrter, ſich die Mühe giebet. Es nannte ſich dieſer Herr, einen Printzen von Lascari, jedoch kam ein anderer in Italien zum Vorſchein, der ſich auch dieſen Namen gabe, und jenen einen Betrüger ſchalte. Doch der Niederländiſche fande am Käyſerl. Hofe Ingreſs, es ward auch der Italiäniſche zu Modena arretiret, nachher aber hat man von beyden nicht viel mehr gehöret. Sonſt führet Oeſtereich wegen dieſer Prætenſion ebenfals weder Titul noch Wapen; Man läſſet alſo dahin geſtel-

ſtellet ſeyn, wie weit dieſes Hauß ſelbſten ſolche vor wichtig halte. Was anbey das Oeſtereichiſche Wapen anlanget, ſo waren ſolches ehemals 5. güldene ausgebreitete Lerchen, 2. und 3. geſetzet in güldnen Feld, und ſollen dieſe die uhralten Hertzoge von Oeſtereich geführet haben: Das heutige Oeſtereich aber hat im rothen Feld einen ſilbernen Quer-Balcken. Man übergehet andere ihre desfals habende Gedancken, die mehr ſinnreich, als der Wahrheit gemäß ſeyn, ſondern ſaget daher nur ſo viel, daß es ein cingulum militare ſey, weil der erſte Führer deſſelben, dem Henrico Leoni dieſe heutigen Oeſtereichiſchen Lande abnahme, und jenen dadurch gleichſam um ſein cingulum militare brachte. Was das Teutſche Reichs-Wapen anlanget, ſo beſtehet ſolches bekanter maſſen aus einen doppelten ſchwartzen Adler im gulden Felde. Der Adler iſt zu allen Zeiten kriegeriſcher und ſtreitbarer Völcker ihr Feld-Zeichen geweſen, die zugleich durch ihre Geſchwindigkeit ungemeine Thaten verrichtet gehabt. Daher läſt man zwar anderer ihre Meynung, warum die Teutſchen einen Adler erwehlet, in ihren Werth und Unwerth beruhen. v. Spener. Op. Herald. Part. Spec. I. hält aber doch dafür, daß ſelbige mehr etwas ſelbſt ausgedachtes, als mit dem erſten, und wahren Abſehen der Teutſchen übereinkommende Sache ſey. Denn dieſe haben den Adler vielmehr deswegen zu ihren Feld- und nachherigen Reichs-Zeichen erkieſet, weil ihr Weſen und ihre Thaten mit des Adlers ſeiner Eigenſchafft vollkommen zuſammen traffen. Und weil die Teutſchen ihre Tapfferkeit in Oſten und Weſten,

ſten, ja allenthalben haben ſehen laſſen, dergeſtalt, daß die gantze Welt vor ihren Waffen zitterte, ſo haben ſie von daher einen doppelten Adler beliebet, haben ihm auch um deßwillen ein guldenes Feld zu gegeben, indem, wie bekannt iſt, einige der Teutſchen Völcker den Römiſchen Staat zerſtöret und in ſelbem hingegen ihre Staaten angeleget; wiewohl dieſer doppelte Adler auch der Teutſchen ihr Recht auf Italien anzeigen kan. Man will aber doch noch eine Meynung wegen dieſes doppelten Adlers vorbringen. Und zwar ſo wird ſich finden, wenn man die Fränckiſchen Geſchichte, ohne Partheylichkeit anſiehet, nachdem die Söhne des Ludovici Pii, den Fränckiſchen Staat, in drey beſondere Staaten zertheilet hatten, daß Oſt-Francken, nehmlich Francken, Schwaben und Bayern, in ſo weit einen eigenen Staat ausgemachet, Sachſen aber, welches beſtändig auch ein eigener Staat war, mit jenen dreyen zwar vereinbaret worden, daß ſie nemlich unter einem Haupte ſtunden, aber ſie hatten doch ihre eigene Geſetze und Regierungs-Arten, mithin waren es beſondere Staaten. Wie nun dieſes ſeinen ſehr guten Grund hat, auch dergleichen beſondere Eintheilung ebenfals geblieben, als Teutſchland in dem Conrado I. wieder ein eigenes Reich ward; als hat man ſothanen ehemaligen Unterſchied durch dieſen zweyköpffigten Adler bemercken wollen, daß nemlich der eine Kopf Francken, Schwaben und Bayern, der andere aber Sachſen angezeiget, welche beſondere Betrachtung auch ſo lange geblieben, als berührte Länder gantz geweſen seyn. Die Anſprüche

aber des Hauſes Oeſtereich werden bey Franckreich vorkommen.

IV. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
der Cron Franckreich.

DAß das heutige Frantzöſiſche Reich aus den vormaligen Fränckiſchen ſeinen Urſprung her habe, iſt eine Sache die keines Beweiſes brauchet, daß auch die Francken teutſche, jedoch nicht ein eigenes Volck in Teutſchland geweſen, wie zwar einige dafür halten wollen, vid. Leibniz. de Orig. Francor. ſondern daß ſie vielmehr aus verſchiedenen teutſchen Völckern beſtanden, vid. Hert. in Hiſt. Vet. reg. Franc. hat ebenfals ſeine Richtigkeit, daß ſie aber von dem Wort Franck, das iſt frey, ihren Namen bekommen und ſich von daher alſo genennet haben ſolten, wird zwar von vielen, jedoch ſonder allen Grund geglaubet, denn da die Teutſchen ſich vormals ſolche Namen gaben, oder doch von andern empfiengen, die vermögend waren, ihren Feinden ein Schrecken einzujagen; ſo iſt nicht abzuſehen, wienach die Römer vor dieſem Namen, der ſo gar nichts fürchterliches in ſich hält, ſich ſolten gefürchtet haben. Alſo können

nen hier zweyerley Meynungen ſtatt finden, deren die eine des Wendelini de Natali ſolo LL. Salic. ſeine iſt, allwo er zu beweiſen ſuchet, es hätten ſich die Francken von den Avattiſchen Wort Vrenck alſo genennet, welches einen wilden und kriegeriſchen Menſchen anzeige, welche Gedancken er mit unterſchiedlichen Stellen der Autorum beſtärcket. Die andere iſt die unſerige und gehet dahin, daß die Francken von ihren Franciſis, oder Franchois ſich alſo genennet, oder von andern ſolche Benennung empfangen, weil dieſes Gewehr ſonderlich die Römer fürchteten, es auch vormals nichts ungewöhnliches war, daß die Völcker von dieſer oder jener Art Gewehr ihren Namen empfingen; wenigſtens hat ſo wohl die eine als auch die andere dieſer Meynungen mehr Wahrſcheinlichkeit, als diejenige, die auf einer bloſſen Freyheits-Liebe hinauskömmet. Dieſe Francken nun richteten ein ſehr weitläufftiges Königreich an, welches gleichwol unter zweyen Königlichen Linien nicht einmal völlige 400 Jahr geſtanden, ſo viel nemlich das völlige Fränckiſche Reich anlanget. Es hat ſich aber ſelbiges faſt zu allen Zeiten in zwey Haupt-Theile abgeſondert, nemlich in das Oſt-Fränckiſche, (Francia orientalis) und in das West-Fränckiſche, (Francia occidentalis) obgleich beyde Reiche nicht einerley Grentzen gehabt: denn die dritte Eintheilung in Franciam intermediam, oder das regnum Lotharienſe daurete nur eine kleine Zeit, und wuchs nachmals dieſes Reich eines Theils dem Oſtlichen, andern Theils aber dem Weſtlichen wieder zu. Auſſer

dem aber hat es beſtändig drey eigene Reiche in ſich gefaſſet, die zwar Stücke des geſammten Fränckiſchen Staats-Cörper waren, jedoch ihre eigene Regierungen und Verfaſſungen hatten. Dieſe Reiche waren das *Longobardi*ſche, *Aguitari*ſche und *Burgundi*ſche, von denen aber keines ein eigener Staat wieder geworden, als das Burgundiſche. Von Königlichen Linien haben Franckreich behauptet, die *Merovingi*ſche, die etwa in die 300. Jahr und etwas drüber blühete: Die *Carolingi*ſche die unter lauter Unruhen und bürgerlichen Kriegen kaum anderthalb hundert Jahr daurete, und dann die *Capetingi*ſche, die bey allerley abwechſelenden Glück in ſo weit annoch ſtehet. Sie hat ſich wiederum in 3. Aeſte ausgebreitet, nemlich in die eigentliche Capetingiſche, die in Carolo IV. Anno 1324. aufhörete. In die *Valeſi*ſche, die in Henrico III. 1579. ihr Ende nahme: und in die *Bourboni*ſche, die annoch grünet. Von allen denen Königen aber dieſes Reichs hat keiner ſeine Macht höher gebracht als der letzt-verſtorbene, Ludwig XIV. dergeſtalt, daß es faſt nicht möglich geweſen, die Gröſſe ſeines Reichs höher zu treiben. Ob inmittelſt dieſer Staat wieder in Abnehmen gerathen werde, und aus was vor geheimen, und vielleicht gar cabaliſchen Gründen, dieſes herzuholen ſey, darüber wollen wir hier nicht ſtreiten, ſondern nur ſo viel ſagen, daß man ſothane verborgene und ungewiſſe Künſte um Rath zu fragen, eben nicht nöthig habe, ſintemahl das Auf- und Abnehmen der Reiche aus lauter vernünftigen politiſchen, und von der Natur ſelber an die Hand gegebenen Umſtänden ſich herleiten läſt, dabey man ſich

aber

aber dermalen nicht aufhalten, ſondern nur deſſen Rechts-Anſprüche kürtzlich anſehen will. Selbige aber ſind folgende:

I.

Auf das alte Königreich Auſtraſien.

Daß das Königreich Francken, oder die Fränckiſche Monarchie, zu allen Zeiten aus 2. Haupt-Theilen, nemlich aus Neuſtrien, und aus Auſtraſien beſtanden habe, davon iſt vorher Erwehnung geſchehen: Doch dieſe Theile waren nicht zu allen Zeiten gleich, welches man deswegen inacht nehmen muß, damit man ſich in denen åltern Fränckiſchen Geſchichten nicht verirre. Die Gründe aber dadurch die Frantzoſen das ehemalige Auſtraſien in Anſpruch nehmen wollen, kommen darauf an.

1) Das Königreich Auſtraſien ſey zu allen Zeiten ein Stück des Fränckiſchen Reiches geweſen.

Allein was ſoll aus dieſem Satze vor ein Schluß wieder die Teutſchen erfolgen, denen ja gar nichts dran lieget, was vor Länder, Stücke und Theile zu dem Fränckiſchen Reiche gehöret, oder nicht darzu gehöret haben, weil zwar der Teutſchen ihr Reich aus verſchiedenen Landſchafften beſtehet, die vormals das Fränckiſche Reich mit ausmacheten, allein ſelbiges iſt deswegen keine continuation des Fränckiſchen, von welcher Sache man bereits vorher gehandelt hat: Zu dem hat auch Auſtraſien, wie ebenfals ſchon erwehnet worden, nicht zu allen Zeiten einerley Gräntzen in ſich begriffen. vid. Franco-

pol. wahrer Bericht vom alten Königreich Auſtraſien.

2) Ludovicus und Carolomannus wären filii naturales des Königes Ludovici Germanici geweſen, hätten alſo in Franco-Gallia nicht ſuccediren können.

Dieſes müſſe erſt erwieſen werden, daß ſie nemlich nur filii naturales geweſen, wiewohl dieſe vormals bey denen Francken ſuccediren kunten; allein auch dieſes gehet die Teutſchen nichts an, weil ſie desfals nichts verlieren und auch nichts gewinnen.

3) Nach Ausgang der Carolingiſchen ältern Linie in Teutſchland, ſey in Franco-Gallia annoch die jüngere übrig geweſen, die nothwendig in alle dem, was ſonſt zu dem Fränckiſchen Reich gehöret gehabt, habe ſuccediren müſſen.

Hierinnen haben die Frantzoſen zwar recht, allein man hat auf dieſen ihren kahlen Einwand vorher ſchon zur Genüge geantwortet, und erwieſen wie ſie ſo wohl der Succeſſion, als auch des daraus flieſſenden Rechts per derelictionem publicam ſich begeben. Alſo können ſie jetzo nicht erſt wieder fordern was ſie ſelber bereits vor mehr als 800. Jahren nicht wieder begehret, noch ſeint dem jemahls begehret haben.

4) Wenn gleich Carolus ſimplex auf Franciam orientalem ſolte renunciret haben, ſo habe doch dieſes keine Gültigkeit, weil er nicht ſanæ mentis geweſen.

Ei

Ein einfältiger iſt nicht gleich ein mente captus, denn ſonſt viele 1000. Leute von der Welt hinweg und in die Tollhäuſer hinein müſten. Es iſt aber auch noch nicht erwieſen, ob Carolus eben ſo ſimplex geweſen, als ihn zwar die Scriptores Francici zu machen pflegen? oder ob ihn dieſe nicht vielmehr wegen der damaligen Intriguen, nur ſo ſimple vorſtellen. Alleine er ſey beſchaffen geweſen wie er wolle, ſo iſt hier von keiner renunciation die Frage, als die er zwar nie gethan, die die Teutſchen auch nie begehret, und die zu begehren ſie gantz keine Urſach hatten, weil die Frantzoſen ſelber ſie von dem priſtino nexu loß zehleten.

5) Stamme die Capetingiſche Linie unſtreitig von der Carolingiſchen ab.

Auch dieſem mag alſo ſeyn, wiewohl nicht abzuſehen, wie bey ſothanem Falle die Frantzoſen mit ihrem lege ſalica beſtehen wollen, nach welcher ja der Hugo Capetus nimmermehr zur Kron hätte gelangen können. Es wird aber auch dieſes argument denen Teutſchen nicht wehe thun, weil die Capetingiſche Linie ihre Jura, wenn ſie deren gehabt, eben ſo wenig zu brauchen begehrte als ſolches die Carolingiſche thate.

Auſſer dem aber pfleget man von Seiten der Teutſchen hierauf annoch dieſes zu antworten:

1) Es ſtamme die Capetingiſche Linie weder von der Merovingiſchen noch von der Carolingiſchen Linie ab,

Die Frantzoſen aber ſagen ja. Vid. Paradin. Orig. reg. Capeting. Doch von Seiten der Teutſchen wird es geleugnet. Vid. Chiflet. Vindic. Hiſpan. & Autor Vindic. Imp. contra Paradin. Alleine alles dieſes hilfft und ſchadet denen Teutſchen nichts, ſondern es iſt ſolches vielmehr wieder die Frantzoſen. Denn wenn die Capetingiſche Linie, von der Merovingiſchen und Carolingiſchen herkommt, ſo kan dieſes nicht anders, als von der mütterlichen Seiten ſeyn, wo wollen ſie aber, wie bereits gewieſen worden, mit ihrem lege ſalica bleiben? Wiewohl die Teutſchen haben dieſes nicht anzufechten, weil es hier nicht auf den originem linearum ankommt, ſondern es iſt die Frage von der regula, num is qui ſuccedit in locum, ſuccedat etiam in Jus.

2. Das Saaliſche Geſetze ſey ein figmentum.

Daß dieſes Geſetze, ſo wie es die Frantzoſen vorgeben, ein bloſes Gedichte ſey, hat in ſo weit ſeine Richtigkeit, allein dieſes wird, wie gedacht, denen Teutſchen ebenfals weder ſchaden noch helffen, indem es hier auch nicht auf dieſes Geſetz, wohl aber auf andere Dinge ankommt.

3) So wohl des Ludovici Pii ſeine Söhne, als auch deren Kinder, hätten verſchiedene Haupt-Theilungen des Fränckiſchen Reiches unter ſich errichtet.

Von dieſem argument, macht ſonderlich der Herr Conring de fin. Imp. und der Verfaſſer des wahren Berichts von dem alten Königreich Auſtraſien, groſſen Staat, an welchen Werckgen doch weiter nichts als des Autoris ſein Fleiß zu rühmen iſt, denn das Gebäude ſelber kommt auf ein handgreiffliches falſches Principium an. Daher hilfft auch obiges argument uns in der That nichts, wenn man nur erſt die ſehr gefährliche Meynung, als ob das Teutſche Reich eine Continuation des Fränckiſchen ſey, ableget, als durch deſſen Beybehaltung, wie oben auch erwieſen worden, man nothwendig in allerley ſchädliche Irrthümer hinein fallen, vornehmlich aber denen Frantzoſen ein ſehr ſcharffes Schwerdt wieder uns in die Hände geben muß. Alſo nutzen uns gedachte Theilungen nichts, gehen uns auch in ſo weit nicht an, jedoch können von ſelbigen die annal. francor. metenſ. & Bertin. ad an. 880. & 887. und andere nachgeſehen werden.

4. Wenden wir ferner ein, wenn Carolomannus, und Ludovicus gleich natürliche Kinder geweſen wären, ſo ſchade doch dieſes der Succeſſion nichts, weil ſelbige im Fränckiſchen Reiche vormals hätten ſuccediren können.

Wenn das Haupt-Gebäude von der Continuation des Fränckiſchen Reichs übern Hauffen fällt, das aber nothwendig wegfallen muß, ſo wohl um oben angeführter Urſachen willen, als auch damit die Frantzoſen nicht vorzugeben Urſach bekommen, als ob die Continuation vielmehr

bey ihnen zu ſuchen ſey, ſo nutzet und ſchadet der Streit de Succeſſione filiorum Ludovici Germanici uns ebenfalls nichts.

5. Die Groſſen des Fränckiſchen Reiches hätten viel zu ſagen gehabt.

Allein was ſoll hieraus zu unſern Behuf vor ein Schluß entſtehen? Werffen wir die offt-berührte Boden-loſe Meynung, de continuatione regni francici hinweg, ſo brauchen wir aller dieſer rationum im geringſten nicht. Denn es mögen die Groſſen in dem Fränckiſchen Reiche viel oder wenig haben zu ſagen gehabt, ſo hebe doch dieſes die Succeſſionem nicht auf, die ja nach Ausgang der Carolingiſchen ältern Linie, nothwendig auf die jüngere hätte fallen müſſen, weil ein ſolch pactum de nunquam ſuccedendo weder zwiſchen denen Söhnen des Ludovici Pii, noch weniger nachher jemals errichtet worden, noch hat errichtet werden können; mithin gar andere Urſache und Gründe da ſeyn, durch welche wir unſere Abtretung von francia occidentali zu rechtfertigen vermögen, die auch vorher bereits angeführet worden.

6. Könne denen Teutſchen zu keinen Nachtheil gereichen, wenn ſie gleich die in francia occidentali, oder in dem heutigen Franckreich, annoch vorhandene Carolingiſche Linie, bey ihrer Wahl übergangen gehabt.

Daß das Fränckiſche Reich kein Wahl-Reich geweſen, iſt ſattſam bekandt, und hat Hottomannus in Franco-Gallia der Welt deßfalls nur etwas weiß zu machen geſuchet, welches er aber vielleicht

ſelber nicht geglaubet. Denn dieſer Schluß ſtehet feſt, daß derjenige Staat, darinnen ein Fürſt wegen der Nachfolge alles nach ſeinem Gefallen und nach ſeinem Willkühr thun kan, ohne nöthig zu haben, ſeine Unterthanen deßfalls zu befragen, nothwendig ein Erb- nicht aber ein Wahl-Reich ſeyn müſſe. Weil nun dergleichen von allen Fränckiſchen Königen, ſonderlich aber von dem Carolo M. und ſeinen Nachfolgern geſchehen; ſo iſt nicht abzuſehen, wie man es ein Wahl-Reich nennen wolle. Inzwiſchen will man nicht läugnen, daß bey dem Verfall der Fränckiſchen Kräffte, die Stände ſich mehr Freyheit erlanget, als ſie vorher nicht hatten: Allein dem ungeachtet iſt es ein Erb-Reich geblieben. Müſſen alſo denen Frantzoſen allhier wiederum obige Gründe entgegen geſetzet werden.

7. Kinder könten keinem Reiche vorſtehen, daher hätten die Teutſchen die Franco-Galliſche Linie billig übergangen, weil Carolus Simplex ein Kind geweſen.

Mit dieſem ſchlechten argument werden wir nicht weit langen, einmal, weil erwieſen worden, und aus der Hiſtorie bekannt iſt, daß das Fränckiſche Reich ein Erb-Reich geweſen, und dann, weil man niemals gehöret, daß die infantia einen Printzen ſeines Thrones ſolte verluſtig machen können, indem ſodann dieſes viel Böſes in der Welt nach ſich ziehen würde. Allein ſo gehet es, dato uno abſurdo, dantur plura. Denn da man ſich einmal die Gedancken belieben laſſen,

ob wäre das Teutſche Reich eine Continuation des Fränckiſchen, ſo hat man, zu deren Behauptung, auf allerley falſche Dinge fallen müſſen, deren man gleichwohl, nach dem bereits vielmals feſt geſetzten principio, und wenn man ſolches annimmt, gantz nicht bedarff.

8. Hätten die Frantzoſen den Hugo Capetus erwehlet, daher habe denen Teutſchen dergleichen auch frey geſtanden.

Dieſes heiſt ebenfalls nichts, es ſeyn auch die Frantzoſen wegen des Hugo Capetus gantz anderer Meynung, indem er aus des Caroli M. Nachkommen geweſen, dadurch ſie nicht nur die ſucceſſionem perpetuam confirmiren, ſondern auch deſſen Recht zur Cron juſtificiren wollen. Vid. Pere Daniel Hiſt. de france T. I. Verdier Hiſt. de france T. 2. P. Æmyl. Hiſt. franc. L. 3. Mezeray Hiſt. de france T. 3. & alios.

9. Wenn gleich Carolus Simplex ein Kind und nicht recht bey Verſtande geweſen, ſo ſchade doch dieſes ſeiner auf franciam orientalem, oder auf Teutſchland beſchehenen renunciation gantz nicht.

Daß es dieſer vorgegebenen renunciation nicht bedürffe, ſondern man bündigere rationes habe, iſt aus vorhergehenden zu befinden.

10. Die von denen heutigen Königen in Franckreich angegebene Abſtammung aus dem Merovingiſchen Hauſe ſey erdichtet.

Dieſes läſſet man die Frantzoſen ausmachen, wir Teutſche haben hier weder die affirmativam

noch

noch negativam vonnöthen, ſondern es bleibet vielmehr bey vorigen rationibus.

II.

Auf das Teutſche Reich.

1. Hätten ſich die Teutſchen unbefugter Weiſe von Franco-Gallia loßgeriſſen.

Dieſes urgirte vormals Franciſcus I. ſehr ſtarck, als er nemlich wieder den Carolum V. Teutſcher Käyſer werden wolte, lieſſe es auch in Schrifften ausführen, vid. Moræus in Tab. Armor. Gall. c. 6. Auberys de Juſt. prætenſ. reg. Gall. in Imp. Germ. Alleine durch viel-berührte unſere abgeſchmackte Lehre, de continuatione regni francici, geben wir denen Frantzoſen dieſes Schwerdt ſelber in die Hände, deſſen wir uns doch vernünfftig entſchlagen können.

2. Sey die Käyſerl. Würde denen Francken von dem Pabſte auf ewig anvertrauet worden.

Mit dieſem elenden Strohhalm werden die Frantzoſen nichts ausrichten, und iſt ſolcher vielmehr eine abgeſchmackte Petitio principii. Denn wo hatte denn der Pabſt die ſogenannte Käyſerl. Würde hergenommen? Und wer hatte ihm ſolche bey Untergang und Zerſtöhrung des Römiſchen Reiches in Verwahrung gegeben? oder wo bliebe denn der gute Vater Pabſt ſelber, als die Teutſchen das Römiſche Reich ſo blutig zu Grabe trugen? Daß aber Carolus die Käyſerl. Wür-

de

de nicht von dem Ober-Pfarr zu Rom, ſondern von den Käyſern zu Conſtantinopel erhalten, daß ſolche auch ein bloſſes Perſonal-Werck ſeines Hauſes, mithin er nicht Käyſer des vormahligen Abendländiſchen Römiſchen Staats, ſondern bloß im Fränckiſchen Reiche geweſen, iſt oben nach der Länge erwieſen worden.

3. Ob ſich ſchon die Teutſchen von denen Franco-Gallis abgeſondert gehabt, ſo hätten doch dieſe, ob legem ſalicam, ihr Recht auf jene behalten.

Dieſes argument iſt wieder die Frantzoſen, denn wenn ihr Lex ſalica damals ſoll gegolten haben, wie hat er denn nachher ſeine Krafft und Würckung verlohren? Wir Teutſchen aber ſuchen die Frantzoſen annoch mit dieſen Gegen-Gründen zu ſchlagen:

1. Sey gantz unerwieſen was die Frantzoſen von Vereinigung der Käyſerlichen Würde mit dem Fränckiſchen Reiche vorzubringen pflegten.

Die Antwort hierauf, ſtehet bereits vorher. Man kan aber aus dieſen argument leichte ſehen, daß verſchiedene unſerer Teutſchen Publiciſten die Hiſtoriam medii ævi nicht allzuwohl inne haben.

2. Lex Salica ſey ein Non-Ens.

Davon iſt auch ſchon mehres geredet worden.

3. Habe weder Carolus Simplex, noch deſſen Nachkommen an der Cron, dieſes Anſpruchs halber ſich jemals moviret.

Hier-

Hiervon iſt oben auch nach der Länge Erinnerung geſchehen und gewieſen worden, daß dieſes das eintzige argument ſey, damit wir gegen die Frantzoſen auslangen können. Man muß aber die Sache alſo anſehen: Die Teutſchen waren allerdings ein, von denen Francken überwundenes, und unter dieſer ihr Joch gebrachtes Volck. Es hat aber ſeine ungeſtrittne Richtigkeit, daß populus victor ſeine Jura über das andere ſo lange behalte, als lange es in dem Stande iſt, ſolche entweder auszuführen, oder aber ſelbige zu behaupten, wenigſtens ſeinen animum deßfalls bezeiget. Vid. Loock du Gouverment Civile. Die Frantzoſen ſind alſo ſattſam in dem Stande geweſen, den animum und das Jus populi victoris wieder die Teutſchen hinlänglich zu bezeugen, oder ſie hätten doch ſonſten um ihre ehmalige Jura zu behaupten, dieſes oder jenes thun können, ſie haben aber nie dergleichen gethan, ſondern haben vielmehr den animum derelinquendi, & ulteraneæ derelictionis viele 100. Jahre nach einander publicè genug, und zwar durch unendliche actus factæ manumiſſionis publicæ an Tag geleget, indem ſie inſonderheit mit denen Teutſchen, als mit einem freyen, von niemand weiter dependirenden Volcke umgegangen, auch mit ſelbigen alle und jede jura majeſtatica, ſonder allen Wiederſpruch, exerciret. Sie haben auch den animum retinendæ poſſeſſionis durch nicht den geringſten actum publicum bezeiget, ſintemahl ſie ihre ehemahligen Rechte auf Teutſchland weder durch proteſtationes, noch durch Annehmung des

Wapens, Führung des Tituls, und dergleichen zu keiner Zeit zu erhalten ſich bemühet. So fern ſie alſo ja ein Recht auf Teutſchland annoch gehabt, ſo haben ſie ſich doch deſſen gutwillig, und ſonder alle dringende Noth, auf immer und ewig begeben. Immittelſt hat gleichwohl dieſe unächte Prætenſion auf Auſtraſien, und Teutſchland dem Teutſchen Reiche An. 1681. durch die zu Mez errichtete Chambre de la reünion, und durch das zu Breiſach angelegte Conſeille Souveraine d' Alſace, Unglücks genug zugezogen, die inſonderheit die bereits ſehr offt berührte unglückl. Lehre, als ob das Teutſche Reich eine Continuation des Fränckiſchen Reiches ſey mit veranlaſſet und herfür gebracht hatte. V. La diſſolution de la reünion, den reunirten Vaſall, Francopolitæ wahren Bericht von dem alten Königreich Auſtraſien, und einige andere, ingleichen Kulpiſ. ad Monzamb. der aber dieſer Sache gar ein weniges Genügen that.

III.

Auf Lothringen.

Dieſes Land war vormals ein Stück von Gallia Belgica, als aber die Söhne des Ludovici Pii theileten, bekam der ältere alle zwiſchen der Rhone, dem Rhein und der Schelde gelegene Fränckiſche Lande in welchen Theilen des Fränckiſchen Reiches, er alſo ein eignes Reich anrichtete, welches nachher Regnum Lotharienſe, oder Lothringen genennet ward, Vid. wahren Bericht von dem alten Königreich Lothringen. Welches aber

nach

nach ſeinem und ſeines Sohnes Abſterben, gleich wieder aufhörete, indem dieſer letztere keine Kinder hinterlieſſe, mithin ſolches zwar den übrigen Fränckiſchen Staats-Cörper wieder zuwuchſe; jedoch ſo, daß es getheilet würde, und kame mehr als die Helffte davon, an Franciam occidentalem, der Reſt aber an Franciam orientalem. Dieſer Reſt nun hat nachher verſchiedene Aenderungen gelitten, und beſtunde ſolcher aus einigen Grafſchafften, ward auch unter dem Teutſchen Kayſer, dem Ottone I. wieder in 2. Haupt-Theile zerſchlagen, nemlich in die Ober-Lande, oder Ober-Lothringen, und in die Nieder-Lande. Dieſe letztern die ebenfals verſchiedene Grafſchafften in ſich hielten, gediehen endlich meiſtens an die Hertzoge in Burgund, da hingegen Ober-Lothringen ſeine eigene Herren behielte, vid. Schurtzfleiſch. de Ducatu Moſellan. wiewohl ſelbiges immer engere und engere Grentzen bekam, obgleich deſſen Hertzoge beſtändig bey dem Teutſchen Reiche verblieben. Die Frantzoſen aber, welche ihre Anſprüche auf Lothringen von daher behaupten.

1) Sey das heutige Lothringen ein Stück des alten Königreichs Auſtraſien geweſen.

Dieſem iſt zwar wohl dem ſo, alleine durch die von denen Söhnen des Ludovici Pii, ſamt andern in Fränckiſchen Reiche nachher erfolgten Theilungen, iſt dasjenige, was vormals Auſtraſien geheiſſen, in eine gantz andere Geſtalt gerathen. Conring. de Fin. Imp. Daher auch denen Frantzoſen

zoſen dieſes argument nichts hilfft. Und weil der an Franciam orientalem anheim gefallene Antheil, bey ſelben beſtändig verblieben, es mag ſolches nun ex hac, vel alia fœderum ſpecie geſchehen ſeyn, Franciam orientalem aber die Franco-Galli, wie vorher nach der Länge erwieſen worden, publice derelinquiret, ſo iſt auch dadurch ihre auf ſolches ehemals gehabte Prætenſion völlig erloſchen. Adde Eclairciſſement ſur les affaires de Lorraine.

2) Renatus, Hertzog von Lothringen, der zugleich Hertzog von Anjou geweſen, habe ſeinen Bruder, Carolum, Hertzogen von Maine, und dieſer ferner, Ludovicum XI. König in Franckreich zum Erben eingeſetzet.

Dieſer Renatus hatte die Iſabellam, des letztern Hertzogs von Lothringen Tochter geheyrathet, und iſt die Genealogie dieſe:

Johannes, Hertzog von Lothringen.

Carolus † 1430.	Friederich	Iſabella von der vorher.
	Anton Graff von Vaudemont, heyrathete die Jolantham obgedachten Renati Tochter.	

Hier-

Hieraus erhellet, daß Renatus den Antonium, Grafen von Vaudemont, und deſſen Deſcendenten, nicht aber den Carolum, Hertzogen von Maine zum Erben einſetzen ſollen. Vid. Leibniz in Cod. Jur. Gent. Diplom. P. I. Autor des Intereſſ. des Princes. Hierbey wollen zwar verſchiedene unſerer Gelehrten annoch einwenden, es ſtammeten die heutigen Könige in Franckreich nicht von den Merovingern her, Lothringen aber wäre jederzeit nur ein Mann-Lehn geweſen, vid. Chiflet in Lotharingia maſcula. Alleine es thut dieſes nichts zur Sache, iſt auch ſonderlich das letztere noch nicht hinlänglich erwieſen, vid. Eclairciſ. ſur les affaire de Lorraine.

3) Carolus IV. Hertzog in Lothringen, habe Ao. 1662. das gantze Land an Franckreich um 700000. Pf. verkaufft, mit dem Beding, daß er das gantze Lothringen an Franckreich abtrete, auch das Lothringiſche Haus unter die Printzen von Geblüthe in Franckreich mit angenommen würde. Vid. Londorp. Act. Publ. T. I. l. 9. c. 132.

Dieſer Kauff iſt zwar würcklich geſchehen, es hat auch Franckreich das Haus Lothringen mit unter die Printzen von Geblüthe geſetzet, allein der Kauff ſelber war in fraudem ſeiner Vettern errichtet, welche Hertzog Carl, ohne habende hinlängliche Urſachen nicht übergehen kunte; zudem da Lothringen wegen Nomeny ein Teutſcher Reichs-Stand iſt, ſo kunte, invito & inſcio imperio & Imperatore dieſer Kauff um ſo weniger beſtehen. Zwar weiß man wohl, daß Lothringen, als Lothringen, von dem

Reiche in ſo weit nicht dependiret, allein die alten Pacta, die ſelbiges jederzeit mit dem Teutſchen Reiche gehabt, verwehreten Hertzog Carln in ſo weit, daß er zum Nachtheil des Reiches mit Franckreich nichts zurecht beſtändiges ſchlieſſen kunte. Vid. Eclairciſſements ſur les affaires de Lorraine.

In dem Nimwegiſchen Frieden, ſolte Lothringen zwar reſtituirt werden, doch Franckreich hatte den Hertzog mit dermaſſen harten Conditionen eingeſchrencket, daß ſelbiger das Land lieber mit den Rücken anſehen, als in einer ſolcher Bedruckung leben wolte. In dem Ryswickiſchen Frieden fielen dieſe conditiones zwar in ſo weit hinweg, und kam das Hauß Lothringen wieder zum Beſitz ſeiner Länder, jedoch ward die Haupt-Prætenſion nur aliqualiter beygeleget, an ſtatt daß ſolche völlig hätte abgethan werden ſollen.

IV.

Auf die ſämmtliche Spaniſche Monarchie.

Dieſe Prætenſion hat von Anno 1701. an bis 1712. und 1713. faſt gantz Europam, in einen entſetzlichen Krieg verwickelt, der endlich ein ſolch Ende gewanne, wie bey deſſen Anfange ſcharfſichtige Staats-Leute zwar vorherſahen, denen man aber, und zwar wie es insgemein zu gehen pfleget, nicht Glauben zuſtellen wolte, indem ja der jetzige König in Spanien, in dem Beſitz des allermeiſten Theils der Spaniſchen Monarchie verblieben, Franckreich aber

aber hat ſelbige von daher in Anſpruch genommen, weil Ludovicus XIV. anno 1660. des Königs in Spanien, Philippi IV. älteſte Printzeſſin, die Mariam Thereſiam heyrathete, jedoch daß ſelbige erſt auf die Spaniſche Monarchie renuncirete, wiewol ihr Gemahl, Ludewig XIV. gleich eine protestation darwieder einlegete, daß nemlich dieſe renunciation, wegen verſchiedener Erheblichkeiten, von keiner Gültigkeit ſeyn könte. Aus dieſer Heyrath alſo, ſeyn alle die Kriege entſtanden, die Franckreich denen Spaniern bis 1697. an Halß geworffen hat. Es würde aber dieſe, der Mariæ Thereſiæ ihre beſchehene renunciation, ihre Gültigkeit dennoch haben behalten müſſen, wenn nicht anno 1698. der Bayeriſche Chur-Printz gantz unverhofft den Weg aller Welt gegangen wäre, indem dieſer wegen ſeiner Frau Mutter in Spanien hätte ſuccediren müſſen. Nach deſſen Abſterben aber, lieſſe der König in Franckreich, anno 1698. vornemlich bey Engeland, den ſogenannten Partage, oder Theilungs-Tractat vorſchlagen, der dem äuſſerlichen Anſehen nach, vor das Haus Oeſtereich eben ſo unbillig nicht ſchiene, vid. Leben Caroli VI. P. I. indem ſelbiges gantz Spanien, auſſer Biscoya, ingleichen Americam und die Niederlande behalten ſolte. Franckreich hingegen wolte vor ſich, oder vielmehr, vor den Hertzog von Anjou, als jetzigen König in Spanien, nur Mayland, Neapolis, Sicilien und Sardinien haben. Die mehrern Umſtände hiervon S. l. cit. und dans la Partage du Lion. Doch der König in Spanien, Carl II. ſtarb 1700. und hinterließ ein Teſtament, worinnen er ſeiner

Schweſter Kindes-Kind, gedachten Hertzog von Anjou, zum Univerſal-Erben einſetzte. Bey dieſer Sache hat das Haus Oeſterreich zu behaupten geſuchet.

1) Das Teſtament Caroli II. ſey falſch und untergeſchoben. Vid. Jus Auſtriacum in Monarch. Hiſp. Buddeus de Teſt. Summor. Imperant. Les Sourpirs de l'Europe.

Wenn es aber dem verkapten Filz Moriz in ſeinen Lettres anecdotes de la Cour d' Eſpagne nachgehet, ſo hat dieſes Teſtament ſeine gute und vollkommene Richtigkeit gehabt.

2) Der König Carl habe ſeine Vettern, die Hertzoge von Oeſtereich, nicht übergehen können. Vid. Jus Auſtr. in Monarch. Hiſp.

Worwieder aber Franckreich zu behaupten geſucht, daß dieſe exhæredatio habe geſchehen können. V. Excerpt. Hiſt. Succeſſ. Hiſpan. concernentia. Immittelſt hat man vornemlich geſtritten, ob die renunciation der Mariæ Thereſiæ gültig ſey oder nicht? Die Frantzoſen ſuchten ſie von daher zu verwerffen:

1) Renunciationes wären dem Jure Naturæ zu entgegen, weil nach ſelben alle Kinder gleich wären.

Allein es heiſt ja auch, quod quilibet favori pro ſe introducto renunciare poſſit.

2) Wären ſie in Jure civili verbothen. Leg. fin. C. de

C. de ſuis & Legit. hered. L. 3. C. de Codic. l. 36. C. de Pact.

Dieſe Leges reden nur von privat-Fällen, Succeſſiones aber in denen Reichen und Staaten, habe eine andere Bewandniß.

3) Lieffen ſolche wieder das Jus Canonicum. Cap. 2. in X. de Pactis.

Dieſes Jus hat zwar inter Catholicos in privat-Dingen ſeine autoritatem, de cauſis & negotiis publicis aber kan ſolches nichts gültiges diſponiren.

4) Sey keine proportion zwiſchen 500000 Duplonen, welche die Maria Thereſia, wegen der beſchehenen renunciation bekommen, und zwiſchen der Spaniſchen Monarchie, auf welche ſie habe renunciren müſſen.

Allein es fragt ſich, ob inter renunciatum & pro illo acceptum auch allemal eine adequate proportion nöthig ſey? Richtig iſt hierbey wohl, daß die affirmativa mit Grunde der Wahrheit nicht geleugnet werden könne.

5) Sey die Printzeſſin Maria Thereſia gezwungen worden, daß ſie die renunciation habe thun müſſen.

Dieſes iſt facti, vis & metus non cadunt in virum conſtantem. Sie iſt ja eine Standes-Perſon geweſen, doch vis & metus ſeynd menſchliche affecten, denen groſſe Herren auch unterworffen.

6) In Spanien ſuccedire man Jure ſanguinis nicht Jure hæreditario. Vid. Molin. L. 1. c. 66.

Doch ob der Succeſſioni ſanguinis nicht auch könne renuncirt werden, ſtünde erſt zu unterſuchen.

9) Pacta renunciatoria gielten zwiſchen Eltern und Kindern nicht.

Aber doch werden ſie gelten zwiſchen Geſchwiſter.

8) Maria Thereſia ſey Minorennis geweſen, als ſie renunciret gehabt.

9) Die 500000. Duplonen wären nicht einmal bezahlet worden.

10) Sie ſey bey der renunciatiõn von ihren Juribus nicht recht informiret geweſen.

11) Renunciationes præſupponirten lauter injuſta, wären odioſa, ſtricti Juris, und geſchahen bloß in favorem heredum und der überlebenden Geſchwiſter, wenn nun ſolche ohne Erben verſtürben, ſo extinguirten ſich die renunciationes von ſelbſten.

Wider dieſe letztern 4. Puncte hat man nichts einwenden können, es iſt auch darauf nicht viel zu antworten.

Der Ausgang dieſes blutigen Krieges war, daß Ao. 1713. zu Utrecht ein Friede erfolgte, und bliebe der Hertzog von Anjou in Beſitz von Spanien, ward auch von gantz Europa dafür erkant. Wegen des Hauſes Oeſtereich aber ſolte es zwar auf den Congreſs zu Cambray ausgemachet werden, allein Oeſtereich ſchloß, Anno 1725. wieder gantz Europæ ſein Vermuthen mit Spanien einen Frieden, in welchem es allen ſeinen Juribus auf Spanien völlig

renun-

renuncirete, daher muß man dieſe Prætenſion nur memoriæ gratia & ob hiſtoriam wiſſen.

V.

Auf Neapolis, Sicilien und Meyland.

Beyde dieſe Königreiche haben eigentlich die Normannen, die ſich aus Franckreich nach Italien wendeten, angeleget: Vid. Colliuntium rer. Neapol. L. 1. 2. Fazelonn. rer. Sicul. decad. 1. L. 3. es heyratheten aber der Käyſer Henrich VI. die Conſtantiam, Königs Rogerii II. in Sicilien Tochter, deſſen Deſcendent war der unglückliche Conradus V. ein Sohn des Käyſers Conradi IV. welchen Conradum V. (den die Italiäner nur Conradino nennen) der Innhaber des Königreichs Sicilien und Neapolis, Carolus, Hertzog von Anjou An. 1267. zu Neapolis öffentlich enthaupten lieſſe. Weil nun der Pabſt ſich der Lehnsbarſchafft auf beyde Königreiche anmaſſete, mithin ſolche dem Schwäbiſchen Hauſe, woraus gedachter Conradino, als deſſen letzter männlicher Erbe, entſproſſen war, nicht laſſen wolte, als bothe er ſelbige Carolo, Hertzogen von Anjou, und Brudern Ludewigs IX. Königs in Franckreich an, der auch, wie gedacht, beyde in Beſitz nahm, und haben ſeine Nachkommen ſich eine ziemliche Zeit darinnen conſerviret. V. Beſold. de reg. Neapolit. Ritium de iisdem. Als aber dieſe Frantzöſiſche Linie ſolche wieder verlohren hatte, ſuchte Carl VIII. und Franciſcus I. ſelbige von neuen zu gewinnen, doch jenen depoſſe-

dirte Ferdinandus Catholicus, König in Spanien, dieſen aber der Käyſer Carolus V. Nach vielen blutigen Kriegen, renuncirte Franckreich in den 1544. zu Crespy geſchloſſenen Tractaten endlich ſeinen Anſprüchen auf beyde Reiche. Und aus dieſer Cron ihren bisherigen Maximen hat man nicht ſchlieſſen können, daß ſie geſonnen, dieſe zwey Reiche, die Franckreich in der That jederzeit ſehr fatal geweſen, wieder zu vindiciren. Was aber Meyland anlanget, ſo heyrathete die Valentia, eine Tochter, Hertzogs Johannis Galeazii, den der Käyſer Wenceslaus zum Hertzoge erhoben hatte, Ludovicum, Hertzogen von Orleans, aus welcher Ehe Ludovicus XII. König in Franckreich entſproſſen war, deſſen Tochter, die Claudia, an Franciſcum I. auch Könige in Franckreich ſich vermählete. Als gedachten Galeazii männl. Erben ausgiengen, prætendirte Franckreich die Succeſſion, vorgebend, V. Müllers Staats-Cab. P. 3. c. 2. Itentery rer. Auſtriac. L. 1. c. 7. Es habe Maximilianus I. den König in Franckreich, Ludovicum XII. 1505. zu Hagenau mit Meyland öffentlich belehnet, wie es denn gedachter König Ludewig auch würcklich in Beſitz nahm, wiewohl er es nachher wieder verlohren. Nach der Zeit findet ſich nicht, daß Franckreich viel Sorge um Meyland getragen: Man läſſet auch dahin geſtellet ſeyn, ob es die Anſprüche ſowohl auf das eine, als auf das andere annoch würcklich führe, wiewohl dieſes ebenfalls wahr iſt, daß es den animum derelictionis publicæ noch nie bezeuget. Was endlich Sicilien betrifft, ſo bekam es dieſe Inſul, nebſt Neapolis zugleich, allein

die

die ſo grauſame, als blutige Art, durch die es ſolche An. 1282. wiederum verlohre, und die man insgemein Veſperas ſiculas, oder die Sicilianiſchen Veſpern, zu nennen pfleget, iſt nur allzu bekannt. Nach der Zeit hat Franckreich zwar verſchiedene mal Luſt zu ſelbiger bezeuget, wie es denn ſolche ſonderlich An. 1674. zum Theil hinweg nahme, V. Aufſtand in Meſſina, aber 1678. mit eben nicht gar zu viel Ehre, auch wieder verlieſſe: Und dieſe Inſul ſcheinet Franckreich eben ſo ein Unglücks-Stern zu ſeyn, als wie ihnen Italien ſelber iſt, davon man die Urſachen anderwärts V. Hiſt. der beyden letzten Seculor. der Staaten von Europa angezeiget hat.

VI.

Auf das Königreich Navarra.

Dieſes Königreich iſt eines von denen Vieren, die in Spanien, bey Wiederherausjagung der Mohren entſtanden, indem Sanctius II. oder Major, König in Caſtilien, ſeinen älteſten Sohne, dem Garſias, Navarra überlieſſe, V. Mariana rer. Hiſpan. L. 9. Franckenau Themis Hiſpan. Sect. I. Von welcher Zeit an, es allezeit ein eignes Königreich geblieben, welches, ob es wohl eben nicht gar zu groß, ſich dennoch gegen Caſtilien und Arragonien jederzeit erhalten hat: In dem 16. Seculo, und etwan An. 1512. machte der damahlige König in Navarra, Johannes, mit dem Könige in Franckreich, Ludovico XII. ein Bündniß, um das Conſilium zu Piſa, welches den Pabſt Julium II. abzuſe-

tzen

tzen ſuchte, in Schutz zu erhalten. Doch dieſer thate beyde Könige in Bann, nach welchen man zwar in Franckreich nicht viel fragte, allein der gute König Johannes, als der ſchwächre Theil, und weil er von Franckreich im Stiche gelaſſen ward, muſte das Bad ausbaden. Denn Ferdinandus Catholicus, König in Spanien, der lange Zeit nach Navarra getrachtet hatte, bathe ſich von dem Pabſte die Execution wieder ſelben aus, damit nun ſein Anfall auf Navarra einen noch mehrern Schein gewönne, gabe er vor, es habe deſſen König ihn den freyen Durchzug nach Franckreich abgeſchlagen. Hierauf griffe er dieſes Königreich mit aller Macht an, und weil, wie vorgedacht, Franckreich ſolches nicht zeitig genug ſecundirete, muſte der König ſich daraus weg, und nach Franckreich flüchten. V. Guicrard. L. II. Hiſtor. In dem, zwiſchen Franckreich und Spanien, zu Noyon errichteten Frieden, verſprache er zwar dieſes Navarra wieder abzutreten, allein es erfolgte nicht. So muſte auch Franciſcus I. in ſeinen Gefängniß zu Madritt 1525. auf Navarra renunciren: Und in denen zu Crespy 1544. geſchloſſenen Tractaten thate er die Verſicherung, Henrichen von Albret, der Navarra prætendirete, nicht zu aſſiſtiren. V. Id. l. 16. Beleair. Commentar. rer. Gall. l. 16. Dieſer Herr aber machte auf Navarram von daher ſeinen Anſpruch:

Jo-

Johannes von Albret, König in Navarra, heyrathete die Catharinam, eine Enckelin Caroli III. Königs in Navarren.

Henrich II. König in Navarra.

Johanna, Gemahlin des Hertzogs von Bourbon.

Henrich IV. König in Navarra, und endlich König in Franckreich.

Die Gründe aber die die Spanier auf Navarra zu haben vorgeben, ſeynd dieſe:

1. Johannes, König in Navarra, ſey vom Pabſt in Bann gethan worden.

Der Frantzoſen ihre Antwort hierauf iſt:

Der Pabſt könne in weltlichen Dingen keinen Printzen in Bann thun. So habe auch der König Ferdinand in Spanien, die Execution des Bannes durch Liſt von Pabſte erlanget gehabt, welches die Spanier ſelber Vid. Marian. rer. Hiſpan. L. 30. nicht in Abrede ſeyn können.

2. Habe Johannes, König in Navarra, dem Ferdinando den freyen Durchzug verſaget.

Die Frantzoſen wenden ein:

Einen Durchzug zu verſtatten, ſey res mere liberi arbitrii, dazu kein ſouverainer Printz, den andern

dern zu zwingen vermöge. Adde & Grat. de Jur. Bell. & Pac. L. 2. c. 2.

3. Habe die Eleonora, Gemahlin des Grafen von Foix, die Blancam, Gemahlin des Henrici IV. hinrichten laſſen, deren Todt die Spanier rächen müſſen.

Die Frantzoſen ſagen:

Dieſes Vorgeben beruhe in einen unerwieſenen facto, es ſey aber damit bewandt wie es wolle, ſo habe dieſes, weil es res domeſtica inter Navarras geweſen, den Spaniern kein Recht geben können, das Königreich Navarra deswegen anzugreiffen.

4. Hätten die Könige in Navarra mit dem Ferdinando paciſcirt gehabt, ſich niemals Frantzöſiſcher Hülffe zu bedienen.

Die Frantzoſen antworten:

Dieſes ſey ebenfalls facti, und müſſe das Original von dieſem Pacto producirt werden. Es hätten auch die Könige von Navarra dieſes nicht thun können, weil ſie wegen der Graffſchafften von Bigoere, Foix, und anderer mehr, Vaſallen von Franckreich geweſen. Zudem ſey dieſes Pactum ſehr befremdlich, und verrathe, daß es nemlich erdichtet, ſich ſelbſten.

5. Habe Ferdinandus zur Sicherheit ſeines Staats Navarra hinweg nehmen müſſen.

Die Frantzoſen ſprechen:

Wenn dieſes gelten ſolte, ſo ſey kein Printz in ſeinen Landen weiter ſicher.

6. Fran-

6. Franciſcus I. habe in denen Madridiſchen Tractaten auf Navarra renuncirt.

Die Frantzoſen ſagen:

Alles dieſes ſey im Gefängniß geſchehen, habe auch Franciſcus der Cron nichts vergeben können.

7. Befände ſich Spanien in poſſeſſione longiſſima. Poſſeſſiones müſten bonam fidem & juſtum titulum haben, beyde aber ermangelten allhier der Cron Spanien.

Immittelſt seynd doch die Spanier in dem Beſitz dieſes Landes ruhig verblieben. Es mögen auch zwiſchen den letzt-verſtorbenen Könige in Franckreich und ſeinem Enckel, dem jetzigem Könige in Spanien, als dieſer zur Cron gelangete, deßfalls keine weitere Tractaten vorgegangen ſeyn, vermuthlich, weil Franckreich in die Ferne hinaus geſehen, und die Spanier nicht ohne Noth verdrießlich machen wollen. Das Wapen aber der Cron Franckreich betreffend, ſo beſtehet ſolches dermahlen aus 3. güldenen Lilien, im blauen Felde; Es ſeyn aber die Frantzoſen ſelber nicht einig, ob dieſes uhrſprünglich auch Lilien geweſen? Ingleichen, wenn man dieſe Blume zu führen angefangen? Nicht weniger, ob es eine weiſſe, oder blaue Lilie ſey? V. Menetrier viſage des armes. Diejenigen, die ſich haben bereden laſſen, ob wäre dem Clodovæo I. von einem Engel ein blauer Schild, mit güldnen Lilien, überbracht worden, haben dadurch zu verſtehen gegeben, daß ſie geſchickt, allerley alberne Mährgen zu glauben. Sie müſſen

aber

aber erſt beweiſen, ob die Engelgen Schilde verfertigen und ſolche bemahlen können? Eben ſo lächerlich ſeynd auch V. Uptoniy de re militar. anderer ihre Einfälle, wenn ſie dieſes gantze Wapen vom Carolo M. herleiten, indem damahls weder Wapen, noch Wapen-Bilder bekannt waren. Einige haben Kröten daraus zu machen gedacht, V. Limn. in not. Franc. l. 1. welches zwar andere verwerffen, aber ſonder tüchtigen Grund. Denn wem iſt in ſo weit unbekannt, daß die Francken Teutſche geweſen? Wer weiß auch nicht, daß dieſe ſehr viel auf ſolche Thiere gehalten, dadurch ſie nemlich ihre Eigenſchafft andeuten wolten, und die ſie im Kriege, ſtatt der Krieges-Zeichen braucheten, die ſie auch öffters auf ihre Helme und Sturm-Hauben ſatzten? Wiſſen wir denn auch, was dieſes Thier vor dieſem vor einen Namen geführet? Denn daß es den heutigen nicht gehabt, iſt in ſo weit richtig, ſintemahl es ſolchen erſt zu den Zeiten des Caroli M. und zwar bey Zerſtöhrung des ſogenannten Abgotts, des Kroto, dem gemeinen Vorgeben nach, empfangen haben ſoll. Jedoch wenn auch dieſe Meynung keinen Beyfall finden ſolte, ſo iſt doch diejenige nicht zu verwerffen, die die vermeinten Lilien, vor Spitzen von der Francken ihren ſo furchtſamen Franckeyſen, oder Franciſis hält. Wenigſtens hat es ſeine Richtigkeit, daß die Fränckiſchen Könige des Merovingiſchen Hauſes, auf ihren Müntzen und Siegeln ſich meiſtens mit dieſem Gewehr haben vorſtellen laſſen, welches denn nachmals in Lilien verwandelt worden, ohne Zweiffel aus der Einbildung, es würde eine ſolche

Blum

Blum der Cron Franckreich mehr Ehre bringen als die Spitze von einem Gewehr. Daß man es aber vor Lilien ausgegeben, ſcheinet aus des Vulſon. c. 25. ſcience Heroique ſeinem Mährgen entſtanden zu ſeyn, wenn er ſagt: Nach dem Treffen, welches Clodovæus mit denen Allemaniern gehalten, hätten die Soldaten an einen Sumpfe eine groſſe Menge gelber Lilien angetroffen, die ſie abgepflücket, und auf die Hüthe geſtecket, daher auch Menetries Art. du blaſon. c. 13. ſich ſo viel Mühe giebet, dieſes wahrſcheinlich zu machen, daß nehmlich die Lilien, die in dem Frantzöſiſchen Wappen ſtehen, eine Art von denen gelben Lilien wären. Inzwiſchen hat es doch ſeine Richtigkeit, daß man vor dem 1180. Jahre von Lilien in dem Frantzöſiſchen Wappen nichts gewuſt. Man hat auch anfänglich deren keine gewiſſe Anzahl gehabt, ſondern es ſeynd ihrer bald mehr, bald weniger gebraucht worden, bis endlich deren nur drey beliebet worden. Solte es aber Franckreich einen Nachtheil bringen, wenn man behauptete, es wären die Spitzen von dem vorgedachten Franckeyſen, die man deswegen zu führen angefangẽ, auch ſie von daher gülden gemachet, weil die Francken durch ihre vormalige Waffen, das vormalige Römiſche Reich mit haben zerſtöhren helffen, anbey ſelber einen ſolchen Staat errichtet, der viele andere verſchlungen und aufgerieben. Ein blaues Feld aber hat man von daher angenommen, weil die Francken ſich allemahl als ſonderbare Eyferer in der Religion zu rühmen geſuchet. Das andere Frantzöſiſche Haupt-Wappen, iſt das Navarriſche, wel-

ches einige vor Ketten halten, weil das von denen Spaniern Anno 1212. eroberte Mohren-Lager mit ſtarcken Ketten ſoll ſeyn umſchloſſen geweſen. Der Herr Spener vid. Part. ſpec. oper. Herald. hat es vor ein Monagramma angeſehen, deſſen ſich ſonſt die Spaniſchen Könige in ihren Diplomatibus bedienet hätten. Ob nun wohl beyde Meynungen nicht zu verwerffen ſind, gleichwohl wollen wir auch noch die unſrige hinzuthun. Daß man alſo vor dieſem bey denen Feſtungen die ſogenanten Schutz-Gatter vor eines der vornehmſten Gegenwehren gehalten habe, iſt in ſoweit auſſer Zweiffel zu ſetzen, daher man auch bey einigen Teutſchen Adelichen Wappen dergleichen Gatter ebenfalls finden wird, die ohne Zweiffel um deßwillen zu Wappen-Zeichen angenommen worden, weil der erſte Führer deſſelben, bey Gewinnung eines Ortes ſich vornehmlich des Schutz-Gatters bemächtiget gehabt. Dieſemnach findet ſich keine Unmöglichkeit, daß das Navarriſche Wappen eben dergleichen Schutz-Gatter iſt, indem bey Grundlegung des Navarriſchen Reiches, allem Anſehen nach die Eroberung der Haupt-Stadt viel Blut gekoſtet, mithin die Gewinnung beſagten Schutz-Gatters um ſo mehr Blut erfordert gehabt. Jedoch man will dieſe Gedancken in ſo weit niemand aufbürden, glaubet aber doch, daß ſie nicht ungereimt, ſondern eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit vor ſich habe, als vorherſtehende beyde.

V. Ab-

V. Abtheilung Rechts-Anſprüche der Cron Dännemarck.

DAs Königreich Dännemarck iſt zwar wohl unſtreitig eins der alleraͤlteſten Nordiſchen Reiche mit, und kan man von deſſen gar alten Zuſtande und Königen zwar nichts recht zuverläſſiges ſagen, glaubet inmittelſt aber doch auch nicht daß alles lauter Fabeln und Mährgen ſeyn ſolten, was von ſothanen alten Zuſtand insgemein vorgebracht wird. Vid. Saxon. Grammat. hiſt. dan. lib. Denn wenn wir in der Hiſtorie alles dasjenige verwerffen wollen, was wir uns einbilden, daß es entweder nicht wahr ſeyn könne, oder, weil wir bey denen Fabellhanſen und Aufſchneidern, denen Römiſchen und Griechiſchen Scriptoribus darvon nichts finden, ſo urtheile man doch ſelber, was in denen alten Geſchichten endlich übrig bleiben würde? Ob alſo gleich richtig iſt, daß in den eyß-grauen Zeiten Dännemarck ſeine Könige gehabt, auch ieder Stücke Land von ſeinen eignen Herren regieret worden, die aber unter dem Könige geſtanden; ob auch gleich das Vorgeben von einen Dan vid. Id. l. cit. Pontan. hiſt. dan. l. 1. ſamt noch einigen andern als erſten Könige dieſer Lande, oder von einen Gomer des Japeti Sohn nicht in allen ſeinen Grund haben mag! vid. Petrei. chron. ſeptentr. So folget doch aus alle dem noch lange nicht, daß das heutige Dännemarck nicht ſolte ein anſehnlicher

Staat geweſen ſeyn. Daß aber dieſe Länder aus Teutſchland ihre Einwohner empfangen, iſt der Wahrheit und der Sache ſelber weit gemäßer, als wenn man mit den Hrn. Rudbeck vid. Rudbeck Atlant. Tom. 1. es umkehren, und Dännemarck, nebſt Teutſchland aus Schweden bevölckert zu ſeyn behaupten wolte. Es iſt auch allerdings an dem, daß die Gothen und Cimbrer einerley Volck, und nur den Nahmen nach von einander unterſchieden geweſen, wie dieſes bereits vorher erinnert worden. Es laufft alſo wider alle Vernunfft, und Wahrſcheinlichkeit, daß die letztern, nehmlich die Cimbrer, bloß in den heutgen Jutland gewohnet haben ſolten, ob es gleich von denen Römern und Griechen vid. Strabm. Geograph. l. 7. der unter denen Griechen der Allervernünfftigſte, welches jedoch von dem Ptolomæo auch zu ſagen, alſo will behauptet werden. Denn von denen Mitternächtiſchen Europäiſchen Ländern hatten ſie eben keine allzu vollſtändige Nachricht, weil von ihnen vielleicht niemand ſolche geſehen oder durch reiſet habē mogte, welches letztere auch bey dahmahligen Zeiten, vieleicht nicht thunlich geweſen. Jedoch will man dieſes eben nicht gantz und gar verneinen. Denn weil Strabo und Deodorus ſiculus die Welt durchreiſet haben ſollen, ſo muß hieraus nothwendig folgen, daß ſie auch nach Norden gekommen, wie denn der Alten ihre Reiſen noch zur Zeit niemand von den Gelehrten behörig unterſuchet. Daß aber die ſämtlichen Römiſchen und Griechiſchen Gelehrten dieſer Völcker ihre Sprachen verſtanden haben ſolten, findet ſich nicht, mithin war es ſo weit

ſchlech-

ſchlechterdings unmöglich, von ihnen eine ſattſame Nachricht zu haben. Dieſemnach ſeyn die Cimbrer aus dem tiefſten Norden heraus gebrochen, und haben ſie ſich ohne Zweiffel bey ihren Einfall in Gallien und Italien, erſt dieſen Nahmen gegeben. Denn wo wolte eine ſo entſetzliche Menge von etlichen 100000. Mann, aus einer ſo kleinen halb Inſul wie Jütland iſt hergekommen ſeyn? Nebſt dem iſt auch falſch, das die Uberſchwemmung der See, dieſe Völcker fort getrieben habe, weil nicht zubefinden wie dieſes mit einiger Vernunfft behauptet werden wolle, ob es einige Römiſche Scriptores ebenfals ſagen. Am allermeiſten aber laufft wieder alle und jede geſunde Wahrſcheinlichkeit und Vernunfft, wenn Marius dieſe Völcker, und zwar in dem einen Treffen 200000. in dem andern aber 140000. erleget haben ſoll. Wir trauen denen Römiſchen Pral-hänſen in allen ihren Erzehlungen nur gar zu viel, und wollen offt nicht ſehen, daß ſie uns Dinge vorſagen, die ja auf handgreiffliche Unwahrheiten hinnaus lauffen. Man erwege doch nur ſelber vernünfftig, die heutige grauſame Arth zu kriegen, und frage ſo denn, ob man auch in dem allerentſetzlichſten Treffen viel über 10. bis 12000. (ja offt nicht einmahl ſo viel) finden werde, die auf beyden Seiten geblieben. Wie ſolten aber nun der Alten ihre Schlachten blutiger geweſen ſeyn, oder ihre Pfeile, Steine, Spieſſe und Bogen, mehr gewürcket haben, als unſere heutige entſetzlich- mordende Stücke, Flinten, Granaden, und andere tötliche Gewehre mehr? Wie iſt es denn auch zugegangen,

weil die Cimbrer fünffmahl geſieget gehabt, daß ſie nachher auf einmahl alle mit einander ſo zaghafft und weibiſch geworden, und ſich von einem, vormahls Feldflüchtigen Mario, ohne Wiederſtand, wie die dummen Schafe und Gänſe haben die Kehlen abſchneiden, und die Köpfe abhauen oder einſchlagen laſſen. Wenn man auch den Römiſchen Staat betrachtet, wie er damals war, und wie ſolcher eben ſo gar ſehr viel nicht in ſich begriffen, ſo erwege man doch, wie es habe möglich ſeyn können, nachdem 5. deſſen Armeen waren niedergehauen worden, daß ſelbiger, nach ſo groſſen und hefftigen Einbuſſen, dennoch ſo zahlreiche Armeen habe ins Feld ſtellen können, und zwar die einen, viele Jahre ſiegenden Feind, bloß in zweyen Treffen auf einmahl darnieder geleget? Gewiß, wer von denen Römiſchen Scriptoribus ſich ſolche Dinge bereden laſſen will, der muß einer vernünfftigen Unterſuchung der Hiſtoriſchen Factorum ziemlich gute Nacht gegeben haben. Doch wir kommen wieder zu denen Däniſchen Königen, die ſich nach Anleitung der Däniſchen Scriptorum ſelber vid. Torfæi ſeriem ignoſt. & reg. dan. Suaning. hiſt. dan. in diejenigen eintheilen, die vor Chriſti Geburth, als Heydniſche, und alſo biß auf das eingeführte Chriſtenthum regieret, von denen der Othin oder Wodan, der erſte König geweſen ſeyn ſoll, welches man denn in ſeinen Werth und Unwerth beruhen läſt, wiewohl dieſer Othin, nach dem gemeinen Vorgeben, viel zu jung zu ſeyn ſcheinet, vid. Torfæum l. cit. indem er nur 70. Jahr vor Chriſti Geburth in dieſe Lan-

de gekommen ſeyn ſoll. Es wird aber von dieſen allen in der künfftig heraus zu gebenden Däniſchen Hiſtorie mehrers gehandelt werden. Indeſſen fänget die eigentliche Reihe dieſer Könige mit deſſen Sohne dem Skiold an, daher alle nachfolgende Könige von ihm Skiold-Ungar genennet worden. Hierauf folgen die Chriſtlichen, von welchen Harald der erſte geweſen ſeyn ſoll. Sie theilen ſich wieder ein, daß ſie entweder durch die Nachfolge, oder durch die Wahl auf den Thron gelanget. Jene endigen ſich mit Chriſtophoro III. der von mütterlicher Seiten her aus dem Däniſchen Hauſe abſtammete. Dieſe aber die Wahl-Könige, nehmen mit dem Hauſe Oldenburg ihren Anfang, welches zwar wohl ein Recht, iedoch ein ziemlich weitläufftiges auf das Däniſche Reich hatte, mithin bloß durch die Wahl zu ſelben gelangete. Sie theilen ſich wieder ein, in die Aeltern, die mit Chriſtiano II. aufhören, und in die Neuern, die von Friederico I. anfangen und noch jetzo glücklich blühen. Von dem Könige Chriſtiano II. aber will man nur ſo viel ſagen, daß dieſer Printz das Unglück gehabt, daß ihn alle Däniſche Scribenten, auch ſo gar die Neuern vid. Hojens und Holbergs Staat von Dännemarck, die doch klüger ſeyn ſolten als die Alten, gleichſam dermaßen verlaſſen, daß ſie ihn alle mit einander als einen wilden, grauſamen und blutgierigen Fürſten vorſtellen, ob gleich die Neuern ſelber bekennen müſſen, es habe dieſen Fürſten nichts geſtürtzet, als der Neid der Geiſtlichen, weil er nemlich Luthero angehangen. Nebſt dem

hat der Haß des Adels ihn ebenfals um den Thron mit bringen helffen, weil er ſelbigen den Daumen ziemlich ſcharff auf die Augen druckte, mithin dadurch denen Königen der folgenden Zeiten den Weg gleichſam wieſe, wie ſie ſich in Dännemarck Souvrain machen ſolten. Warum übrigens Dännemarck von einigen Dacien genennet wird, vid. Meneſii notas. ad nothi vitam davon kan am angeführten Orthe nachgeſehen werden. Wir kommen jetzo zu deſſen Rechts-Anſprüchen.

I.

Auf die Wandaliſchen Lande.

Von dieſen prætenſionen machen die Könige in Dännemarck ſo viel Staat, daß ſie ſolche nicht nur in ihrer Titulatur und Wappen mit eingerücket, ſondern ſie haben ſolche auch faſt oben angeſetzet, indem ſie ſich Könige der Wenden und Gothen zu ſchreiben pflegen, einfolglich iſt es falſch, wenn einige dieſe letztern voranſetzen, ob es wohl ebenfals irrig iſt, wenn Wenden in der Lateiniſchen Titulatur Rex Vandalorum gegeben wird, ſintemahl aus der Hiſtorie bekant, daß Wandaler und Wenden zwey gantz verſchiedene Völcker geweſen. Jedoch ſtehet der Däniſche Stylus Curiæ desfals zu entſchuldigen, weil viele, ſonſt wackere Gelehrte, in ſothanen Irrthum ebenfals hinnein gerathen. Daß aber beyde gantz verſchiedene Völcker geweſen, braucht in ſo weit keines Beweiſes, und wohnten die Wandaler, bekanter maßen, an der Oſt-See und in dem heutigen Weſtphalen, einfolglich in dem heutigen Pommern, und auch in

in Preuſſen. Als ſie aber, nebenſt andern Teutſchen Völckern, bey den groſſen Haupt-Wanderungen, wie man es nennet, ihre Sitze zum Theil verlieſſen, oder beſſer zu reden, unter einem ihrer Fürſten, in den Römiſchen Staate, Eroberungen zu machen ſuchten, kamen die Wenden und nahmen nebenſt einigen andern Teutſchen Landen ſelbige ein. Dieſe Wenden brachen aus den innern Scythien herfür, und zwar ohngefehr aus denen Gegenden wo jetzo die groſſe Tartarey in Aſien iſt, und mögen ſie an der Caſpiſchen See, und dort herum gewohnet haben, und geſchahe dieſer Einbruch, etwa in 3. oder 4ten ſeculo. In Teutſchland breiteten ſie ſich ſehr weit aus, und erfülleten damit ihre Colonien und Eroberungen, vornehmlich aber Böhmen Mähren, Schleſien, Meiſſen, die Laußnitzen, die heutigen Marcken, das Magdeburgiſche, Anhaltiſche, Halberſtädtiſche, Pommern und Mecklenburg, ja ſie drungen ſo gar in Holſtein, oberwerts aber biß in Thüringen hinein. Doch wir haben hier nur mit einigen dieſer Wenden zu thun. Solchergeſtalt ſoll Canatus Hertzog in Schleßwig, und ein Bruder König Erichs in Dännemarck von dem Käyſer Lothario der Obotriten Land, das iſt, das heutge Mecklenburgiſche gekaufft und nachher vom Reiche zu Lehn genommen haben vid. Helmold. Chron Slav. l. 1. c. 4. 9. wiewohl bey dieſen Autore zwar das Factum, aber nicht der Terminus feudalis zu befinden. Allein alles dieſes iſt ſehr ungewiß, und rühret bloß aus einem præjudicio einiger Teutſchen Gelehrten her Conring. de fin. Imp. c. 16, die nicht

zu geben wollen, daß Käyſer Friedrich I. an den König Waldemar I. in Dännemarck, Pommern und Mecklenburg abgetreten gehabt, v. Sax. Gram. rer. dan. l. 14. da doch derjenige, der die damahligen Umſtände des Teutſchen Reiches betrachtet, dieſes leichte glauben wird. Canutus aber, König Waldemari Sohn, brachte Rugen und gantz Pommern unter ſeine Bothmäßigkeit, iedoch daß Waldemar II. dieſe Lande von dem Käyſer Friederico II. ſolte zu lehn bekommen haben, iſt eine unerwieſene Sache, indem das gantze diploma, wie ſolches Schurtzfleiſch vid. Schurtzfleiſch. rer. dan. aus dem Heitfeld anführet, davon gantz nichts gedencket, ſondern es ſaget nur blos, es habe der Käyſer das Land an den König in Dännemarck abgetreten. Der Dänen ihre Gründe alſo kommen vornehmlich darauf an.

1. Hertzog Canutus habe das Recht auf dieſe Länder Iure ſucceſſiones auf ſeinen Bruder König Erichen in Dännemarck gebracht.

Lyſcander in antiq. Dan. Cranz. in Wandal l. 3.

2. Habe Käyſer Friederich I. es an König Waldemarn cedirt.

Sax. Gram. Hiſt. Dan. l. 14.

3. König Canutus Waldemari Sohn, habe es auch würcklich in Beſitz genommen.
4. Waldemar II. habe darüber von Käyſer Friederich die Confirmation erhalten.
5. Alſo wären dieſe Lande von Dännemarck unrechtmäßiger Weiſe wieder abgeriſſen worden. Von Seiten der Teutſchen wird, ſon-

derlich aber von dem Conring. de fin, Imp. c 16. hierauf dieſes geantwortet.

1. Die Dänen hätten von Hertzog Canuten kein Recht erhalten können, weil er von dennen Teutſchen nur vor ſeine Perſon vor einen König der Obotriten Wenden wäre erkant worden.

Allein dieſes argument wird nicht viel nutzen, weil es eines theils in einem unerwieſenem Facto beruhet, andern theils etwas præſupponiret, dergleichen man in der Welt nicht erhöret hat, nemlich daß ein Printz ſich nur vor ſeine Perſon eine Würde habe geben, und hingegen geſchehen laſſen, das die Seinigen wiederum Privati würden

2. Es ſey unerwieſen, daß König Waldemar vom Käyſer Friederico I. gantz Sclavonien, das iſt der Wenden und Obotriten ihr Land bekommen habe.

Es iſt aber doch wohl zu glauben daß es geſchehen ſey, indem dieſe Wenden unter Hertzog Heinrichen in Sachſen ſtunden, den gedachter Käyſer gerne demüthigen, und klein machen wolte.

3. Es ſey unerwieſen, was König Canutus vor Recht wieder die Slaven gehabt.

Das Jus Belli, das groſe Herrn zu haben pflegen, iſt ihnen allemahl Rechts genug.

4. Die Confirmation die Käyſer Friederich II. gethan, müſſe vieleicht anders verſtanden werden.

Allein warum fingirt und præſupponirt man denn ſolche Dinge, die von nirgends her, zu erweiſen ſeyn? Warum hat denn Conring nicht angezeiget, wie gedachte Confirmation ſonſten ſollen erkläret werden.

5. Die Dänen hätten die Slaven injuſto Bello angefallen gehabt.

Es iſt zwar wohl an dem, daß die Moraliſten viel Reden von der Eintheilung der Kriege in Bella juſta & injuſta machen, vid. Griebn. Princip. Jur. Nat. l. 3. c. 8. & ibi alleg D d. inſonderheit aber Grotium de jure B. & Pac. es wäre aber ſehr gut, wenn ſie auch von jedem einen tüchtigen und hinlänglichen Begriff zu geben beliebten. Denn ob ſie gleich bey denen erſtern, eine vorhergegangene Læſion præſupponiren, ſo unterſuche man nur alle und jede Kriege, und ſehe ſelber nach, ob nicht jeder Theil eine vorhergegangene læſionem zum Fundament zu ſetzen, mithin zu ſeinem Behuff anzuführen pfleget. Ob man auch gleich von der Eintheilung in læſionem juſtam & injuſtam in theſi ebenfals zu reden pfleget, ſo bleibet doch bey alle dem, annoch eine ſehr groſſe und wichtige Frage übrig, wer doch unter freyen Völckern einen Schieds-Richter abgeben ſolle oder könne? Nicht privati: denn ſie ſeynd zu wenig dazu. Auch nicht die Kriegenden ſelber, indem ja niemand in ſeiner eig-

nen

nen Sache ein Richter ſeyn kan. Noch weniger populi mediatores, ſintemahl es ja bey einem mediatore auf nichts, als auf ein bloſſes videtur ankommen kan. Daher wird es wohl ſeine gute Richtigkeit haben, daß es höchſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich falle, recht eigentlich zu zeigen, welcher Krieg ein Bellum juſtum oder injuſtum, nach ſeiner wahren Beſchaffenheit, eigentlich zu nennen ſey.

Immittelſt hat die Cron Dännemarck ſonderlich 1678. und 1715. Gelegenheit gehabt, dieſe ihre prætenſion wieder herfür zu ſuchen, wie ſie denn auch in beyden Jahren ein Stück von Pommern in Beſitz bekam. Es bleibet aber anderer ihrer Entſcheidung überlaſſen, ob durch den 1679. zu Fontaineblau mit Schweden errichteten Frieden, ingleichen durch den, 1720. mit dieſer Cron getroffenen, gedachte prætenſion in ſalvo und alſo in ſtatu quo gelaſſen worden, oder nicht? das letztere, daß nemlich Dännemarck ſich nichts begeben habe, ſcheinet von daher wahrſcheinlich zu ſeyn, weil es Wappen und Titul annoch beſtändig führet.

II.

Auf die Inſul Rügen.

Daß dieſe Inſul die Wandalen ehemals auch inne gehabt, und ſolche inſonderheit von denen Burgundiern, einem Vandaliſchen Volcke bewohnet worden, iſt auſſer Zweiffel zu ſetzen: Nachher haben die Wenden ſolche ebenfalls mit unter ſich ge-

gebracht. Sie iſt vor dieſen gröſſer geweſen als jetzo, indem die See viel Land hinweg genommen. Anno 1166. gewann ſie der Däniſche König Waldemar I, Anno 1259. aber riſſe der Fürſt Jaromir II. ſich wieder loß, und ſoll es deſſen Sohn, Wizlav. IV., dem Käyſer Rudolpho I. zu einem Lehn aufgetragen haben. vid. Micrael. Chron. Pomer. l. 3. p. 1. Die Dänen geben hierbey vor:

1. Es ſey dieſe Inſul, mit Genehmhaltung Henrichs des Löwen, gewonnen, und von ſelbem an Dännemarck cediret worden.

   Allein aus welchen Grunde hätte ermeldeter Hertzog Henrich die Inſul abtreten können? Denn die Wenden hatten ſie entweder als terram vacuam, und alſo juſto acquiſitionis titulo eingenommen: oder ſie haben ſolche mit dem Schwerdte gewonnen gehabt? daher ſtunde ſie ja nicht unter Hertzog Heinrichs ſeiner Gewalt. Es kan alſo hier kein anderer Vorwand angegeben werden, als daß man ſagt: Rugen, ſamt Pommern ſey ehedem ein Stück von Teutſchland geweſen, auch von Teutſchen bewohnet worden: um deßwillen habe Hertzog Heinrich das Land Jure Poſtliminii denen Wenden wieder abgenommen, und mit Teutſchland von neuen verknüpffet.

2. Habe Jaromir II. der Däniſchen Herrſchafft ſich injuſto modo entriſſen.

Hieraus würde folgen, daß er das Land, als ein Unterthan von Dännemarck beſeſſen gehabt; Wie es nun ſeine Richtigkeit hat, daß kein Unterthan befugt von ſeinem nexu ſich eigenmächtiger Weiſe loß zu machen, alſo würde dieſes von Jaromiren in ſo weit auch müſſen geſaget werden. Was dahero dieſer Herr vor Urſachen zu ſeiner beſchehenen Loßreiſſung gehabt, müſſe erſt noch erwieſen werden.

Dieſe Prætenſion hat die Cron Dännemarck nachher verſchiedene mal wieder herfür geſuchet. Denn als die Schweden, durch Gelegenheit des ehemahligen dreyßig-jährigen Krieges, ſich nicht nur Pommern, ſondern auch der Inſul Rugen bemächtigten, ſetzte zwar bey denen Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten, die Cron Dännemarck ſich hefftig darwider, daß jene in dem Beſitz der Inſul Rugen verbleiben ſolte, allein es erfolgete ſolches gleichwohl bekanter maſſen. Doch Anno 1657. und 1659. begaben ſie ſich ihres Rechts auf dieſe Inſul in dem Rothſchildiſchen und Coppenhageniſchen Frieden: Ob aber dergleichen in den Fontainebleauiſchen und in den letztern ebenfalls geſchehen, ſtehet dahin, wenigſtens wird in beyden eine ſo gar deutliche und offenbahre Renunciation nicht zu befinden ſeyn.

III. Auf

III.
Auf die Souverainité von Schleßwig.

Dieſe Prætenſion hat zwiſchen denen beyden Häuſern, nemlich zwiſchen dem Königlich Däniſchen, und dem Hertzogiſch-Holſteiniſchen, allemal nicht nur viele Verwirrung gemachet, ſondern auch endlich blutige Kriege nach ſich gezogen, worein zuletzt andere Printzen mehr mit verwickelt worden. Es war aber Schleßwig ehedem ein Stück von Jütland, und hat niemahls zu Teutſchland, wohl aber beſtändig zum Däniſchen Reiche gehöret, unter dem es als ein ſo genantes Lehn geſtanden. vid. Crantz. Dan. l. 7. c. 40. Als Graf Chriſtian von Oldenburg, die Däniſche Cron erhielte, und ſolcher Anno 1495. nach Abſterben ſeines Vettern, Graf Adolph von Holſtein auch Schleßwig bekam, einverleibete er ſolches der Cron Dännemarck auf ewig, ob gleich deßfalls von einigen das Gegentheil behauptet werden will. vid. Chytræ. in Chron. Sax. Er machte aber ein Teſtament, und gab Schleßwig dem jüngſten Sohne Friderico, der älteſte hingegen, Johannes bekam die Cron. Indeſſen ward mit Genehmhaltung beyderſeits Stände Schleßwig und Holſtein unter dieſe zwey Brüder getheilet, die ſonſt nach dem Väterlichen Teſtament, dem Jüngern allein hätten verbleiben müſſen, wiewohl ſothane Theilung nicht von ſämtlichen beyden Landen, ſondern nur bloß von dem Beſitz dieſes oder jenes Amtes zu verſtehen war, indem die Vaſallen gemein verblieben. Friedrich I. be-

beſtätigte dieſe Union. Allein Chriſtianus III. nahm eine anderwärtige Theilung vor, und gabe ſeinen beyden Söhnen, Johannen, und Adolphen dieſe Länder, jedoch daß allenthalben die alte Union beybehalten würde, welches auch nachher beſtändig alſo beobachtet worden. V. Londorp. Act. Publ. T. 12. l. 13. Als aber unter der Regierung, König Friederichs III. Hertzog Friedrich von Hollſtein-Gottorff ſich zu Schweden ſchluge, muſte jener in dem Rothſchildiſchen Frieden, dieſem die Souverainité auf Schleßwig abtreten, Id. l. cit. Caſtel de Statu Publ. Europ. C. 19. welches auch 1660. in dem Coppenhagiſchen Frieden confirmiret ward. Indeſſen hatte Hertzog Chriſtian Albert Ao. 1674. ſich von neuen mit Schweden aliiret, welche, als ſie Ao. 1675. vor einen Reichs-Feind declariret waren, muſte der Hertzog ſich reſolviren, der Souverainité zu renunciren, auch alle deßfalls habende pacta und pactata an Dännemarck zurück geben, V. Memoires du Dänemark c. ſ. Pfann. Hiſt. Princ. Germ. die jedoch Hollſtein in dem 1679. zu Fontainebleau geſchloſſenen Frieden wieder zurück bekam, alleine Dännemarck ſuchet dieſe Souverainité aus andern Gründen übern Hauffen zu werffen, worwieder Hollſtein hingegen einwendet, und ſaget:

1. In denen Theilungs-Pactis ſey dem Hauſe Hollſtein die völlige Souverainité zugeſtanden worden.

2. Sey Hollſtein vormals wegen Schleßwig von Dännemarck mit allen Hoheiten belehnt

worden, welche Hoheiten es nachher vom Käyſer auch bekommen.

Das erſtere præſupponiret, daß Schleßwig ein ſogenanntes Lehn von Dännemarck geweſen, allein wie das letztere beſtehen wolle, iſt kaum zu begreiffen. Denn nach dem erſten muß ja folgen, daß Schleßwig ein Däniſches Lehn geblieben, wie hat es aber vom Reiche, als ein Subfeudum weggegeben werden können.

3. Wegen Hollſtein, ſey ein Hertzog von Hollſtein, ein völliger Reichs-Fürſt, wegen Schleßwig aber ein ſouverainer Herr.

Dieſes ſtreitet offenbar mit dem vorhergehenden, indem ja bekannt, daß ein Lehnsmann kein ſouverainer Herr ſeyn könne.

4. Die Collectio, oder Beſteuerung in denen Schleßwigiſchen, geſchehe von beyden Häuſern gemeinſchafftlich.

Wie will aber auch dieſes ſich zu dem vorigen ſchicken, indem die Communio allerdings ein Jus præſupponiret.

5. Wegen dieſer Beſteuerung ſey 1661. und 1663. nochmals zwiſchen Dännemarck und Hollſtein ein Vergleich getroffen worden.

Man kan hier eben das, was vorher ſtehet, objiciren.

6. Uniones wären ein fœdus æquale reciprocum.

Dieſes muß ex Principiis politicis erſt ausgemachet werden.

Ag

Ao. 1684. nahm Dannemarck Schleßwig wieder hinweg, worauf An. 1689. zu Altona ein anderwärtiger Vergleich erfolgete, darinn die Souverainité abermals confirmiret ward. Allein An. 1699. gienge der Lerm von neuen an, worauf 1700. zu Travendahl ein abermaliger Friede getroffen ward. Inzwiſchen bliebe, des jetzigen Hertzogs von Hollſtein Herr Vater An. 1702. in dem Treffen bey Cinſchow in Pohlen, und als es 1710. zwiſchen Dännemarck und Schweden zu einem neuen Kriege gediehe, nahm der damalige Adminiſtrator, oder der Hr. Biſchoff von Lübeck, der ſeint 1702. die Lande adminiſtriret hatte, Schwediſche Parthey, und als 1713. der Schwediſche General Steinbock, ſich an Dännemarck, und deſſen allirte ergeben muſte, gienge endlich auch die Feſtung Tœnningen über, die Dännemarck ſchleiffte, und in ſelbiger abermals viele, dem Hauſe Hollſtein gar nachtheilige Brieffſchafften fande. Was nun in dieſer Sache vor eine Menge anzüglicher Schrifften gewechſelt worden, von welchen einige dieſe Streitigkeiten weiter zu erläutern geſuchet, davon iſt anderwärts Hiſtor. Nachricht vom Kriege in Norden P. 2. Einleitung zum Kriege in Norden. Nachricht vom Hollſteiniſchen Hoffe, mehr nachzuſehen. Als 1720. der Friede zwiſchen Dännemarck und Schweden getroffen ward, renuncirte dieſe Cron, im Namen des jungen Hertzogs von Hollſtein der völligen Souverainité auf Schleßwig, um dadurch zwiſchen beyden Cronen alle Steine des Anſtoſſes auf einmal zu heben. Es nahm auch Engeland und Franckreich dieſerhal-

ben die Guarantie über ſich: Jedoch als der Czaar, Petrus I. vor den Hertzog von Hollſtein, ſich ſehr nachdrücklich interponirte, dergleichen auch von deſſen hinterlaſſenen Gemahlin geſchahe, wolte dieſe Sache vor Dännemarck wieder mißlich werden, von der zu wünſchen wäre, daß ſie in ſtatu præſenti verbliebe, wiewohl der jetzige Hertzog von Hollſtein, bey gegenwärtigen Conjuncturen, ſich vielleicht keine groſſe Hülffe wieder Dännemarck wird verſprechen dürffen. Immittelſt hat es bey dieſer Streitigkeit das nicht undeutliche Anſehen, daß man, wegen des Wortes Souverainité, einander nicht recht verſtanden, oder vielmehr in dem Tractaten ſelber ſich nicht recht deutlich gegen einander darüber erklähret habe. Denn es kan zwar ein Fürſt die Jura ſublimia in ſeinen Landen, absque alterius concurrentia exerciren, allein deßwegen iſt er noch nicht vollkommen ſouverain und independent. Es will alſo faſt allenthalben ſo viel erhellen, jedoch deßfalls niemanden zu nahe zu treten, daß denen Verfertigern gedachter Schrifften, der rechte Begriff, was nemlich Landes-Fürſtliche Hoheit, eigentlich und ſonderlich im Teutſchen Reiche, ſey, nicht ſattſam bekannt geweſen.

IV

IV.
Auf das Dominium über die Oſt-See.

Ob man der See-Gräntzen ſetzen könne, iſt vormals zwiſchen Engeland und Holland vid. Seldenus de mari clauſo. it. Grot. de mari libero heftig geſtritten worden, dergleichen zwiſchen Dännemarck, Pohlen und Schweden auch geſchehen, weil jenes die Herrſchafft über die Oſt-See mit aller Gewalt zu behaupten geſuchet, und desfals vornemlich dieſes angeführet hat.

1) Liege das gantze Königreich Dännemarck alſo, daß es die See allenthalben, umflieſſe, wenn ihm nun die Herrſchafft über ſolches nicht gebühren ſolte, ſo würde die freye Schiffart gar leicht von andern gehemmet, und das Däniſche Reich dadurch in die äuſſerſte Gefahr geſetzet werden können.

Ob dieſes eben hinlänglich ein Dominium maris zu ſuchen, mögen andere ausmachen, wenigſtens würde dieſes Vorgeben, allen an die See grentzenden Staaten, zu einen Recht dienen, die See ſich zuzuſchreiben. So wird auch eben keinen Schluß abgeben, daß, wegen verweigerter See-Herrſchafft die Handlung verſtricket werden könne.

2) Sey von denen Königen in Dännemarck dieſes dominium maris allemal als ein ſpecial-patrimonial-Gut angeſehen worden.

Ohne Zweiffel möchten freye Völcker einen Beweiß hievon zu ſehen begehren.

3) Hätten die Könige in Dännemarck zur Behauptung dieſes dominii, allemal einen eigenen Admiral gehalten.

Vermuthlich haben die Schweden dieſes auch opponiret, die Haltung aber eines See-Admirals. iſt nur ein Beweiß a remoto, nicht aber a propinquo, indem ein Printz dadurch nur ſo viel zu verſtehen giebet, daß er von ſolcher Macht ſey, einen Admiral halten zu können.

4) Als die Ruſſen, Polen, Liefflånder und andere, dieſes dominium führen wollen, habe man ſich von Seiten Dännemarck mit Gewalt in dem Beſitz mainteniret

Vielleicht iſt dieſes nur ein Beweiß des facti, nicht aber des Rechtes ſelber.

5) Als die See-Städte von denen See-Räubern wären angegriffen worden, hätten ſie dieſerhalb bey Dännemarck geklaget und Hülffe begehret.

Ob dieſes ein ſattſam fundamentum juris abgeben könne, läſſet man dahin geſtellet ſeyn, indem zwar ein Schwächerer, bey einen Mächtigern Hülffe ſuchen kan, allein daraus flieſſet noch kein dominium.

6) Fände ſich Dännemarck in einen Beſitz dieſes Rechts von mehr als 1000. Jahren, habe auch unzehliche actus ſolches juris exerciret.

Es

So fern keine interruptio vorgegangen, ſo iſt dieſes vor das angegebene Jus quæſitum, ein ſehr ſtarckes argument.

7) Beſäſſen die Könige in Dännemarck den Schlüſſel zur Oſt-See, daher müſte ihnen auch das dominium über ſolche zuſtehen.

Dieſes würde ſeine Richtigkeit haben, wenn nur erſt die Frage richtig, ob die See geſchloſſen werden könne? Jedoch kan eben dieſe Sache etwan alſo angeſehen werden, daß man einen Unterſcheid unter derjenigen See machen müſte, die an Land gräntzet, oder mit Lande umgeben iſt, und dann unter der offenbaren See. Dieſe letztere hat keine Gräntzen, und dahin gehet des Seldeni ſeine Meynung, die erſtere aber kan auf gewiſſe Maſſe allerdings begräntzet werden, wohin des Grotii ſein principium zielet. Sonſt hat man dem König in Dännemarck auch noch dieſe rationes entgegen zu ſetzen geſuchet:

1) Das angegebene dominium maris ſey vor dieſem eine unbekante Sache geweſen, und hätten Albericus Gentilis und Seldenus dieſes am erſten ausgeſonnen.

Es muß das dominium maris dem Alten ſo gar unbekant nicht geweſen ſeyn, ob ſie gleich keine Schrifften davon hinterlaſſen, ſintemal Rom und Carthago einander ebenfals ob dominium maris in Haaren lagen, jedoch hat es ſeine Richtigkeit, daß man über ſolche Dinge vor dieſen mehr mit den Degen, als mit der Feder geſtritten.

2. Daß Dannemarck den Sund beſitze, mache noch keinen Schluß auf das Dominium über die gantze See.

Es hat aber auch dieſes ſeine Richtigkeit, daß wer den Schlüſſel zu einem Hauſe hat, auch das dominium darüber haben müſſe. Wenn nun durch den Sund die Oſt-See geſperret werden kan, ſo werden die Dänen davon allerdinges, tanquam a potiori, ſchlieſſen können, jedoch nach der vorhergegebenen Erinnerung, wienach die See geſchloſſen werden könne.

3. Könne man ohne dem Sund zu berühren, in denen, an der Oſt-See liegenden Ländern, die Commercia treiben.

Alleine, wenn man nach denen Ländern will, die über den Sund hinaus liegen, ſo muß ſolcher ja nothwendig berühret werden. Und der Sund-Zoll ſelber iſt, vermuthlich ein nicht geringer Beweiß, daß der Cron Dännemarck ein dominium über die Oſt-See zuſtehe: So auch Conring. de fin. Imp. c. 30.

Ob nun wohl dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo ſcheinet doch, daß in dem Rothſchildiſchen, Coppenhagiſchen, und Fontaineblauiſchen Frieden von dem dominio maris etwas gegen Schweden ſey vorgegeben worden: in dem 1720. getroffenen Frieden, hingegen, möchte ſolches einigermaaſſe wieder hergeſtellet worden ſeyn, weil ſich Schweden zu einen Sund-Zolle verſtanden. Was aber dieſes dominii halber zwiſchen Engeland, Holland und auch der Cron Schweden vor eigentliche Tractaten gepflo-

pflogen worden, davon wäre wohl zu wünſchen, daß man ſolche der Welt mittheilete. Und iſt es vor unſere Rechts-Gelehrſamkeit eben kein ſonderlich Lob, daß ſie mit controverſiis illuſtribus ſich nicht groß beſchweret, ſondern es vielmehr meiſtentheils bey dem, was allenthalben vorkommt, bewenden läſt, daher zwar in ſo weit gut ſeyn würde, wenn des Seldeni Werck, de mari clauſo, und was Grotius in ſeinen mari libero ſelben entgegen geſetzet, auf unſern Academien mehr wolte bekannt gemachet werden. Sonſten hat es aus dem, was zwiſchen Dännemarck und dem Ruſſiſchen Staate, bisher vorgefallen, ein faſt nicht geringes Anſehen, als ob der letztere geſonnen, dem erſten mit der Zeit ſein dominium ſtreitig zu machen. Es läſt ſich auch aus dem, was zeithero zwiſchen Dännemarck, Engeland, Holland und Schweden vorgegangen, einiger maaſſen ſchlieſſen, daß Engeland und Holland denen beyden Nordiſchen Cronen wenigſtens ein halbes dominium maris zuſtehen, dieſe hingegen ſolches unter ſich mögen getheilet haben.

V.

Auf den Wallfiſch-Fang bey Grönland und auf das Land ſelber.

Grönland iſt eine Inſul oder vielmehr eine unter dem Nord-Pol gelegene Halb-Inſul, jedoch ſtehet dahin, ob dieſes Grönland mit demjenigen Grönland, das an das Mitternächtige America ſtoſſet,

einerley ſey, in welches letztere, die Dänen vor wenig Jahren Colonien zu ſenden angefangen haben. So will man auch andern auszumachen, überlaſſen, was von dem An. 1723. Jahre, wegen Grönland davon v. Zorgdragers Grœnland. herausgekommenen Bericht zu halten? Jngleichen, ob dasjenige Grönland, welches etwa im 14. Seculo, der Nicolaus Zeno, ein vornehmer Venetianiſcher Edelmann, entdecket, und eingenommen haben will, ein, in der Welt würcklich vorhandenes, oder etwan ein erdichtetes Land ſey? Wo man ſich nicht irret, fande ſich vor einigen Jahren iemand in Dännemarck, der den rechten Weg nach dieſem Grönland zu wiſſen ſich rühmete, weil aber von dieſer Sache weiter nichts bekannt geworden, ſo bleibet dahin geſtellet, wie viel dieſes Vorgeben Grund gehabt. Das Grönland aber, an welchen die Wallfiſche gefangen werden, iſt ein von Eiß, Schnee und Kälte ſtarrendes Land, um welches, wie auch um Spitzbergen herum, ſich zu gewiſſen Jahres-Zeiten die Wallfiſche einfinden, da denn die Engeländer, Holländer, Frantzoſen, Dänen, Schweden, Hamburger und einige andere Teutſche Städte in deren Fahung ſich gar emſig erweiſen. v. Martens Spitzbergen und Wallfiſchfang. Immittelſt iſt gar glaublich, daß der Gebrauch dieſes Fiſches, denen Alten nicht bekannt geweſen, wie der vorher angeführte Autor Zorgdrager l. cit. ſolchen nur ein paar 100. Jahr alt machen will. Doch dem ſey wie ihm wolle, Dännemarck gedencket ſein wegen des Wallfiſch-Fanges ſuchendes Recht von daher zu behaupten.

1. Hätten die Norweger gedachten Wallfiſch-Fang, vormals allein exerciret.

Dieſer Grund rühret alſo ex prima occupatione ejusque jure her, und ergiebet ſich hieraus ſo viel, daß die Norweger die erſten Erfinder des Wallfiſch-Fanges ſeyn müſten.

2. Hätten die Könige in Dännemarck An. 1637. die Frantzoſen mit Gewalt von dem Wallfiſch-Fang abgehalten. v. Selden. de mari clauſo l. 2. c. 32.

Jedoch da heut zu Tage obgemeldte Völcker frey und ungehindert das Recht des Wallfiſch-Fanges auszuüben pflegen, möchte auf dieſes ehemalige jus prohibendi vielleicht nicht viel mehr zu bauen ſeyn, wenigſtens will ſich ſolches ex praxi nicht recht herfür thun.

VI.

Auf die Stadt Hamburg.

Dieſe Stadt iſt bekannter maaſſen, eine gar anſehnliche See-Stadt, die ihr Aufnehmen vornemlich dem ſogenannten Hanſeatiſchen Bunde zu dancken hatte, und will man jetzo nicht ausmachen, ob ſie das Hohbucki ſey, welches Carolus M. wieder die Wilzer Wenden anlegete, von dieſen aber etliche mahl zerſtöhret ward, wiewohl gar leichte erwieſen werden könte, daß Hohbucki, und Hamburg zwey gantz verſchiedene Oerter. Die Könige in Dännemarck aber, haben, als Hertzoge von Hollſtein, auf ſelbige allemal ſehr wichtige Anſprüche gehabt. Es iſt auch dieſe Sache annoch von ſo groſ-

groſſer Weitläufftigkeit, daß ſie zwar jetzo etwas zu ruhen ſcheinet, gleichwohl von Seiten Dännemarck, allem Anſehen nach, nie auſſer Acht gelaſſen werden dürffte. Solcher geſtalt führet gedachte Crone an.

1. Sey die Stadt unſtreitig auf Stormariſchen Grund und Boden gelegen, welches der Hamburgiſche Hiſtoricus Tragizer ſelber nicht läugnen könne.

Es haben von dem Urſprunge der Reichs-Städte, die Teutſchen Publiciſten beynahe faſt alle einen ſehr falſchen Concept. Denn wenn Lehmann, Chronic. Spirenſe l. 4. c. 4. & alii, und andere, ſolche bereits unter denen Carolingern wiſſen wollen, ſo iſt dieſes eben ſo wahr, als wenn man in dem vormahligen Römiſchen Staate Teutſche Reichs-Städte ſuchen wolte. Es hat alſo vielmehr dieſes ſeine Richtigkeit, daß die villæ regiæ, nichts anders als Cron-Städte geweſen, die man von daher alſo genennet, weil ſie unmittelbar unter dem Könige ſtunden. Es hat auch in der Hiſtorie ſeinen vollkommenen Grund, daß alle und jede Reichs-Städte, entweder Cron- oder Land-Städte geheiſſen, und nutzet die Eintheilung in mediatas & immediatas, wie ſolche einige zu machen pflegen, nicht das geringſte, weil ſie wieder die Hiſtorie läufft, wie denn auch die Eintheilung in provincias mediatas & immediatas, Struv. Jus Publ. c. 5. ebenfalls nicht einen Heller werth iſt. Nebſt dem beweiſet die Redens-Art, ſich unmittelbar unter das Reich hin begeben, von ſelb-

ſten

ſten ſo viel, daß ſie vormals unter einen andern nexu geſtanden, welche Wahrheit denen Reichs-Städten in ſo weit keine Schande iſt, ſondern ſie gereichet ihnen vielmehr zu ſonderbaren Ehren, indem ſie durch ihr Wohlverhalten, ſich aus einem geringern Stande, in einen höhern haben bringen können. Solcher geſtalt iſt Hamburg vordem eine Land-Stadt, der Hertzoge und Fürſten von Hollſtein geweſen.

2. Als die Stadt ſich unter den Käyſer Sigismundo habe an das Reich wenden wollen, habe er ſie an die Grafen von Hollſtein verwieſen.

3. Da ſie An. 1375. eine Rolande Säule habe aufzurichten geſuchet, hätte der Käyſer Carolus IV. ihn ſolches nicht nur unterſaget, ſondern ſie ebenfalls an die Grafen von Hollſtein verwieſen.

Derjenige Begriff, den man von dem Urſprung dieſer Säulen ſich insgemein zu machen pfleget, iſt gewiß ſehr falſch, ſintemahl ſie nichts anders als ein Zeichen der Gerichtsbarkeit waren, vid. Rhet. de Stat. Roland. und müſſen diejenigen, die in denen Palentz- oder Pfaltz-Städten ſich befanden von denen, die in andern Städten waren, wohl unterſchieden werden. Jene bedeuteten, daß in des Käyſers Namen das Gerichte geheget würde, dieſe aber, daß ſolches im Namen des Fürſten, oder des Landes-Herrn geſchehe.

4. Habe die Stadt dem Könige Chriſtiano IV. und allen deſſen Vorfahren, und Nachfolgern

gern den Handfeſtning, oder Huldigungs-Eyd abgeleget.

5. Befände ſich an allen publiqven Gebäuden in Hamburg das Hollſteiniſche Wapen.

Eines andern Zeichen und Wapen tragen, geſchiehet niemals ex actu quodam libero, ſondern es iſt ſelbiges vielmehr ein unwiederſprechlicher Beweiß, entweder von einer Verbündlich- oder aber von einer Unterwürffigkeit.

6. Habe die Stadt denen Hertzogen von Hollſtein jederzeit Servitia militaria præſtiret.

Dieſes würde zwar kein eigentlich Signum ſubjectionis, ſondern vielmehr eine Anzeige eines ſogenannten ungleichen Bundes-Genoſſen ſeyn; Alleine man muß dieſe Sache nach dem wahren Zuſtande, den Teutſchland in medio ævo und auch vorhero gehabt, vornehmlich unterſuchen. Dieſer nun beſtande, quoad rem militarem vornehmlich darinnen, daß derjenige, der nicht ein Edelmann war, wie man es jetzo nennet, oder beſſer zu reden, einen frey-gebohrnen Krieger, das iſt militum abgabe, weil dieſes Wort alſo genommen werden muß, indem man von geworbenen Soldaten, damals nichts wuſte, ſintemahl der Adel, nemlich gedachte nobiles milites, alleine die Waffen gebrauchen durfften, die Bürger hingegen, das iſt, die nobiles plebeji, darum in ſo weit ausgeſchloſſen bliebē und ſich bloß mit Gewerbe, Handthierungen und was man bürgerl. Nahrung zu nennen pflegete, zu vergnügen hatten, von denen Waffen in ſo völlig ausgeſchloſſen waren, wie denn alle dieſe Dinge,

Hen-

Henricus I. bey denen Sachſen, wieder in den alten Gang verbrachte: Man muß zugleich die milites agrarios und Stipendiarios allhie ausnehmen, die von jenen ziemlich weit unterſchieden waren, und davon in der Heraldica vorkommen ſoll. Als indeſſen verſchiedene innerliche Kriege, nebſt denen unnöthigen Italiäniſchen Zügen, gedachte milites ſehr dünne machten, muſte man endlich von dem alten rigore nachlaſſen, und die beſten, aus denen Bürgern vor Degenfähig erklären, wodurch dann das Krieges-Weſen eine ziemliche andere Geſtalt bekame, bis endlich die geworbenen Soldaten eingeführet wurden und aufkamen, wodurch das ehemalige Kriegs-Weſen in eine andere Geſtalt geriethe, worzu denn die aufgehobene Leibeigenſchafft, das ihrige auch mit beytruge. Indeſſen iſt dieſes ein ſattſamer Beweiß, wenn eine Stadt Soldaten hat hergeben müſſen, daß ſie nothwendig auch eine Land-Stadt müſſe geweſen ſeyn.

7. Sey ſie zu allen Zeiten auf denen Land-Tägen in Hollſtein erſchienen, habe auch dieſerhalben zu Segeberg ein eigenes Hauß gehabt.

Es iſt zwar wohl an dem, daß die nuda comparetio noch keine Unterwürffigkeit anzeiget, wenn aber gleichwohl eine ſolche Erſcheinung beſtändig geſchehen, ſo muß ſie allerdinges ein mehres involviren.

8. Hätten die vormahligen Grafen von Schaumburg, und denn auch die Hertzoge

von

von Hollſtein, auſſer dem in der Stadt Hamburg, annoch beſondere Rechte exerciret.

Es wäre gut, und würde zur Erläuterung dieſer Streitigkeit viel beytragen, wenn diſtincte dargethan würde, worinnen dieſe Rechte eigentlich beſtanden? Jngleichen, warum die Grafen und nachherige Hertzoge von Hollſtein, ſelbige in Hamburg exerciren können.

9. Habe die Stadt vor dem Reichs-Cammer-Gerichte nicht ſtehen wollen, weil ſie eine Land-Stadt von Hollſtein ſey.

10. Hätte ſie bey allen Krieges-Fällen Hülffe bey denen Hertzogen von Hollſtein geſuchet, dergleichen annoch geſchehen, als ſie mit Hertzog Heinrichen von Braunſchweig in Krieg verwickelt geweſen.

Hülffe ſuchen involviret zwar auch noch nicht eine ſubjectionem, ſondern man muß vornehmlich darauf ſehen, in was vor einer qualitè ſolche verlanget werde.

11. Als man ihr 1544. von Seiten des Reichs angeſonnen, daß ſie zu denen Reichs-Oneribus beytragen ſolte, habe ſie ſolches um deswillen decliniret, weil ſie eine Hollſteiniſche Land-Stadt ſey.

Propria confeſſio iſt ja ſonſt in dem Rechten der ſtärckſte Beweiß, wenn nun die Stadt Hamburg dergleichen ſelbſt gethan, ſo wird ſie hierauf ſchwerlich viel antworten können.

12. Fehle ihr ja noch jetzo ein votum comitiale, ob

ob ſie ſchon un zwar Dännemarck zum Nachtheil, auf die Reichs-Tage wäre beruffen worden.

Dieſen Gründen will die Stadt Hamburg folgendes entgegen ſetzen:

1. Graf Adolph IV. von Hollſtein, habe ihr alle und jede Freyheits-Privilegia confirmiret.

Hier würde erſtlich gefraget werden können, wo denn die Stadt die Privilegia her bekommen? und wer ihr ſolche ertheilet gehabt? indem dieſes ein actus territorialis iſt. So möchte auch aus der bloſſen confirmatione noch kein Schluß auf eine Freyheit zu machen ſtehen.

2. Habe ſich die Stadt lange vorher, und bis auf Graf Adolph XV. Abſterben, in einer beſtändigen Freyheit befunden.

Dieſes Argument muß nach dem Zuſtande Teutſchlandes betrachtet werden; weil nun ſolcher ſo beſchaffen war, daß das Land entweder dem Käyſer, nehmlich die Reichs-Domain, oder dem Fürſten, gehörete, oder es fanden ſich in ſelbem groſſe, vornehme Herrn, die ihre eigene Güter hatten, jedoch honoris gratia, unter dem Landes-Herrn ſtunden: ſo kan hier keine præſumtio libertatis ſtatt haben, ſo viel favorem als auch ſolche ſonſten bey ſich zu führen pfleget: Sondern wer ex nexu ſervitutis publicæ frey zu ſeyn vorgiebet, muß die beſchehene manumiſſionem publicam nothwendig auch beweiſen. Daher wird bey ſol-

chen Fällen, dasjenige, was das jus civile ſonſt de liberorum & ſervorum ſtatu diſponiret, auf gewiſſe Maaſſe gar wohl ſeine ſtatt finden.

3. Habe ſie König Chriſtiano I. mit der Bedingung gehuldiget, daß er ihr vorher ihre Privilegia habe bekräfftigen müſſen.

Dieſes wird der Stadt eben nicht viel helffen, weil privilegiorum confirmatio noch keine exemtion beweiſet.

4. Sey ſie bereits von An. 1510. an, als eine freye Reichs-Stadt gehalten worden.

Hierdurch bekennet man aber ſelber, daß man ſolches ehemals nicht geweſen, indem ja bey jeder ſtatus alteratione ein anderer ſtatus præſupponiret wird.

5. Habe ſie von 10. 20. bis an die 200. Jahr her, keine Servitia mehr an Hollſtein præſtiret.

Allein hier præſupponiret man ja wiederum ſelber eine vorhergegangene ſervitiorum præſtationem, daher müſte erſt unterſuchet werden, wie es mit dem titulo acquiſitæ libertatis beſchaffen.

6. Sey ſie bereits von langer Zeit her, vor das Reichs-Cammer Gerichte beruffen worden.

Aber auch dieſes argument räumet ein, daß ſelbiges vormals nicht geſchehen, und alſo nothwendig eine ſtatus alteratio vorgegangen ſey, die ebenfalls erwieſen werden müſte, quo titulo ſolche geſchehen.

7. Hät-

7) Hätte Carolus IV. und Sigismundus ſie als eine Reichs-Stadt tractiret.

Hier möchte vielleicht die doctrina juris civilis ſtatt haben, daß nemlich bey denen Römern der Prætor niemanden in præjudicium tertii habe frey-ſprechen und manumittiren dürffen.

8) Sey ſie zwar ad comitia beruffen worden, wäre aber deswegen nicht erſchienen, weil ſie eine gantz freye Republic habe verbleiben wollen.

Die nuda & ſimplex vocatio ad Comitia thut nichts, daher findet auch die vorhergehende doctrina allhier ihre vollkommene application; Es ſtecket auch eine contradiction in dieſem argumente, denn wenn die Stadt gantz frey geweſen, ſo hat ſie ja nicht ad comitia beruffen werden können? Iſt alſo die Frage, wie ſie in dem Reiche einen ſtatum in ſtatu habe anrichten wollen? Und wie würden ſie ſich auch gegen ihre Nachtbarn haben defendiren wollen.

9) Befände ſie ſich in der Reichs-Matricul.

Vormals hat man zwar dafür gehalten, daß derjenige ein Reichs-Stand ſey, der in der Reichs-Matricul ſtehe, nunmehro aber bauet auf dieſem Irrthum weiter niemand mehr.

10) Auf dem Hollſteiniſchen Land-Tagen wäre ſie, als eine Reichs-Stadt erſchienen.

Dieſes argument laufft, gleichwie die meiſten vorigen, auf eine offenbare petitionem principii hinaus, daß auch ein Reichs-Stand auf eines andern

Reichs-Standes ſeinen Land-Tagen, und zwar in der qualite als ein Reichs-Stand, auch zu ſo gar oft wiederholten Macht, ſolte erſcheinen können, braucht eines ſehr groſſen Beweiſes, indem die Erſcheinung auf Land-Tägen das eigentliche Kennzeichen einer Lands-Stadtſchaft iſt.

11) In Krieges-Zeiten, habe ſich die Stadt allemal neutral aufgeführet.

Dieſes möchte vielleicht auch einen Beweiß erfodern, wiewol aus dem neutralitäts-Stande noch keine exemtion herflieſſet, ſintemal die Neutralité um gewiſſer Urſachen willen, auch einer Land-Stadt gegeben werden kan.

12) Sey ungewiß, und noch nicht ausgemacht, ob ſie in Normarn gelegen.

Hierauf antwortet Dännemarck, und beweiſet zur Gnüge, daß ſie zu einen Theil von Hollſtein gehöre, mithin auch de territorio deſſelben ſey.

13) Das von dem Kayſer Sigismundo empfangene privilegium befreye die Stadt a prima instantia.

Privilegia können überhaupt von niemand in præjudicium eines tertii ertheilet werden, und ein teutſcher Kayſer vermag ſolches um ſo weniger zu thun.

14) Was von des Caroli IV. ſeinem Decrete in faveur der Hertzoge von Hollſtein geſaget werde, ſey ungewiß.

Wenn aber das Diploma ſelber vorgeleget wird, ſo fället alle Ungewißheit hinweg.

15) Chri-

15) Chriſtiano I. habe die Stadt nur juramentum clientelare geleiſtet.

Handfeſtung da man ſich einen gleichſam an die Hand feſte machet, heiſt kein Schutz, ſondern Unterthänigkeits-Eyd, vid. Schilter. Epit. Jur. Feud. c. 3. §. 6.

16) Aus dem in Hamburg an dem öffentlich gebunden vorhandenen Wagen ſey nichts zu machen.

Allein warum hat denn die Stadt ſolche dran ſetzen laſſen? daher müſſen ſie ja nothwendig etwas auf ſich haben.

17) Daß ſie denen vormaligen Grafen und nachherigen Hertzogen von Hollſtein Hülffe geleiſtet, ſey bloß aus Nachtbarſchafft geſchehen.

Dieſe dürffte auch eine petitio principii heiſſen. Die Menſchen ſind auch nicht ſo geartet, daß einer dem andern viel umſonſt thun ſolte.

18) Auf denen Hollſteiniſchen Land-Tägen ſey ſie bloß ihrer privat-Angelegenheiten wegen erſchienen.

Allein hat ſie denn auf allen und jeden Land-Tägen privat-Angelegenheiten gehabt?

19) Wäre ſie ja iemals Hollſtein unterworffen geweſen, ſo habe ſie ſich von dem nexu durch Geld loß gemachet.

Dieſes dürffte auch facti ſeyn, und die angegebene Loßkauffung præſupponiret allerdings eine Unterwürffigkeit.

20) Es ſey facti, daß ſie das Forum Camerale ſolte decliniret haben.

Den Beweiß davon hat Hollſtein gethan.

21) Die von Hollſtein gebetene Hülffe involvire keine ſubjection.

Dieſes hat zwar ſeine Richtigkeit, man muß aber auch ſehen in was vor qualite die Hulffe verlanget worden.

22) Auf Reichs-Tagen ſey ſie vormals deswegen nicht erſchienen, weil ſie habe wollen vollkommen frey ſeyn.

Es wäre aber erſt zu unterſuchen, ob ſie, wie vorgedacht, ſtatum in ſtatu zu formiren befugt geweſen?

Indeſſen erklärete das Cammer-Gerichte Anno 1618. und 1641. obgleich Dännemarck zu nicht geringen præjudiz, die Stadt vor frey, und mögen die Publiciſten ausmachen, ob ein Cammer-Gerichte dergleichen actum præjudicialem zu thun befugt ſey? Sie ward auch 1653. und 1663. auf dem Reichs-Tag mit beruffen, wiewol mit abermaligen groſſen Wiederſpruch der Cron Dännemarck. Anno 1679. vergliche man ſich in dem Pinnebergiſchen Tractaten, daß die Stadt, ſalvo utriusque partis jure, ſich allemal gegen Dännemarck neutral verhalten ſolte, welches man 1686. wiederholete, wiewol alles dieſes Dännemarcks ſeinen Rechten unbeſchadet, worauf denn der Streit, vermuthlich wegen wichtigern Staats-Urſachen, zeithero geruhet, ob man gleich aus dem, was unter der Regierung Sr.

jetzi-

jetzigen Königl Majeſt. in Dännemarck, wegen Hamburg vorgegangen, ſattſam ſehen kan, daß ſelbiges an dem Däniſchen Hofe nicht allzu wohl angeſchrieben ſtehe.

V. ult. Däniſche Deduction und Hamburgiſche Apologia, nebſt einigen andern von beyden Seiten gewechſelten Schrifften.

VII.

Auf einige Dörffer der Stadt Lübeck.

Es beſitzet die Stadt Lübeck einige Dörffer, als Steingade und noch welche andere, auf welche die Cron Dännemarck, als Hertzog von Hollſtein, folgende Anſprüche machet.

1) Wären ſolche auf Hollſteiniſchen Grund und Boden gelegen.

2) Als die Stadt ſelbige Anno 1328. und 1334. von Graf Johann von Hollſtein erkaufft, ſey darüber die Ober-Landesherrliche Hoheit vorbehalten worden.

Dieſes argument iſt in ſo weit in jure gegründet, weil die Weggebung der Landes-herrlichen Hoheit, niemals præſupponiret wird.

3) Von dieſer Zeit an, habe Hollſtein das jus conducendi, ſamt der Jagd-Gerechtigkeit darinnen beſtändig ausgeübet.

Beyde jura ſind Stücke von der Ober-Landesherrlichen Gewalt, wo alſo ſolche annoch exerciret werden können, da muß jene auch vorhanden ſeyn.

4) Hätten die Könige in Dännemarck, als Hertzoge von Hollſtein, dieſen Dörffern erlaubet, ſich der Statuten von Neu-Münſter zu bedienen.

5) Habe die Stadt Lübeck ſich niemals auf die Landes-Hoheit, ſondern nur bloß auf die beſchehene Erkauffung beruffen.

Die Stadt Lübeck pfleget hierauf alſo zu antworten:

1) Von der Zeit des beſchehenen Verkauffes an, hätten die Hertzoge von Hollſtein weiter keine actus poſſeſſorios über dieſe Dörffer exerciret, wie ſie denn auch nicht in den Land-Matricul von 1652. befindlich wären, und Danckwerth habe in ſeiner Hollſteiniſchen Chronic, ſie als frey erkennet.

Das erſtere wird in einen mehrern Beweiß beruhen, ob aber Danckwerth, der nur autoritate privata geſchrieben, einen groſſen Herrn etwas præjudiciren können, ſtehet dahin: noch weniger wird die exemtio a matricula provinciali, ein hinlänglicher Beweiß, ab exemtione territoriali, heiſſen können.

2) Wenn Hollſtein onera von dieſen Dörffern gefodert, hätten die Lübecker ſolches allemal verbothen.

Dieſes Verbiethen, beweiſet nur eine weitläufftige Befugniß und kommt im Grunde auf eine petitionem principii an, das Recht aber dazu leget es noch lange nicht dar.

3) Hätten die Einwohner dieſer Dörffer, die onera von langen Zeiten her, nach Lübeck abgeführet.

Onerum præſtatio iſt in ſo weit ein pars der Landes-herrlichen Hoheit, alleine wenn ſolche an einen andern bezahlet werden, beweiſet ſolches noch nicht exemtionem a dominio ſupremo, indem die Bezahlung auch ex errore geſchehen kan.

4) Ob ſie gleich de territorio wären, ſo befänden ſie ſich doch nicht in territorio.

Das letztere flieſſet aus dem erſtern, alſo wird dieſe diſtinctio hier nicht viel ausmachen.

5) Wären es keine contraria, adgnoſcere dominium ſupremum, und exemt ſeyn ab oneribus.

Es ſind aber allerdings contraria und können beyde unmöglich beyſammen ſtehen. v. Europ. Herold. P. I.

Dieſer Streit hat ſeither auch etwas geruhet, wiewol bey dem letzt-geendeten Nordiſchen Kriege, ſolcher in ſo weit einige mal wieder rege worden, weil Dännemarck dieſe Dörffer belegete, da es denn von Seiten der Stadt Lübeck am contradiciren nicht fehlete.

VIII.

Wegen des zu Esfletz angelegten Elb-Zolles.

Dieſe Streitigkeit gehet in ſo weit, nur die Stadt Bremen an, indem der Graf von Oldenburg Anno 1624. mit Genehmhaltung des Kayſers

Ferdinandi II. zu Elßfleth einen neuen Zoll anlegete, welchen der Käyſer Ferdinandus III. An. 1643. und 1658. confirmirete, und als die Stadt Bremen ſich dawieder ſatzte, ward ſie von dem Käyſer zur Parition angewieſen, als ſie aber dieſem kein Gnüge thate, verfiele ſie darüber An. 1652. in die Acht, worauf die Sache 1653 an den Reichs-Tag gelangete. Ob nun wohl die Acht wieder aufgehoben ward, indem die Stadt verſprach, ſich mit dem Grafen zu ſetzen, ſo erfolgete es doch nicht. Indeſſen gienge 1665. die eigendliche Gräfliche Oldenburgiſche Linie aus, und kame das Land, bekannter maſſen, an Dännemarck, welche Cron, weil ſie in die Jura ihrer Vorfahren eintrate, den Zoll zu Elßfleth beſtändig continuiret hat, obſchon die Stadt jederzeit ein nicht geringes Wiederſprechen bezeiget hatte, und vorſchützet, als ob ihre Handlung dadurch ruiniret würde. Der Haupt-Grund aber kommet vornehmlich darauf an, daß wer Herr von denen Ufern eines Strohmes iſt, ſelbiger auch das Recht habe, ſervitutes publicas auf ſelbigen anzulegen.

IX.

Wegen der Zoll-Gerechtigkeit auf der Elbe.

Im vorigen Seculo erlangete die Cron Dännemarck von dem Käyſer Ferdinando II. die Befugniß zu Glückſtädt einen Zoll, wiewohl nur auf einige Jahre; Als aber dieſelbige die Confirmation von dem Käyſer haben wolte, nahm dieſer ſein Wort

wieder zurück, hat auch nachher die Confirmation nie erlanget werden können, ungeachtet die Cron Dännemarck gar offte darum angeſuchet, deſſen Urſache ohne Zweiffel dieſe mit geweſen, daß die Stadt Hamburg ſich beſtändig darwieder geſetzet. Zeither hat zwar dieſer Streit auch geruhet, alleine man kan nicht wiſſen, was dieſerhalben in Zukunfft geſchehen möchte.

Das Wapen der Cron Dännemarck, beſtehet aus verſchiedenen Haupt-Wapen, deren das eine, nemlich drey blaue Leoparden im güldenen Felde mit rothen Hertzen beſtreuet, **Dännemarck** angehet. Daß der Leopard ein ſehr tapfferes Thier ſey, iſt eine bekannte Sache; Alſo bedeutet dieſes Wapen die Tapfferkeit der Dänen, welches die rothen Hertzen ebenfalls anzeigen: Das güldene Feld aber zielet auf die Vortrefflichkeit des Volcks und des Reichs ſelber. Denn daß die Dänen, ſo wohl unter denen Cimbern, als auch unter denen Normännern, faſt der gantzen Welt ein Schrecken eingejaget, braucht keines groſſen Beweiſes. Das **Norwegiſche** iſt das **andere** Haupt-Wapen, und weiſet einen güldenen gekröhnten Löwen mit einer ſilbernen Helleparte, auch im rothen Feld, welches ebenfalls die Streitbarkeit und mächtigen Siege der Norweger anzeiget. Das **Schwediſche** Wapen iſt zwar nur ein Gedächtniß-Wapen, und wird bey Schweden vorkommen: Das **Gothiſche** aber als das **dritte** Haupt-Wapen, führet im gülden Feld, einen blau-Leopardirten Löwen, wie man es nennet, der 9. rothe Hertzen, 4. 3. und 2. unter ſich hat. Es

den-

deutet ſelbiges ebenfalls auf den groſſen Muth und die vielen Siege der Gothen, die vormals der Welt Schrecken gnug verurſachet. Es hat alſo derjenigen ihre Meynung v. Spen. Oper. Herald. Part. Spec. gar keinen Grund, die dieſes nur von der halb-Inſul Gothland verſtehen wollen, weil vielmehr glaublich iſt, gleichwie die Cimbrer Gothen waren, daß, als man Länder-Wapen zu führen angefangen, dieſe tapffere Nation, die unter dem Dänen ſich mit befande, erwehntes Wapen zu führen angefangen habe. Das vierte Haupt-Wapen hat wegen des Königreichs der Wenden einen güldenen gekrönten Lind-Wurm im rothen Feld. Dieſes Thieres Erklärung, laſſen zwar die Heraldiſten insgemein hinweg, es iſt auch in der That kein ſolch Thier in der Welt, es wird aber unter denen Schlangen mit begriffen, und zeiget Biſſæus ad Joh. de Bado Aureo p. 70. Spelmann Aſpil. p. 126. einen klugen, verſchmitzten, wachſamen, und zugleich auch, einen, in der Welt ſich umſehenden Mann an. Was die Wenden geweſen, und daß ſie allerdinges ein kluges Volck abgegeben, auch wie weit ſie die Welt mit ihren Colonien erfüllet gehabt, iſt allzu bekannt, daher denn auch dieſes Wapen, ſich gar wohl auf ſelbige ſchicket. Die übrigen Wapen aber gehören vor das Hauß Hollſtein.

VI. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprůchen
der Cron Schweden.

DAß das Kônigreich Schweden auch eines der allerâlteſten Reiche in Europa ſey, iſt in ſoweit ebenfalls auſſer allen Zweiffel zu ſetzen, daß aber dieſes Land gleich nach der Sůndfluth, und zwar am allererſten, vor andern Lândern, Einwohner ſolte empfangen haben, von dar ſelbige ſich erſt durch die ůbrige Welt ausgebreitet gehabt, wie zwar einige in denen Gedancken ſtehen wollen v. Rudbeck Atland. P. I. iſt ein Vorgeben, das nimmermehr erwieſen werden kan, und welches zugleich wieder alle Vernunfft und Wahrſcheinlichkeit lauffet, indem ja nicht abzuſehen, was die Menſchen bewogen haben ſolte, die ſchônen und warmen Lânder in Aſien zu verlaſſen, und ſich hingegen nach dem rauhen und kalten Norden hinzuwenden. Denn ob gleich der Hr. v. Puffendorff V. Part. 2. deſſen Einleit. §. 2. dieſer Meynung auch zugethan zu ſeyn ſcheinet, ſo beruhet ſie doch auf einen falſchen und irrigen Præſuppoſito, als ob nemlich die allererſten Einwohner der nach der Sůndfluth bewohnten Welt, groſſe Liebhaber von der Stern-Kunſt geweſen wâren, weswegen ſie, zur Erforſchung des Sonnen-Lauffs, und

war-

warum der Nord-Stern ſtets ſtille ſtehe, ſo begierig nach Norden getrachtet gehabt. Denn wie dieſes Vorgeben ſich auf nichts anders, als auf eine bloſſe, ungewiſſe und ſehr ſchwache Muthmaſſung ſteiffet, die, wenn ſie hinweg fällt, zugleich auch obiges mit hinweg nimmt; Alſo iſt auch gewiß, daß ſolches von nirgends her erwieſen werden könne, ob man gleich eben nicht in Wiederrede seyn will, daß die ehemalige Welt vielleicht mehr Einſicht von des Himmels ſeinen Zuſtande gehabt, als ſich etwa in dermahligen Zeiten dieſerhalben findet. Indeſſen iſt viel vernünfftiger und wahrſcheinlicher, daß alles Norden aus Teutſchland ſeine Einwohner empfangen habe, wiewohl ſich auch niemand bereden laſſen wird, daß der Magog derjenige ſey, der dieſe Welt-Gegenden zu bewohnen angefangen, ingleichen, daß dieſer Magog ein Enckel von dem Noa geweſen, obgleich einige Schwediſche Scriptores dieſes Vorgeben ſich gefallen laſſen, ſintemahl alles, was von denen erſten Stam̃-Vätern der Völcker pfleget erzehlet zu werden, auf lauter ungewiſſe Dinge ankommet. Dem allen aber ſey wie ihm wolle, ſo iſt es doch gewiß, daß Schweden ein uhraltes Reich, welches um ſo viel berühmter iſt, weil es lauter Könige erzielet hat, die, ſo zu reden, aus ſeinen Lenden entſproſſen, mithin allhier in ſoweit keine andere, als einheimiſche Fürſten vorhanden. Jedoch iſt das Königliche Geblüte, durch Abſterben Carl XII. 1710. der männlichen Seite nach, gantz und gar ausgegangen, und rühren zwar Ihro Majeſt. die damahlige Königin, der weiblichen Linie nach, von

dem

dem Königlichen Saamen her, Ihro Majeſt. hingegen, der König, ſtammen aus dem uhralten Heſſiſchen Hauſe ab, von welchem an ſeinen Orte vorkommen wird. Jetzo ſchreiten wir zu denen Rechts-Anſprüchen dieſes Reichs.

I.

Auf die Stadt Bremen.

Dieſe Stadt hat vormals mit ihrem Ertz-Biſchöffen beſtändig viele Streitigkeiten gehabt, wie denn ſonderlich Käyſer Carl V. ſelbige An. 1550. dahin anwieſe, daß ſie ſich mit dem Ertz-Biſchoffe vergleichen ſolte. V. Sleidan. l. 22. Eben dergleichen geſchahe auch An. 1639. wiewohl der Käyſer Ferdinand III. die Stadt, An. 1641. auf dem Reichs-Tag, und An. 1645. zu denen, zu Oßnabrück angefangenen Friedens-Tractaten verſchriebe, wodurch aber auf Seiten des Ertz-Biſchoffes, die alten Streitigkeiten nur immer mehres in motum gebracht ward. V. Limn. Jur. Publ. L. 7. Knipſchild de civitat. Imp. Lib. 3. Die Gründe indeſſen, darauf der Ertz-Biſchoff ſich beruffet, ſind folgende:

1. Sey die Stadt auf des Ertz-Stiffts Grund und Boden gelegen.
2. Bey Errichtung des Ertz-Stiffts habe man den Ertz-Biſchöfflichen Sitz hinein verleget, woraus nothwendig eine Jurisdiction über die Stadt erfolgen müſſe.

Dieſes ſcheinet von allzu groſſer Bündigkeit eben nicht zu ſeyn, weil dergleichen auch in loco tertio hätte geſchehen können.

3) Habe die Stadt den Biſchöffen allemal den Huldigungs-Eyd abgeleget.

4) Habe die Stadt in ihren Huldigungs-Brieſen, die Biſchöffe ihre Landes-Herrn und Landes-Fürſten, ſich aber getreue Unterthanen genennet.

5) Hätten die Ertz-Biſchöffe der Stadt ihre privilegia confirmiret.

6) Hätten die Ertz-Biſchöffe ihren Voigt beſtändig in der Stadt gehalten.

7) Habe Kayſer Heinrich V. der Stadt ein privilegium ertheilet, daß ſie keinen andern Ober-Richter, als dem Kayſer erkennen ſolte.

8) Habe der Rath ſich allemal auf denen Land-Tägen mit eingefunden.

9) Habe ſie auch ihre Gefälle in des Ertz-Biſchoffs Land-Caſſe conferiret.

10) Habe ſie in denen, dem Ertz-Biſchoff Gerhard Ao. 1246. ausgeſtellten reverſalien, deſſen Landes-Hoheit ſattſam erkennet.

11) In der 1521. errichteten Matricul wäre die Stadt, nebenſt den Biſchoffe zuſammen geſetzet worden.

12) Habe Carolus V. verſchiedene, der Stadt ehemals zum Nachtheil der Ertz-Biſchöffe ertheilte privilegia wieder eingezogen und caſſiret.

13) Sey die Stadt von Ao. 1641. auf Reichs-Tägen nie erſchienen.

14) Ha-

14) Habe ſich die Stadt Anno 1639. mit dem Ertz-Biſchoffe dahin verglichen, daß deſſen Rechte ungekränckt verbleiben ſolten. Vid. Limnæus Tom. IV. addit.

Dieſe rationes ſind in ſo weit alle ſehr gut, ſie ſcheinen aber doch von dem Haupt-Principio zum Theil abzugehen. Denn wenn man erwieſen, daß Bremen in denjenigen Gebiethe gelegen, welches dem Ertz-Stiffte geſchencket worden, man ſie auch bey der Schenckung nicht beſonders davon eximiret; So hat es ja in ſo weit ſeine Richtigkeit, daß des Ertz-Biſchoffs ſeine Anſprüche fundiret, und die Stadt nothwendig zweyerley darthun müſſe, einmal, daß ſie in dem verſchenckten Landes-Bezirck nicht mit begriffen geweſen: Dann, wenn dieſes wäre, daß ſie durch rechtmäßige Mittel ihre Freyheit erlanget habe. Es iſt aber gewiſſer als gewiß und erhellet es aus dem Lamberto Schaffenburgenſi und andern Scriptoribus medii ævi zur Gnüge, daß die Stadt Bremen, in dem Biſchöfflichen Sprengel mit in begriffen geweſen. Als auch durch den Käyſer Fridericum I. die provincia Saxonia zerriſſen und der Biſchoff von Bremen ein Landes-Herr ward, gehörete Bremen unter ſeine Bothmäßigkeit, indem Frey-Städte vor dem zwölfften Seculo dichten wollen, eben ſo viel iſt, als ob man von Reichen, die in dem Monde wären, viel ſchreibens machen wolte. Die Stadt aber pfleget hierauf überhaupt zu antworten.

1) Habe die Stadt die vollkommene Landes-herrl. Hoheit.

Weil oben erwieſen worden, daß es vergebens ſey Frey-Städte in dem Fränckiſchen Reiche anzugeben, ſo ſeynd ihrer in dem Teutſchen Reiche vormahls um ſo weniger geweſen. Wie nun vor einen Würcklichen Unterthanen, die præſumtio libertatis niemals militiret, ſondern es muß ſolche allemal erwieſen werden! Alſo wird es auch hier gleiche Bewandniß haben.

2) Habe ſie von verſchiedenen Käyſern verſchiedene regalia, oder Landes-herrliche jura erlanget.

Hieraus muß nothwendig folgen, daß ſie ſolche vor dem nicht gehabt, und daß ſie ſich in einen andern Stande befunden, worinne nun ſolcher beſtanden, muß erſt erwieſen werden. Es iſt aber ſelbiger kein anderer, als die Unterwürffigkeit geweſen. Daß auch die Käyſer ihr ſolten haben jura geben können, braucht allerdings eines gar groſſen Beweiſes.

3) Habe die Stadt primam & ſecundam inſtantiam allemal in Camera gehabt.

Die Zeit wenn ſie ſolche erlanget, wird ebenfals mit in den Beweiß hinein fallen.

4 Befinde ſie ſich in der 1431. und 1461. und auch noch in einigen andern Reichs-Matriculn.

Daß illatio in matriculam Imperii kein Beweiß pro libertate ſey, iſt nicht nur oben erwieſen worden, ſondern auch ſonſt eine ausgemachte Sache.

5 Habe ſich die Stadt bereits vor dieſem auf Reichs-Tägen cum voto befunden.

Hier würde nothwendig die eigentliche Zeit zu determiniren ſeyn, wenn dieſes geſchehen? auch was es vor ein votum geweſen? ingleichen ex quo jure ſolches geſchehen ſey? indem aus dem jure publico ebenfals bekant, daß Comparitio in Comitus keine Reichs Standſchafft beweiſe, die Reichs-Städte aber lange Zeit, kein votum deciſivum gehabt.

6) Habe ſie die Reichs onera allemal unmittelbarer Weiſe abgetragen.

Das contrarium hiervon wird auf den Beweiß des Ertz-Biſchoffs ankommen. Es kan dieſes auch erronee geſchehen ſeyn.

7) Habe ſie mit verſchiedenen Reichs-Ständen, ja auch mit dem Ertz-Biſchoffe ſelber, zu verſchiedenen malen Bündnüſſe verrichtet.

Bündnüſſe und tractaten ſeynd verſchiedener Art, es hat dergleichen wegen commercien, und anderer Dinge geſchehen können, woraus aber noch lange nicht ein jus ſuprematus erfolget.

8) Habe ſie Anno 1552. nebſt Nürnberg den Religions-Frieden mit unterſchrieben.

Dieſes wird die vorgegebene Freyheit ebenfals noch nicht ſattſam beweiſen, ſondern es macht nur qualem, qualem præſumtionem vor ſelbige.

9) Habe der Käyſer ſamt denen Chur- und Fürſten des Reichs, der Stadt allemal den Titul einer freyen Reichs-Stadt beygeleget.

Davon werden die deßfalls verhandene Brieffe am beſten reden können.

10) Habe ſie præſumtionem libertatis vor ſich.

Allein dieſe Præſumtio muß auch ein Fundament haben.

Wieder des Ertz-Biſchoffs Anſinnen aber wendet die Stadt annoch ins beſondere ein.

1) Läugne ſie, daß ſie zu des Ertz-Biſchoffs Gebiethe gehöre, indem ihr Gebieth bloß in jenes ſeinem liege, gleich wie Speyer und Cöln, jene in dem Ertz-Stifft Speyer, dieſe aber in dem Ertz-Stifft Cöln ſich befänden.

Dieſes Argument ſoll zwar aus dem ſtatu medii ævi des teutſchen Reichs gezogen ſeyn, allein es bleibet doch dabey, daß erſt erwieſen werden müſſe, ob bey Errichtung des Stiffts, die Stadt von deſſen Territorio eximiret worden. Wie nun aber dieſes nicht zu erweiſen ſtehet, alſo iſt auch gewiß, daß Bremen eine Land-Stadt geweſen.

2) Folge eben daraus noch keine Jurisdiction, weil der Ertz-Biſchoff ſeine Reſidentz darinnen aufgeſchlagen, weil in des Caroli M. ſeinem

nem Diplomate nichts davon ſtünde, die Biſchöffe auch damals keine Jurisdiction gehabt.

Dieſes Argument gehet wieder in die Hiſtoriam medii ævi hinein, und hat es zwar ſeine Richtigkeit, daß die Biſchöffliche Reſidentz noch keine Jurisdictionem beweiſe. Es iſt auch wahr, daß die Biſchöffe anfänglich keine Jurisdiction gehabt, daher muß man dieſes wohl obſerviren, daß ihnen vor dieſem nur die Einkünffte aus einem gewiſſen Bezircke Landes angewieſen worden, von dem ſie ſich nachher völlig Meiſter gemachet. Es bleibet alſo bey dem, was vorhero ad n. 1. unvorgreifflich erinnert worden, wobey annoch inſonderheit zu gedencken, daß, als bey Zerreiſſung der Provinciæ Saxoniæ der Ertz-Biſchoff von Bremen ein Landes-Herr ward, die Stadt Bremen allerdings ſeine Land-Stadt hieſſe.

3) Der Huldigungs-Eyd, der nur auf eine bloſſe Treu-Verſprechung ankomme, involvire keine Jurisdiction.

Auch dieſes hat in ſoweit ſeine Richtigkeit, daß eine bloſſe Treu-Verſprechung keine Jurisdiction oder imperium merum ausmache; Alleine das juramentum homagiale iſt von dieſem letztern nothwendig das untrügbarſte Kennzeichen. Weil aber homagiale juramentum das wahre Signum der Unterwürffigkeit iſt, ſo confundiret die Stadt allhier eines mit dem andern.

4) Daß die Stadt die Ertz-Biſchöffe, Landes-Herrn und Landes-Fürſten genennet, ſich auch getreu geſchrieben, wäre nur eine bloſſe titulatur und ceremonie.

Von einen, der einen andern mit nichts verwand, iſt gantz nicht zu vermuthen, daß er ſelben ſeinen Landes-Herrn, und ſich einen getreuen Unterthan von ihm ſolte nennen wollen, indem dergleichen ungewöhnlich Ceremoniel erſt erwieſen werden müſte.

5) Die Ertheilung der Privilegien involvire auch keine Jurisdiction, weil ſelbige bloß einige, in dem Stifft gelegene Güter anbetreffe.

Wenn die Stadt und die Stiffts-Güter von einander unterſchieden ſeyn, ſo gehet dieſes zwar auf gewiſſe Maſſe an, aber es ſtecket doch auch eine petitio principii darinnen.

6) Der Biſchöffliche Voigt habe bloß in civilibus eine Jurisdiction gehabt, in criminalibus aber nur mit zugeſehen.

Das erſtere præſupponiret nothwendig ein Jus, das letztere aber gehöret in dem Beweiß hinein, involviret auch eine Abſurditatem, indem man nicht bloß zuſiehet, wo man eine Jurisdiction hat.

7) Als der Stadt-Rath einsmals unter einander uneins geworden, hätten einige den Ertz-Biſchoff vor ihren Landes-Herrn und Obern erkant, welches aber der Stadt nichts præjudicire.

Die-

Dieſe innerliche Mißhelligkeiten des Raths und der Stadt, můſten aus der Stadt ihrer Hiſtorie erſt mehreres unterſuchet werden: Denn Magiſtratus repræſentiret ja die Stadt, wie wolle man denn hier abſtrahiren?

8) Daß ſie auf den Land-Tågen erſchienen, ſey wegen einiger in dem Ertz-Stifft gelegenen Gůter geſchehen.

Hiervon wird das Ertz-Stifft ohne Zweiffel einen mehrern Beweiß gefordert haben.

9) Eben um dieſer Gůter willen, håtten ſie die onera in des Ertz-Biſchoffs ſein Ærarium conferiret.

Dieſes wird auch auf einen mehrern Beweiß ankommen.

10) Die dem Ertz-Stifft gegebene Reverſalien fånden ſich nirgends, und wenn auch gleich einige da geweſen, ſo wåren ſie långſt erloſchen.

Alſo wird doch die Exiſtentia derſelben zugeſtanden, das andere kommt auf des Ertz-Stiffts ſeinen Beweiß an.

11) Daß ſie in die Anno 1521. verfertigte Landes-Matricul mit wåre verſetzet worden, ſey aus Irrthum geſchehen.

Dergleichen Argumenta heiſſen in Jure ſonſt, daß ſie facti wåren und bewieſen eben nicht viel.

12) Die angegebenen caſſirten Privilegia wåren heimlich, und ohne die Stadt deßfalls zu hö-

 ren,

ren, caſſiret worden, daher Carolus V. ſolche Anno 1554. wieder erneuert.

Möchte mit gleicher Conſideration zu belegen ſeyn, würde auch der Ertz-Biſchoff vielleicht haben verſetzen können, er ſey bey deren Erneurung nicht gehöret worden.

13) Sey ſie beſtändig ad Comitia geruffen worden.

Daß die bloſſe Invitatio ad Comitia nichts mache, iſt in ſoweit expediti juris publici.

14) Durch die zu Stade errichtete Tractaten, wären der Stadt ihre völlige Jura vorbehalten worden. vid. Londorp. Act. publ. T. 4. l. 2. c. 33.

Davon werden die Tractaten am allerbeſten reden können.

Uberhaupt aber iſt bey denen meiſten, der Stadt ihren angeführten rationibus vornehmlich zu erinnern, daß ſelbige eine ziemliche Ignorantiam ſtatus politici medii ævi in ſich haben, daher ſie auch im Grunde nicht groß vor die Stadt militiren können.

Sonſt ſind hiervon nachzuleſen: Prodromus des gründlichen Berichts der Stadt Bremen. Aſſertio libertatis Bremenſ.

Währenden Friedens-Tractaten aber zu Oſnabrück erklärete der Käyſer Ferdinand III. Anno 1646. die Stadt vor frey, ob ſchon mit dem äuſſerſten Wiederſpruch des Ertz-Biſchoffs, daher war es ein factum, das de facto geſchahe, mithin ipſo jure ungültig ſeyn muſte. Als nun in ermeldten Weſtphäliſchen Frieden, das Stifft Bremen der Cron Schweden abgetreten ward, hieſſe es in

ſelbem: vid. Inſtr. Pac. Art. X. §. 8. Civitati Bremenſi præſens ſuus ſtatus & privilegia relinquantur: Doch die Cron Schweden erregte der Stadt Anno 1653. aus folgenden Gründen eine hefftige Quæſtionem ſtatus, wie denn dieſe Worte in der That auf eine petitionem principii ankamen:

1) Sey ſelbiger in dem Inſtrum. pacis das Ertz-Stifft Bremen, mit allen deſſen Juribus und Zubehörungen abgetreten worden. Vid. Inſtr. Pac. Art. X. §. 7. omnique Jure.

2) Hätte zwar die Stadt Bremen hierwieder verſchiedene Einwendungen gethan, man habe ſich aber dahin verglichen, daß die Cron Schweden das Stifft in ſtatu præſenti überkommen ſolte. Artic. X. §. 7. Omnique jure. Weil damahls der Streit zwiſchen der Stadt und dem Ertz-Stifft noch nicht abgethan, ſo ſcheinet mens paciſcentium in favorem des letztern geweſen zu ſeyn.

3) Dasjenige Diploma, welches die Stadt Anno 1646. erlanget, habe in præjuditz der Cron Schweden, die man darüber nicht gehöret, auch nicht ertheilet werden können, weil nemlich dieſer Cron das Ertz-Stifft Bremen loco ſatisfactionis bereits ausgeſetzet geweſen, ein teutſcher Käyſer aber im Reiche de facto nichts thun könne, oder doch nichts thun ſolle. Vid. Gründlicher Bericht von der Landes-Fürſtlichen Ertz-Biſchöfflichen Gerechtigkeit über Bremen.

Dieſe Schwediſchen Jura ſuchte die Stadt folgender maſſen zu wiederlegen:

1) Die Cron Schweden habe nicht mehr fordern können, als was die Ertz-Biſchöffe ſonſt gehabt.

Allein wie viel Recht dieſe über die Stadt haben ſolten, war noch nicht ausgemacht, ja vielmehr war die præſumtio pro Archi-Epiſcopo.

2) Daß die Schweden wider die Freyheit der Stadt Bremen ſolten proteſtiret haben, lauffe wider die Hiſtorie, ſey auch der Stadt unbekant.

Die Hiſtorie wird davon den beſten Ausſchlag geben können, indeſſen hätte aber doch der Stadt obgelegen, wegen ihrer Freyheit zu vigiliren und ſolche hinlänglich zu erweiſen, weil ſie mit dem Stiffte deßfals in Streit verfangen war.

3) Das Diploma Ferdinandi III. habe ſeine Richtigkeit.

Dieſes Diploma bleibet in ſeinem Werth, der modus acquirendi aber wird angefochten.

Doch die Cron Schweden mochte proteſtiren wie ſie wolte, ſo war die Stadt Anno 1654. auf dem Reichs-Tage, vor eine freye Reichs-Stadt erkläret. Vid. Comitiolog. Ratisbon. & Diar. Europ. P. 14.

Allein Anno 1663. ſuchte ermeldte Cron ihre Anſprüche von neuen wieder herfür, ward auch die Stadt Anno 1666. von ihr belagert, worauf ein

ein Vergleich erfolgete, daß ſelbige bis 1700. ſich Sitz und Stimm auf Reichs-Tagen enthalten ſolte. Weil aber der Streit binnen dieſer Zeit nicht zum Ende gediehe, ſo hat die Stadt Anno 1700. Sitz und Stimm zu führen angefangen, ob wohl mit abermaligen ſehr groſſen Wiederſpruch und Proteſtation der Cron Schweden. Nachdem indeſſen das vormalige Ertz-Stifft und nachherige Hertzogthum Bremen, vor einigen Jahren an die Groß-Brittaniſche Majeſtät, als Churfürſten von Hannover durch Kauff gelanget, ſo dependiret von der Zeit, was unter dieſem Allerdurchlauchtigſten Beſitzer die Stadt vor Schickſal annoch werde zu gewarten haben. Adde Puffendorff. rer. Brand. l. 9. l. 15. l. 18. Europ. Herold. P. I.

II.

Auf das Land Hadeln.

Dieſes Ländgen lieget unten an der Elbe und längſt der Teutſchen See, wer deſſen Uralte Einwohner geweſen, wollen wir jetzo nicht unterſuchen, vielleicht daß die Marſer es mit bewohnt gehabt. Nachher iſt es von denē Sachſen mit ihren Colonien auch angefüllet worden. So haben es auch die Herzoge von Sachſen-Lauenburg biß 1689. beſeſſen, als aber in erwehnten Jahre beſagtes Hauß ausginge, gaben zu dem Ländgen Hadeln ſich vornehmlich 4. competenten an, und zwar 1) die Cron Schweden, 2) das geſammte Hauß Sachſen, als prætendent auf das Sachſen-Lauenburg. 3) das Hauß Anhalt,

als nechſter Vetter von dem verſtorbenen Hertzoge von Sachſen-Lauenburg, und denn endlich 4) daß Hauß Braunſchweig-Zell, deſſen Haupt-Grund darauf an kame, weil das Land vormals zu Hertzog Heinrichs des Löwen ſeiner Erbſchaffts-Landen gehöret habe. Vid. Lerine. Amber Sachſen-Lauenb. Landes-Anfall item. Anhalt. prætenſ. auf Sachſen-Lauenb. und Europ. Herold. p. 1.

Die Käyſerliche Majeſtät nahmen zwar das Land in ſequeſtration, allein Ihro Majeſt. von Groß-Britanien ſuchten, als Chur-Fürſt von Braunſchweig ſich davor in Beſitz zu ſetzen wiewohl die Käyſerliche ſequeſtration ſich alda wieder eingefunden. Da auch nunmehro das gantze Bremiſche an ihr Hauß verknüpffet worden, ſo iſt die prætenſion auf das Ländgen Hadeln, dadurch gleichſam, mit conſolidiret, wiewohl der Streit in dem Reichs Hoffrathe desfals wieder von neuen herfür gekommen. Es hat aber das Hauß Hanover zweyerley vor ſich, einmahl daß Hadeln entweder ein Stücke des Bremiſchen, oder ein Patrimonial-Guth Hertzog Heinrich des Löwen geweſen? Es ſey aber welches daß es wolle, ſo müſte dieſes Ländgen von GOtt und Rechts wegen dem Hauſe Hannover zugehören. adde & Nachricht von Ländgen Hadeln.

III.

Auf den Zoll zu Warnemünde.

Warnemünde iſt ein, ohnfern Roſtock gelegenes Dorff, in welchem die Schweden währenden 30. Jährigen Kriege eine Schantze und dabey einen

nen Zoll anlegten. In dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluſſe ward von dieſem Zolle gar nichts gedacht, als aber nach deſſen Schluſſe die Herrn Hertzoge von Mecklenburg gedachten Zoll abgeſchafft wiſſen wolten, kamen ſie zwar deßfals beym Reiche ein, konten aber doch nicht viel erhalten. Inzwiſchen waren ihre Momente dieſe.

1) In dem Artic. 9. §. 1. des Weſtphäliſchen Friedens ſey enthalten, daß alle und jede Zölle, die währenden Krieges, zum Nachtheil der commercien etwan wären angeleget worden, wieder ſolten aufgehoben und eingeſtellet ſeyn.

2) Nach Inhalt des 3. Artic. habe jeder Reichs-Stand wieder in dem Stand verſetzet werden ſollen, darinne er ſich vor dem Kriege befunden, vielleicht aber könte es hier heiſſen: Lex ex lege eſt explicanda.

3) In dem Artic. 3. ſey eben dergleichen reſtitutio in integrum zu befinden.

4) Zölle involvirten, daß man eines andern jurisdiction müſte unterworffen ſeyn.

An und vor ſich ſelber involviret die Erſtattung eines Zolles eben nicht eine Unterwürffigkeit, ſondern ſie iſt nur ein ſolcher Actus, dadurch man eines andern, an ſelben Orte geltende Jurisdiction erkennet.

5) Laut der Reichs-Conſtitutionen, könten keine neue Zölle errichtet werden.

Bey Anlegung dieſes Zolles hat es ohne Zweiffel geheiſſen. Bello ſilent leges. vid. Urſachen

war-

warum die Cron Schweden den vermeinten Zoll nicht behalten könne.

Die Cron Schweden wande hierwieder ein.

1) In dem inſtr. *Pac.* und deſſen Art. X. §. 13. ſey ihr die völlige Gerechtigkeit auf den Pommeriſchen und Mecklenburgiſchen Küſten, Zölle und Licenten anzulegen, gegeben und zu geſtanden worden.

2) Befände ſie ſich bereits in einen hinlänglichen poſſes.

3) Sey in dem Weſtphäliſchen Frieden von deſſen Abſchaffung nichts erwehnet und alſo ſolcher tacite eingeräumet, mithin ſey ſie auch dadurch tacite in poſſeſſorio und poſſeſſione Confirmiret worden. Vid. Gegen Memorial der Cron Schweden wegen des Warnemünder Zolles. Adde & Pfanner hiſt. Pac. Weſtph. Ejus hiſtoria & Civit. l. 7. c. 11.

Ob nun wohl die Herrn Hertzoge von Mecklenburg ihre Gegen-replic thaten, auch der Käyſer Leopold Anno 1660. durch den General Montecuculi die Warnemünder Schantze niederreiſſen ließ, ſo baueten die Schweden ſolche doch gleich wieder auf und gaben vor, daß dieſes des Käyſers ſein Unternehmen, wieder den Frieden-Schluß, und wieder die Reichs-Verfaſſung lauffe. Hierauf wolten die Herrn Hertzoge einen Hafen in dem Dorffe Redwiſch anlegen und ſolchen der Krone England in Verſicherung geben; doch dieſe wolte ſich hierein nicht mengen. Alſo blieben die Schweden in Beſitz, biß 1711. in welchem Jah-

Jahre, bekanter maßen, Bremen, und 1715. auch Wismar verlohren gienge, da denn die Warne-münder Schantze gleiches Schickſal traffe. In dem 1720. zwiſchen Schweden und Dännemarck erfolgeten Frieden ward ſolche reſtituiret, darvon der Friede ſelber nachzuleſen iſt. Inzwiſchen erhellet aus bißher angeführten, daß dieſe Cron ſo gar viele Anſprüche nicht habe, iedoch da ſie im letzten Friedens-Schluſſe 1720. an Moscau, Lieff-land, Ingermanland, Carelien, und ein Stück von Finnland hat weggeben müſſen, wer wolte glau-ben, daß dieſe vormahligen Schwediſchen Län-der alſo abgetreten wären, daß Schweden ſich gantz und gar kein Recht auf ſelbige ſolte vor be-halten haben, vornehmlich da dieſer Friede ihr von Moſcau mehr abgenöthiget worden, als daß ſie ſich in Güte zu ſolchen verſtanden hätte. Es iſt auch wegen dieſer provincien anderwärts gewie-ſen worden, welches zugleich das intereſſe von Holland, England und Dännemarck mit beſtär-cket, wenn Europa in Sicherheit ſeyn wolle, daß die Cron Schweden gedachte Länder wiederhabē müſte.

Von dem Wapen dieſer Cron aber iſt vor-nehmlich zu wiſſen, das ſolches aus 2. Haupt-Wapen beſtehe, worvon das erſtere 3. güldene Cro-nen in blauen Feld ſeyn. Wir wollen uns hier bey dem Urſprung der Cronen nicht lange aufhalten, als welcher anderwärts nachzuſehen, vid. Car. Paſchalium de Coronis. Jac. Lydium de re milit. Vulſonii ſcience heroiq; c. 23. & alios, genug ſie ſind beſtändig ein Zeichen der Siege, Ober-Herr-ſchafftlichen Gewalt, gehaltener Triumphe, groſ-

ſer

ſer Tapfferkeit und dergleichen geweſen. Ob aber die drey Cronen in den Schwediſchen Wapen eben die 3. Königreiche Schweden, Gothen und Wenden andeuten ſollen, wie hievon die gemeinſte Meinung iſt, vid. Scheffer te tribus regni Suec coron. will von daher nicht glaublich fallen, weil Schweden mit dem Wenden niemals etwas zu thun gehabt, mithin nicht abzuſehen wie dieſes Vorgeben ſtatt finden könne. Und ob man wohl einen jeden in ſolchen Dingen ſeine freye Gedancken läſſet, ſo iſt es doch nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe drey Cronen vielleicht die drey groſſen, aus Schweden angelegete Königreiche bedeuten ſollen, nehmlich das Königreich Schweden ſelber, dann das Königreich der Weſt-Gothen, das ſo lange Zeit in Gallien blühete, und endlich das Oſt-Gothiſche Königreich in Spanien. Denn daß die Gothen aus Schweden gekommen, iſt unlaugbar, obſchon die Oſt-Gothen ſich eigentlich von der ſchwartzen See her beweget, ſo waren ſie doch alle, ihres erſten Urſprunges nach, lauter Lands-Leute, vid. Stiernhieden Anti-cluver. Schemieghan de orig. Anglor. & Scrieck antiq. Celticas die zugleich ihren Nahmen nie verändert haben. Die Blaue Farbe deutet der Schweden ihre zu allen Zeiten bezeugete groſſe Religions-Ergebenheit an, die ſie ſo wohl bey ihrem Heydniſchen Gottes-Dienſte vid. Rudbeck Atlant. T. I. & Maſſon. Scavviani Illuſtrat. Olai Magni Hiſtor. Septentrion. als auch nachdem ſie Chriſten geworden, jeder Zeit ſehen laſſen. Jedoch es findet ſich noch eine andere, und wem jene etwa nicht gefal-

len ſolte, der Sache in ſo weit gantz gemäſſen Meynung, obgleich die vorherſtehende hauptſachlich zur Ehre der Schwediſchen Nation gereichet. Es beſtehet nemlich das Königreich Schweden hauptſächlich aus 3. groſſen Staaten, von denen jeder vor dem ein eigen Königreich geweſen, nemlich aus **Gottland**, *Helſinga*, und **Schweden**, welche dreyfache Eintheilung denen Schweden ſelber unbekannt geweſen, wie aus Schefferi ſeinem voran gezogenen Werck zur Gnüge erhellet; es hat aber ſelbige, und zwar aus der tiefſten antiquiquitæt Rudbeck in Antlant. wieder hervor geſuchet, und bekannt gemacht, hat auch verſprochen, ſonderlich das Königreich Helſinga weiter auszuführen, wiewohl die übrigen Theile ſeiner atlanticæ nicht zum Vorſchein gediehen. Weil nun Schweden ſich noch jetzo in dieſe drey Haupt-Staaten eintheilet, ſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, daß gedachte drey Cronen nichts anders als bemeldte drey uhralte Königreiche anzeigen. Lächerlich aber klinget es, wenn einige dieſe drey Cronen, von **Dännemarck**, **Norwegen** und **Schweden** auslegen, indem man von ſolchen Leuten, die von dergleichen Thorheiten etwan ein Hauffen ſchwatzens daher zu machen pflegen, erwieſen ſehen möchte, warum Dännemarck und Norwegen Cronen zu ihren Wapen geführet? oder wen ſie ſich deren ehemals bedient gehabt? warum ſie aber nachher ſolche gegen andere Wapen-Bilder vertauſchet? Man muß denenjenigen, die ſothane offenbare hiſtoriſche Unwahrheiten daher ſagen, ſelbige ihnen in ſoweit überſehen, ob ſie gleich dadurch nichts anders, als

ihre groſſe Unwiſſenheit, die ſie in dem allenthalbigen Zuſtande des medii ævi haben an Tag legen wollen, von dem ſie doch ſo viel wiſſen als ſie in andern Dingen auch groſſe hoſpites zu ſeyn pflegen. Das andere Haupt-Wapen ſeind im güldenen Feld drey blaue, Wellen-weiß gebildete lincke Schreg-Balcken, über welche ein rother, gecrönter Löwe zu ſehen. Dieſes Wapen ſoll das eigendliche Königreich Gothen vorſtellen, welches nachhero an Schweden verknüpffet worden. Daß man bey mancher Einführung der Länder-Wapen auf die vormahlige Verrichtungen und tapffere Thaten geſehen, daran iſt in ſoweit nicht zu zweiffeln, die alſo durch den Löwen und das güldene Feld haben ſollen bemercket werden. Daß aber die drey lincken Schreg-Balcken vorbenannte 3. Königreiche andeuten ſolten, iſt der Wahrheit gantz nicht gemäß, daher man vielmehr ſagen muß, weil die Gothen drey der gröſten und ſchönſten Länder des vormaligen abendländiſchen Römiſchen Reichs, nemlich Gallien, Spanien und Italien zerſtöhret, und als eine Wolcken-Fluth überſchwemmet, ſie eben dadurch dieſer ihre rühmliche Thaten haben bemercken wollen.

VII. Abtheilung
Rechts-Anſprüche der Cron Groß-Britannien.

Daß unter dem Namen Groß-Britannien eigentlich zwey gantz verſchiedene Reiche begriffen werden, nehmlich das Engliſche und das Schottiſche, iſt in ſo weit bekannt, denn das Königreich Irrland iſt nur eine conqvete, oder ein, von denen Königen in Engeland bezwungenes Reich. Jene beyde aber wurden, nach Abſterben der Königin Eliſabeth, von den König Jacobo I. wie er in England hieß, unter ein Haupt gebracht, An. 1709. aber unter der Königin Anna erſt vollkommen glücklich mit einander V. Mencke in orat. de uni: Britan. 1709. vornehmlich aber Milgh Staat von Groß-Britan. & alios, vereinbaret, wiewohl man den Namen Groß-Britannien bereits unter der Regierung vorgedachten Königes Jacobi I. beliebete. Engeland ſelber aber benannten die Römer Britannien, welches Wort doch beſſer Britanien geſchrieben werden ſolte, weil das Wort Brit nichts anders iſt als das jetzige Hochteutſche Wort, Breit, tan aber iſt ſo viel als Land, wie ſolches in dem Wort Luſitan auch gefunden wird, ja noch jetzo in Aſien verſchiedenen Landſchafften gemein iſt, als Indo-

 ſtan,

ſtan, Gurgiſtan, Turcheſtan und andern mehr. Heiſt demnach Britanien ſo viel, als ein ebenes Land, weil Engeland allenthalben, bis auf Wallis, faſt lauter ebenes breites und gleiches Land hat. In dieſen Landen ſind von denen Zeiten des Käyſers Auguſti an, die Römer Herren drinnen geweſen, bis etwa in dem 5. Seculo, nach Chriſti Geburt, die vielen und häuffigen Eroberungen der Teutſchen ſie nöthigten, dieſe ſchöne Inſul wieder zu verlaſſen. Hiebey aber iſt glaublich, daß Britannien faſt immer ſeine eigene Könige gehabt, die entweder der Römer ihre Clienten geweſen, oder ſie haben, als ungleiche Bunds-Genoſſen, unter ihnen geſtanden. Denn als gedachte Römer das Land wieder verlieſſen, fande ſich in ſelbem der Vortigem als Landes-Herr, daher er auch von denen ſcriptoribus anglicanis V. Beda Hiſtor. Anglican. & alios, als ein König der Britten pfleget angegeben zu werden. Wolte man aber ſagen, es ſey dieſer Vortigem erſt König geworden, nachdem die Römer das Land verlaſſen gehabt, ſo dürffte dieſes ſehr ſchwer zu beweiſen fallen, und müſte man erſt darthun, daß alle Briten ſich ihm ſogleich unterworffen gehabt. Doch dem ſey wie ihm wolle, dieſem König ſetzten die Scoten, als die beſtändigen und abgeſagten Feinde der Briten, nachdem die Römer aus dem Lande waren, mit ihren Einfällen dermaſſen zu, daß, wenn er anders kein Sclav und Uberwundener von ſelbigen werden wolte, er ſich entſchlieſſen muſte, ausländiſche Hülffe zu ſuchen, mit welchen Gedancken er auf die Sachſen fiele, weil dieſes Volck damals ſich nicht nur ſchon ziemlich

tieff

tieff in Teutſchland ausgebreitet hatte, ſondern ihnen auch am nächſten war. Dieſe Sachſen kamen etwa An. 450. unter 2. Anführern oder Heertogen, dem Hengiſt und Horſt in Britannien, ſchlugen auch die Schotten ſogleich, und nachdem ſie noch viele 1000. ihrer Landes-Leute nachkommen laſſen, jagten ſie endlich die Schotten völlig zum Lande hinaus, welches ihnen aber ſowohl anſtunde, daß ſie nachmals die Briten ſelber daraus vertrieben, die ſich zwar erſtlich in die Nordlichen Theile begaben, jedoch zuletzt, und zwar unter dem König Cardwalladar, gantz Britannien verlaſſen und ſich in die rauhe Landſchafft Wallis flüchten muſten, wohin die Sachſen ihnen entweder nicht nachſetzen konten, oder nicht nachſetzen wolten. Immittelſt kan in der Hiſtor. Daiæ ſpecialiſſima ſattſam erwieſen werden, wienach an dieſer, von denen Sachſen beſchehenen Eroberung Englandes, die Dänen zugleich ihr Antheil mit gehabt, ingleichen, wienach von daher der Dänen ihre Bezwingung Englandes hauptſächlich hergeleitet werden müſſe. Daß indeſſen nachhero noch viele 1000. Sachſen weiter nachgekommen, iſt gantz wahrſcheinlich, obgleich eben nicht alles und jedes ſo gar genau aufgezeichnet, gefunden wird. Dieſe Sachſen nun, die meiſtens Angel-Sachſen (oder beſſer zu reden, Anger-Sachſen waren) änderten unter dem Könige Egberto nicht nur den Landes-Namen, und hieſſen es nach ſich Engerland, oder Engeland, ſondern ſie hatten auch in ſelben, ſieben verſchiedene Königreiche angerichtet, von denen anderwärts nachzuleſen v. Beda

l. cit. und Camb. de rer. Anglic. die auch endlich An. 818. oder 820. unter dem Weſt-Sächſiſchen König Egbert. alle in eins zuſammen wuchſen, von welcher Zeit an, England beſtändig zwar unter einem Haupte, jedoch nach ſechs verſchiedenen Familien geſtanden: Wiewohl, wenn die alten Könige der Briten darzu genommen werden, ſo finden ſich deren Sieben, allein dieſer letztern ſeynd wenig bekannt, denn was einige Engliſche Scriptores von ſelbigen vorgeben, kommet auf ihre Treu und Glauben an: Die eigentliche Engliſche Könige hingegen ſeynd **erſtlich**, die Sächſiſchen, wiewohl man die verſchiedenen kleinen Königreiche ebenfalls übergehet, und höreten ſelbige ohngefehr An. 1017. mit dem Könige *Edmund* auf. Dieſen nahm der Däniſche König *Canutus* das Land, und legete die **Däniſche** an, die aber kaum bis 1047. daurete, da ſie im König Hardikuut wieder ausgienge. Hieraufolgete in dem Könige Eduard Confeſſore die **Normanniſche**, der von dem Vater her noch aus Sächſiſchen Geblüt abſtammete, indem er König Ethelreds Sohn war, und beſaß dieſes Hauß den Thron bis 1136. Ihm folgete in *Heinrich* dem andern das *Anjou*iſche Hauß, welches ſich wiederum in das *Lancaſter*iſche und *Yorck*iſche eintheilete, welche beyde Häuſer aber in die 50. Jahr und drüber, einander jämmerlich in denen Haaren gelegen haben. Indeſſen theilete dieſes Hauß ſich wiederum in das *Tudor*iſche, welches den Engliſchen Thron bis 1602. beſeſſen, in welchem Jahre ſolches, in der Königin Eliſabeth, in ſoweit ebenfalls, verblü-

blühete. Weil ſie aber ihren Vetter, oben benannten König Jacobum in Schottland zum Erben und Reichs-Nachfolger eingeſetzet hatte, der von Mütterlicher Seite aus Engliſchen Geblüte herkame; als legete dieſer die *Stuardi*ſche Linie an, davon die gerade abſtammende in der Königin Anna 1714. auch ausgegangen, worauf in ſelbem Jahre die Teutſch-*Stuardi*ſche glücklich nachfolgete. Denn weil der ſonſt unglückliche Pfaltz-Graf am Rhein, Friederich V. des Königs Jacobi I. in Groß-Britannien Princeſſin, die Eliſabeth, erheyrathet hatte, aus welcher Ehe die Princeſſin *Sophia*, nachherige Churfürſtin von Hannover, erzielet worden, in dieſer groſſen Fürſtin, und deren ſämmtlichen Deſcendenten, die Engliſche Crone bereits von dem Jahre 1689. und folgende, durch eine Menge Parlaments-Acten war befeſtiget und verſichert worden: Als beſtiege die letzt-verſtorbene Groß-Britanniſche Majeſt. als Churfürſt von Hannover, vermöge nur beſagten, des von Dero Frau Mutter erhaltenen Erb-Rechts, An. 1714. den Groß-Britanniſchen Thron, wodurch denn das Braunſchweigiſch-Groß-Britanniſche Königl. Hauß geſtifftet worden, welches die ewige Güte des Himmels, in unverrückten Glück und beſtändigen Siegen über alle und jede deſſen Feinde, biß in die gantz Eiß-grauen Zeiten, in dem höchſt-blühenden Wohlſtand erhalten wolle. Was aber das Königreich Schottland anbetrifft, ſo wird es keinen groſſen Beweiß brauchen, daß die Schotten ſo wohl Teutſcher Ankunfft und Urſprunges ſeyn,

gleichwie auch die Britten, obſchon ihre Scriptores v. Buchanan. res ſcot. & Robert Sibald ſcot. illuſtrat. dießfalls nicht durchgångig überein ſtimmen wollen: Doch die Sache iſt gantz klar, ſintemahl gar leicht dargethan werden kan, daß gantz Europa von Teutſchen beſetzet worden. v. Cluver. Germ. & Ital. antiqv. Es wird ſich auch bey genauer Unterſuchung weiſen, daß die Scoten und Picten von einander weiter nicht, als nur dem Namen nach unterſchieden, auſſer dem aber einerley Volck geweſen. Denn jenes heiſt einen guten Bogen-Schůtzen, dieſes aber zeiget einen bemahlten Menſchen an; Jedoch iſt es irrig, wenn man das Wort Pictus von dem Lateiniſchen pingere herleiten will, indem vielmehr beyde aus dem Teutſchen Bicken abſtammen, mithin pictus ſo viel heiſt, als einer der ſeinen Leib allenthalben mit Farben gleichſam bebicket hat: Obſchon dieſes manchem, der ſein Latein vor einen Abgott und Stamm-Vater anderer Sprachen verehret, gleichwie viele das Hebråiſche auch dafür anſehen, ſehr frembde, ja gantz unglaublich vorkommen důrffte; allein bey denen, die die wahre Abſtammung der Sprachen ohne Vorurtheil anſehen, wird es ſchon ſeinen Beyfall finden. Adde Boxhorn. orig. Gallican. Becan. orig. Antwerp. & Herman. Leibniz in miſcell. Berolin. T. 2. Dieſe Schotten aber ſind von denen Rômern wie bezwungen worden: Ja es haben dieſe ſich nicht einmal zu ihnen ins Land hinein getrauen důrffen, weswegen ſie auch, ſo lange ſie Herren in Britannien waren, die ungeheure

groſ-

groſſe Mauer wieder deren Einfall aufgeführet, von welcher annoch ungewiß, ob ſie von dem Käyſer Severo erbauet worden, oder ob ſie nicht vielmehr, ein viel älteres Werck ſey? Wiewohl in der Engliſchen Hiſtorie gewieſen worden, daß ſelbiges von dem Käyſer Auguſto herrühren könne. Was aber die Könige der Schotten anlanget, ſo haben wir uns hier bey ſelbigen nicht aufzuhalten: Sie theilen ſich aber ein in die **ältern**, und **neuern**, wiewohl ſie insgeſammt aus Schottland ſelbſt entſproſſen. Jene haben in Jacobo V. aufgehöret: Dieſe aber fangen in Jacobo VI. der Königin Maria in Schottland ihrem Printzen, anderer Ehe, an, und pflegen die eigendliche Stuardiſchen oder aus dem Hauſe Stuard entſproſſene, genennet zu werden. V. Aut. ſupra citat. Jedoch hat ſint denen Zeiten Jacobi VI. Schottland, keine eigene Könige mehr gehabt, ſondern es iſt ſelbiges vielmehr mit England gemeinſchafftlich regieret, wie hiervon bereits vorher Erwehnung geſchehen. **Irrland** iſt, wie ebenfalls bereits beygebracht zu befinden, eine dependenz der Könige von England, daher könnte es nicht unfüglich ihr Patrimonial-Gut genennet werden, iſt anbey wahrſcheinlich, daß es ſeine Einwohner, gleich wie England und Schottland, vid. Carve Lyram Hybern. ebenfalls aus Teutſchland empfangen, die gleichwol nachher, mit andern vermiſcht worden. Vor dieſen hatte es auch ſeine Könige, die aber nicht ſonderlich bekant ſind. Noch weniger haben die Römer etwas von dieſer Inſul gewuſt, daher diejenigen irren, die

der Alten ihr Thale vor Irland halten, weil ſelbiges gar an einen andern Orte geſuchet werden muß. Weil aber die Römer dieſe Inſul gar nicht gekannt, ob ſie ſchon eben nicht allzuweit von England entlegen, ſo iſt dieſes ein ſattſamer Beweiß, wie elend ihre Schiffart beſchaffen geweſen, und wie wenigen Grund diejenigen haben, v. Paulini Zeit-kürtzende Luſt-Stück P. I. die vorgeben, ob ſey ihnen America bekant geweſen, da vielmehr gewiſſer als gewiß iſt, daß dieſe ſchlechte See-Helden ſich nicht einmal aus dem Mitländiſ. Meer hinaus getrauet, geſchweige daß ſie an Americam hätten dencken ſollen, welches zu thun ihnen auch von daher unmöglich fiel, indem ſie den Magnet und deſſen Gebrauch nicht kanten, ohne welchen man gleichwol nach erwehnten America nicht zu kommen vermag: wenigſtens wiſſen wir Europæer kein ander Mittel, als dieſen Magnet, um auf der See uns fortzuhelffen, ungeachtet die Sineſer eine andere Art haben ſollen, wormit ſie in Schiffen glücklich fortkommen. Wir ſchreiten jetzo zu denen Rechts-Anſprüchen, der Crone Groß-Brittannien, die darinnen beſtehet:

I.

Auf gantz Franckreich.

Das Recht, das ſich die Könige in England auf gantz Franckreich zuſchreiben, haben ſie bloß, als Könige von England, nicht aber auch als Könige von Schottland, daher muß dieſes Recht, das ſie auf gedachtes Franckreich führen, mit demjenigen nicht

nicht vermenget werden, daß ſie als Nachkommen des ehemaligen Normanniſchen Hauſes auf einige Provinzien in Franckreich, annoch beſonders zu machen pflegen. Das erſtere iſt von ſo groſſer Wichtigkeit, daß die Groß-Britanniſche Könige nicht nur den Titul, als Könige in Franckreich, beſtändig gebrauchen, ſondern ſie haben auch vor allen Dingen, das Frantzöſiſche Wapen dem Engliſchen mit einverleiben laſſen. Das gantze Werck aber kommt darauf an:

1. König Eduard. II. in England, habe Königes Philippi pulcri in Franckreich Tochter, die Printzeßin Iſabellam zur Gemahlin gehabt, aus welcher Ehe Eduard III. erzielet worden, der alſo in Franckreich, nach Abſterben ſeiner Frau Mutter, hätte ſuccediren ſollen, wie dieſe Genealogie beſaget.

Philippus IV. ſonſt pulcer genennet, König in Franckreich † 1314.

Ludewig X. König in Franckreich † 1316. ohne Söhne.	Philippus V. König in Franckreich † 1322. ebenfals ohne Söhne.	Carl IV. König in Franckr. † 1327. ebenfals ohne Söhne.	Iſabella verm. an Eduard. II. König in England
			Eduard. III. König in England.

2. Ha-

2. Habe in Franckreich das weibliche Geſchlecht allemal ſuccediren können, indem Pipinus, Carolus M. Odo, Robertus, und Hugo Capetus von mütterlicher, oder Groß-mütterlicher Seiten her aus Königl. Geblüth entſproſſen geweſen. Walſingham in Eduard. III.

3. Sey zwiſchen Carl VI. Könige in Franckreich, und Henrich V. Könige in England, ein pactum ſucceſſorium errichtet worden, Krafft deſſen jener ſich der Cron Franckreich völlig begeben und ſolche an Heinrich V. abgetreten gehabt. Vid. Joan. Tillii Chron. reg. Franc. ad an. 1419. Paul. Æmyl. in Hiſtor. Gal. ſub Car. VI.

4. Sey die Printzeßin Catharina, König Carl VI. Tochter, dem König Heinrich VI. in England, mit der Bedingung zur Gemahlin gegeben worden, daß er unfehlbarer Reichs-Nachfolger werden ſolle. Jid. LL. citat.

5. Worauf auch Heinrich. VI. an. 1433. würcklich zu Paris gekrönet worden. Paul. Æmyl. l. cit. & Buſſier Hiſt. Franc. l. 12.

Doch die Frantzoſen ſuchen dieſe Gründe alſo zu wiederlegen:

1. Stehe dem Königen in England Lex ſalica entgegen.

England antwortet hierauf: Dieſer Lex ſalica ſey ein bloſſes Gedichte und niemals in rerum natura geweſen, könne ſolcher auch auf die Art, wie die Frantzo-

tzoſen ihn angeben, von nirgends her erwieſen wer-
den: Ja wenn er auch gleich in rerum natura wä-
re, ſo ſchlieſſe er zwar die Weiber ſelber aus, nicht
aber deren deſcendenten. Adde Chifflet in Vindic.
Hiſpan.

Und in der That können die Frantzoſen, wenn es
anders nach denen Rechten gehen ſolte, mit dieſem
lege nichts beweiſen. Denn obgleich Pipinus nicht
eben aus Königlich-Merovingiſchen Stamme seyn
möchte, ſo bleiben doch die Frantzoſen dabey, vid.
Blondel. in plenior. aſſert. Gen. Franc. es habe der
Hugo Capetus von daher ſeinen Urſprung gehabt,
welches gleichwol unmöglich anders, als nur der
mütterlichen Seiten nach hat ſeyn können. Iſt
nun aber dieſes richtig, ſo räumen ja die Frantzo-
ſen ſelber ein, daß ſie dieſen legem ſalicam bald gel-
ten laſſen, bald wieder verwerffen, nachdem es etwa
ihre Staats-raiſon erfordert, wie denn auch dieſer
ihr lex ſalica in der That nichts anders iſt, als eine
bloſſe ratio ſtatus, deſſen wahrer Grund ſich leichte
findet. Immittelſt muß dieſer vermeinte lex ſali-
ca mit dem ſonſt bekanten lege ſalica Francorum
nicht vermiſchet werden, über deſſen wahren Ur-
ſprung, und wo er eigentlich abgefaſſet worden, die
Scriptores ſich nicht vergleichen können. Denn ei-
nige ſuchen ſeine Geburts-Stadt in Braband vid.
Wendelin. de Nat. ſolo LL. Salicar. andere glauben,
daß es der Fluß Seille in Lothringen ſey, v. Chifflet.
de leg. Salica. Noch andere wollen das Salagone ha-
ben, in welchem dieſe Geſetze wären verfertiget
worden, und welches ſie oben an der Fränckiſchen

Saa-

Saale hinſetzen: v. Eccard. ad leg. ſal. in procem. Alleine dieſen letztem ſtehet die Hiſtorie ſo wohl im Wege, als wie denen andern, indem damals, als dieſe Geſetze ſollen ſeyn abgefaſſet worden, die Francken weder an denen heutigen Thüringiſchen Gräntzen noch an der Seille, die in Lothringen flieſſet, noch in Braband ſich befanden, ſondern ſie waren damals annoch zwiſchen der Iſala, und der Emß, und der Weſer, daher muß auch von ſich ſelbſten folgen, daß diejenigen Gowen, deren im Anfange dieſer Geſetze gedacht wird, nirgends anders, als in nur erwehnten Strichen Landes zu ſuchen ſeyn. Solte es aber auch eine ſo groſſe Unmöglichkeit ſeyn, wenn man behauptete, es ſey das eigentliche Saalagove nirgends anders, als an der Iſala'a zu ſuchen, indem der bloſſe Buchſtabe J. deßfalls ſchwerlich viele Hinderniſſe machet, vornemlich, da noch nicht gewiß iſt, ob er dieſem groſſen Arme des Rheins damals auch vorgeſetzet worden? oder ob er nicht vielmehr eine Gothiſche, altvatiſche porticula intenſiva ſey, und ſo viel heiſſe, als thie Saala, weil nemlich dieſer Fluß ſehr breit, woraus nachmals, um des Wohllauts willen, und weil die Teutſchen, die particulas præpoſitas oft zuſammen ziehen, das Wort Iſaale entſtanden. Indeſſen iſt es gewiß, daß das Saalagove nicht in Thüringen zu ſuchen ſey.

2. Pipinus, Carolus M. und Hugo Capetus wären bloß ihrer Tapfferkeit wegen zu Königen gemachet worden.

Eng-

England: Dieſes ſey unerwieſen, und lauffe wider die Hiſtorie.

Daß weder Pipinus, noch Carolus M. noch Hugo Capetus der angegebenen Tapfferkeit wegen, Könige der Francken geworden, hat in ſo weit ſeinen guten Grund; daher ſchmecket dieſes nach derjenigen ihrer Lehre, die ſich einbilden, die forma regiminis des Fränckiſchen Reichs wäre vormals electitia v. Hottoman. in Franco Gall. geweſen. Alleine wie die Frantzoſen ſelber dieſem widerſprechen, vid. Matharell. obſerv. in Holoman. Pere dan. Hiſt. le France T. I. & alios. Alſo hat es auch ſeine gute Richtigkeit, daß der Pipinus bloß durch allerley, und ſonderlich des Pabſtes ſein Angeben, Carolus M. hingegen wegen der in Händen habenden Macht, Hugo Capetus aber durch die innerlichen troublen auf dem Frantzöſiſchen Thron geſtiegen, mithin die Frantzoſen denen Engliſchen Rechten dadurch keinen Schaden zuzufügen vermögen.

3. König Eduard III. habe ſich ſeiner Anſprüche dadurch begeben, indem er dem Könige in Franckreich den Lehns-Eyd geleiſtet.

England: Der König wäre von ſeinen Rechten nicht ſattſam informiret, auch damals ſehr jung geweſen, er habe aber alles gleich wieder caſſiret und vor ungültig erkläret, nachdem er wegen ſeiner Rechte mehrere Erkundigung eingezogen.

Man könte hierbey auch noch dieſes ſagen, es habe der König bloß wegen der Normandie den ſo genanten Lehns-Eyd geleiſtet, nicht aber wegen der Cron Franckreich. Denn wenn es ſtatt hat, daß

ein

ein Fürſt unbeſchadet ſeiner Fürſtl. Hoheit, von dem andern wegen gewiſſer Güther, ein Vaſall ſeyn kan, wie die Lehn-Rechts-Lehrer dieſes paradoxon behaupten, warum ſolte denn nicht ein König, ohne ſeiner Königlichen Würde einen Abbruch zu thun, nicht auch eines andern ſein Vaſall abzugeben vermögen, und zwar nach nur gedachter Lehre der Feudiſten? Doch wie wenig darauf zu bauen ſey, daß dieſe Lehre, ſo gemein ſie auch iſt, dennoch gantz offenbarlich 1) wieder die geſunde Vernunfft, 2) wieder alle Staats-Vernunfft lauffe, kan ieder vernünftiger, wann er unpartheyiſch verfahren will, von ſelbſten finden. Es ware auch alles, was Eduardus thate, mehr nicht als ein juramentum clientelare, wie ſolches anderwärts weiter erwieſen worden.

4. In dem 1360. zu Bretigny geſchloſſenen Frieden, habe man dieſer prætenſion nicht gedacht.

England: Die tabulæ pacis, wieſen desfalls gar ein anders, indem eben durch dieſen Frieden, Englandes ſeine prætenſion noch feſter befeſtiget worden.

5. Wenn lex ſalica gelten ſolte, ſo hätte des Philippi III. ſeine Tochter, die Blanca, die an dem Hertzog von Orleans vermählet geweſen, vornehmlich ſuccediren müſſen.

England: Die Princeſſin Iſabella ſey ja näher als jene geweſen, daher ſie auch vor ſelbiger ſuc-

ſuccediren müſſen, wie dieſes die Genealogie zur Gnüge bekräfftige.

Philippus III. König in Franckreich
† 1285.

Philippus IV. König in Franckreich.	Blauca vermählt an Hertzog von Orleans.

Ludewig X. König in Franckr.	Philipp. IV. König in Franckr.	Carl IX. König in Franckr.	Iſabella verm. an König Eduard. II. in England.

Es ſind in dem modo ſuccedendi die DD. nicht alle mit einander einig, ob ſie nemlich der proximitati lineæ, oder aber der proximitati gradus den Vorzug laſſen ſollen? Alleine wie es desfals zwar auf die obſervanz eines jeden Hauſes ankommet, ſo ſaget doch auch die geſunde Vernunfft, daß einen ſterbenden Geſchwiſter, das noch lebende Geſchwiſter und deſſen deſcendenten viel näher ſeyn müſſen, als die Muhmen und deren Nachkommen, indem das Jus repræſentationis die natürliche Billigkeit zum Grunde hat, und handelt von dieſer Sache unter andern Betſius de pactis famil. illuſtr. Berger de Apanagio und andere gar umſtändlich.

6. Habe der, zwiſchen Carolo VI. und Heinrich V. errichtete Vertrag von daher keine Gültig-

keit erlangen können, weil der König nicht wohl bey Sinnen geweſen, daher auch das Parlament alles wieder caſſiret gehabt.

England: König Carl VI. habe öffters dilucida intervalla genoſſen, mit dergleichen Perſonen aber könne man Allerdinges valide tractiren.

Dieſes hat in dem Rechten, und in der geſunden Vernunfft ſeinen guten Grund, deme zugleich dieſes annoch mit beyzufügen: Wenn auch gleich der König keine dilucida intervalla gehabt, ſo haben ja in deſſen Namen, die Miniſtri das Reich und die Regierungen verſehen, denn ſonſt hätten die Frantzoſen den König gar abſetzen müſſen. Sind nun aber die andern actus, die ſie in des Königes Namen verrichtet, in ihrer Gültigkeit verblieben, warum ſolten denn gedachte tractaten, nicht auch beſtehen können? Denn auf ſolche Art, würde mit keinem Fürſten, der etwas blödes Verſtandes wäre, zu tractiren ſeyn. Die caſſation aber des Parlaments gilt nichts, weil es hier bey der gemeinen Lehre bleibet: Der Diener iſt nicht über ſeinen Herrn.

7. Noch weniger habe König Carl von der Cron etwas veralieniren können, als welches ohne dieß keinem Fürſten in einigem Staate zuſtehe.

England: Wenn gleich dieſes principium gelten ſolte, ſo hätten doch die Pares regni, in die beſchehene alienation vollkommen conſentiret.

Es hat das, von Seiten England angeführte principium zwar ſeine ſehr gute Richtigkeit, es ſtecket

aber

aber doch auch in der Frantzoſen ihrem argument eine fallacia termini, indem hier nicht die Frage, von einer alienatione iſt, ſondern von der ſucceſſionis translatione. Jene hat in ſo weit in einem Staate nicht ſtatt; dieſe hingegen kan mit Genehmhaltung eines Staats allerdinges geſchehen. Man muß auch die formam regiminis eines Staats anſehen, indem, wenn ſolcher ſouverain iſt, dem Fürſten alles pro lubitu zu thun gehöret. Ob nun wohl Franckreich damals kein ſouverainer Staat war, ſo hat es doch ſeine gar gute Richtigkeit, daß auch allda wo die forma regiminis limitata iſt, oder conſenſus Procerum, ſodann alle und jede actus vergültiget, mithin können ſelbige nicht wieder zurück genommen werden.

8. König Heinrich hätten die Frantzoſen aus Noth zu ihren Könige annehmen und krönen müſſen.

England: Die Pares regni hätten dieſer Crönung mit vieler Pracht beygewohnet, ſo ſtünde auch die vorgegebene Noth von nirgends her zu erweiſen, vornemlich weil gedachter Crönung auch diejenigen Pares regni mit beygewohnet, die der Cron England noch nicht unterworffen geweſen. vid. Chifflet. in vindic. Hiſpan. Walſingham in Eduardo III.

Hierauf dienet auch noch dieſes, ſo fern die zwiſchen Fürſten und Staaten errichtete pacta, eine vorgegebene Noth ſolten ungültig machen und übern Hauffen werffen können, daß man ſodenn diejenigen Friedens-Schlüſſe und andere derglei-

chen tractaten wohl ſehen möchte, die auch nur von der geringſten Dauer ſeyn könten, indem ſich bey allen und jeden eine gewiſſe Noth, die ſolche veranlaſſet gehabt, herfür thun wird.

Anbey iſt es zwar an dem, daß König Heinrich VIII. in denen zu Amieus errichteten tractaten dieſer prætenſion ſich begabe, jedoch mit dem Beding, daß Franckreich alle Jahr 50000. Kronen in England bezahlen ſolte, weil aber dieſes von denen Frantzoſen niemals geſchehen, ſo ſind die erſtern tractaten von daher beſtändig in ihrer Gültigkeit verblieben. Vid. Leibniz. Cod. Jur. Gent. Dipl. P. 2.

Indeſſen ſollen Anno 1670. zwiſchen Franckreich und England, der renunciation halber einige neue pacta ſeyn errichtet, und in ſelbigen unter andern beliebet worden, daß in dem Engliſchen Wapen das Frantzöſiſche hinführo wegbleiben möchte: Alleine auch dieſe tractaten ſind nicht zum Stande gekommen, vid. Puffend. rer. Brand. l. X. wenigſtens hat das Parlament in England, ſolche weder geſehen noch ratificiret, ohne deſſen conſens gleichwol ein der Cron England ſo nachtheiliger Tractat niemals zu beſtehen vermocht. Da auch nicht nur der König Wilhelmus III. und die Königin Anna, ſamt Ihrer jetzo glorwürdigſt-regierenden Königl. Majeſtät und Dero Sieg-voller Herr Vater, hochſeel. Andenckens, ſo wohl den Titul von Franckreich, als auch das wegen ſelbiger Cron beſtändig und mit ſolchem Nachdruck beybehalten und geführet, daß daraus deutlich gnug zu erkennen iſt, wie ſie Dero habende Cron-Rechte auf alle und jede

mögli-

mögliche Art wieder herfür zuſuchen geſonnen, zum Theil auch würcklich wieder herfür geſuchet haben; Als ſtehet hieraus leichte der Schluß zu machen, daß dieſe prætenſion unter diejenigen gehöre, der man, bey herfür brechender Gelegenheit einen Nachdruck zu geben nicht ermangeln werde. Inmittelſt iſt aus vielen rationibus in ſo weit zu befinden, daß England dieſe prætenſion zwar niemals ablegen werde, daß aber doch auch deſſen Staats-intereſſe nicht leide, von Franckreich ſonderlich Conqueten zu machen.

II.

Auf die Normandie, Poicto, Anjou, Touraine, Maine, Ponthien und Monſtrevil.

Das Recht auf dieſe Landſchafften führen die Könige in England, nicht als Könige von Engeland, ſondern als Hertzoge von Normandie und kommt ſolches darauf an.

1. Wilhelmus Conqueſtor, der anno 1066. König in England ward, ſey aus dem Normanniſchen Hauſe entſproſſen geweſen, wodurch alſo die Normandie mit England damals verknüpffet worden, welche Verknüpffung dann auch würcklich geſchehen, wie ſolches ſo gleich aus der Engliſchen Hiſtorie erwieſen werden kan. vid. Malmerburienſ. Hiſtor. Anglic. l. 2. c. 13.

Doch die Frantzoſen ſuchen dieſes alſo zu widerlegen:

1. Es habe das Parlament in Franckreich anno 1202. die Könige in England, als Hertzoge von Normandie, welches Land ſie von Franckreich zu Lehn getragen, vieler begangenen Felonien ſchuldig erkläret, daher es gedachtes Land, als ein feudum apertum, der Cron einverleibet.

England: Die vorgegebenen Felonien wären facti, müſten alſo erſt ſattſam erwieſen werden, und welches, nach Einleitung des Lehn-Rechte, in dem judicio parium hätte geſchehen ſollen. Es vermöge aber Cron Franckreich mit keinem eintzigen Beweiſe aufzukommen.

Dieſer Einwand hat ſeinen unwiederſprechlichen guten Grund, und die ratio, daß eine feloni, entweder durch ſattſame und unverwerffliche Zeugen, oder durch offenbare facta dargethan und der angeſchuldigte, deren öffentlich überwieſen werden müſſe, ſteiffet ſich auf die natürliche Billigkeit, denn ſonſt gar leichte fallen würde, daß der dominus directus nach ſeinem Gefallen mit dem Lehns-Mann umgehen könte, daher auch dieſes requiſitum in allen und jeden Lehn-Rechten, in ſo weit ein allgemein requiſitum iſt. Es ſtehet aber hierbey auch noch zu erinnern, daß damals die Lehn-Rechte, ſo wie man ſolche nachhero ausgedacht, noch nicht bekant geweſen, daher können auch die Könige in England, als Hertzoge

von

von Normandie, keine felonie begangen haben. Ja es weiſet der gantze actus, der mit dem Rollone, als erſtem Hertzoge in der Normandie vorgefallen, daß ſolcher nichts anders, als ein fœdus clientelare, nicht aber ein Lehns-actus geweſen.

2. König Heinrich II. in England, habe von ſeinen Vater, Godfried Plantageneta, Hertzogen von Anjou, dieſes Land bekommen, deſſen Mutter auch eine Hertzogin von Normandie geweſen, daher ſelbiges der Cron England vollkommen ſey zugebracht worden. Polyd. Vergil. Hiſtor. Anglic. l. 13.

Die Frantzoſen: Die vielen, von England begangenen felonien, hätten die Könige dieſer Cron, aller ihrer habenden Länder verluſtig gemacht. V. du Pay des droits de France l. 2.

Die Engländer: Auch bey dieſem Puncte, wären die angeſchuldigten felonien ſo wenig bewieſen worden, als bey dem vorigen.

Es vermiſchen die Frantzoſen hier gantz argliſtig, die Perſon eines Königes in England, mit der Perſon eines Hertzogs von Normandie. In jener qualitate, ſagen die feudaliſten, habe er mit Franckreich allerdinges Krieg führen können, aber nicht in der andern. Es kan aber hier vornemlich gefraget werden, wie auch dieſer Unterſcheid, bey einem Printzen, der zwey, ſo gar weit von einander unterſchiedene Perſonen vorſtellet, in dergleichen Fällen anzuſehen ſey? Und es hat allerdings

dings ſeine Richtigkeit, daß es gar ſchwer falle, einen actum von dem andern ſo zu unterſcheiden, daß nicht einer mit dem andern vermenget werde. Wenn aber jeder actus, den ein ſolcher Fürſt vornimmt, von dem andern ſorgfältig abgeſondert wird, ſo läſſet der Schlüſſel, zu einem ſonſt ſehr verwirreten Geheimniſſe ſich endlich leichte finden: Doch aber wiederum nur nach der Lehre der Feudaliſten. Denn wenn es in der Welt niemals Lehn-Staaten gegeben, ſondern es ſind dieſe vermeinte Lehn-Staaten nur fœdera inæqualia geweſen, ſo fället ja auch dieſe gantze diſtinction hinweg: Jedoch hat es ſeine Richtigkeit, daß ſeint dem 12. Seculo Europa mit der Lehre von Vaſallagiis regnis & principatibus beſudelt worden.

3. Poicton und Gvienne habe die Eleonora, Wilhelmi IX. Hertzogs von Gvienne Tochter, ihrem Gemahl, Heinrich II. erblich zugebracht. V. Chifflet. in vindic. Hiſpan.

Die **Frantzoſen**: Solten die Könige in Engeland ja einige Jura, auf welche Frantzöſiſche Provinzien gehabt haben, ſo hätten ſie doch ſolche durch die præſcription völlig verloren, weil ſie ſint der Regierung, Ludwig XII. ſich dieſerhalben nie gereget. du Puy l. cit.

Die **Engländer**: Das Gegentheil ſey zur Gnüge bekannt, indem nicht nur König Heinrich VIII. durch die Waffen ſich nachdrücklich gnug gemeldet, ſondern es habe auch England Titul und Wapen beſtändig beybehalten.

Bey

Bey dieſem Puncte wäre noch zweyerley zu fragen, **einmal**, weil dieſe Länder ſollen Frantzöiſche Lehn geweſen ſeyn, ob ſie unter die feuda fœminea gehöret, auch woher dieſes rühre? **und denn**, ob die Frantzoſen mit der vorgegebenen præſcription, wenn ja eine vorhanden, gegen die Engländer auszulangen vermöchten? Was das erſte betrifft, ſo ſind obſtehende Landſchafften, freylich ſogenannte Weiber-Lehn geweſen, ſie haben aber dieſe qualitatem eben auf die Art erlanget, als wie die Teutſchen Landſchafften, nehmlich daß ſie feuda oblata und nicht data geweſen wären, wenn man in ſoweit der gemeinen Lehre der Feudaliſten nachgehen wolte, dabey dann die primi offerentes ſich vornehmlich dieſes ausbedungen haben, daß nach Abgang der männlichen Linie, auch die weibliche und deren Deſcendenten ſolte ſuccediren können. Denn daß feuda data dergleichen Eigenſchafften jemals gehabt haben ſolten, kan von nirgends her, nicht nur nicht erwieſen werden, ſondern es laufft auch wieder alle Wahrſcheinlichkeit, daß ein Lehns-Herr, ſeine feuda gleichſam auf ewig ſolte haben hinweg geben wollen. Das letztere hingegen belangend, ſo muß die gemeine Rechts-Regul hier unfehlbar ſtatt finden, quod privilegiatus contra privilegiatum privilegio uti non poſſit: Wiewohl alles, was die Frantzoſen von einer præſcription daher ſchwatzen wollen, um deswillen nicht den Stich hält, weil die Engländer durch Führung des Tituls und Wapens, ſolche nachdrücklich gnug interrumpiret haben. Jedoch dürffte es bey Wiederlegung dieſes Puncts ſo-

thaner Umſtände gar nicht bedürffen, ſondern es hat mit dem Frantzöiſchen Provintzen vielmehr eben die Eigenſchafft gehabt, die ſich bey denen Teutſchen fande, nehmlich, daß die Weiber in ſelbiger haben ſuccediren können: Weil nun die alten Feudaliſten, als nehmlich dieſe Art Gelehrter und Gelehrſamkeit aufkame, aus Unwiſſenheit der Beſchaffenheit des ſtatus politici, den es ehemals in Europa, und in denen von einigen Teutſchen Völckern angelegten Staaten hatte, alle und jede actiones gentium publicas vor lauter actiones feudales anſahen, und der Welt dafür verkaufften, ſo haben ſie auch durch dieſe ihre merckliche̅ Einfälle, und Staats-Unwiſſenheit die Höfe, und die Cantzeleyen groſſer Herrn dermaſſen benebelt, daß ſelbige mit denen unter ſich vorgenommenen Tractaten, in lauter Lehns-Gewäſche hinein gerathen, dergeſtalt, daß es nunmehro Mühe koſtet, ſothane Arten gedachter actionum publicarum recht aus einander zu ſetzen.

4. Ponthien und Monſtrevil, habe König Eduard II. wegen ſeiner Gemahlin, der Eleonora, die Graf Simonis von Ponthien Tochter geweſen, empfangen, und der Cron England incorporiret.

Die Frantzoſen ſagen hier eben dasjenige, was ſie bey dem vorigen argument zu antworten pflegen, denen aber die Engländer hinwiederum auch gleiche Antwort entgegen ſtellen, und deme zugleich vorherſtehendes ebenfalls entgegen zu ſtellen iſt.

5. Wären der Cron England ihre Rechte durch

durch offt wiederhohlte Verträge beſtätiget worden.

Die Frantzoſen wiſſen hierauf nichts zu antworten, diejenige aber die des Riemers koſtbare acta anglicana beſitzen, werden ſothane Verträge und pacta ohne Zweiffel in ſelbigen antreffen. Denn wenn deren keine vorhanden wären, ſo iſt nicht abzuſehen, wie ſich die Engländer auf ſolche beruffen könten, weil ſonſt die Frantzoſen mit der replic de edendo gleich im Gewehr ſtehen würden. Wenn aber die Frantzoſen viel von der præſcriptione daher ſchwatzen, ſo müſſen ſie erſt beweiſen, daß dieſes inventum juris civilis unter freyen Völckern auch jemals angenommen worden. Adde Hoheiſel de præſcriptione inter gentes, wovon aber der Beweiß wohl ziemlich lange ausbleiben dürffte.

III.

Auf die Härings-Fiſcherey an denen Engländiſchen und Schottländiſchen Cüſten; Jngleichen auf die Herrſchafft in dem Canal und der an England herum gelegenen See.

Was den Streit wegen des erſtern betrifft, ſo haben die Engländer ſelbigen im vorigen Seculo bloß mit denen Holländern gehabt, und will man hier nicht unterſuchen, ob der Hering denen Römern be-

bekannt geweſen, welches zwar insgemein bejahet und derjenige Fiſch den ſie halec genennet, dafür ausgegeben wird, woran doch billig zu zweiffeln, ſintemahl in der Mittelländiſchen See keine Heringe gefunden werden, mithin gedachter Hering kein anderer Fiſch ſeyn kan, als den man jetzo Sardelle nennet, der zwar eine Art von Heringen, aber nicht der Hering ſelber iſt. Wie es indeſſen zugegangen, daß die Engländer die Fiſchung der Heringe denen Holländern überlaſſen, davon will ſich bey denen Scriptoribus keine ſo gar genaue Nachricht finden: Genug daß der Cromwell ihnen dieſes angemaßte Recht völlig in Zweiffel zoge, er würde ihnen auch ohne Zweiffel, wenn er länger hätte leben ſollen, die gantze Fiſcherey abgeſtricket haben, wie ſie denn auch bey ſeinem Leben, ſich deren nicht groß anmaſſen durfften. Nach ſeinem Todte, und als König Carl II. den Engliſchen Thron beſtiege, und weil dieſer einen gar beſondern, obgleich höchſt unnöthigen Haß, gegen Holland gefaſſet hatte, thaten ſich zwiſchen beyden Staaten neue Irrungen herfür, wiewohl die Engländer in ſelbem Kriege wenig Seyde ſponnen, daher es An. 1661. zu Breda wieder zu einem Frieden kame, in welchen die Sache wegen der Heringes-Fiſcherey, dahin verglichen ward, daß die Holländer zwar in dem Beſitz des Herings-Fanges verbleiben, jedoch denen Engländern jährlich eine gewiſſe penſion geben muſten, dafür dieſe ihnen verſtatteten, ihre Netze auf denen Engliſchen Küſten zu drucknen, auch den Fiſch ſelber darauf zurechte machen zu dürffen. In dem 1674. zu Lon-

den

den verrichteten Frieden, bliebe es bey dem vorigen, und weil England und Holland ſeint dem in ſo weit niemals wieder öffentlich zerfallen, ſo iſt auch dieſe Sache von daher ruhig verblieben, ſie iſt aber doch gleichwohl ſo beſchaffen, ſo ferne das untergeſchobene Kind, der Prætendent, den Engliſchen Thron beſteigen ſolte, welches zwar die Güte des Himmels ſchwerlich zulaſſen wird, daß ſodann dieſer unnütze Menſch, denen Holländern wegen des Herings-Fanges, gar leichte eine groſſe Unruhe wieder an dem Halß ſchmeiſſen dürffte.

Die See-Herrſchafft hat im vorigen Seculo, zwiſchen der Cron Groß-Britannien und Holland ebenfalls verſchiedene blutige Kriege erreget, indem man erſt mit der Feder V. Seldenus de mari clauſo, Grotius de mari libero. hierauf aber, wie es unter groſſen Herrn zu gehen pfleget, zuletzt mit dem Degen darüber fochte. Seldenus alſo behauptete in ſeinem mari clauſo, daß der See zwar keine termini phyſici zu ſetzen wären, aber durch terminos mathematicos könte man ſie allerdinges begräntzen. Grotius hingegen wolte in ſeinem mari libero darthun, daß der Gebrauch der See allen Menſchen frey ſeyn müſſe: Allein es hat der ſonſt gelehrte Mann, die offenbare See, mit einer See, die von Ländern begräntzet wird, vermiſchet: Jener ihr freyer Gebrauch ſtehet allen Menſchen offen, kan auch ſolcher auf keine Art verhindert werden: Nicht aber hat es eine ſolche Bewandnüß mit der letzten, die durch die, an ſie ſtoſſende Lande, nicht nur zu begräntzen, ſondern auch von daher zu beherrſchen iſt. Sol-

cher geſtalt kam alles auf das Grüſſen und Seegelſtreichen an, weshalber denn in dem Bredaiſchen Frieden die Sache dahin verglichen ward, daß die Engliſchen und Holländiſchen Krieges-Schiffe, wenn ſie einander begegnen, beydes zugleich verrichten ſolten, worbey es denn nachher ebenfalls verblieben. Wegen der Frantzoſen aber kan man nicht ſagen, daß es deßfalls iemals Streit geſetzet habe, vermuthlich, weil die Frantzoſen zur See niemals eine ſonderliche Macht gezeiget. Immittelſt wird von dieſer Sache annoch unten bey Holland weiter vorkommen, iſt auch, was das Grüſſen und Seegel-Streichen betrifft, davon ſchon bey Dännemarck etwas erwehnet worden.

IV.

Auf Bantain und dem daſigen Pfeffer-Handel.

Bantain iſt ein, auf der Inſul Groß-Java in Oſt-Indien gelegenes Königreich, in welchem der allerbeſte und meiſte Pfeffer wächſt, und haben die Engländer den Pfeffer-Handel allda vor dieſem privativè getrieben, obgleich die Holländer nie damit zufrieden geweſen. V. Append. zu Argenſola Bericht von dem Moluccíſchen Inſuln. An. 1681. zerfiele in dieſem Königreich der Sohn mit dem Vater, und ſuchte jener erſtlich bey denen Engel. oder bey dem in Bantam ſich befindenden Engliſchen Conſul Hülffe, der ihm ſolche zwar auch verſprochen, alleine ſie bliebe jenen ſeinem Bedün-

cken nach, etwas zu lange aus, oder er ſehe vielmehr, daß ſelbige in ſolcher Zeit, als er ſie brauchte, aus Europa nicht erſcheinen könte, weil nemlich die Engländer in Oſt-Indien von keiner ſonderlichen Macht ſeyn. Alſo wandte er ſich zu denen Holländern, und verſprache dieſen den freyen Pfeffer-Handel, wenn ſie ihn bey dem Reiche wieder den Vater ſchützen würden, zu dem Ende er ſich heimlich nach Batavia zu dem damaligen Ober-Statthalter den Maydzumer verfügete. In dieſes Anſuchen willigten die Holländer auch, und halffen ſie den alten König vertreiben, der denn nachher in Exilio geſtorben iſt. Die Engländer aber muſten hierauf aus Bantam hinaus, allwo die Holländer alleine Meiſter blieben, ſollen auch die Stadt Bantam ziemlich befeſtiget haben. V. Bericht wegen der Bantamiſchen Sache. Unter dem König Carl. II. ward die Sache von Seiten der Engländer ſehr hart getrieben, v. Mercur. Holland. de l'au 1681. 1682. Neumeiſters Reiſe-Beſchreibung; wiewohl die General-Staaten ſolche ſtets ins weite hinaus ſpieleten, vorwendend, wie ſie aus Oſt-Indien deßfalls nicht hinlänglich inſtruiret wären. Caroli II. Bruder und Reichs-Nachfolger, Jacobus II. wolte mit aller Gewalt Satisfaction haben, zu dem Ende er das Werck durch ſeinen abgeſonderten Mr. Citters in dem Haag beſtändig regete, wer wolte auch zweiffeln, daß dieſes nicht zu einem völligen Bruche, eine Haupt-Urſache ſolte geweſen ſeyn? Doch die Groſſen, 1688. in England vorgefallenen Veränderungen unterreden alles, indem Jacobus II. mehr auf die Unterſchiebung eines ſogenañten

ten Printzen, als an die Bantaniſche Sache dachte. Als daher in ſelbigem Jahre, der Printz von Uranien bekanter maſſen, unter dem Namen Wilhelmus III. den Engliſchen Thron beſtiege, ſo fienge dieſes Werck von ſelbiger Zeit an, zu ruhen, und will man, daß die Holländer mit denen Engländern, der Bantamiſchen Sache halber, ſich alſo verglichen, daß ſie dieſen jährlich 2. Schiffe mit Pfeffer zu beladen, und aus Bantam frey abzuführen erlauben. Ob aber alles vollkommen beygeleget ſey, begehret man eben vor gantz gewiß und unfehlbar nicht zu ſagen. Es iſt auch vor die Holländer in ſo weit zu wünſchen, daß dieſe Bantamiſche Sache, von Seiten Englandes, nie wieder möge gereget werden.

V.

Auf die Meer-Enge Hudſon in West-Indien und was an Ländern da herum lieget.

America iſt nicht zu gleicher Zeit, und auf einmal, ſondern nach und nach entdecket worden, wie denn ſonderlich um das mitternächtige Theil deſſelben, die Engeländer ſich am meiſten bekümmert. Solcher geſtalt fande anno 1609. einen Engliſchen Capitain, Namens Hudſon, oben über Canada hinaus, eine groſſe Meer-Enge, die er nach ſeinen Namen nannte, worauf die Engländer die daran liegenden Landſchafften ſich zuzueignen begunten, die Frantzoſen hingegen, weil ſie Herrn von Canada ſeyn,

ſeyn, haben jenen deßfalls nichts einräumen wollen. Man wünſchet, die in ſothanem Streit von beyden Theilen gewechſelte Schrifften zu ſehen, die aber nicht völlig bekant. In dem Ryswikiſchen Frieden Artic. V, hujus pacis ward alles dahin verglichen, daß die gantze Sache binnen drey Monathen, durch Commiſſarien unterſuchet werden ſolte, wem nemlich die, an gedachter Bay oder Meer-Enge liegende und bisher im Streit geweſene Lande, eigentlich zuſtünden. Es muß aber auch dieſes nicht erfolget ſeyn, weil in dem Utrechtiſchen Frieden Artic. X. von neuen ausdrücklich bedungen ward, daß der gantze Meer-Buſen Hudſon, binnen 6. Wochen von denen Frantzoſen geräumet, auch an England alles, als Feſtungen, Wohnungen, Wohn-Plätzen und dergleichen übergeben werden ſolte, und zwar wie ſämtliches zur Zeit, der von denen Frantzoſen beſchehenen feindlichen Einnahme beſchaffen geweſen: Binnen Jahres-Friſt aber ſolten durch geſetzte Commiſſarien die Gräntzen von beyden Theilen richtig aus einander geſetzet werden. Alles dieſes muß eine Richtigkeit erlanget haben, vornehmlich nachdem das jetzige Königliche Hauß den Groß-Brittanniſchen Thron beſtiegen, weil ſich eben nicht findet, daß man von Seiten England, wegen deßfalls nicht vollzogener Tractaten, einige Klagen geführet habe. Worinne aber der Engländer ihre Handlunge in dieſen Ländern eigentlich beſtehe, kan man ſo genau nicht ſagen, vermuthlich aber wird ſelbige mit eben ſolchen Waaren getrieben, gleichwie in denen übrigen Mitternächtigen

 tigen

tigen Americaniſchen Landen geſchiehet. vid. Richard Blom. Engl. America, Oldmixton. Engl. America, Lawſon Beſchr. von Carolina.

Das Wapen von Groß-Brittannien beſtehet aus vier Haupt-Wapen, davon die drey gůldenen, über ein ander gehende Leoparden im rothen Feld England vorſtellen. Daß hierdurch die Tapferkeit der Engliſchen Nation, ſamt der Macht und Souverainitè dieſes Reichs vornehmlich angedeutet werde, iſt auſſer Zweiffel. Schottland als das andere Haupt-Wapen, führet einen rothen Löwen im gůldenen Feld, der in- und auswendig mit einer Einfaſſung von Lilien umgeben, und nunmehr, nach der mit England beſchehenen Vereinigung, neben dem Engliſchen Wapen (juxta poſitione) ſtehet. Die Lilien aber bey der Einfaſſung ſind vermuthlich erſt damals hinzu gethan worden, als die Königin Maria in Schottland, des Königes Jacobi V. Tochter, und eintzige Erbin, ſich an den Dauphin in Franckreich verheyrathet hatte. Beyde Wapen werden in dem Engliſchen Wapen-Schild zweymal wiederholet, nemlich einmal in dem rechten Ober-Felde, und denn in dem lincken Unter-Felde. Das dritte iſt wegen Franckreich drey gůldene Lilien im blauen Felde. Das vierdte, ſo aus einer gůldenen Davids-Harffe im rothen Felde beſtehet, zeiget das Königreich und Inſul Irrland an, die bereits ſeint 1172. an England, oder vielmehr an das Königliche Haus verknüpffet geweſen. Man überläſſet zwar andern ausfindig zu machen, was durch die Harffe eigentlich möge angedeutet werden wollen,

weil

weil aber die Irren vor die Römiſch-Catholiſche Religion ſich jederzeit als groſſe Eifferer erwieſen, ſo könte es ſeyn, daß der Pabſt etwan auch einen Wapen-Herold habe abgeben und die Irren-Könige deßfalls mit dieſem Inſtrument beſchencken wollen: Doch bleibet deswegen jeden ſeine freye Meynung. Ihro itzige Groß-Brittanniſche Maieſtät Herr Vater haben das fünffte Haupt-Wapen, nemlich das Platageneti ſche wieder herfür gesucht, und ſolches dem Engliſchen Reichs-Schilde von neuen einverleiben laſſen, Schlüſſel zur heutigen Hiſt. T. 2. welches vornemlich aus der Blume Gineſter, oder Günſter genant, beſtehet, und die Fulco Graf von Anjon zu ſeinen Feld-Zeichen getragen, nachmals aber zu ſeinem Geſchlechts- und Länder-Wapen angenommen hat.

VIII. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
der Cron Spanien.

Die Uhralten Einwohner dieſes Abendländiſchen Theiles von Europa ſind, ihrer Ankunfft nach ſo wohl Teutſche geweſen als wie die, in denen übrigen gedachten Welt-Theilen, welches die vielen Nahmen, derer, bey dem Livio vorkommenden Spaniſchen Städte, die alle teutſch ſeyn, nicht nur beweiſen, ſondern es beſtär-

ſtärcket dieſes auch dasjenige Stücke von Spa-
nien, welches Celtiberien, das iſt, der Celten Land
am Ebro genennet ward. Unter denen Teutſchen
aber muß man nicht die heutige, ſondern diejeni-
ge Teutſchen verſtehen die eigentlich die Celten ge-
nennet wurden und die die Stamm-Väter vid.
Morhoffs Unterricht von der Teutſchen Poeſi und
Sprache. Schottel. Teutſche Sprach-Kunſt. Eg-
nolff von der Teutſchen Sprache, aller andern
waren, und wovon oben bereits mehrers gehandelt
worden. Jedoch will man wegen der Alten Ein-
wohner Spaniens dieſes in ſo weit zu geben, daß
die an der Mittelländiſchen See hingelegenen, von
denen Tyriern und Phœniciern, die aber an der
Obern See, von denen Britten hergekommen.
Um dieſes Land kämpffeten die Römer mit denen
Carthaginenſern eine ziemliche Zeit, und nach dem
ſie jene überwunden, machten ſie ſich auch von
Spanien Meiſter, welches ſie, bekanter maſſen
in drey groſſe Statthalterſchafften eintheileten
(indem provincia nicht füglich anders gegeben
werden kan) nemlich in Hiſpaniam Tarraconenſem
Boeticam und Luſitanicam. Sie haben ſelbige
einige 100. Jahr ziemlich ruhig beſeſſen, biß die
Alaver und Silunger ſie darinnen beeinträchtigten,
die etwa im 3. Seculo nach Chriſti Geburth, in
Spanien einbrachen und in Luſitania ein König-
reich aufrichteten, welches gleichwohl nicht gar
lange daurete Marian rer. Hiſp. l. 1. Taraffa de reb.
Hiſp. & alios in dem ein Schwäbiſcher Fürſt ſol-
ches wieder ausrottete, denen hingegen die Van-
daler den Reſt gaben, die aber von denen Oſt-Go-
the

then wieder vertrieben worden, als welche, und zwar nach vielen Kriegen, gantz Spanien unter ihre Bothmäßigkeit brachten, welches ſie auch biß etwa 714. oder etwas weiter in dieſes Seculum hinnein, ruhig beſeſſen, als, dem gemeinen Vorgeben nach, der letztere König dieſer Gothiſchen Monarchie, der beſchriehene Rodericus, von denen Saracenen übern hauffen geworffen und dadurch das Gothiſch-Spaniſche Reich, völlig ausgetilget ward. Dieſer unglückliche König, hat mit den Könige Chriſtierno II. in Dännemarck, in ſo weit einerley Schückſaale gehabt, indem ihn kein eintziger Hiſtoricus anders, als ſchlimm, und einen Uhrheber des Unterganges ſeines Staats, vorſtellet, da doch dieſer Printz, der in der That ein Tapfferer und weiſer Herr geweſen, vielmehr durch die Untreue ſeines Miniſtres, des bekanten Graf Julian um ſeinen Thron und Leben gekommen, als daß er davon Schuld ſolte getragen haben. vid. Hiſtoire de Deux conquetes d'Eſpagne. allwo einige Umſtände vorhanden, die dieſes bekräfftigen: dieſen Graf Julian aber, haben allem Anſehen nach, die Francken und Mohren, die auch die Saracenen heiſſen als einen Verräther erkaufft. Jene, die Francken, indem ſie ſich vor der Macht der Gothen fürchteten und leichte ſahen, daß ohne ſelbe zu brechen, ſie ihren Staat nicht recht befeſtigen könten; dieſe aber, die Saracenen, wäſſerte der Mund nach Spanien, daher ſuchten ſie auf alle Art und Weiſe ſich alda feſte zu ſetzen, von dem tapffern König Roderich aber davon zu dreymahlen und zwar ſehr blutig, vid. Roder. Tolet, rer. Hiſp.

Marianum l. 3. & alios. waren abgewieſen worden, welchen letztern Umſtand die Spaniſchen Scriptores zwar ſelber berühren, gleichwohl auf ihres Königes Unſchuld dabey nicht dencken wollen. Die Saracenen aber richteten einen Staat in Spanien an, der unter verſchiedenen Königreichen, biß 1492. gedauret hat, in welchem Jahre Ferdinandus Catholicus der Mohriſchen oder Saraceniſchen Regierung in Spanien ein völliges Ende machte. Dieſe Saracenen waren urſprünglich Araber, und dieneten anfänglich dem Griechiſchen Käyſerthum vor Soldaten; Jedoch als ſie von dem Käyſer Heraclio ſich ohne Noth disgouſtiret ſehen muſten, wanden ſie ſich zu dem damahls emporſteigenden Mahomet dem ſie auch lange Zeit gute Dienſte leiſteten, und durch welche der Mahomedismus ſo weit ausgebreitet worden. Ihren ungeheuren groſſen Staat theileten ſie in 4. Haupt-Caliphate ein, davon der eine zu Bagdad, der andere zu Cairo, in Egypten, der dritte zu Damaſco, in dem untern Aſia, der vierdte aber in dem innern Africa ſich befande. Elmacini Hiſt. Saracen. Abupharagii Hiſt. Dynaſt. Saracen. Und dieſer letzte Caliphat hat eigentlich das Gothiſche Reich in Spanien aufgehoben und zum Untergange befördert. Nachdem aber der Reſt der Gothen, die nunmehro Spanier hieſſen, ſich wiederum erholet, mithin almählig anfingen, die Mohren oder Saracenen zu vertreiben, entſtanden hieraus eigentlich 4. Haupt-Königreiche, nemlich das Leoniſche, oder Aſturiſche, welches nachmahls den Nahmen des Caſtilianiſchen empfangen: das Portugieſiſche, das Navarriſche und

denn

denn das Arragoniſche. Das Navarriſche iſt nachhero mit Caſtilien verknüpffet worden, und das Arragoniſche verbunde Ferdin. Catholicus ebenfals mit dem Caſtilianiſchen. Solcher geſtalt ſind in Spanien beſtändig und biß 1707. zwey Haupt-Königreiche geweſen, nemlich das Caſtilianiſche und Arragoniſche, die, gleichwie Groß-Britannien, nur einen gemeinſchafftlichen König hatten. Allein Anno 1707. ward Arragonien zu Caſtilien geſchlagen, weil es ſich Ihro jetzigen Käyſerl. Majeſt., als damaligen Könige in Spanien getreu erwieſen hatte. Inmittelſt kan man die Könige in Spanien kürtzlich alſo anſehen, vid. Vayrac. Etaat d' Eſpagne. daß man 1) die Gothiſchen, 2) die Mohriſchen, oder Saraceniſchen 3) die eigentlich Spaniſchen, nach ihren vorher angezeigeten vier Königreichen betrachtet: und dann 4) unterſuchet, wie nach Spanien an das Hauß Oeſtreich gekommen ſey, wodurch alda die Oeſtreich-Spaniſche Linien entſtanden, die Anno 1700. wieder verdorret, nach welcher endlich 5) Die Frantzöiſche, oder Anjouiſche aufgekommen, und die jetzo den Spaniſchen Thron beſitzet. Die prætenſiones aber dieſer Cron ſind folgende.

I.

Auf die Oeſtreichiſche Lande.

Unter andern Poſtulatis, die auf dem, 1720. zu Cambray angeſtelten Congreſſ, vorgebracht werden ſolten, hat der jetzige Beſitzer der Spaniſchen Monarchie, auch dieſes mit aufgeworffen, daß er nemlich auf die Oeſtreichiſchen Lande, einen groſ-

ſen Anſpruch zu machen habe, wenn demnach alles ſeine Richtigkeit hätte, wolte er ſo dann dieſer prætenſion völlig renunciren. Sothanes Begehren hat viele befremdet, indem ſie nicht ausfinden wollen, woher dem Hauſe Anjou einen Anſpruch auf die Oeſtreichiſchen Lande zu ſtehe; wie aber gemeldes Hauß ſeine vermeinten Gründe in ſo weit öffentlich vorgeleget hat, alſo beruhen ſolche in folgenden:

1) Ludewig XIII. hatte Annam Mariam Mauritiam, Königs Philippi III. in Spanien Tochter zur Ehe, mit welcher er Ludwig XIV. er zielete, deſſen Uhr-Enckel der jetzige König in Spanien iſt.

2) Ludewig XIV. hatte Mariam Thereſiam Königs Philippi IV. in Spanien Tochter, bekanter maſſen, zur Gemahlin, mit welcher er, des heutigen Königs in Spanien ſeinen Groß-Vater, den Dauphin zeugete.

Weil nun alſo glaublich iſt, daß zwiſchen dem Spaniſch-Oeſtreichiſchen und zwiſchen dem heutigen Oeſtreichiſchen Hauſe gewiſſe pacta mutuæ ſucceſſionis errichtet worden, deren ſich zwar die Spaniſchen, nach Franckreich verheyratheten Printzeßinnen begeben, iedoch nur nach der Art, wie die Frantzoſen renunciationes zu erklären pflegen, alſo haben ſie auch dieſe, nur in ſenſu ſtrictiori verſtanden wiſſen wollen. Hierzu kommt, daß Oeſtreich erblich, und im ſelbem bey Ermanglung der Männlichen Deſcendenten die Weiber und deren Nachkommen ſuccediren, daher denn alſo der itzige König in Spanien, aus dieſen Grün-

den

den, ein Erb Nachfolge-Recht auf die Oeſtreichiſchen Lande geſuchet hat. Und dieſes mögen alſo vermuthlich diejenigen Urſachen ſeyn, warum der jetzige Könige in Spanien, auf Oeſtreich hat prætendiren wollē, darbey man ſich doch gar gerne beſcheidet, weñ andere hinlänglichere zu findē vermeinē daß man ſich desfals gerne belehren laſſen will. Es iſt aber dieſe prætenſion ſo wohl durch den 1725. zwiſchen Spanien und Oeſtreich, als auch durch die 1730. zu Sevilien geſchloſſene tractaten, völlig getilget und aufgehoben worden, dergeſtalt, daß man ſelbige bloß um der Hiſtorie willen wiſſen muß.

II.

Auf die Inſul Sicilien und das Königreich Neapolis.

Die Bewandnůß, die es mit beyden Königreichen hat, auch wie ſie an das ehemalige Hohenſtauſiſche Hauß gelanget, iſt oben bereits gewieſen worden, allwo zugleich zu befinden wie nach beyde an Franckreich gekommen. Hier aber iſt nur kürtzlich zu zeigen, auf was Art Spanien ſelbige erhalten. Als demnach der ſterbende Conradinus auf dem Chavot ſtunde, ſetzte er König Peter in Arragonien zu ſeinen Erben ein, der auch 1282. Sicilien einnahm, und alda denen Frantzoſen die bekante Sicilianiſche Veſper ſpielete: Neapolis aber behielten die Frantzoſen, biß die daſige Königin Joanna Anno 1420. König Alſonſum V. in Arragonien zum Erben verordnete, dabey ſie ihn zu gleich an Kindes ſtatt mit annahm, wiewohl ſich die tractaten

bald wiederum zerſchlugen, ob ſchon Alfonſus Meiſter von Neapolis bliebe, und ſeinen natürl. Sohne, dem Ferdinando Neapolis gabe, vid. Ritig de Reg. Neapolit. Facius de Bello Neapolitano. Pontanus de eodem. Bello. Die Könige in Spanien alſo machen, als Könige in Arragonien, auf dieſe Länder ihren Anſpruch, wes wegen Behuff ſie folgendes anführen.

1) Habe vorgedachter Conradinus V. ſeinen Vetter gedachten König Peter in Arragonien als nächſten Anverwandten, zum Erben eingeſetzet, daher er 1. ex heredis inſtitutione. 2. als proximus agnatus ultimi defuncti ſuccediren müſſen.

Ein ſcharffer Genealogiſte wird hier vielleicht fragen, ob der König Peter auch proximus agnatus geweſen? Denn weil er des Manfredi, Käyſers Friderici II. natürlichen Sohnes Tochter hatte, ſo war er ja nicht proximus agnatus.

2) Die Königin Johanna, habe den König in Arragonien adoptiret.

Sie wiederruffte aber ſolche wieder.

3) Habe Ferdinandus Catholicus ſonderlich Neapolis durch Gewalt der Waffen gewonnen.

Aber dieſe acquiſitio war fraudulenta, wie dieſes eine gantz bekante Sache iſt.

Inmittelſt haben die Spanier, von der acquiſitione des Ferdinandi Catholici an, Neapolis und Sicilien bey Spanien beſtändig behalten, haben auch die Frantzoſen in keinem von dieſem Staaten groß Glück finden können. Als aber 1700. der

letztere

letztere König in Spanien, aus dem Hauſe Oeſtreich, ohne Männliche Leibes-Erben abgienge, geriethen Neapolis und Sicilien ebenfalls in Anjouiſche Hände, aus welchen zwar das erſtere durch die Käyſerliche Waffen errettet ward, es bliebe auch in dem 1713. zu Utrecht errichteten Frieden bey dem Hauſe Oeſtreich. Sicilien hingegen bekam der Hertzog von Savoyen, und zwar unter dem Titul eines Königreichs. Als aber die Spanier Sicilien 1719. von neuen anfielen, vid. Mercur. Hiſtorique de l' Anno 1718. & 1719. la Cleff. du Cabinet des Princes von dieſen Jahren, wurden die Sachen 1719. dahin verglichen, daß Spanien und Savoyen, Sicilien an Oeſtreich wiederum zurück geben, da hingegen Savoyen die Inſul Sardinien, und zwar ebenfals als ein Königreich dafür bekame. Von dieſer Zeit an, hat Oeſtreich beyde Reiche geruhig beſeſſen, jedoch ſtehets dahin, ob Spanien bey dem geſchloſſenen Friedens-Tractaten ſich ſeiner vorigen Anſprüche völlig begeben habe, davon der Erfolg der Zeit, den beſten Ausſchlag wird zeigen können.

III.
Auf das Königreich Jeruſalem.

Als ſich die Chriſten in den 12. und 13. Seculo von dem Pabſte dahin bereden lieſſen, Rechenberg de exped. cruciat. daß ſie nach dem ſo genanten gelobten Lande ziehen und ſolches denen Mahumedanern wieder abnehmen ſolten, gewannen ſie endlich, und zwar nach vielem Blut vergieſſen, die Stadt Jeruſalem, ſamt noch welchen andern

Oer-

Oertern mehr, richteten auch alda ein eigenes Reich an, von welchen Graf Gottfried von Bouillon zum erſten Könige gemachet wurde: vid. Wilhelm Tyr. de Bel. Sac. l. 9 Beſold. de rebus Hieroſol. Als nun von dieſen Königen, Almericus II. eine Enckelin, Nahmens Jolantham, hinterlieſſe, heyrathete ſolche Johannes, Graf von Brienne aus Franckreich, wodurch er dann König von Jeruſalem und Tyrus ward, und iſt die Genealogie davon kürtzlich dieſe:

Almericus II König zu Jeruſalem † 1173.

Iſabella. ihr erſter Gemahl war Almericus Graf von Luſignan aus Franckreich.

Aus dieſer Ehe ward vor erwehnte Jolantha, gezeuget, die gedachter Joannes heyrathete und mit ſelbiger eine Printzeßin zeugete, auch Jolantha genant. Dieſe ebenfals eintzige Erbin, lieſſe Käyſer Friederich II. ſich antrauen, und Anno 1229. zu Jeruſalem zum Könige crönen, ward auch denen Heyraths-Tractatẽ mit einverleibet, Beſold l. cit. daß Jeruſalem und Sicilien beſtändig mit einander verknüpffet ſeyn ſolten, wiewohl er Anno 1247. Jeruſalem wiederum verlohre. Solchergeſtalt kommet von Seiten Spanien alles darauf an.

1) Habe Käyſer Friederich II. als König in Sicilien, die letzter Erbin des hieroſolimitaniſchen Reichs, die Jolantham zur Ehe gehabt.

2) Wären durch die heyraths *Pacta* beyde Reiche, als Sicilien und Jeruſalem beſtändig mit einander verknüpffet worden.

3) Hätten die Könige in Arragonien, Sicilien, aus vorherſtehenden Juribus acquiriret, mithin

hin dem Reiche Arragonien das Königreich Jeruſalem, als ein annexum inſeriret.

Alle dieſe Gründe mögen in ihrer Gültigkeit beruhen, es iſt auch an dem, daß die Könige in Spanien, den Titul als Könige zu Jeruſalem ihren Titulaturen mit einverleibet; allein da dieſes Reich nicht nur ſehr abgelegen, ſondern auch, wenn es ja von Europa aus, angegriffen werden ſolte, von denen Türcken mit groſſen Nachdruck allemahl ſecundiret werden kan, mithin ſo wohl deſſen Er- ober- als auch Erhaltung höchſt koſtbar fallen muß! So iſt nicht ab zu ſehen, was vor groſſen Nutzen die Cron Spanien, von ſothanen Titul und prætenſion zu ziehen vermöge.

IV.

Auf gantz Americam.

Man fraget nicht unbillig, vid. Horn. in orig. American. ob dieſes groſſe Welt-Theil auch denen Alten bekant geweſen? Einige bejahen ſolches ſchlechter dings, ohne einen Unterſcheid zu machen, welche von denen alten Völckern darvon einige Wiſſenſchafft gehabt haben könten? Andere hingegen fallē, ſonder ebenmäßige weitere Uberzeugung, ſchlecht weg auf die Negativam. Etliche hingegen glauben, daß den Römern Paulini Hiſtor. Luſt St. P. 1. und Griechen etwas von dieſem Welt-Theile bekant geweſen: Abſonderlich ſey des Platonis ſein Atlantica das eigentliche America. Alleine, gleichwie es nicht groſſen Beweiſſes brauchet, daß weder die Römer noch die Griechen, Americam gekannt,

kannt, indem keines von dieſen Völckern auſſer der Mittelländiſchen See gekommen; alſo iſt es hingegen gewiß genug, daß die Tyrer und Carthaginenſer dahin geſchiffet: Ja es müſſen auch die Mitternächtiſchen Theile von Europa ſolches gewuſt haben, indem die Einwohner alda, ſonderlich in Virginien eines unfehlbahren teutſchen Urſprunges ſeyn. Wenn auch der Engländer ihr Vorgeben der Wahrheit gemäß, daß ſie nemlich bereits im XI. Seculo in America geweſen wären, ſo gewinnet vorherſtehendes von daher eine um ſo mehrere Stärcke, ob man gleich zuſtehet, daß die Einwohner dieſer neuen Welt, nicht alle einerley Ankunfft, und einige von ihnen Tyriſche und Carthaginenſiſche, einige Aſiatiſche und Ægyptiſche, welche aber teutſche Colonien ſeyn mögen, woraus zugleich flieſſet, daß nicht alle durch einen Weg hinein gekommen, auch etliche jetzige Americaniſche Völcker von denen uralten Einwohnern gantz und gar unterſchieden ſeyn, weil dieſe ſelber bekennen, daß ſich Gebäude in ihren Landen fänden, von denen ſie ſelber nicht wüſten, von wem ſie herrühreten: dieſes verſichert a Coſta von Mexico, Lawſon aber von Carolina. Daß aber America des Salomonis ſein Ophir ſeyn ſolte, wird vielleicht niemand glauben noch ſich bereden laſſen. vid. Huet. de ophir Sal. Indeſſen entdeckete dieſes America, oder fande vielmehr von neuen den Weg dahin Anno 1494. Chriſtophorus Columbus, ein Genueſer, wiewohl er in das eigentliche Americam nicht hinein gekommen, ſondern er landete bloß bey einigen Inſuln des Golfo von Mexico an, und hat Americus Veſ-

putius faſt die rechte Entdeckung von dieſem Welt-Theile gethan, daher auch das Land, wiewohl mit etwas verderbter pronunciation, von ihm den Nahmen bekommen. Die Spanier aber wollen das Recht über gantz Americam ſich von daher zu ſchreiben.

1) Wären ſie die erſten Erfinder dieſes Welt-Theils.

Wenn aber der Engländer ihr Vorgeben, von dem vorher zu befinden, Grund hat, ſo werden vielmehr dieſe das Recht dazu haben müſſen, indem ſie bereits Anno 1190. Americam beſuchet. Zudem ſo gehet nach denen Rechten die prima occupatio nicht weiter, als was man würcklich in Beſitz genommen.

2) Habe der Pabſt ihnen alles geſchencket, was ſie in America entdecken würden.

Auf dieſe Schenckung möchten vernünfftige wohl nicht viel bauen, weil es ſeine Richtigkeit hat, quod de alieno nemo poſſit donare. Die angegebene Statthalterſchafft GOttes aber, wenn ſie auch Grund hätte, dennoch von keinen ſecularibus verſtanden werden kan.

Die Engländer antworten hierauf vornemlich alſo:

1) Occupatio habe zwar ſtatt in Dingen die Niemand zu gehöreten, allein dieſes gehe bey America nicht an, indem alle und jede Länder, die die Spanier eingenommen, ihre rechtmäßige Herren gehabt hätten,

2) Daß die Spanier vorgeben, ſie hätten vielen neu-entdeckten Ländern und Inſuln Namen

men beygeleget, bewieſe noch lange kein Recht, weil viele davon bereits ihre Nahmen gehabt, die Spanier aber ihnen nur andere gegeben. Zu dem mache die bloſſe Nahmens-Auflegung noch lange kein Recht, ſondern es müſſe vielmehr der Animus poſſidendi vorhanden ſeyn.

3) Wenn auch gleich die Occupatio ein Recht geben ſolte, ſo erſtrecke ſich ſolches doch nicht weiter, als nur auf das, was man würcklich eingenommen, nicht aber auf Länder, die man nicht einmahl gewuſt, ob ſie in rerum natura wären oder nicht.

4) Dieſe Länder nun wären diejenigen, in denen a) Spanien nichts zu ſagen gehabt b) die zum theil Herrn und Beſitzer loß geweſen, nachher c) von denen Einwohnern denen Engländern gutwillig abgetreten worden.

5) Des Pabſts ſeine vorgegebene Schenckung ſey nicht zu attendiren, weil man das, was einen nicht zuſtehe, auch nicht veralieniren könne, daher ſey dieſe Schenckung ad transferendum titulum & jus quoddam gar nicht geſchickt. vid. Grot. de J. B. & P. l. 2.

Es haben auch die Engländer an dieſe, der Spanier ihre Einwendungen, ſich gar nicht gekehret, ſondern haben ſich vielmehr vieler Inſuln und feſten Länder in America bemächtiget, davon die allerwenigſten den Spaniern zuſtunden, diejenigen Länder aber die ſie denen Spaniern entwendet, als wie die Inſul Jamaica, haben ſie Jure belli eingenommen. Es ward aber dieſer Streit

vor-

vornemlich unter der Königin Eliſabeth erreget, wie- wohl in England, gedachter maſſen, ſich niemand daran kehrete; Indeſſen findet ſich nicht, daß die Spanier nachhero einige weitere Anſprüche darauf gemacht, in denen zwiſchen Spanien und England getroffenen Friedens-Schlüſſen, alles in ſtatu quo geblieben, wie denn in dem 1713. zu Utrecht ge- ſchloſſenen, hiervon ebenfalls nicht das geringſte gedacht worden. Wenn daher die von denen Schotten 1698. auf Darien vorgenommene Expe- dition von denen Engländern, nachdrücklich wäre ſecundiret worden, ſo würde ſich gar leicht gewie- ſen haben, daß ſie alleine capable geweſen, denen Spaniern in Weſt-Indien, gar groſſen Abbruch zu thun. So wieſe auch der Cromwell denen Engländern den Weg, wie ſie die Spanier in Weſt-Indien heimſuchen könten, als welches oh- ne dieß kein Volck beſſer zu leiſten vermag, als jene, weil ſie viel näher nach America haben als die Spa- nier, allda auch bereits eine anſehnlichere Macht zuſammen bringen können. Warum aber England denen Spaniern in America, ſonderlich in dem letzt-geendeten Kriege, keinen Abbruch thun wol- len, iſt ohne Zweiffel um deswillen geſchehen, weil die Engländer gefunden, daß ihnen America, der Handlung wegen mehr eintrage, wenn es die Spa- nier beſitzen, als wie ſie Herrn davon wären, wel- ches letztere in dem 1727. zwiſchen Spanien und England, vorgefallenen, obgleich gar kurtzen Krie- ge, ſich ſattſam gewieſen, indem die Engländer die Spaniſche Silber-Flotte in America anhalten lieſſen, wodurch zwar Spanien, wegen des Geld-

Mangels, in nicht geringe Noth geriethe, allein es litten die Engl. auf Spanien führende Commercia das ihrige dabey ebenfalls.

Das Spaniſche **Wapen** betreffend, ſo beſtehet ſolches aus **drey Haupt-Wapen**, dem *Caſtilia*niſchen, *Leoni*ſchen und *Arragoni*ſchen. Jenes iſt ein güldenes Schloß, oder *Caſtel* im rothen Feld, mit drey Thürnen, ſchwartzen Mauer-Strichen, blauen Thür, und Fenſtern. Dieſes iſt eigentlich ein redend Wapen, weil das, denen Mohren abgewonnene Land, vermuthlich hin und wieder mit vielen Schlöſſern verſehen geweſen, die zu gewinnen, viel Blutes gekoſtet hat, weswegen es auch daher den Namen Caſtilien empfangen. Das **andere** ſtellet im ſilbern Feld, einen rothen, gekrönten **Löwen** vor. Es wird ſolches Wapen, gleichwie das vorige 2 mal im Schilde wiederholet, und ſolte auch von Rechtswegen das erſtere ſeyn, weil aus Leon, die übrigen Königreiche bezwungen worden. Es iſt ebenfalls ein redend Wapen, und deutet mit was vor Tapfferkeit, der Reſt der Spanier ſich von denen Mohren wieder frey gemachet, und in eine ſonderbare Hoheit verſetzet habe. Das **dritte**, als das *Arragoni*ſche hat im güldenen Feld, **vier rothe** Pfäle. Man übergehet hier die Fabeln wegen des Urſprunges dieſes Wapens, und glaubet gäntzlich, daß dieſes Sturm-Pfäle, oder ein anderes dergleichen, als genus armorum ſeyn, damit man hat wollen andeuten, daß Arragonien zu gewinnen viel Bluts erfordert worden. Und weil die Einwohner dieſes Königreichs vor andern ſtoltz und aufgeblaſen, ſo ha-

haben ſie ſelbige von daher in ein gülden Feld verſetzet. Der jetzige Beſitzer von Spanien hat ohn Zweiffel das Anjouiſche Wapen mit beygefüget, welches dann per inſitionem wird ſeyn hinzu gethan worden.

IX. Abtheilung

Von denen Rechts-Anſprüchen der Cron Portugall.

DAs Königreich Portugal iſt eines von denen vier Königreichen, von welchen oben bey Spanien erinnert worden, daß ſie durch Austreibung der Mohren, entſtanden wären, wiewohl es im erſten Anfange kein Königreich, ſondern nur eine bloſſe Graffſchafft war, die von dem Königreich Caſtilien dependirete, Alphonſus I. aber machte ein Königreich daraus, indem er 1126. den König in Caſtilien ſchluge, und ſich dadurch von deſſen Botmäſſigkeit entledigte, obgleich beyde Reiche nachher faſt in die 300. Jahr einander deßfalls in denen Haaren gelegen. V. Reſeudii antiq. Luſitan. Lib. 1. ſeqq. Es iſt aber die Portugieſiſche Nation von einem mittelmäſſigen Anfange, endlich ſo hoch geſtiegen, daß ſie, ſonderlich in Oſt-Indien, ſehr formidable geworden, allwo ſie wohl 100. mal mehr Land

eingenommen und beſetzet, als Portugal an ſich ſelber austrägt. Adde Lud. Barthema Oſt-Ind. Schiffarthen. Lopez Oſt-Ind. Reiſen Matthæi Hiſt. Ind. Pinto Indianiſche Reiſen & alios. vid. etiam Nautrille Etat de Portugal. Doch dieſes groſſe Glück währete eben nicht allzulange, indem ſie durch die, nach Oſt-Indien eingedrungene Holländer, beynahe alles wieder verlohren, was ſie vorher mit ſo vielem Blut gewonnen gehabt. Die Könige von Portugal aber theilen ſich vornemlich in **alte und neue** ein. Jene fangen mit vorgedachtem Alphonſo I. an, und hören in Heinrich II. An. 1580. wieder auf, von welcher Zeit an, Portugal bekannter maſſen, bis 1640. unter Spanien geſtanden. In ſelbem Jahre aber ſonderte es ſich von ſelben wieder ab, indem es dem Hertzog von Braganza Johannem zum Könige machte, welcher zwar der mütterlichen Seite nach, von dem alten Königl. Geblüt herſtammete, er legete aber doch die **neue** Königl. Linie an, die in Johanne V. annoch fort blühet. Indeſſen ſind die Portugieſen ſo wohl, als wie die Spanier, ein Miſchmaſch von allerley Europäiſchen und andern Völckern, daher auch ihre Sitten, ſammt der Leibes- und Gemüths-Beſchaffenheit ſo wunderlich ausſehen, indem ſie von allen Völckern zwar etwas participiret, jedoch faſt immer das ſchlimmeſte ausgeleſen haben. Am Rechts-Anſprüchen indeſſen, haben die Portugieſen eben nicht gar zu viele, jedoch ſind einige von ſelbigen noch ziemlich, wie gleich folgen wird.

I.

I.

Auf die Herrſchafft über die See.

Es pflegen die Könige in Portugal ſich Herren dieß und jenſeits der See zu ſchreiben, welches alſo zu verſtehen, daß ſie Herren der See seyn wollen an ihren und dann auch an denen Africaniſchen Südlichen Küſten. Ihre Gründe kommen darauf an:

1. Könten die Könige in Portugal auf dem Oceano alle actus meri imperii verrichten.

Allein Engeland, Holland und andere Völcker pflegen hierauf zu antworten, daß ſie dieſes Recht auch hätten, weil die offenbare Welt-See keine Gräntzen litte. Zu geſchweigen, daß von dieſen vorgegebenen actibus meri imperii maritimi Portugal keine Exempel aufzuweiſen hat.

2. Pflege Portugal die auf dieſer Seiten vorfallende See-delicta zu beſtraffen.

Ob die andern Nationes ihnen dieſes einräumen, bleibet dahin geſtellet, wenigſtens werden ſich ſchwerlich einige Exempel finden, daß dieſes geſchehen ſey, daher hat es mit vorigen gleiche Bewandniß.

II.

Auf die Moluckiſchen Inſuln, auf die Philippiniſchen, auf die Salamonis-Inſuln, und auf Neu Gvinea.

Es wollen zwar viele Gelehrte dafür halten, ob wäre Oſt-Indien denen Römern bekannt geweſen, wie denn diejenigen Geſandten, die unter dem Käyſer Auguſto aus der Inſul Taprabona nach Rom gekommen, V. Sveton. in vit. Auguſt. von daher geweſen, ſey dieſe Inſul auch entweder Sumatra, oder aber Ceylon. Alleine, wenn man dieſe Sache recht anſiehet, ſo findet ſich, daß dieſes Vorgeben der Römer unter ihre übrigen Mährigen mit gehöre; wenn alſo dieſe Geſandſchafft ja weit hergekommen, ſo mag ſie etwan aus einer oder der andern an Africa liegenden Inſul geweſen ſeyn. Denn da dieſe Völcker, weder von dem Magnet, noch von dem Compas etwas gewuſt, wo wäre es möglich, daß ſie ohne deſſen Beyhülffe, ſolten über das ungeheure groſſe Welt-Meer haben kommen können? Ja, wenn man auch dieſes zugeben, und ſtatt des Magnets etwas anders zuſtehen wollte, ſo iſt doch nicht abzuſehen, was die Indianer angetrieben haben ſolte, eine Geſandſchafft nach Rom zu ſenden? Denn weil denen Oſt-Indianern dermahlen nicht bekannt iſt, was bey uns in Europa vorgehet; wie ſolten ſie dann damals von dem Römiſchen Staa-

Staate eine ſo groſſe und genaue Kenntniß gehabt haben? Ja wenn dem auch gleich alſo wäre, welches doch aber unmöglich ſeyn kan, was ſolte doch eine oder die andere Nation zu der angegebenen koſtbaren Geſandſchafft bewogen haben, vor der ſie nicht den geringſten Vortheil ſich versprechen können. Daher wird es ſeine gute Richtigkeit behalten, daß die Römer von Oſt-Indien nichts gewuſt, wozu hauptſächlich kommet, daß Plin. Hiſtor. nat. lib. 4. ſaget: es habe der Schwäbiſche König einige Oſt-Indianiſche Kauffleute dem Römiſchen Statthalter in Gallien, als eine in Italien nie geſehene Nation geſchencket, welches Plinius nimmermehr hätte melden können, wenn unterm Auguſto, Oſt-Indianiſche Geſandte zu Rom geweſen wären. Wie aber dieſe ſchöne Theile von Aſien mit einer faſt erſtaunenden Menge Inſuln, oder Ey-Länder verſehen; alſo ſind ſonderlich die *Molucki*ſchen gar vortrefflich, die zwar nicht ſonderlich groß, aber die allerherrlichſten Gewürtze herfür bringen, nemlich Muſcaten-Nüſſe, Muſcaten-Blumen, und Neglein. Die vornehmſten davon ſeind: Tidor, Timor, Florix, Amboina und noch welche andere. Die Portugieſen haben ſelbige entdecket; V. Argenſola Bericht von denen Moluckiſchen Inſuln. Als ſie aber 1580. unter Spanien geriethen, nahmen die Holländer An. 1602. und folgende Jahre ihnen ſolche ab, die ſie auch noch bis jetzo beſitzen. Die Portugieſen hingegen wollen ihr Recht auf ſolche von daher behaupten.

1. Pabſt Nicolaus V. habe alle in Oſt-Indien vor-

vorhandene Königreiche an Portugal verſchencket, habe auch dabey verboten, daß ſonſt niemand nach Oſt-Indien fahren ſolte.

Hierauf wiſſen Engeland und Holland gar leichte zu antworten, nemlich man könne nichts verſchencken, darüber man keine Gewalt habe, daher weder des Pabſts ſeine Schenckung gelte, noch weniger vinculiren ſie jene, weil ſie deſſen Autorité nicht adgnoſcirten.

2. Pabſt Alexander VI. habe die Welt unter die Spanier und Portugieſen alſo getheilet, daß jene 180. Grad gegen Abend, dieſe aber eben ſo viel Grad Morgen-werts ſchiffen, und was ſie entdecken würden, einnehmen ſolten. Weil nun die Moluckiſchen Inſuln binnen dieſer 180. Graden legen, ſo hätten die Portugieſen ſich auch de jure von ſolchen Meiſter gemacht.

Dieſe Eintheilung kan zwar zwiſchen gedachten beyden Völckern ſtatt finden, aber nicht zwiſchen andern, denen der Pabſt nichts zu befehlen hat, daher die Holländer auch an ſolche ſich nicht gekehret noch weniger ihre occupatio von daher injuſte genennet werden kan. Zu geſchweigen, wie bereits offt gedacht worden, daß der Pabſt nicht im Stande iſt, etwas valide zu verſchencken.

3. Habe man von dem Cabo Verde an, bis an dem Polum annoch 100. Meilen zugegeben, und endlich noch bey jeden Polo 270. Meilen hinzugethan, nach welcher Abtheilung Spanien

nien und Portugal in Entdeckung neuer Länder vorfahren ſolte.

Auch dieſes verſtehet ſich bloß von beſagten zwey Nationen, nicht aber von andern, denen der Pabſt, deßfalls nichts vorſchreiben könne, cum judici injuſte jus dicenti, impune non pareatur.

Immittelſt ſcheinet doch, daß die Portugieſen dieſer Prætenſion ſich völlig begeben, indem ſie, in denen, mit denen Holländern im vorigen Seculo errichteten Friedens-Schlüſſen, hievon nicht nur nichts gedacht, ſondern ſie haben ſelbige auch in den allerſeitigen ruhigen Beſitz von ſelbſten adgnoſciret, ob es wohl in ſo weit ſeine Richtigkeit hat, daß bey denen Portugieſen es desfalls auch heiſſen könte: Manet alta mente repoſtum.

Die Inſuln Salamonis aber liegen zwiſchen America und Oſt-Indien, das iſt zwiſchen Peru und denen Philippiniſchen Inſuln, und zwar auf dem mari pacifico, welches gleichwohl, nach Dampiers Bericht, Voyage autons du monde de Dampier P. 3. wegen ſeiner ſteten Stürme, vielmehr in pacificum und turbulentum heiſſen ſolte. Die Spanier haben ſie ohngefehr An. 1567. entdecket, alleine vermöge vorgedachter Eintheilungen, die der Pabſt von der Welt macht, ſchreiben die Portugieſen ſich ſolche auch zu. Weil anfänglich viel Koſtbarkeiten allda ſollen geweſen ſeyn, ſo hat man ihnen obigen Namen gegeben, und zwar aus dem Irrthum, ob wäre ſie des Salamonis ſein Ophir, Dampier aber will nicht viel ſonderlich darauf gefunden haben, jedoch liegen ſie auch nicht wüſte,

wie einige Hübner. Geographiſche Fragen c. 18. §. 29. desfalls unrecht vorgeben.

Neu-Gvinea befindet ſich unter dem Süd-Pol u. haben ſich die Spanier anno 1528. ebenfals erfunden, die Portugieſen aber rechnen es, nach beſagter Päbſtlichen Eintheilung, unter ihre Entdeckungen. Ob auf dieſem Lande, von dem man noch nicht weiß, ob es eine gantze, oder halbe Inſul ſey, was zu holen, ſtehet dahin. Denn überhaupt iſt der Süd-Pol, wenigſtens uns Teutſchen annoch unbekant, wie denn auch die Holländer es alſo vorzugeben billigen, als ob ſie ſelbigem noch nicht recht nahe gekommen wären, woran aber, wegen einiger wichtigen Umſtände, billig gezweiffelt wird. Wie denn auch des Dampiers ſein Bericht von denen mehr-gedachten Süd-Pol liegenden Ländern, keinen völligen Glauben verdienet, weil er ſich ſelbſten widerſpricht, und die rechte edition von dieſem Buche, in Holland vielleicht mag caſtriret worden ſeyn. Vor einigen Jahren, ward aus Holland gemeldet, als ob allda ein gewiſſer Mann vorhanden, der ſich rühme, wie Er das wahre Ophir, ſamt dem rechten Weg dahin erfunden, und habe er vor ſeine zuthuende Entdeckung, von der Oſt-Indianiſchen Compagnie, eine anſehnliche Belohnung begehret, aber dabey getrotzet, wenn ſolche nicht erfolgete, daß er ſodann alles der Engliſchen Oſt-Indianiſchen Compagnie, offenbaren wolle. Weil man aber von dieſer Sache, nachher weiter nichts gehöret, ſo ſtehet dahin, ob ſich ſolche in der That alſo befunden? Oder ob man etwan dieſen Mann, wegen

gen habenden Staats-Urſachen, etwa ohngefehr auf die Seite geſchaffet habe?

III.

Auf die Inſul Ceylon, Ormus, und überhaupt auf alles was Holland in Oſt-Indien beſitzet.

Ceylon iſt eine der ſchönſten Oſt-Indianiſchen Inſuln und vielleicht auch der gantzen Welt, daher kan ſie füglich das Paradies und der Luſt-Garten von ſelbiger genennet werden, vid. Knochs Ceylon. Reiſe-Beſchr: und zwar dieſes ſowol wegen der vortrefflichen geſunden Lufft, die in andern Oſt-Indiſchen Landen eben nicht allenthalben die beſte iſt, ſondern auch, wegen der herrlichen Früchte und Koſtbarkeiten, die dieſe Inſul herfür bringet, ob ſie aber der alten ihr Taprabona ſey, wollen wir jetzo nicht unterſuchen, ungeachtet gar leichte erwieſen werden könte, daß weder das eine noch das andere, eine Verwandniß zuſammen habe, iſt auch von dieſem Taprabona der Römer vorher gedacht worden. Noch weniger will man hier ſtreiten, ob ſie vor der Araber ihr Seraudib zu halten, weil ſich hier vielleicht auch nicht geringer Zweiffel finden dürffte. Die Portugieſen entdecketen ſie im 15. Seculo, und machten ſich von denen Küſten allda Meiſter, als ſie in Oſt-Indien ſo groſſe Entdeckungen thaten. Vid. Barthema Oſt-Indianiſche Schiffart. Auf ſel-

ſelbige legten ſie verſchiedene anſehnliche Feſtungen an, nemlich Negumbo, Columbo, und noch welche andere. Der Zimmet aber, den dieſe Inſul herfür bringet, iſt das herrlichſte Gewürtze, und welches ſonſt in der gantzen Welt nicht gefunden wird, von deſſen Zubereit- und Sammlung aber v. Knocks l. cit. anderwärts nachzuſehen. So hat es auch allda eine vortreffliche Perle-Banck, die jährlich 2-mal gefiſchet werden kan; Herports Oſt-Indiſche Reiſe-Beſchreibung, Schulz und dergleichen; anderer Koſtbarkeiten, ſonderlich ihrer Elephanten, v. Autor. cit. & Tavernier Reiſe-Beſchr. ietzo zugeſchweigen. Von dieſer vortrefflichen Inſul haben die Holländer im vorigen Seculo, und zwar in dem 1653. und folgenden Jahren, vid. Schulz, Reiſe-Beſchr. ſamt dem vorher angefuhrten ſich Meiſter gemacht, als nemlich der damalige König in Portugal, den Irrthum begienge, und ſich mit ihnen, denen Holländern, ohne Noth überwarff, wodurch denn die gröſten Oſt-Indianiſch-Portugieſiſchen conqueten vollends verlohren gegangen. Jedoch ſind die Holländer, nur Meiſter von denen See-Küſten, dann in das Land ſelber hinein begehren ſie in ſo weit nicht, weil ihnen dieſes ohnedes zu Gebothe ſtehen muß. Vid. Knocks und Tavernier loc. cit. Uns Teutſchen aber iſt nicht bekant, was es mit denen innern Theilen dieſes herrlichen Eylandes dermalen vor eine Bewandniß habe; denn der Roga Siuga, welcher im vorigen Seculo in ſelbem, und ſonderlich in dem Königreich Candy herrſchete, muß nothwendig vorlängſt von der Welt

ſei-

ſeinen Abſchied genommen haben, daher man billig einen andern Robert Knocks wünſchen möchte, damit uns ſolche von dem neuern Zuſtande Ceylons eine aufrichtige Nachricht mittheilete. Die Inſul *Ormus* betreffend, ſo lieget ſolche vorne am Eingange des Perſianiſchen Meer-Buſens, und haben auf ſolcher die Portugieſen zu obgemeldter Zeit, ſich auch feſte geſetzet. An ſich ſelber iſt dieſe Inſul nichts, als ein bloſſer Satzberg, jedoch hatten die Portugieſen darauf eine vortreffliche Stadt und Feſtung erbauet, muſten aber alles friſche Waſſer, von dem, in Perſien gegen über liegenden Orte, Gomrom oder Bender abaſſin genant, täglich herüber bringen laſſen. Die Engländer nahmen, anno 1623. nebſt denen Perſianern, dieſes Ormuz denen Portugieſen ab, vid. Della Valla Reiſe-Beſchreibung, und ward die Stadt und Feſtung völlig geſchleiffet, nachmals aber denen Perſiern überlaſſen, die allda eine Feſtung wieder angeleget haben müſſen, weil in denen Unruhen, die ſie vor einigen Jahren mit denen Arabern hatten, von ſolcher einige Meldung geſchicht. Was indeſſen die Portugieſen, ſonſt in Oſt-Indien gehabt, iſt alles dasjenige, was die Holländer dermalen allda beſitzen, inſonderheit aber die halb-Inſul Malacca, die Küſten auf Malabar, die Japoniſche Handlung, und noch anders mehr. *Malacca* iſt eigentlich der Schlüſſel zu der Handlung nach Pegu, Aracan, Bengala und ſelbiger Küſten. Die Malabariſchen Feſtungen aber, ſamt denen auf Coromandel gelegenen, als Cochin, Cananor, Craneanor,

Mal-

Maſſulipatan, vid. Schulzer, Herport & Tavernier l. cit. It. Thevenot Oſt-Indiſche Reiſe-Beſchr. und andere, ſind in vorgedachten Jahren auch gewonnen worden. Wegen der Japaniſchen Handlung, haben die Portugieſen, deren Verluſt vielmehr, der Herrſchſucht ihrer Jeſuiten als denen Holländern zuzuſchreiben, dennes hätten jene nur mit ihren Chriſtenthum entweder wegbleiben ſollen, oder, weil ihnen die Reichthümer dieſer Inſul ja ſo ſehr im Kopffe ſtacken, ſo hätten ſie nur unterlaſſen dürffen, ſolche nicht dem Pabſte und dem Könige in Spanien unterwerffen zu wollen, ſo dann würden die Portugieſen gedachte Handlung gewiß genug annoch beſitzen. Vid. Montani Japan. Geſandſchafften & Carans Japon, der aber nochmal von denen Holländern abgetreten. Indeß haben die Portugieſen dieſe Inſuln entdecket, waren auch anfänglich bey denen Einwohnern und dem Kayſer ſelber, ſo angenehm, daß ſie eben von daher glaubeten, durch Hülffe der neu-bekehrten Chriſten, ſich Meiſter von dieſen Inſuln zu machen, welches aber, wie nur gedacht, ſehr übel abgelauffen.

Gvinea iſt ein groſſer, an der Mittelländiſchen See-Seite von Affrica gelegener Strich Landes, der aus vielen Königreichen beſtehet, deren innerliſchen Zuſtand aber uns ebenfalls gar wenig bekant iſt. V. Merckleins Beſchr. von Gvinea. Grövens Reiſe nach Gvinea. Die Portugieſen haben ſolche unter ihrem Könige, Johanne II. entdecket, und darauf einige Feſtungen angeleget, ſie haben aber in vorigen Seculo die meiſten wieder verlohren. Von

dar

dar bringet man ſonderlich gut gediehen Gold, und Elephanten-Zähne, ſamt noch einigen andern Waaren mehr. Jedoch iſt der Geld-Handel, ſonderlich in dem Königreich Gvinea der beſte, wiewol die Portugieſen ſich jetzo auch unterhalb dieſes Reiches mit ihren Commercien erſtrecken.

Wie nun aber die allermeiſten dieſer Lande die Holländer denen Portugieſen abgenommen, alſo ſuchen ſie ſich deßfalls mit folgenden zu ſchützen, und zwar:

1. Mit dem jure belli, indem ſie ſagen, Portugal habe ſie eines Theils unrechtmäßiger Weiſe angegriffen, daher hätten ſie ihren Feinden Abbruch thun dürffen, wo ſie nur gekont. Wenn nun das jus belli ſonſten ein titulus ad acquirendum habilis ſey, ſo müſte er hier nothwendig auch ſtatt finden. Andern Theils könten ſie, die Holländer, nicht dafür, daß die Portugieſen ſo unglücklich geweſen, und unter Spanien gerathen. Da nun denen Spaniern, als ihrem Feinde, ebenfalls Abbruch und Schaden zuzufügen, nach allen Rechten eine erlaubte Sache geweſen wäre, ſo müſte Portugal es ſeinem Unglück zuſchreiben, daß es Spanien damals vor ſeinen Herrn erkant gehabt.

2. Hätten die Portugieſen mit Holland wegen dieſen Oſt-Indianiſchen und Affricaniſchen Eroberungen, nachher verſchiedene tractaten gepflogen, auch ſolenne Friedens-Schlüſſe erfrich-

richtet, darinnen ſie ſich alles ihres vormaligen Rechts auf die gehabten Oſt-Indianiſchen und Africaniſchen Lande völlig begeben: Stehe alſo nicht abzuſehen, wie ſie ſich annoch einiges Rechts oder Anſpruches auf ſelbige weiter wolten zuſchreiben können.

Alles dieſes hat in ſo weit zwar ſeine vollkommene und ungeſtrittene gute Richtigkeit; es iſt aber doch auch vor Holland zu wünſchen, daß Portugal weder mit Spanien, noch mit einer andern mächtigen Potence möge vereiniget werden, denn ſonſt gewiß gnug zu befahren, daß ſothane Prætenſiones, alsdenn wieder rege gemachet, und herfür geſuchet werden dürffen.

Das **Wapen von Portugal** hat deswegen vor andern Wapen was beſonders, weil es ſo tieff in die Myſtic hinein laufft, daß man ſich billig verwundern muß, wie die Herrn Portugieſen mit ihren Wapen da hinein gerathen. Es beſtehet ſolches aus **fünff blauen Schildgen im ſilbern Feld**, die gleich einem ſogenannten Andreas-Creutz geſtaltet ſeyn. Hauſſen herum ſtehen, **im rothen** Rand ſieben güldene Schlöſſer, oder Caſtele, davon jedes mit drey Thürmen, blauen Thüren und Fenſtern verſehen. Jedes der innern Schildgen hat 5. Pfennige, die, neben denen 5. Schildgen ſelber, die **dreyſig** Silberlinge vorſtellen ſollen, darum unſer Heyland verkaufft worden. Die ſieben Schlöſſer ſollen die **ſieben** Catholiſchen Sacramenta abbilden, und der oben auf den gekrönten Helm wachſende güldene Drache, bedeute nach **der** Portugieſiſchen ebenfalſigen Vorgeben die

Schlan-

Schlange Moſis in der Wüſten: vid. Spen. art. Herald. Part. ſpecial. Die Schildhalter ſeynd zwey Drachen, davon jeder eine Fahne hält, von welchen die zur Rechten weiß, nebſt denen fünff blauen Schildgen, die lincken aber roth, ſamt den ſieben güldenen Thürmen. Ob nun wohl die Portugieſen von wegen der Schildhalter, keine Auslegung zu geben wiſſen, ſo ſoll doch der eine den Drachen, der mit dem Engel Michael geſtritten, der andere aber die Schlange in der Wüſten vorſtellen. Dieſes kommet zwar gar ſonderlich heraus, gleichwohl ſeynd die Portugieſen in Erklärung ihres Wapens, einmal ſo tieff in die Myſtic verfallen, daß die Schildhalter mit denen andern Drachen einerley Bedeutung haben. Man überläſt aber denen Herrn Portugieſen, dieſe ihre Erklärung, ſamt der Vergnügung, die ſie ſich aus ſolcher machen, ſie iſt aber doch gleichwohl ſehr gezwungen, und wunderlich, da hingegen viel wahrer iſt, daß die funff Schildgen die fünff Mohren-Könige vorſtellen und alſo die opima ſpolia ſeyn ſollen die Alfonſus I. Anno 1139. an dem Tajo gewonnen, als er jene geſchlagen. Die ſieben Caſtele mögen ſo viel Haupt Städte bedeuten, die man bey Errichtung des Königreichs Portugall denen Mohren abgenommen. Daher iſt es gantz nicht unwahrſcheinlich, daß ſelbige Liſſabon, Braga, St Ubes, Porto, Coimbra, Aljonbaroſa und Ourique bedeuten, und zwar dieſe beyde letzten, weil bey jenem die Portugieſen A. 1385. einen groſſen Sieg wider die Spanier, bey dieſem aber Anno 1139. eben dergleichen gegen die Mohren be-

fochten. Dieſe Erklärung kommt ohne Zweiffel weit ungezwungener heraus, als der Portugieſen ihre, kan auch ſolche zugleich durch das Caſtilianiſche Wapen beſtärcket werden, in welchem auch ein Schloß, oder Caſtel zu befinden. Die Drachen bedeuten meiſtentheils Wachſamkeit, auch einen Menſchen, der auf ſeine Sachen genau acht hat, und ſolche zu vermehren bedacht iſt. vid. Spelman. Aſpilog. p. 126. Biſſac. ad Joh. de Bado aureo p. 74. Weil nun Portugall bekannter maſſen die See-Commercien unter allen Europäiſchen Völckern am meiſten befördert, und ſonderlich ſolche ſehr weit in Africam, Aſiam, und Americam erſtrecket gehabt, ſo wird dieſe Erklärung von daher wiederum weit gemäſſer ſeyn, als die man von der Moſaiſchen Wüſten-Schlange zu geben pfleget. Von denen Helm-Zierrathen aber zu gedencken, ſo haben ſolche keinen andern Urſprung, als weil die Teutſchen vormals gantze Thier-Häute über ſich her zu ſtürtzen pflegten, um dadurch ihren Feinden deſto ſchrecklicher zu fallen: Wegen der Schildhalter aber ſind die Heraldiſten nicht alle einerley Meynung, jedoch hat es ſeine Richtigkeit daß ſelbige bloß von ungefehr zu denen Wapen gerathen, da man nehmlich vormahls, allein um der Bequemlichkeit willen, Klötze u. dergleichen an die Schilde geleget, damit ſolche nicht etwan umfielen, die man aber nachmahls, des Wohlſtandes halber, ein wenig aus zu bilden angefangen, wodurch denn endlich dieſe Dinge auch an die Wapen mit gerathen, von welchen allen in der Heraldica mehreres gehandelt werden ſoll.

Zehende

X. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
der Cron Preuſſen
und des
Chur-Hauſes Brandenburg.

GLeichwie bey uns Teutſchen, die allermeiſten Studia Elegantiora, eine gar lange Zeit unter der Banck geſtecket, alſo ſind ſelbige, als man ſie endlich ein wenig herfür zu ziehen angefangen, hingegen ſo unglücklich geweſen, daß ſie faſt mit nichts, als mit lauter Mährigen beſudelt worden. Vornemlich aber hat das edle ſtudium genealogicum dieſes Unglück betroffen, daß unſere Vorfahren, ſolches mit vielen wunderlichen Einfällen und lächerlichen Erdichtungen dermaſſen verfinſtert, daß die nunmehr ziemlich hellen Zeiten, viele Mühe haben, wenn ſie das wahre vor den Falſchen unterſcheiden wollen. Dann diejenigen die ſich damahls auf die Genealogien legten, mithin die Ankunfft, ſamt dem Uhrſprunge der teutſchen hohen Häuſer unterſuchen wolten, bildeten ſich feſte ein, ſie könten ſelbigen keinen beſſern Glantz zu wenden, als wenn ſie deren Stam̃-Väter, entweder aus Italien, oder aber aus Griechen-Land, und zwar allda wiederum, theils

von dem belagerten Troja, oder aus des Alexandri M. ſeiner Armee her holeten. Doch dieſe guten Leute, ſeynd einiger maſſen zu entſchuldigen, weil ihnen vielleicht bekannt war, daß diejenige vornehmen Häuſer, die ſich zu denenſelbigen Zeiten befanden, als die Teutſchen, nach Verfall des Fränckiſchen Staats, wiederum ein eigenes Reich zu errichten anfiengen, nachher meiſtentheils ausgegangen waren, daher ſie denn nicht wuſten, wo ſie die neuern Fürſtl. Häuſer, und deren Urſprung aufſuchen ſollten, weswegen ſie denn in ſo wunderliche dichtereyen hinein geriethen. Nun iſt es zwar an dem, daß beſagte alte Häuſer, wo nicht alle, doch die allermeiſten derſelben ausgeſtorben ſeyn, es iſt aber dieſes in ſo weit nur von der männlichen Linie zu verſtehen, denn ihre Töchter, haben ſie ſtets an andere vornehme, ob ſchon ihnen an Würde etwas geringere teutſche Herren verheyrathet, durch welche denn nachmahls zwar neue Häuſer entſtanden, die aber doch, vermöge ihrer Gemahlinnen, oder wenigſtens derer, von daher flieſſenden Rechte, in jener ihre Lande eingetreten ſeyn. Alſo hat ein Fürſt der Teutſchen kein Bedencken getragen, ſeine Tochter einen uhralten Grafen, der nemlich ſeine eigene Länder hatte, zur Ehe zu geben, weil ſie, in Betracht des Urſprunges, einander gleich waren. Daß aber die teutſchen Haupt-Provincien feuda oblata ſolten geweſen ſeyn, iſt irrig, und hat der ſonſt gelehrte Minzumbano desfals gar ſehr verſtoſſen, wie dieſes bereits anderwärts gewieſen worden, in dem ſie vielmehr ſolche Erb-Länder waren, in denen nach Ausgang der Männlichen die Weibl.

die Nachfolge hatten: Welches alles eine ſo offenbahre Hiſtoriſche Wahrheit iſt, daß jener Gelehrte gantz recht ſaget: v. Dn. a Ludewig in Germ. Princ. p. 88. in f. edit. noviſſ. Es muſte derjenige, der ſolches läugnen wolte, entweder von der Hiſtorie ſehr wenig verſtehen (wie es denn dergleichen Hiſtoriſche Stimper-Schwätzer und Charletans hin und wider giebet, deme es zwar an ſchreyen, prahlen, großſprechen und aufſchneiden nicht fehlet, aber ſie verkauffen nichts, als miſerrimam nubem pro Junone, oder es ſuche ein ſolcher aus einer recht gottloſen Boßheit, ſothane Wahrheit zu unterdrucken, dergleichen verkehrte und feindſelige cives germanici, die man billig usque ad orcum mit ihren nichtswürdigen Principiis verweiſen ſolte, ebenfals nicht wenig zu befinden ſeyn. Daher ſo wohl der Herr Textor mit ſeiner, wider die offenbahre hiſtoriſche Wahrheit lauffende Diſputation de feudis imperii datis, non oblatis, ingleichen Schmaus mit ſeiner magern Reichs-Hiſtorie, Gundling mit ſeinen ebenmäßigen unnützen Principiis und andere dieſes Gelichters mehr, nur hätten zu Hauſe bleiben mögen, weil der eine entweder aus wunderlichen Affecten und Abſichten, der andere aber etwa aus übereilter Selbſt-Liebe, und pruritu, neue, unnerweißliche Einfälle herfür zu bringen, ſo augenſcheinlich über die Hiſtorie hinüber geſtolpert und dergleichen Dinge ausgebrütet. Sed abeant Blateritores iſti ac nugatores. Inmittelſt hat es doch ſeine gute Richtigkeit, daß die vormahligen, aber nachher erloſchenen Hohen Häuſer des teutſchen Reichs, durch die Weibli-

che Linie in ſo weit beſtändig fortgepflantzet worden.

Der Zufall aber, der die Auffſuchung des genealogiſchẽ Urſprungs faſt ſämtliche dermahlichen hohen Teutſchen Häuſer betroffen, findet ſich bey dem hohen Königlichen Preuſſiſch-Brandenburgiſchen Hauſe ebenfalls, indem man deſſen Stamm-Vater, bald aus Italien, bald wo anders, herfür zu bringen ſich bemühet hat. cf. de Ludewig Germ. princ. l. 2. c. 1. alwo verſchiedener Meinungen recenſiret zu finden. Denen meiſten will zwar diejenige Meinung gefallen, welche die Grafen von Zollern, als die wahren Uhr-An-Herrn dieſes aller Durchlauchtigſten hohen Hauſes, mit denen Grafen von Habsburg einerley Ankunfft, zu ſeyn vorgiebet; Heineccii Diatrib. Geneal. Dom. Brand. Allein obgleich dieſer Urſprung begrauet genug, ſo iſt er doch nicht ſattſam erwieſen, weil diejenigen Zeiten, aus denen man ſeinen Beweiß herholen will, gewiß ſo voller Unwiſſenheit und vieler innerlichen Unruhen entſtehen, inter quæ arma civilia, nach Ciceronis Ausſpruch, leges, cur non & muſæ, ſilent, daß kaum zu gläuben, ob ein recht tüchtiges Zeugniß von daher werde aufzubringen ſeyn, vornemlich da dieſes unwiederſprechlich wahr iſt, daß ſo wohl die ſogenanten Scriptores rerum Germanicarum, als auch Francicarum, lauter Mönche und ſolche Leute geweſen, die weder verſtunden was zu einem rechtſchaffenen Hiſtorico gehöre, noch weniger, wie noch die Hiſtorie ſelber eingerichtet werden müſte, daher ſie ſich auch um die Ankunfft der vornehmen teutſchen groſſen Herren gar wenig bekům-

bekümmerten. Und zum Beweiß deſſen, auch darmit man nicht meine, ob geſchehe dieſen Leuten zu viel, ſoll unter andern der Wittekindus Corbejenſis dienen, der Libr. 1. ſeiner Annal. von den Henr. I. weiter niemanden als deſſen Groß-Vater aufzubringen und zu nennen weiß, da doch wieder alle Vernunfft und Wahrſcheinlichkeit lauffet, daß beſagter Heinricus ſeine andern Vorfahren nicht ſolte gewuſt haben? Doch wie gedacht, dem Mönche lage, ſeiner Meinung nach, nichts dran, ob er die andern vor Eltern nenne oder nicht. Was nun alſo von einem Scriptore zu ſagen und zu erinnern iſt, das findet ſich bey denen andern auch: Man will auch dieſes nur noch mit einem Zeugniß eines ſehr gelehrten Mannes beſtärcken, deren zwar noch mehrer beyhanden, allein es wird dieſes vorietzo ſchon gnug ſeyn. Alſo beſchreibet Joachim Camerarius in ſeinem Comant. ad Chronol. Nicephori dieſe Leute mit folgenden Worten. Qui, quaſi poſteri tuam præſentes eſſent, adque omnes, æque ut ipſi, quæ exponerent, explorata haberent, ita nihil explicate, nihil diſtincte retulerunt. Solte man einem ſo herrlichen Zeugniſſe auch etwas entgegen zu ſetzen vermögen? Anbey iſt wohl nicht unmöglich, daß des Pharamundi Nachkommen hätten nach Schwaben gelangen können, es laufft aber doch dieſes Vorgeben wieder die hiſtoriſche und geſunde Vernunfft und auch wieder die gewöhnliche Erfahrung und zwar, wieder jene, weil die Francken faſt noch 100. Jahr zu thun hatten, bevor ſie mit denen Schwaben und Alemanniern fertig werden konten, denn das Clodavæus I. ſie vollkommen

überwunden habe, ſtreitet mit der Hiſtorie,) daß von des Pharamundi ſeinen Nachkommen ſich Jemand ſo tieff in ein feindlich Land ſolte gewaget und allda angebauet haben: Weiter die Erfahrung aber iſt es, indem die Nachkommen eines Hauſes, das die Regierung entweder annoch würcklich hat, oder doch ſolche ehmahls geführet, gerne in dem Lande bleiben, darin ſie Herren geweſen, oder zum Theil noch ſeyn. Was hindert es aber, daß man daß Gräfliche Zolleriſche Hauß nicht von dem Uhr alt Gräfflichen Alt-Dorffiſchen Hauſe ſolte ableiten können, welches Hauß ſo weit von einiger Verwandſchafft mit denen Major Domus der Fränckiſchen Könige entfernet geweſen, daß gar nicht abzuſehen ſtehet, aus was vor Gründen man ſelbige wolte erweiſen können? Ob nun wohl nicht ohne, daß die Schwaben nicht eben auf ſolche Arth, als wie die Sachſen regieret worden, ſo ſie doch aber auch noch nicht ausgemacht, daß ihre Könige eine freye Gewalt gehabt haben ſolten? Ja es ſtehet noch gar dahin, ob die Teutſchen, ehe, ſie mit denen Gothen vermiſchet worden, von dem Nahmen Känig oder König, wie es dermalen lautet, etwas gewuſt? denn was das Lateiniſche Wort Rex anlanget, ſo heiſt ſolches überhaupt nur ein Regierer, oder der zu befehlen hat, ohne dabey zu bemercken, wie weit ſeine Gewalt ſich erſtrecke, daher von dieſen Worte noch kein Schluß auf eine Monarchiſche Regierung zu machen ſtehet, die bey denen Teutſchen, oder Schwaben ſolte geweſen ſeyn. Nebſt dem wiſſen wir auch nicht, was die Schwaben dieſen ihren regierenden Herrn vor

einen

einen Nahmen gegeben. Es iſt aber doch am glaub-lichſten, daß ihr Fürſt nur bloß den Namen Dux geführet, wie dieſes Wort die Römer ausgeſpro-chen, oder *Heertog*, wie ſelbigen die teutſchen nannten. Wir ſind in unſern Teutſchen antiqui-tæten in ſo weit unglücklich, daß wir keinen eintzi-gen Scriptorem haben, der in derjenigen Sprache etwas hinterlaſſen, deren ſich unſere Vorfahren vor 1000. und mehr Jahren bedieneten, denn eben dieſes, daß die Mönche alles mit Latein gegeben, deren Köpffe voll Römiſche Grillen ſtacken, hat verurſachet, daß die eigendlichen teutſchen Worte und Namen darüber verlohren gegangen, wodurch aber unſere ältere Sachen, und zugleich auch der Zuſtand der Mitlern Zeiten, in eine ſo groſſe Fin-ſterniß geſetzet worden, daß wir in ſelbigen entwe-der nicht recht fortzukommen vermögen, oder wir laſſen durch unſere Vorurtheile uns dahin verlei-ten, daß wir alles und jedes was wir bey gedach-ten Scriptoribus finden, nach unſern Captu erklären, dabey aber gar nicht zu erwegen begehren, ob in dem politiſchen Zuſtande von Teutſchland, unſere Vorfahren dasjenige auch alſo genommen und ver-ſtanden, gleichwie wir es ietzo nehmen, oder von be-ſagten Mönchen alſo aufgezeichnet worden. In-dem aber der groſſen Liebe der Teutſchen, die ſie vor ihre Freyheit hatten, gantz gemäß iſt, daß die Schwaben eben auf ſolche Art, als wie die Sach-ſen regieret werden; ſo muß hieraus nothwendig auch folgen, daß unter ihnen ebenfalls, wie über-haupt in gantz Teutſchland, auch vornehme groſſe Herren geweſen, die ihre eigene Ländereyen ge-

habt, u. unter welche die Grafen von Altdorff vornemlich gehöret, aus welchen deñ der Taſſilo, als der Zolleriſche Stamm-Vater, ſeinen Urſprung hergehabt. Inmittelſt wollen wir um den Namen des Schloſſes Zollern, uns in ſo weit nicht bekümmern. Wann da die Uhr-Alten Dialecti der teutſchen Sprache gröſten theils untergangen, und nur noch wenige Uberbleibſele, von ſelbigen vorhanden, ſo würde es gewiß eine gantz vergebene Mühe heiſſen, wenn man den eigentlichen Grund und Urſprung ermelten Wortes ausforſchen wolte.

I.

Auf die Fürſtlichen Zolleriſchen Lande.

Rudolphus II. Graf von Zollern, als eigentlicher Uhr-Anherr der neuen Zeiten des Zolleriſchen Hauſes.

Fridericus IV. Graf von Zollern † 1210. oder doch um dieſe Jahre, er hat die Zolleriſche Linie angeleget.

Conradus Graf von Zollern, und Burggraf zu Nürnberg, wegen ſeiner Gemahlin, die eine Grafin von Vohburg und eintzige Erbin dieſer Gräflichen Lande war, er lebete ohngefehr A. 1200. wie hiervon bereits vorher umſtändlich gehandelt worden.

†

Fride-

Friderich VI. Burggraf zu Nürnberg und erſter Churfürſt von Brandenburg † 1440. Er ſtammet von vorherſtehenden Conrado in der 6. Generation ab, iſt auch der Grundleger des ſämmtlichen Hauſes Brandenburg geworden, hieraus nun flieſſet, daß ex capite proximæ agnationis, die Zolleriſchen Lande von Chur-Brandenb. in Anſpruch genommen werden können. Selbige liegen in Schwaben, und zwar im Schwartz-Walde, oben an dem Würtenbergiſchen, und beſtehen aus einigen Städtgen, als Heigerloch, Sigmaringen und noch welchen andern. Immittelſt hat man zwar, angeführter maſſen, die eigentl. Abſtammung des Königl. Preuſſiſch-Brandenb. Hauſes beygebracht; jedoch wird auch nicht überflüſſig ſeyn, die Verwandſchafft dieſes Hauſes mit dem ehmahligen berühmten, uhralt Gräflich Oldenburgiſchen, und von daher mit dem ietzo glückl. blühenden Königl. Däniſchen Hauſe annoch beyzufügen, und zwar, wie ſolche der gelehrte Winkelmann in ſeinen Arboreto genealogico an- und ausgeführet.

Theodoricus Fortunatus, Graf von Oldenburg. † 1440.

Chriſtianus I. König in Dännemarck, von welchem das heutige Königl. Däniſche Hauß abſtammet.

Johannes, König in Dännemarck † 1513.
Gem. Chriſtina, Churfürſt Erneſti zu Sachſen Tochter.

Chri-

Chriſtian II. König in Dännemarck † 1559.

Eliſabetha, † 1555 verm. an Churfürſt Joachim I. von Brandenburg von welchem nachher, wie in der obſtehenden Hiſtorie dieſes Hauſes angewieſen worden, die beſtändige Fortpflantzung deſſelben, in unverrückter Ordnung abgeleitet wird.

II.

Auf die, zwiſchen Heſſen, und denen Marggrafen von Meiſſen errichtete Erb-Verbrüderung.

Daß Thüringen vormahls ein Königreich geweſen, hat in ſo weit ſeinē gutē Grund, v. Sagitar. antiqv. regni & ducat. Thuring. was es aber mit dem uhralten Königreichen der Teutſchen vor eine eigentl. Bewandniß gehabt, davon hat man bereits vorher ſeine Gedancken eröffnet. Dem ſey aber jetzo wie ihm wolle, es huben die Francken unter dem Merovingiſchen Könige Dieterichen, dieſes Königreich auf, theileten ſolches mit denen Sachſen,

ſen, jedoch nicht in gleiche Theile, und mögen ſie ihren Antheil vermuthlich durch einen Stadthalter, das iſt, durch einen ducem, wie ihn die Scriptores francici nennen, haben regieren laſſen. Um dieſe ältern duces wollen wir uns jetzo nicht bekümmern, ſondern dermahlen nur ſo viel ſagen, daß beym Verfall des Fränckiſchen Reiches in Teutſchland, und als Teutſchland ſich aus ſeinen Mitteln ein Oberhaupt wieder machte, derjenige Theil von Thüringen, den die Sachſen bey obgedachter Theilung bekommen, auch bey ihnen verblieben, und ebenfalls mit einem Stadthalter verſehen ward. Indeſſen iſt es doch an dem, daß der ältere politiſche Zuſtand von Thüringen ſehr verwirret und ungewiß; mithin nicht eigentlich determiniret werden könne, wie es mit ſelbigen beſchaffen geweſen. Dann ob der Ludewig, den man wegen ſeines langen Bardes, nur Barbatam nennet, von dem Käyſer, oder von dem Fürſten und Hertzoge in Sachſen, das Land erhalten, iſt eben ſo gar klar nicht, vielleicht aber, daß ſie ihn beyde eingeſetzet haben, und zwar jener über die Käyſerl. Domainen, V. Hiſtor. Landgrav. Thuring. c. XI. & XII. dieſer aber, daß er ihm zum Grafen von Lande machte. Allein auch dieſes jetzo nicht weiter zu berühren, ſo war von gedachten Ludovici Barbati ſeinen Nachkommen, Heinrich, Raſpo genennet, der letztere ſeines Stammes. Als er nun An. 1247, oder vielmehr 1251. weil die Chronologie hier gar ſehr unrichtig iſt, ohne männliche Erben abgienge, erhube, wegen der Landes-Nachfolge, zwiſchen der Jutta, oder Judith, ihrem Sohne, alß welche Judith an

Marg-

Marggraf Dieterichen in Meiſſen verheyrathet war, und zwiſchen des gedachten Heinrici ſeinen Brüdern, Landgraff Ludwig IX. ſeiner hinterlaſſenen Tochter, der Princeſſin Sophia, die ſich an den Hertzog in Braband vermählet hatte, ein ſehr hefftiger Streit, welchen beygefügte kleine Genealogie am beſten erläutern kan.

Hermann, Landgraf in Thüringen † 1215. oder um dieſe Jahre.

Jutta, oder Judith verheyrathet an Marggraf Dietrichen in Meiſſen.	Ludewig IX. Landgraf in Thüringen † 1227.	Heinrich Raſpo, Landgraf in Thüringen † 1247. oder vielmehr ohne Kinder, 1251.
Heinrich, illuſtris, Marggraf zu Meiſſen † 1288. von dem nachher die Herren Marggrafen in Meiſſen, und Hertzoge zu Sachſen die Abſtamung ihres Hauſes fortführen.	Sophia, verm. an Heinrichen, Hertzogen von Braband † 1264. oder um ſelbige Zeit.	
	Heinrich, erſter Landgraf in Heſſen, das Kind von Heſſen genannt.	

Nach einer Unruhe von ohngefehr 9 Jahren, ward die Sache zwiſchen dem Marggrafen von Meiſſen, und gedachter Princeſſin Sophia, alſo vergli-

glichen, daß Marggraf Heinrich in Meiſſen das Landgraffthum **Thüringen** bekam, da hingegen den andern Theil von Thüringen, der erwehnten Princeſſin Sophia ihr Sohn, Heinrich, erhielte, welcher ehemahlige Thüringiſche Antheil nachher das **Landgrafthum Heſſen** genannt ward. Hierbey aber entſtehet eine andere Frage, ob nemlich das Landgrafthum **Thüringen** getheilet worden ſey? verſchiedene wollen in denen Gedancken ſtehen, es ſey ſolches geſchehen, alleine es iſt irrig, daher dieſe Sache vielmehr alſo zu nehmen, daß das Landgrafthum **Heſſen** ein gantz eigenes, und in ſo weit ein neu Landgrafthum geworden. Es zeuget aber auch dieſer Streit, daß Thüringen ein ſogenanntes Weiber-Lehn müſſe geweſen ſeyn, mithin das jus repræſentationis in Teutſchland allerdinges gegolten habe, daran zwar in ſo weit ohne dieß niemand zweiffeln wird, der die vormahligen teutſchen Begebenheiten nur ohne Vorurtheil anſehen will. Der Marggraf in Meiſſen indeſſen thate in ſo weit unrecht, daß er ſich bloß auf dem Käyſerl. expectantz-Brieff beruffte, indem er ja das jus fœmineum & repræſentatitium ebenfalls vor ſich hatte. Nach gemachter Theilung aber ward An. 1263, zwiſchen Meiſſen und Heſſen eine **Erb-Verbrüderung** errichtet, die 1267. der Käyſer Richardus confirmirete, krafft deren, bey einem ſich ereigenden Ausſterbe-Fall, der überlebende Theil in des andern ſeine Lande ſuccediren ſolte V. Carpz. de pacto confraternit. inter domum Sax. & Haſſiac. In dieſes Succeſſions-Band ward, An. 1457. das **Hauß Brandenburg** mit hinein genommen,

men, wie man dann A. 1587. und 1614. das geſamte pactum erneuerte, und geſchahe die Eintheilunge der Lande alſo, daß, ſo fern Heſſen ausſtürbe, Sachſen $\frac{2}{5}$ Brandenburg aber $\frac{1}{5}$ am Lande bekäme: ſtürbe hingegen Sachſen, oder Brandenburg aus, daß Heſſen ſodann $\frac{2}{5}$ Sachſen hingegen, oder Brandenburg nur $\frac{1}{5}$ davon erhalten würde. In dem Weſtphäliſchen Frieden ſolte der Käyſer dieſes pactum, wegen Brandenburg confirmiren, welches er aber abſchlug. Puffend. rer. Suec. l. 20. Doch iſt ſelbiges nachher in denen Wahl-Capitulationen des Käyſers Leopoldi, Joſephi und Caroli VI. bündig gnug confirmiret und vergültiget worden. v. Carol. VI. capit. Art. 1. §. wir ſollen und wollen auch Churfürſten; Adde Nitsch ad Capit. Joſeph. Art. 6.

II.

Die Streitigkeiten, und reſpective Anſprüche wegen der Bambergiſchen Lehn.

Welcher Geſtalt von des Kayſers Heinrici II. ſeiner Gemahlin, der beſchriebenen Cunigunda, zu Bamberg ein neu Stifft ſey angeleget worden, iſt in ſo weit aus der Hiſtorie bekannt. Nach denen damahligen Zeiten, ſoll dieſe Cunigunda die vier vornehmen weltlichen Fürſten des teutſchen Reichs dahin beredet haben, daß ſelbige, ihrem Stiffte zu Ehren, ein ieder von ihnen, ein Hoff-Amt überneh-

me, ob er aber aus ſeinen Landen, dem Stiffte, dieſer halben, etwas zu Lehn hingegeben, oder wie Titius ſich einbildet, Specimen Jur. publ. l. 4. ihm von dem Käyſer ſey zu Lehn gegeben worden, iſt ſo wohl der Wahrheit, als auch der Beſchaffenheit, der damahligen Zeiten gantz nicht gemäß. Es iſt auch nicht bekant, was jeder der vier weltlichen groſſen Fürſten, die man jetzo Churfürſten nennet, des übernommenen Hoff-Amts halber, aus ſeinen Landen, dem Stiffte zu Lehn ſolle aufgetragen haben; und läſſet man es auf des Hornii in Jurisprud. feud. c. 4. ſeinen fidem ankommen, wenn er ſolche von Stück zu Stück her erzehlet, worinne er aber dem Limnæo ad Capit. Carol. nachgefolget. Doch möchte dieſe gantze Sache etwan alſo anzuſehen ſeyn, daß wohl möglich falle, daß die drey weltlichen Fürſten, als **Bayern, Schwaben,** und **Sachſen**, worzu nachher Böhmen gekommen, jeder ein ſo genanntes Hoff-Amt übernommen; als nun nachher die Haupt-Provincien zerfielen und zerriſſen worden, iſt an des Fürſten in Schwaben Stelle, Brandenburg, an des Fränckiſchen, Pfaltz, und vor dem in Sachſen, der Marggraff in Meiſſen geſetzet worden, welche Veränderung, wegen nur angeführeten Zufalls ermeldter Hauß Länder, auch die Reichs-Ertz-Aemter betroffen, wie alles dieſes anderwärts mehres ausgeführet und erwieſen werden ſoll, inzwiſchen machet das Stifft Bamberg an Chur-Brandenburg, wegen des von ſeinen Vorfahren, übernommenen Hoff-Amtes, folgende Anſprüche:

1) Rühre die Stadt Brandenburg, nebſt ihren Zubehörungen, als ein Stuck, worauf das

Reichs-Ertz-Cämmerer-Amt haffte, von Bamberg zu Lehn.

Hierauf das Hauß Brandenburg antwortet: Es könne dieſes Vorgeben von nirgends her erwieſen werden, indem ſich hierüber nirgends einige Lehn-Brieffe fänden, aus denen doch ein ſothaniger Beweiß nothwendig genommen werden müſte. Und aus offt gedachtem Zuſtande damahliger Zeiten, kann es gar miteinander nicht erwieſen werden, weil nemlich damahls noch keine Lehn bekant waren. Das wichtigſte Argument aber iſt, daß die Reichs-Ertz-Aemter nicht auf gewiſſen, ſo genannten Lehn-Stückn hafften, welche verwerffliche Lehre man ſelber nicht weiß, von wem ſie eigentlich herkomme, ſondern es iſt ſolche vielmehr eine Würde, die gleich vom erſten Anfange an, auf denen hohen teutſchen Häuſern erblich geweſen, von dar ſie dann, wenn dieſes oder jenes Hauß etwa, und zwar der Männlichen Linie nach ausgegangen, durch Heyrathen, an ein anderes hohes Hauß verbracht worden, wie von dieſer Sache bereits hin und wieder in dieſen Werckgen gehandelt worden.

2) Gehöreten die BraunecKiſchen, in Francken gelegene Güther, nach Bamberg ebenfals zu Lehn, wie dieſes in dem An. 1466. zwiſchen Chur-Brandenburg, und dem Stiffte Bamberg getroffenen Vergleiche zu befinden.

Brandenburg. Es ſey wegen dieſer Brauneckiſchen Lehn alles gantz ungewiß, wäre auch noch nicht ausgemacht, worinne ſolche eigentlich beſtünde, oder beſtehen ſolte?

Wegen der Bambergiſchen Hoff-Dienſte aber

wird

wird von Seiten Brandenburg auch noch dieſes regeriret, daß in dem Lehns-Brieffe, welchen Biſchoff Berthold, untern 13. Jul. 1269. an Pfaltz ertheilet, von einigen Lehns-Stücken nichts zu befinden ſey. Was nun bey dieſem Hauſe nicht habe ſpecifice angegeben werden können, habe bey dem andern ebenfals nicht geſchehen mögen. Welchem Argument vornemlich annoch beyzufügen, was wegen der ſogenannten Lehn-Brieffe, vorher ſchon erinnert worden.

Auſſer dieſem aber, prætendiret das Hauß Brandenburg den in Bamberg gelegenen und alſo genanten Brandenburgiſchen Hoff, nebſt deſſen Pertinentien, weil ſolchen zwey Marggrafen von Brandenburg, die Domherrn bey dem Stifft geweſen, acquiriret gehabt. Das Stifft läugnet dieſes zwar nicht, und hat man von Seiten Brandenburg ſich vor einigen Jahren mit Bamberg ſetzen wollen, wiewohl aus denen Tractaten nichts geworden. Die Bambergiſche Inveſtitur aber wegen der Hoff-Aemter betreffend, beſtehet ſolche heut zu Tage weiter in nichts, als in einem bloſſen Handſchlage, davon die Urſachen ſich leichte finden laſſen.

IV.

Auf Oſt-Frießland.

Daß die Frieſen, oder Freſen, eines der uhrälteſten teutſchen Völcker ſeyn, hat in ſo weit ſeine Richtigkeit, obgleich deren Urſprung, und vormalige Begebenheiten gröſten Theils annoch unbekant. v. Ubbr. Emm. rer. Friſic. lib. 1. Hamkonis Frieß-

låndiſche Chronic. Mit ihnen haben die Francken viele Kriege geführet, und ſcheinen ſie mehr derſelben ungleiche Bunds-Genoſſen, als Unterthanen geweſen zu ſeyn. Nach dem Zerfall des Frånckiſchen Reichs, iſt dieſes Land in etwas engere Grånzen gerathen, dergeſtalt, daß es den Nahmen Frießland endlich ein, mehrers aber nicht behaltē als was noch jetzo **Frießland** heiſſet, und welches ſich in **Weſt-** und **Oſt-Frießland** eintheilet. In dieſem letzten wurden die Herren Grethiel, im 15. Seculo Landes-Herrn, jedoch mit einer ziemlich eingeſchrånckten Gewalt, wie denn auch deren Nachkommen, die in vorigen Seculo die Reichs-Fürſtliche Würde erlanget, mit denen meiſten ihrer Landes-Stånde, faſt in ſtetem Streite gelebet. Breneyſens Oſt-Frießlåndiſche Chron. Das hohe Königl. Preußiſche Hauß aber hat auf ſolches, wegen ſeiner vielen, dem Reiche, wider die Cron Franckreich geleiſteten groſſen Dienſte, eine Anwartſchafft, oder Lehns-Expectanz erlanget. Dann der groſſe Held, Friederich Wilhelm, gienge A. 1674 in ſelbſtiger hohen Perſon wieder gedachte Cron zu Felde, muſte aber, weil A. 1675. die Schweden ihm ins Land gefallen waren, zu deren Rettung, mit groſſen Unkoſten, aus dem Elſaß ſich zurücke wenden. Als es nun A. 1678. mit vorermeldter Cron zum Frieden kommen ſolte, verlangete ſeine Chur-Fürſtl. Durchl. wegen der angewendeten groſſen Koſten, daß Ihnen, von Seiten des Reichs, die Anwartſchafft auf Oſt-Frießland, nebſt 2 Millionen Rthlr. und denen Reichs-Stådten, Dortmond, **Mühlhauſen und Nordhauſen**, gegeben werden möch-

möchten: Sie erhielten aber nichts, jedoch bekamen ſie endlich A. 1694. die Expectanz auf Oſt-Frießland, die nachher in der Wahl-Capitulation Caroli VI. fernerweit confirmiret worden v. Puffend. rer. Brand. l. 15. Europ. Herald. P. I.

V.
Auf die Grafſchafft Limburg in Francken.

Dieſe Graffſchafft lieget in Francken und ſind die Semper freyen von Limburg vormahls der Könige in Böhmen ihre Erb-Reichs-Unter-Schencken, ſie ſind aber An. 1713. ausgeſtorben. Was indeſſen das Wort *Semper* frey eigentlich heiſſen ſolle, darüber zerſtreiten ſich die Publiciſten gar ſehr, es iſt aber gewiß, daß die ungelehrten Mönche, dieſes alt teutſche Wort verdunckelt, mithin mit einem lateiniſchen Bey-Worte, gantz unkenntlich gemachet haben, indem es eigentlich Sendbar frey heiſſen ſolle, vid. Schilter Jur. publ. & Cod. Jur. Feud. alem. l. 1. wiewohl hier ein neuer Streit entſtehet, was nemlich Sendbar frey vormahls bedeutet gehabt. Einige wollen Jid. II. cit. & Coccej. Jur. publ. c. 15. dafür halten, es habe ſo viel geheiſſen, als einen Mann, den man verſchicken können; doch dieſe Bedeutung ſcheinet eine Contradiction in adjecto bey ſich zu haben, daher deſſen wahrer Verſtand anders beſchaffen geweſen ſeyn muß, mithin die Sache etwan alſo zu nehmen iſt. Es hat nemlich durch des Heinrici I. oder aucupis ſeine Anſtalten, Teutſchland, wenigſtens in Provincia Saxoniæ, in verſchie-

denen Dingen eine gantz andere Beſchaffenheit erlanget, indem dadurch der **Adelſtand**, der **Bürgerſtand**, und dann der **Baurenſtand**, aufgekommen oder doch in eine andere Geſtalt einiger maſſen verſetzet worden, denn daß ſelbige in Teutſchland vorher bekannt geweſen, iſt eine gar leicht zu erweiſende Sache, iſt auch von ſelbiger vorher mit gehandelt worden, daher auch alle **dreye** nicht nach der heutigen Art verſtanden werden müſſen, indem ſie von dem jetzigen Zeiten ſehr weit unterſchieden, auch wie gedacht, zu allen Zeiten bey denen Teutſchen bekannt geweſen, aber in einigen Verfall gerathen waren. Dann der **Bürgerſtand** durffte weiter mit nichts zu thun haben, als bloß mit Gewerbe und andern Handthierungen, an die Waffen hingegen und deren Führung, war bey ihme nicht zu gedencken, als welche bloß des Adelſtandes ſeine Verrichtungen hieſſen. Weil nun dieſer Bürgerſtand aus vielen ſolchen beſtunde, die vorher Leibeigene geweſen, aber nunmehr frey gelaſſen, oder ſonſt geringe frey gebohrne waren, ſo ſtunde ſolcher bey dem Adelſtand in ſo weit in einiger Verachtung, konten auch zu keinen vornehmen Bedienungen gelangen. Der Bürgerſtand aber muſte ſeine Obrigkeiten haben, wozu Heinrich I. zwar frey gebohrne aus den ſo genannten Adelſtande nahme, allein lauter ſolche, die entweder Alters- oder andern Unvermögens halber die Waffen nicht weiter zu führen vermochten. Und weil dieſe Obrigkeitlichen Perſonen, die man die Geſchlechter hieſſe, ſich nothwendig mit dem Bürgern verheyrathen muſten, ſo waren ſie wohl tüchtig, die Ge-

richte

richte und Obrigkeitlichen Stellen zu verwalten, zu Ober-Kriegs- und Ober-Hoff-Dienern hingegen vermochten ſie nicht zu gelangen. Immittelſt waren ſie doch auch fähig ihre eigene Land-Güther zu haben, von denen ſie, an ſtatt der Dienſte, gewiſſe Gefälle entrichteten. Dieſe Geſchlechter alſo ſind diejenigen, die man Sendbar nante und verſehen ſie die Gerichte, die aus ihren Mitteln beſetzet worden, v. Schilt. ad jur. feud. alem. c. I. Lehmann Chronic. Spir. 6. 5. c. 108. und vorher l. 2. c. 19. du fresne v. Sendbar. daher mag auch das Wort **Erbar** ſo viel bedeutet haben, als einen, deſſen Vorfahren, der Väterlichen Seite nach, **Freye** geweſen, jedoch etwan von der Mütterlichen Seiten ſich mit frey gelaſſenen vermiſchet gehabt, welches die Worte, den niemand ſchalten kann, nemlich wegen ihrer Ankunfft aus Leibeigenen Geblüthe, deutlich gnug beweiſen. Daß aber dieſe Sendbahre nur ſo viel ſeyn ſolten, die bloß zu dem *Send*, oder Geiſtl. Gerichten, hätten können gebrauchet werden, iſt ein, aus dem Sachſen-Rechten hergefloſſener Irrthum v. Sach. Land-Recht l. I. Art. 2., weil dieſe Sendbahre ſo enge nicht ein zuſchlieſſen ſeyn. Immittelſt bleibet doch noch ein Zweiffel übrig, was *Sendbar* frey eigentlich heiſſen ſolle? denn ob man gleich pfleget vor zu geben, Coccej. Jus. Publ. c. 15. *Baar* wäre ſo viel als frey, und käme von dieſem Worte *Baro* und *Banner* Herr her, ſo iſt doch dieſes irrig, weil **Banner Herr** gar was anders war, als Baar wie anderwärts erwieſen wordē. Ja weñ vorherſtehende derivationes gelten ſolten, ſo ſiehet ſodañ ein jeder, daß in dem Worte Sendbaar frey eine

groſe Tavtologie ſtecke, wofür gleichwohl unſere Vorfahren ſich ſehr gehütet. Dieſemnach muß Sendbaar frey, oder ſemper frey etwas anders und vielleicht dieſes geheiſſen haben, daß ein ſolcher, entweder ſonſt von allē andern Dienſtē frey geweſen, u. bloß bey denen Gerichten gebrauchet worden, oder, es hat denjenigen bedeutet, der auf dem Lande Güther beſeſſen gehabt, von denen er aber keine Dienſte gethan, ſondern man hat ihn nur bloß bey Haltung des Gerichtes mitzugezogen. Dieſes letztere, gewinnet aus einem loco des Goldaſti in not. ad Eccard. de Caſ. St. Gallenſ. Monaſt. in ſcript. ejus rer. german. eine nicht geringe Stärcke, obgleich Goldaſt. den Urſprung der Sendbahren, wie die klaren Umſtände weiſen gantz unrecht angiebet. Weil aber dieſe, und andere teutſche Alterthümer, noch nicht recht unterſuchet ſeyn, als will man ſich in ſo weit gerne weiſen laſſen, wenn mit Beſtande der Wahrheit desfalls etwas gründlichers vorgebracht werden kan. Indeſſen kommen wir zu der Preußiſch-Brandenburgiſchen Prætenſion auf die Limburgiſchen Lande, auf welche hochbeſagtes Hauß, von dem Käyſer Leopoldo An. 1694. eine Lehns-Expectanz erlanget hatte. Als nun An. 1713. der letztere Graf von Limburg verſturbe, ſuchte ſich ſelbiges in deren völligen Beſitz zu bringen, woran ihm aber, beſagten letzt verſtorbenen Grafens ſeine hinterlaſſenen beyde Töchter, hinderlich fielen, indem ſelbige vorgaben:

1) Sey noch nicht erwieſen, daß die ſämtliche Limburgiſche Lande feudal wären,

2) Nach der gewöhnlichen Rechts-Regul, quod

omne

omne prædium in dubio præſumatur allodiale, wäre die, von Seiten Brandenburg angegebene Lehnsbarkeit, noch nicht völlig dargethan, mithin in altiori indagine beruhe, als verlangeten ſie

3.) In diejenigen Territoria indeſſen immittiret zu werden, die offenbahrlich allodial wären.

Mit dieſen ihren Geſuch fanden ſie in ſo weit favorem. Und obſchon Jhro Königl. Majeſt. in Preuſſen die Limburgiſche Lande mit dero Miliz hatten beſetzen laſſen; weil aber ein groſſer Lerm daraus wolte gemachet werden, V. Elect. Jur. publ. T. 6. 7. als zogen ſie, dero bekannten Liebe nach, vor den allgemeinen Ruheſtand, die Trouppen wieder heraus, haben auch zeither, vor dem Reichs-Hof-Rath geſuchet, die Sache, durch den Weg Rechtens auszuführen. Indeſſen kan von dieſer Sache nachgeſehen werden: In jure & facto gegründete Preuſſiſche deduction wegen Limburg. It. Preuſſiſch. wiederhohlete rechtl. Information wegen Limburg.

Bey dieſer Streitigkeit aber iſt vornehmlich zu erinnern, daß ſelbige auf eine Teutſche Antiqvität ankomme, die zwar von denen wenigſten der Feudaliſten verſtanden wird, ob ſie gleich immer von der Regul reden, quod omne prædium in dubio præſumatur allodiale, und hat es mit ſelbiger dieſe Bewandniß, daß 1) diejenigen die dermahlen Reichs-Graffen, und Reichs-Freye heiſſen, von dieſen, und zwar die erſtern, Miniſteriales civiles, die andern aber Miniſteriales bellici geweſen.

Als nun die Provinzien zerriſſen worden, nemlich Sachſen und Bäyern, Francken und Schwaben aber zerfielen, wie alles dieſes aus der Reichs-Hiſtorie deutlich gnug zu befinden, geriethen gedachte Miniſteriales bellici und civiles in denjenigen Stand, darinn man ſie jetzo ſiehet, nemlich ſie wurden Reichs-Grafen und Reichs-Barone. Wie nun aber ein ſolcher Miniſterialis vorher ſeine eigene Güter hatte, die unter dem Nahmen der *allodialien* zu verſtehen, als wurden ſie hingegen nun Reichs-Stände von denen, die ſie vorher, als ſie annoch Miniſteriales abgaben loco ſolarii zu genieſſen hatten. Dieſes iſt der gantze, wahrhaffte Grund, warum man bey denen Reichs-Grafen u. Reichs-Baronen, inter feudalia und allodia beſtändig diſtingviret, und welches auch in der Lehns-Anwartſchafft, die ein ander Reichs-Stand auf eines ſolchen Reichs-Grafen ſeine Lande bekommet, wohl in acht genommen werden muß. Man ſolte alſo in der Limburgiſchen replic, von Seiten nemlich des 1713. verſtorbenẽ Grafen von Limburg hinterlaſſene Töchter dieſes urgiret haben, daß nemlich in gedachter Lehns-Expectanz ſothaner Unterſcheid nicht deutlich gnug enthalten ſey, daher man auch um deswillen vor die Töchter ſententionando geſprochen, alleine daran iſt in gedachter Replic gar nicht gedacht worden. Immittelſt iſt in dieſer Sache bisher weiter nichts vorgegangen, daher muß man davon weitern Erfolg, und künfftigen Ausgang erwarten.

VI.
Auf das Stifft Quedlinburg, wie nicht weniger auch auf die Schutz-Gerechtigkeit über ſolche.

Dieſe Frauenzimmer-Abtey iſt zwar von dem Käyſer Ottone I. als Hertzogen, und Fürſten in Sachſen, geſtifftet worden, es wird aber wider die Hiſtorie und wahre Beſchaffenheit der damahligen Zeiten geredet und geſchrieben, wenn von dieſen und andern dergleichen Stifftern will vorgegeben werden, ob hätten ſelbige die Käyſer als Kayſer angeleget, da es doch vielmehr und alſo in gar keine andere Wege, von ihnen als Landes-Herrn geſchehen, mithin ſothane Stifftungen auch auf dieſe Art erkläret werden müſſen; wolte man aber hierbey die gemeine Meynung behalten, ſo würde daraus der Schluß entſtehen, als ob gantz Teutſchland vormahls der Käyſer ihr patrimonial, oder erblich Guth geweſen, welches Vorgeben gleichwohl von der Wahrheit ſelber ſo weit entfernet iſt, als weit der Himmel von der Erden abzuſtehen pfleget. Immittelſt iſt auch gar leichte zuzugeben, daß verſchiedene Stiffter aus denen Reichs-domainen entſtanden, und von ſelbigen geſtifftet worden, ob man gleich billig wünſchet, daß die vormahligen Reichs-domainen beſſer möchten unterſuchet werden, als bisher noch nicht geſchehen. Weil aber die eigentliche Bewandniß die es wegen Errichtung der Stiffter vor dem gehabt, ſich aus der Hiſtorie ſelber darleget; ſo flieſſet auch

aus

aus ſolcher, daß ein jeder Landes-Herr darüber die Schutz- und Schirm-Gerechtigkeit gehabt habe. Dieſemnach haben die jedesmahligen Hertzoge und Fürſten in Sachſen, als Landes-Herren, die Schutz-Gerechtigkeit über das Stifft Quedlinburg auch gehabt, die ſie aber, allem Anſehen nach, dem Grafen von Regenſtein, als ein ſogenanntes Mann-Lehn mögen aufgetragen haben. Wiewohl, wenn man nach dem wahren Zuſtand der damahligen Zeiten, und bevor die Lehns-Dinge eingeriſſen, reden will, ſo muß man ſagen, daß die Grafen von Regenſtein, von denen Hertzogen zu Sachſen nur zu Erb-Schutz-Herren, und zwar auf dieſe Art, gemachet worden, daß ſie dieſes Amt in deren Nahmen verwalten ſolten. Dann ob man gleich vorgiebet, es habe der Churfürſt von Sachſen, Rudolphus I. aus dem Hauſe Anhalt, die Schutz-Gerechtigkeit erſt von der Aebtiſſin zu Quedlinburg erhalten, und habe er nachher erſt gedachten Grafen von Regenſtein ſolche aufgetragen, ſo kan doch dieſes von daher nicht ſeyn, weil ein Landes-Herr von denen, die ſich unter ihm befinden, ſich nichts auftragen laſſen darff. Daher mag die Sache alſo beſchaffen ſeyn, daß ermeldter Churfürſt ſich mit der Aebtiſſin verglichen, denen Grafen von Regenſtein, dasjenige wieder zu geben, das ſie bißher, allem Anſehen nach, hätten entrathen müſſen. Indeſſen entſtande der Aebtiſſin aus dieſem Vergleiche viel Verdruß, indem ſie mit ihren Bürgern zerfiele, die ſich in des Biſchoffs von Halberſtadts ſeinen Schutz begaben, welche Weitläufftigkeiten bis 1477 dauerten, in welchem Jah-

Jahre die damahlige Aebtiſſin, die eine Princeßin von Sachſen war, mit Hulffe ihres Bruders, des Churfürſten von Sachſen, Erneſti, die Stadt Quedlinburg hinweg nahm, auch den Biſchoff von Halberſtadt dahin brachte, daß er ſich der Schutz-Gerechtigkeit über die Stadt wider begeben muſte: Worauf die Aebtiſſin ſolche ihrem Bruder, ermeldten Churfürſten, als ein Mann-Lehn auftruge: von welcher Zeit an, ſolche auch beſtändig bey dem Chur-Hauſe Sachſen verblieben, bis 1697. Se. jetzige Churfürſtl. Durchl. und Königl. Majeſt. in Pohlen ſolche vor 240000. Thlr. an Chur-Brandenb. nebſt der ehemahligen Reichs-Voigtey von Halberſtadt und dem Reichs-Schultzen-Amte von **Nordhauſen** verkaufften. Ob nun wohl das Hertzogl. Hauß Sachſen, nebſt dem Hauſe Heſſen, und zwar dieſes letztere, wegen der Erb-Verbrüderung, wieder ſothanen Verkauff anfänglich proteſtiren wolten, ſo gewonne doch die würckliche Tradition An. 1698. ihren Fortgang. Chur-Brandenburg legete hierauf in der Stadt die Acciſe an, gebrauchte ſich anbey das Recht, circa ſacra, indem es Kirchen-Diener ein- und abſatzte, auch das Kirchen-Gebeth änderte, und als An. 1708. ohne Chur-Brandenb. Conſens ein Aebtiſſin war erwehlet worden, proteſtirete es wieder dieſen actum, und erwieſe aus denen verſchiedenen Receſſen, daß ohne deſſen Einwilligung, weder eine Aebtiſſin, noch eine Coadjutricin, erwehlet werden dürffte. Die Frau Aebtiſſin hat zwar eingewendet: Daß die Einführung der Acciſe, ſamt dem geänderten Kirchen-Gebethe, wieder ihre

Lan-

Landes-herrlichen Jura lauffe: Chur-Brandenb. hingegen hat verſetzet: daß ihme, als Ober-Schutz-Herrn, alle dergleichen actus gebühreten. Es iſt die Sache auf gewiſſe Maſſe, annoch in lite verfangen, obgleich bisher weiter nichts publicè darinnen gethan worden, Chur-Brandenburg auch in poſſeſſione allenthalben verblieben. Immittelſt können von Seiten Quedlinburg, folgende Schrifften dienen.

Acta Quedlinburgenſia.

Das weinende Quedlinburg.

Memorial des Stiffts Quedlinburg an den Reichs-Convent de An. 1698. und 1699. Ferner deduction, daß eine Aebtiſſin zu Quedlinburg, jederzeit ein freyer Reichs-Stand geweſen. It. Käyſerliche Belehnungen und Verträge zwiſchen den Hauſe Sachſen, und den Stifft Quedlinburg, adde das Leben Joſephi, in welchem dieſe Schrifften extract-weiſe meiſtens zu finden.

Von Seiten Chur-Brandenb. gehören hieher:

Summariſche deduction wegen der attendirten Aebtiſſin-Wahl de 1708. Wiederlegung des Quedlinburgiſchen Memorials &c. ingleichen vorangeführtes Leben Joſephi.

Sonſten gedencket der Herr von Ludewig, germ. princ. l. 2. es ſey wegen dreyerley Rechte das Hauß Brandenburg zu Quedlinburg fundiret. Und zwar erſtlich, als Graf von Regenſtein, dann, als Biſchoff, oder nunmehro Fürſt von Halberſtadt und endlich, als Käuffer der gehabten Rechte des Chur-Hauſes Sachſen. Wegen der Grafen von Regenſtein iſt vorher Erwehnung geſchehen, das

andere præſupponiret gewiſſe, zwiſchen dem Stiffte Quedlinburg und dem Biſchoffthum Halberſtadt errichtete Verträge. Was aber das dritte anlanget, ſo haben, wie vorher zu befinden, die vormahligen Fürſten und Hertzoge provinciæ ſaxoniæ, als fundatores, unſtreitig die Landes-herrliche Jura gehabt, mithin haben ſie auch in ſothaner uhralten qualité die Schutz-Gerechtigkeit verkauffet. Die Stiffter aber ſind Reichs-Stiffter worden, als der Regierſüchtige Schwäbiſche Käyſer Friederich I. gedachte provinciam Saxoniæ zerriſſe, da er dann ſo wohl die Land-Miniſteriales, als auch die Stiffter von der Landes-herrlichen Bothmäſſigkeit loß- und ſie zu unmittelbahren Reichs-Gliedern machte, damit nehmlich die Macht des damahligen Hauſes Sachſen vollkommen geſchwächet würde. Indeſſen iſt von ſelbiger Zeit an, es alſo verblieben, und haben die Käyſer über ſelbige, als unmittelbahre Reichs-Lande die Hoheit exerciret. Was aber durch ſothane Zerſchlagung der Provincien, dem teutſchen Reiche vor Unheil, Schwäche und Verfall zugezogen worden, davon kan bey andern v. Dn. a Ludewig Erläut. der guld. Bull. P. 1. & 2. nach der Länge nachgeſehen werden.

II.
Auf die Grafſchafft Teiſterband.

Was durch die Grafſchafft Teiſterband eigentlich verſtanden werde, iſt zwar annoch unausgemachet, wie nicht weniger auch, was ſie in ſich begriffen gehabt? Der Hr. v. Ludwig Germ. princ.

l. 2. c. 2. meinet, es hätten unter andern die Städte und Aemter Bommel, Heusden, Arkel, Buren, Vianen, und noch einige Oerter mehr darzu gehöret: Andere hingegen wollen haben, Schweder in Theatr. Pract. l. 2. Sect. 7. c. 5. Spen. Hiſt. Inſig. l. 2. c. 16. daß auch die Grafſchafft, Holland, ſammt Geldern, Utrecht, und Cuylenburg Stücke von dieſem Lande geweſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß in dem untern Theil von Teutſchland eine ſolche Landes-Gegend ſich befunden, die den Nahmen Teiſterband geführet, mithin iſt ſelbige kein Gedichte, wie von einigen irrig vorgegeben wird. Ob aber der Nahme ſo viel ſey, als Weſterland, ſtehet dahin: Jedoch, wenn dieſes gelten ſolte, müſte man es etwa vor der Sachſen ihren Eroberungen verſtehen, daß ſie nehmlich, die nach Weſten hin gelegene Länder, deren ſie ſich bemächtiget gehabt, *Weſterland* geheiſſen. Es will aber mit dieſer derivation der ſitus geographicus nicht zu treffen, indem dieſe Länder, die ſonſt den Teiſterband ausgemachet haben ſollen nicht abendwärts gelegen. Immittelſt, und weil dieſer Nahme, ſo viel als die Gegend, oder auch die Beſchaffenheit eines Landes andeutet, anbey gewiß iſt, daß vor dem ein Stück von Teutſchland unter Dännemarck geſtanden, welches in der Hiſtoria Daniæ ſpecialiſſima, mit gantz unverwerfflichen Zeugniſſen erwieſen werden ſoll, als dürffte der Wahrheit vielleicht nicht zu entgegen ſeyn, daß dieſer Nahme aus dem Däniſchen hergeholet werden müſſe, durch welchen vordem eine gewiſſe Landes-Gegend bemercket worden.

Man will aber jetzo nicht weitläufftig unterſuchen, in welchem Seculo dieſer Nahme aufgekommen, ſcheinet indeſſen doch, daß es auf vorgedachte Art, möge geſchehen ſeyn. Es hat aber dieſes Land allemal ſeine eigene Grafen und Herren gehabt, von denen Graf Dietrich von Cleve ohngefehr Anno 700. die letztere Erbin, die Beatrix geheyrathet, und dadurch ſelbige an Cleve gebracht, vor deren Erb-Guth ſie beſtändig gehalten worden. Graf Balduin theilete ſie unter ſeine 3. Söhne, welches dann Gelegenheit gegeben, daß nachher das Stifft Lüttich, ſammt dem Stifft Utrecht, und denen Graffen von Holland, ziemliche Stücken von dieſer Grafſchafft an ſich gebracht. Inzwiſchen erhellet aus alle dem ſo viel, daß das Hauß Brandenburg auf dieſe Grafſchafft, als Hertzog von Cleve, zu prætendiren befugt ſey, einfolglich Utrecht, Holland, ſammt dem Stifft Lüttich in keinen allzu guten Beſitz, wegen der zu dem Teiſterband ehemals gehörigen Güther, ſich befinden.

VIII.

Auf die Landes-Hoheit in der Grafſchafft Mansfeld, der Mageburgiſchen Sequeſtration.

Daß die Herren Grafen von Mansfeld unter die älteſten teutſchen Herren Grafen gehören, iſt in ſo weit auſſer Streit, und haben ſie ihren Urſprung vid. Zeidler 800-jährigen Mannsfeldiſcher Stam-Baum. It. Franck, von Urſprung der Grafen von

Mansfeld, wiewol beyde ſehr mager und ſteril ſind, von dem ſogenannten 42 vornehmen Sächſiſchen Herren her, die man im lateiniſchen ſehr uneigen dynaſtas oder ſatrapas zu nennen pfleget, indem ſie mit dieſen Perſianiſchen Würden wenig gemein, oder übereinkommendes hatten. Weil bey dem übrigen teutſchen Völckern, dergleichen vornehme Frey-gebohrne, oder ſogenannte Herren auch waren, der Sachſen ihre aber die Regierung mit führeten, ſo hat man dieſe inſonderheit die Edle Herren genennet. Daß aber dieſem alſo ſey, beſtärcket ſich hauptſächlich von daher, weil man dieſe Edle Herren bloß bey denen Sachſen, hingegen ſonſt nirgends in Teutſchland findet. Von ſelbigen mag zwar der Carol. M. ihre viele ausgerottet haben, welches vornemlich daraus zu ſehen, weil in einem ſo weitläuftigen Lande, wie die provincia Saxoniæ war, nicht mehr, als Sechs Geſchlechter übrig geblieben, die den Nahmen der Edlen Herren geführet, nemlich die **Edlen Herrn** von der Lipp, die Edeln Herrn **von Spiegelberg**, die Edlen Herren von **Warberg**, die Edlen Herrn von **Heldrungen**, die Edlen Herrn von **Querfurth** und die Edlen Herrn von **Aſcanien**. Bey dem Spangenberg aber in ſeiner Mansfeldiſchen Chronic ſind die ſämtliche 42 vornehme Geſchlechter zu befinden, ob man gleich eben nicht dafür gut ſeyn will, daß alle und jede, die gedachter Spangenberg her erzehlet, auch darunter gehöret haben. Doch die meiſten von ſelbigen ſind nachhero Grafen geworden, oder haben in Gräfliche Häuſer hinein geheyrathet. Alleine jetzo nur bey dem Mansfeldiſchen

Her-

Herren Grafen beſtehen zu bleiben, ſo geriethen ſelbige in 16den Seculo dermaſſen in Schulden, daß, um ſie daraus zu retten, ihre Güther von Chur-Sachſen, und von dem Ertz-Stifft Magdeburg, ſo viel ſie nemlich von beyden zu Lehn trugen, anno 1570. ſequeſtriret werden muſten. Mit denen Mansfeldiſchen Lehen aber hat es dieſe Bewandniß, daß nemlich die Herren Grafen von Mansfeld anno 1363. dem Ertz-Stifft Magdeburg ein Theil ihrer Grafſchafft zu Lehen aufgetragen, welches Spangenberg Mansfeldiſ. Chron. l. c. irrig in das Jahr 1446. verſetzet. Es haben auch von dar an die Herren Grafen ſich beſtändig, als Magdeburgiſche Lehns-Leute aufgeführet, bis anno 1585. Graf Peter Ernſt von Mansfeld, dem Stiffte die Lehns-Barſchafft verweigerte, zu dem Er in der Cammer einen Proceſs anfienge, der auch noch nicht beygeleget iſt, wie ſie denn ſonderlich anno 1700. eine abermalige, gar weitläufftige deduction bey ſelbiger einreichen lieſſen. Vid. Informat. Juris & facti in Sachen Magdeburg contra Mansfeld, in welcher die Mansfeldiſche *Deduction* nach der Länge wiederleget wird, wieder welche, wohlgegründete Deduction, von Seiten Mansfeld gleichwol mit Beſtande Rechtens nichts aufgebracht werden kõnen, vornemlich da die vorigen Grafen von Mansfeld, dem Stiffte die ſchuldige Lehnsbarkeit einverweigert, daher dann das Ertz-Stifft Magdeburg, und nunmehr in deſſen Nahmen, das hohe Hauß Brandenburg, in longiſſima poſſeſſione dieſer Sache halber ſich befindet.

Die Mansfeldiſchen Gründe aber kommen vornemlich darauf an:

1.) Die Grafſchafft Mansfeld ſey ein eigenes Territorium, welches mit dem Ertz-Stifft Magdeburg keine connexion habe.

Brandenburg antwortet hierauf folgendes:

Dieſes argument rühre die Haupt-Sache nicht, indem ein Beſitzer eines eigenen Territorii, doch auch ein Vaſall von einem andern ſeyn könne, und zwar muß man dieſes nach dem Zuſtand der gegenwärtigen Zeiten verſtehen, obgleich feuda oblata im Grunde nichts anders als pacta clientelaria ſeyn.

2.) Die Grafen von Mansfeld wären die älteſten Reichs-Grafen mit, und ſtammeten aus denen 42 Geſchlechtern her, durch welche vormals Sachſen regieret worden.

Auch dieſes thue zur Sache nichts, denn hier ſey nicht die Frage wegen des Urſprunges des Hauſes, als welches man gar gerne, als ein altes Hauß paſſiren laſſe, ſondern was die Lehnsbarkeit eigentlich nach ſich ziehe, nachdem nemlich ſelbige in Teutſchland eingeführet worden.

3.) Hätten ſie ſonſt des Tituls, von GOttes Gnaden, gebrauchet, habe ſich auch Graf Ernſt, anno 1409. Landes-Regierer geſchrieben.

Brandenburg antwortet: Mit dieſen Titul ſey vormals ein groſſer Mißbrauch vorgegangen, daher aus ſelben keine conſequens zu ziehen; ſo hebe auch dieſer Titul, und anbey Landes-Herr ſeyn, das Vaſallagium nicht auf, indem beydes bey einander beſtehen könne.

Jedoch

Jedoch von dieſer Antwort ſeine unvorgreiffliche Gedancken zu ſagen, ſo gehet ſelbige vornemlich dahin, daß man die Territoria unterſcheiden muſte, indem ſonſt Landes-Herr, und auch ein Vaſall ſeyn, einander entgegen ſtunden, alleine eben dieſe distinction will beſagte Chur-Brandenburgiſche Gegen-Antwort andeuten.

Der Titul von **GOttes Gnaden** aber hat, in ſo weit ſeine Richtigkeit, daß ſelbiger vormals eigentlich keine Excellentiam und ſonderbahren Vorzug bedeutet gehabt, indem auch Abel und andere ſich deſſen bedienten, und ſolte es ſo viel ſeyn, als miſericordia Dei, durch GOttes Gnade, providente und dirigente ſcil. Deo, wäre man dieſes oder jenes. Nachmals aber, hat ſelbiger mehr Würde erlanget, daher ſolcher jetzo eigentlich einen Fürſten bemercket, der ſeine Landes-Hoheit von keiner andern Gewalt hat, als von ſich, von dem Lande, und von GOtt.

4.) Stünden die Grafen von Mansfeld bereits in der Reichs-Matricul von 1397. und auch in allen folgenden.

Reichs-Matriculn beweiſen keine Reichs-Standſchafft, ſondern ſie ſind nur ein Verzeichniß der contribuenden.

5.) Hätten ſie ihren Reichs-contingent an Gelde allemal in das Reichs-ærarium gelieffert, hätten auch ihre Reichs-ſervitia ſelber præſtiret.

Dieſes ſey facti, wiewol ſelbiges ebenfals noch keine Reichs-Standſchafft darthue, ſey auch expediti juris publici germanici, daß ein Reichs-Stand, un-

unbeſchadet ſeiner Reichs-Standſchafft, ein Vaſall von einem andern Reichs-Stande ſeyn könne; jedoch verſtehet ſich dieſes bloß von einigen territoriis.

6.) Habe man die Grafen von Mansfeld mit auf die Reichs-Tage beſchieden.

Beruffung zu denen Reichs-Tagen ſey ebenfals noch kein tüchtiger Beweiß der Reichs-Standſchafft, zu dem berühre dieſes argument die merita cauſæ gar nicht.

7.) Befänden ſie ſich in der Ober-Sächſiſchen Creiß-Matricul.

Auch dieſes fechte die Sache nicht an, weil, alle dem unbeſchadet, ein Reichs-Stand des andern Vaſall ſeyn könne.

8.) Trügen ſie ihre regalia vom Kayſer und dem Reiche zu Lehn.

Habe mit ſelben gleiche Bewandniß, als wie mit dem vorigen.

9.) Hätten die Kayſer, und auch das Cammer-Gerichte, denen unmündigen Grafen Vormünder geſetzet.

Ut ad priora.

10.) Hätten die Grafen vor dieſem in perſonalibus immediate von dem Kayſer Recht genommen, auch bey ſelben Recht geſuchet.

Dieſes ſey facti, und müſſe erſt erwieſen werden, wenn auch gleich vor dieſen ſolche Dinge geſchehen wären, ſo ſey doch aus denen teutſchen Geſchichten ſattſam bekannt, daß in dem Reich ehedem vieles aus Irrthum geſchehen, das nicht habe geſchehen ſollen. Zu dem, ſo haben dieſe perſonal-

Rechts-

Rechts-Nehmung und Empfahung, unbeſchadet der Magdeburgiſchen Lehns-Hoheit geſchehen können.

11.) Hätten die Kayſer vormals in Strittigkeiten, welche die Grafen unter ſich gehabt, an die benachtbarte Fürſten Commiſſiones ertheilet.

Wie bey den vorhergehenden, könten auch dergleichen Commiſſiones ohne des Landes-Herrn ſeinen Willen nicht ertheilet werden.

Wiewol dieſes Gräfliche argument ſchadet Brandenburg nichts, weil ſelbiges nicht das gantze Mannsfeldiſche, als ſein Lehn prætendiret.

12.) Hätten die Grafen in ihren appellationen ſich unmittelbar an den Kayſer gewendet.

Auch dieſes thue nichts zur Sache, weil die Grafen nur pro parte Brandenburgiſche Vaſallen.

13.) Sey zwar Graff Günther anno 1446. von dem Ertz-Biſchoff zu Magdeburg beredet worden, daß er ſelbigen einige Güther zu Lehn aufgetragen, und von ihm wieder empfangen, jedoch wäre alles dieſes unbeſchadet der Grafen ihrer Reichs immedieté geſchehen.

Dieſes berühre das Hauptwerck ebenfals nicht, zu dem müſte auch erſt erwieſen werden, das Graf Günther von dem Ertz-Biſchoffe ſich zu etwas nachtheiliges habe bereden laſſen.

Hier kan zwar das gewöhnliche axioma des Teutſchen Reiches ſtatt haben, daß ein Reichs-Stand ſeiner Reichs-Standſchafft unbeſchadet, eines andern ſein Vaſall ſeyn könne: jedoch will man bey dieſem zwar gewöhnlichen axiomate, des teutſchen juris publici nur etwas weniges erinnern. Und zwar ſo hat es in ſo weit ſeinen Grund, daß dermahlen ein Teutſcher Reichs-Stand des andern ſein vaſall ſeyn könne, es hat aber auch die Sache, nach denen alten Zeiten ſeine vollkommene Richtigkeit? in denen aber ein ſogenanntes vaſallagium nichts anders, als eine Arth einer ungleichen Bündniß war. Dann da nicht zu läugnen ſtehet, daß Teutſchland das Lehns-Weſen vor dem 12 Seculo, gantz nicht gekannt, indem alles weiter in nichts, als in einer gegebenen reciprocirl. Treue und Verſicherung beſtunde; So haben hingegen die nachherigen Zeiten die Lehnsbarkeit erſt erdacht, nachdem nehmlich das Longobardiſche Lehn-Recht etwa in dem 13 Seculo in Teutſchland eingeſchlichen war, da zugleich ſehr ſchwer zu glauben fällt, daß auf denen Academien, wie ſelbige damahls angerichtet waren, viele Collegia und Lectiones über ſelbiges ſolten gehalten worden ſeyn. Da nun alſo die Mönche, oder die Scriptores rerum germanicarum von ſelbigen nichts verſtunden, noch deſſen vocabula wuſten, ſo iſt ja gantz unmöglich, wenn ſie von einer ſogenannten Lehns-Auftragung reden, daß ſie ſolche, in einem Lehns-Verſtande genommen haben ſolten. Solchergeſtalt hat das Wort fidelis ihnen nichts anders, als einen Bunds-Genoſſen, Schutz-Ergebenen, und dergleichen ge-

geheiſſen. Als aber, wie nur gedacht, das Longobardiſche Lehn-Recht in Teutſchland einſchliche, haben die Worte fidelis, fidelem ſe exhibere, Vaſſus, Suus, Homo, und dergleichen einen gantz andern, und vorher völlig unbekannten Verſtand bekommen, wie dieſes gar deutlich aus der Hiſtorie ſelber erwieſen werden kan.

14.) Hätten die Grafen allemahl die Gräntzen der Grafſchafft bezogen.

Auch dieſes thue nichts zur Sache, und hebe die Lehnsbarkeit nicht auf, ſey anbey kein actus ſupremæ jurisdictionis.

15.) Hätten ſie von ihren Unterthanen, die Huldigung eingenommen.

Dieſes könne pro parte geſchehen ſeyn, ſchade anbey der Lehnsbarkeit nichts.

16.) Hätten ſie ihren Unterthanen Statuta und Geſetze geben können.

Stringire das Haupt-Werck ebenfals nicht, es involvireten auch ſolche Verfaſſungen eben keine Landes-Hoheit, indem dergleichen Statuta bloſſe particularia geweſen ſeyn könten.

17.) Hätten ſie in ihrer Grafſchafft die jurisdiction in geiſtlichen Dingen exerciret.

Dieſes hebe die Lehnsbarſchafft ebenfals nicht auf, und überhaupt wären alle dieſe rationes nur lauter petitiones principii.

18.) Hätten ſie ihr archiv und ihre eigene Räthe gehalten.

Thue gleicher geſtalt nichts zur Sache.

19.) Hätten ſie die Collecten allenthalben ſelbſt eingenommen.

Sey unerwieſen, und müſte der modus und das jus collectandi von dem modo und jure ſub collectandi wohl unterſchieden werden.

20.) Hätten ſie Land-Täge ausgeſchrieben und gehalten.

Vormahls wäre vieles de facto geſchehen, könnte ſich auch nur in partem territorii erſtrecket haben.

21.) Hätten ſie ihr Reichs-contingent allemahl bey dem Ober-Sächſiſchen Creiß beygetragen, dergleichen annoch 1664. geſchehen.

Reſpondetur ut ad priora.

22.) Hätten ſie über ihre Unterthanen das jus ſequelæ jederzeit exerciret.

Dieſes ſey ebenfals facti, und möchte nur in denen Theilen geſchehen ſeyn; die keine Magdeb. Lehn waren.

23.) Dergleichen von allen actibus ſuperioritatis territorialis ebenfals zu ſagen, ſonderlich ſey dergleichen An. 1631. 1635. 1637. 1654. und andere Jahren mehr geſchehen.

Alles dieſes wäre per modum concurrentis jurisdictionis verrichtet worden.

24.) So hätten auch die Herren Grafen die jura fœderum gebraucht, dergleichen ſich fände An. 366. 1378. 1383. 1400. 1404. 1531. und ſonſten mehr.

Im Reiche ſey vormahls vieles vorgefallen, das eben kein Recht abgäbe, weil kleine und mittlere

Stän-

Stände, bey damahligen unruhigen Zeiten, ſich ein Hauffen unterfangen, daraus kein Recht gezogen werden dürffte, oder könte.

25.) Hätten die Grafen die Zoll- und Müntz-Gerechtigkeit von denen Käyſern erlanget.

Dieſes könte zwar in denjenigen Theilen, die nicht Magdeb. Lehn, ſtatt finden, aber gantz nicht in denen, die dieſer Lehnsbarſchafft unterworffen.

Sonſten pfleget man, auſſer dem, von Seiten Brandenb. denen Hrn. Grafen von Mansfeld auch noch dieſes entgegen zu ſetzen.

1.) Hätten von denen Zeiten Käyſers Ottonis I. an, der das Stifft Magdeburg bekannter maſſen, errichtet, alle Ertz-Biſchöffe deſſelben, bis auf die gegenwärtige Beſitzere, Grafen zu ihren Lehns-Leuten gehabt, davon in denen Lehns-Briefen ausdrücklich Meldung geſchehen, und unter welchen vornehmlich die Grafen von Mansfeld zu befinden.

2.) Sey ein Theil der Grafſchafft Mansfeld, ſo ferne ſolcher Magdeb. Lehn, in dem territorio des nunmehrigen Hertzogthums Magdeb. gelegen, welches die Grafen ſelbſt nicht hätten in Wieder-Rede ſeyn können.

Wenn wir in Geographia medii ævi alle pagos, nach ihren Eintheilungen, recht deutlich wüſten, ſo würde dieſem argumento von daher ein ungemeines Licht und Stärcke zuwachſen.

3.) In dem An. 1599. zwiſchen Chur-Sachſen und dem Ertz-Stifft errichteten receſſe, wäre dieſem ſeine Lehns-Gerechtigkeit vorbehalten wor-

worden, welchen Receſs Rudolphus II. confirmiret.

4.) Hätten die Käyſer ſelbſt die Magdeb. Hoheit in einem Theil der Grafſchafft Mansfeld adgnoſciret.

5.) Dergleichen auch von der Cammer 1656. und 1658. und andere Jahre mehr geſchehen.

Es ſind zwar noch mehr argumenta, alleine ſie ſeynd mit vorherſtehenden einerley Innhalt, daher man ſie ſämtlich hierher zu ſetzen nicht vor nöthig erachtet. Weil aber in dieſer Brandenb. Gegen-Antwort verſchiedene mahl gedacht wird, ob wäre vor dem in dem Reiche vieles de facto geſchehen, daraus ſich kein Recht erzwingen lieſſe, ſo nimmt man dieſes aſſertum in ſo weit ambabus manibus an, indem allerdings viele dergleichen actus vorgefallen, in welchen die Fürſten von ihren juribus nicht informiret waren. Und wer hätte auch von ſelbigen ihnen etwas ſagen ſollen, weil ja die Mönche nicht verſtunden, was jurisdictio ſuprema, oder Landes-herrliche Hoheit hieſſe. Dieſes nun, wie es ſeinen vollkommenen guten, und gantz unwiederſprechlichen Grund hatte; alſo ſolten ſolcher auch alle diejenigen Reichs-Hiſtorien-Schreiber und Publiciſten wohl erwegen, die immer ein Hauffen Zeuges daher ſchwatzen, ob hätten die Fürſten denen Käyſern ihre jura entzogen; Denn durch ſolche ertzfalſche Lehren richtet man nichts anders, als daß die Vorfahren, der jetzigen Fürſtl. hohen Häuſer, zu offenbahren, Rebellen, Uſurpatoren, und dergleichen Leute gemachet werden, davon man, unter andern nur, die ſogenannte Schmauſiſche, und andere

dere dieſes Gelichters Reichs-Hiſtorie anſehen darff, und zwar ſonderlich gedachten Schmaus p. 261. allwo er die Churfürſten ausdrücklich zu Rebellen machet, indem er mit gantz deutlichen Worten ſaget, ſie **hätten ihre Länder und Rechte unrechtmäßig** erlanget, wie denn an dieſer vermeinten Reichs-Hiſtorie ſogleich erwieſen werden kan, daß ſie faſt auf jeden Blate mit offenbahren Schnitzen angefüllet ſey. Von dieſer Streitigkeit aber ſ. Brandenb. deduction wegen der, in einem Theil der Grafſchafft Mannsfeld zuſtehenden Landes-Hoheit.

Anbey hat man vor einigen Jahren ſich mit einen Gerüchte tragen wollen, als ob der Hr. Fürſt von Fondi, die Einlöſung der ſeqveſtrireten Güter thun wolle, jedoch hat der Erfolg gewieſen, daß dieſes ein ungegründetes Vorgeben geweſen, welches auch vielleicht, wegen vieler hochwichtigen Umſtände, nicht einmahl zum Stande zu bringen, ſeyn möchte.

IX.

Auf die Braunſchweigiſche Lüneburgiſche Lande.

Auf dieſe Lande hat das Königl. und Churfürſtl. Hauß Brandenburg bereits An. 1564. und 1574. Lehns-Anwartſchaffts-Briefe erhalten, die in dem Berliniſchen archiv geſehen zu haben, Herr Schweder in Theatr. Pract. l. 2. Sect. 7. c. 18. verſichert.

X.

X.

Auf das Fürſtenthum Anhalt, entweder gantz, oder doch auf deſſen gröſten Theil.

Daß auf dieſe Lande das Hauß Brandenburg bereits von dem Friderico III. Expectanz-Brieffe empfangen habe, verſichert Schobartus. In obſervat. Hiſtor. genealog. Es hat aber gedachtes Hauß, auf ſelbige annoch dieſe Forderung, daß die Anhaltiſchen Lande vormahls gröſten Theils Ertz-Stifft Magdeb. Lehn geweſen, jedoch Churfürſt Friederich Wilhelm, erlieſſe ſelbige Fürſt Johann Georgen von Anhalt, aus beſondern conſiderationen, wobey aber dieſes mit ausgedungen worden, im Fall das Hauß Anhalt, der männlichen Linie nach ausgienge, daß ſodann gedachten Hrn. Churfürſten, und deſſen gantzem Hauſe die ohnfehlbare Nachfolge vorbehalten ſeyn ſolte; Dieſes pactum ſucceſſorium ward den 7. Januarii 1681. errichtet und den 12. Octobr. ſelben Jahres von dem Käyſer Leopoldo confirmiret, worauf die Anhaltiſchen Lande erſt völlige unmittelbahre Reichs-Lehn geworden, v. Europ. Herold. P. 1. welches alles ſo weit einen ziemlichen Beweiß abgiebet, daß ein Reichs-Stand, wegen eines Theils ſeiner Lande, zwar ein ſolcher ſeyn, wegen der übrigen aber einen vaſall von einem andern Reichs-Stande abgeben könne, wie alles dieſes bereits oben angeführet und dargethan worden. Doch wo rühret denn dieſe gar beſondere Eigenſchafft des Teutſchen Reichs eigent-

lich

lich her? denen meiſten unſerer teutſchen Publiciſten iſt etwas gar gemeines, daß ſie die Facta ſelber zwar vermelden, die Urſachen hingegen derſelbigen verſchieben ſie durchgångig. Es iſt aber dieſes ein ſehr bůndiger Beweiß daß teutſchland vor dieſem, und als es wieder ein Reich zu werden angefangen, aus nicht mehr, als nur aus etlichen Haupt provincien, oder groſſen Landſchafften, und deren Fůrſten beſtanden, welche nachmahls theils zerſchlagen und zerriſſen worden, theils von ſelbſt aus einander gefallen ſeyn, da denn die vielen in ſelbigen entſtehende kleine Herren, ihre Lande måchtigern zum Theil zu ſo genanten Lehn aufgetragen, wegen der andern aber haben ſie ſich bemůhet, ebenfalls Reichs-Glieder zu verbleiben.

XI.

Auf das Hertzogthum Holſtein.

Von der Antwartſchafft die dem hohen Hauſe Brandenburg auf die Hollſteiniſche Lande ertheilet worden, haben zwar verſchiedene genealogisten einige Erwehnung gethan, ſie haben aber in dem Nahmen desjenigen Kayſers geirret, der ihm ſelbige gegeben, indem einige Friderich III. nennen Schobart. l. cit. andern hingegen auf den Carolum V. gefallen ſeyn, Thalemar. de Octav. c. 12. allein ſie irren insgeſammt, in dem Maximil. I. An. 1517. gedachte Lehns Anwartſchafft ausgeſtellet, welches Herr Rchweder, I. cit. c. 20. gar umſtåndlich beweiſet. In denen Wahl capitulationen iſt ſolche gleich denen andern, vôllig mit bekråfftiget und in ihre behôrige

hörige Gültigkeit verſetzet worden. V. Capit. Carol. VI. art. 3. §. wir ſollen und wollen auch die Churfürſten. It. Bilderbeck Reichs-Staat P. 4. c. 10.

XII.

Auf die ſämtliche Mecklenburgiſche Lande.

Als Burggraf Friderich von Nürnberg, der erſte Churfürſt von Brandenburg ward, theilete ſich das Hauß Mecklenburg damals in zwey haupt Linien ein, nehmlich in die Fürſten von Werle, und in die Hertzoge von Mecklenburg. Jene, nehmlich Balzar und Wilhelm Gebrüdere, und ihr Vetter, Chriſtoph, allerſeits Fürſten von Werle, trugen ermelden Churfürſten von Brandenburg ihre Lande zu lehn auf, und nahmen ſie von ſelben auch wieder zurücke, wowieder ſich zwar die andern Hertzoge von Mecklenburg ſatzten; als aber Hertzog Johann III. von dem Churfürſten von Brandenburg, bey vorgefallener Befehdung, gefangen ward, muſte er ſich An. 1427. mit 6000. Thlr. löſen, und anbey dem Churfürſten alle ſeine Lande zu einen Lehn auftragen. Indem nun An. 1436. die Werliſche Linie ausgienge, ſuchte zwar der Churfürſt Friederich das Land, als ein offen gewordenes Lehn einzuziehen, allein Hertzog Heinrich der Fette von Mecklenburg, legete ſich heftig dawieder, vorgebend, er ſey der nächſte Anverwandte, daher das Lehn noch nicht als eröffnet angeſehen werden könte. Nach langen Befehdungen und Streitigkeiten, ward An. 1442. zwiſchen Churfürſt Friderich

II.

II. und denen Hertzogen von Mecklenburg zu Wittſtock die Sache alſo vergleichen, daß Brandenburg die bißherige Lehnsbarſchafft auflaſten, bey Ausſterben aber des Mecklenburgiſchen Hauſes, ſo dann die ſämtliche Lande, ex pacto ſucceſſorio haben ſolte, welchen Vergleich ſämtliche Hertzoge von Mecklenburg ratificireten, worauf auch der Churfürſt von Brandenburg in deren ſämtliche Mecklenburgiſche Lande die eventual Huldigung einnahme. Dieſes pactum ſucceſſorium beſtättigten, nachmahls Kayſer Friderich III. dergleichen auch von allen nachherigen Kayſern geſchehen, und in dem Weſtphaliſchen Frieden ward ſolches zugleich auf die Fürſtenthümer Schwerin und Razeburg mit extendiret. An. 1693. haben alle und jede Hertzoge von Mecklenburg ſolches von neuen confirmiret, dergleichen An. 1701. aber nachmahls erfolgete. Ad. de hiſtoriſche und ex actis authenticis getreulich gezogene information von Uhrſprunge der Brandenburgiſchen eventual ſucceſſion auf die Mecklenburgiſche Lande.

Alles dieſes demnach bewegete Se. letzt verſtorbene Königl. Maj. in Preußen, daß ſie An. 1708. nicht nur das Mecklenburgiſche Wapen, ſondern auch den Titul, als Hertzog von Mecklenburg annahmen, worwieder aber An. 1709. der Hertzog von Mecklenburg-Streliz eine ſehr weitläufftige proteſtation bey dem Reiche eingabe, deme doch von Seiten Brandenburg gleich geantwortet, und darinnen vornemlich gewieſen ward; daß hier nichts geſchehen ſey, als wozu ſelbiges durch ſo viele, und offt beſtätigte, auch von allen Kayſern gül-

tig erkante und ebenfalls bekrafftigte pacta ſucceſſiva, ſattſam befugt geweſen, V. Fabri Staats-Cantzley P. 14. c. 1. worauf die Sache in ſo weit beruhen blieben. Weil nun dieſes Hauß auf ſchwachen Füßen ſtehet, indem der Hertzog von Mecklenburg-Schwerin keinen Prinzen, ſein Bruder aber deren zwey hat, dahin gegen der Hertzog von Mecklenburg-Streliz ebenfals mit keinem verſehen, jedoch auch einen Bruder hat, als könte der ausſterbe Fall gar leichte erfolgen, mithin das hohe Königl. Hauß Preuſſen mit dieſen Landen noch ferner vermehret werden. adde, Theatrum Hiſtor. Geneal. Indeſſen mögte bey genauer Unterſuchung dieſer Sache ſich vielleicht auch weiſen, daß das Hauß, Brandenburg annoch ex jure connubial. ein Recht auf die Mecklenburgiſche Lande habe.

XIII.

Die Grafſchafft Tecklenburg.

Dieſer Grafſchafft halben ſtreiten die Grafen von Bentheim und die Grafen von Solms zuſammen, und geben dieſe letztere vor, als ob ſelbige, wegen ihrer Uhr-Groß-Mutter der Gräfin Anna, einer Gräfin von Tecklenburg auf ſie verfället wären. V. Europ. Herold. P. I. V. Kurtze Erzehlung der zwiſchen deren Häuſern Solms-Braunfels und Bentheim Tecklenburg abſchwebenden Streitigkeiten. It. Solms-Braunsfelſiſche acten mäſſige remarquen.

Der Proceſſ hat vor dem Cammer-Gerichte über 1000. Jahr gewähret, und erfolgete alda An. 1686. ein gar favorables Urthel vor Solms: Der jetzige Graf von Bentheim Hohen-Limburg aber der An.

1701,

1701. ſuccedirete, und des letztverſtorbenen Grafens Vaters Bruder war, brachte die Sache vor dem Reichs-Hoff-Rath, welcher denn ein ſehr widriges Urthel wieder Solms fällete, der ſich aber An. 1703. an das Reich wandte, welches auch einen gantz billigen u. acten mäſſigen Ausſpruch vor demſelben thate, worwieder zwar Bentheim An. 1704. und 1705. einkahme, jedoch desfallß nichts ausrichtete. Indeſſen verkauffte der Graf von Solms die Grafſchafft Tecklenburg an das Preußiſch-Brandenburgiſche Hauß, worauf An. 1720. der Graf von Bentheim die Sache bey dem Reichs-Hoff-Rath von neuen rege machte, der ebenfals wiedrige Decreta wieder Preuſſen ergehen lieſſe, welches ſich doch gleicher Geſtalt, an das Reich wande, auch von ſelbem Votum ad Imperatorem erlangete. V. Acta Comitialia de 1722. Nachher hat verſichert werden wollen, als ob die Sache auf Tractaten und einem gütlichen Vergleiche beruhe, da ſonderlich Holland ſich des Grafen von Bentheim, und zwar intercedendo mit angenommen haben ſoll, wovon dann der Ausgang zu erwarten ſtehet. Immittelſt iſt dieſes ein Beweiß, daß noch jetzo Reichs-Lande verhanden, die Succeſſionis fœmineæ ſeyn, wovon die Urſachen oben ſattſam angegeben und gewieſen worden.

XIV.

Auf die Erbſchafft des An. 1702. verſtorbenen Königes Wilhelmi in Groß-Britannien, als Printzens von Uranien.

Als Wilhelm Heinrich, Printz von Uranien, der An. 1688. wegen ſeiner Gemahlin, die, die älteſte Princeßin Tochter des entwichenen Königes Jacobi II. war, auf den Groß-Britanniſchen Thron

ſtiege, in dem 1702 Jahre aber, ohne alle Leibes-Erben zu hinterlaſſen, verſtarbe, funde ſich nach ſeinen Todte ein Teſtament, in welchem er ſeinen Vetter, den Printz Friſo von Naſſau, Erb-Stadthaltern in Weſt-Frießland, zum Univerſal-Erben, aller Allodial- und Lehn-Güther eingeſetzet, auch die Execution davon denen General-Staaten aufgetragen hatte. Es meldete ſich aber nicht nur der König in Preuſſen Friederich, als Erbe, ſondern es gabe ſich auch der Printz Wilhelm Heinrich von Naſſau-Siegen, als ebenfalßiger Erbe mit an: Worauf dann die Sache in groſſe Weiterungen gerathen und weiſſet die Gründe ſo wohl des einen als auch des andern dieſe kleine Genealogie,

Johann, Graf von Naſſau

†

Frriederich Heinrich, Printz von Naſſau und Stadhalter in Holland † 1647.

Wilhelm † 1650.	Louiſſe Gem. Friedr. Wilhelm Churfürſt zu Brandenburg	Albertina Gem. Wilhem Friederichs Fürſten zu Naſſau-Diez
Wilh. Heinrich König in Groß-Britannien † 1702.	Friederich König in Preuſſen.	†
	Friederich Wilhelm König in Preuſſen.	Johann Wilhelm Friſo Erb-Statthalter von Weſt-Frießland und vielleicht künfftighin auch von denen übrigen 6. Provinzien.

Die

Dieſes Wilhelm Friſo älterer Vatter, war Johann, Graf von Naſſau-Siegen, von welchen vorgedachter Wilhelm Hyacinth abſtammete.

Das Königl. Preußiſche Hauß aber ſteiffet ſich auf folgende Gründe:

1) Sey das Recht der Erſten Geburth in dem Uraniſchen Hauſe beſtändig eingeführet, daher hätten, wenn keine Vettern vorhanden geweſen, allemahl die nächſten Verwanden die Succeſſion bekommen.

2) Habe Graf Renatus von Naſſau-Oranien, durch ein errichtetes Teſtament, alle Güther ſeines Hauſes mit einem Fideicommiſſ beleget, welches ſich vornemlich auf das Recht der Erſten-Geburth gründe. Weil nun der König in Preuſſen, ein älterer Vetter des verſtorbenen Königes in Groß-Britannien ſey, ſo folge hieraus von ſelbſten, daß die andern Vettern, die von Naſſau abſtammeten, nothwendig excludiret ſeyn müſten.

Daß das Recht der erſtē Geburth, eine in Teutſchland zu allen Zeiten bekannte Sache geweſen, auch von daher die Panagia und Apanagia entſtanden, iſt bekannt und anderwärts erwieſen worden, wie wegen dieſer Jurium, viele, ſonſt gantz obſcure, oder ſehr falſch erklärte facta vormahliger Zeiten, eigentlich angeſehen und erläutert werden müſſen. Es ſind auch ſothane Jura in denjenigen Häuſern, die eigentlich Gräfl. Häuſer hieſen, ebenfalls bekannt geweſen, und kann man von dieſer Sache Betſium de pactis famil. illuſtr. Berger. de

Apanagio, Springsfeld de Apanagio unter andern mit nachſehen.

3) Des vorbeſagten Graf Renati ſeine teſtamentariſche Diſpoſition, habe der Käyſer Carolus V. ſelber confirmiret.

4) Nicht weniger habe der König Wilhelmus das Jus primogenituræ, ſammt dem darauf ſich ſteiffenden modo ſuccedendi ebenfals ſelber confirmiret.

5) Graf Wilhelmi andere Gemahlin, die eine Gräfin von Egmond geweſen, habe in ihrem Teſtament es alſo verordnet, daß, wenn ihr Gemahl, der Graf Wilhelm, ſich wieder verheyrathen und 2 Söhne zeigen würde, ſo dann der jüngere von ſelbigen, ihre Güther haben ſolte. Nun wäre Printz Friederich Heinrich der Jüngere aus der andern Ehe geweſen, daher habe er auch der Univerſal-Erbe werden müſſen.

6) Dieſer Printz Friederich Heinrich, habe den in ſeinen Hauſe eingeführten modum ſuccedendi in ſeinen Teſtament von neuen confirmiret.

Hierauf hat das Naſſauiſche Hauß folgendes entgegen zu ſetzen geſuchet:

1) Es ſey irrig, wenn vor gegeben werde, als ob in dem Challon-Naſſauiſchen Hauſe, das Recht der erſte Geburth, allezeit bräuchlich geweſen, indem in ſelbem, vielmehr ein jeder nach ſeinem Gefallen diſponiren können.

Dieſes iſt ein argumentum das facta, und petitiones principii in ſich hält.

2) Daß

2) Daß Graf Renat, alle ſeine Guther zu einen Fideicommiſſ gemachet habe, könne nicht erwieſen werden, indem er vielmehr ſeine Vettern Wilhelm I. Grafen von Naſſau zu ſeinen Univerſal-Erben eingeſetzet.

Hat mit vorigen gleiche Bewandnüß.

3) Ja der, von dem Carolo V. ertheileten facultate, ſey von der Befugniß das Teſtamentum zu diſponiren nichts zu befinden.

Alleine man könte hier billig fragen, worinne ſoll dann dieſe Facultas (die zwar an ſich ſelber und ohne Noth erlanget worden) ſonſt beſtanden haben? oder was ſoll dann ſonſt deren eigentlicher Entzweck geweſen ſeyn?

4) Was von Wilhelmi I. Teſtament vorgegeben werde, ſey falſch, und wäre dieſes Teſtament ihm unter geſchoben worden.

Iſt auch facti, daher muß es erwieſen werden.

5) In der Gräfin von Egmond ihren Teſtamente ſey von einem Fideicommiſſ ebenfalls nichts zu finden.

6) Printz Friederich Heinrichs Teſtament rede bloß von einigen Güthern die ihm in der mit ſeinen Bruder getroffenen Theilung, zugefallen.

Hierauf hat Brandenburg verſetzet.

1) So viel als in dem Hauſe Naſſau teſtamentariſche Verordnungen zu befinden wären, aus ſo vielen erhelle auch, daß ſie vornemlich zum Behuff des Hauſes eingerichtet geweſen, und habe man in allen miteinander den eingeführten modum ſuccedendi beobachtet.

2) Es käme hier nicht auf die Frage an, ob die ſubſtitutio ſecundo geniti erloſchen ſey, ſondern was eigentlich des Teſtatoris Wille und und Verordnung, wegen der Söhne und der Deſcendenten des Wilhelmi geweſen, da denn aus dem gantzen Teſtament zur Gnüge erhelle, daß die Succeſſion per modum fideicommiſſi eingerichtet worden.

3) Caroli V. Privilegium ſey gantz general und wäre in ſelbigem dem Renato die Erlaubniß gegeben worden, die Succeſſion nach ſeinem Gefallen einzurichten, welches alles aus denen Worten: ou autrement, ainſi, que bon Luy Semblera, zur Gnüge erhellet.

Bey denen Teſtamenten der teutſchen Fürſten wäre vornemlich zu unterſuchen, warum die confirmatio eines teutſchen Käyſers erfordert werde? Ingleichen ob die confirmatio nicht der Landes-Fürſtlichen Hoheit nachtheilig falle? Weil ein teutſcher Fürſt dermahlen ſeiner ſammtlichen Lande halber, dem Reiche, das iſt dem vinculo ſyſtematico verpflichtet, ſo kann daher gar wohl geſaget werden, daß eines Käyſers confirmatio nöthig, daß ſie auch die Landesherrl. Gewalt gar nicht afficire, indem über ſelbige keine confirmatio Imperii erfolget oder nöthig iſt, ſondern nur wegen des modi ſuccedendi, darmit nemlich desfalls dem nexui ſyſtematico nichts zum Nachtheil verordnet werde.

4) Wilhelmi I. Teſtament hätten deſſen Söhne durch einen ſonderlichen errichteten Receſſ völlig approbiret, ſey ſelbiges auch ein Teſtamentum militare geweſen, welche bekannter maſ-

maſſen, eben nicht alle und jede ſolennitates Juris haben dürfften.

5) Daß der Gräfin Anna von Egmond ihre diſpoſitio ein fideicommiſſ in ſich habe, könne nicht geläugnet werden.

6) Graf Philipp Wilhelms und Graf Moriz ſein Teſtament, könten hier nicht ſtatt haben, weil beyde mit dem von Renato und Wilhelmo I. errichteten Fideicommiſſ ſtreiten.

V. Summariſcher Bericht des Rechts Sr. Königl. Maj. in Preuſſen.

It. Naſſau-Siegiſche Prætenſion, ſamt noch einigen andern Schrifften mehr.

Die Herren General-Staaten ſuchten zwar, als Executores Teſtamenti, dieſe Irrungen zu heben, ſie machten auch einen Proviſional-Tractat, welchem in ſo weit die Königl. Majeſt. in Preuſſen mit annahmen, u. Krafft deſſen Sie die Grafſchafften Lingen, Moeurs ſammt den Schlöſſern Honsloer-dyck, Ryſwick, und dem alten Hoff in Haag bekamen, da hingegen der Printz Friſo von Weſt-Frießland Bunen, Leerdam, Iſelſtein, Dunem, Loo und Sonsdyck erhielte, das übrige aber verbleibe in ſequeſtro: Inmittelſt war dieſes doch noch nicht hinlänglich, das Hauptwerck völlig zu heben. Und obgleich die Königl. Preußiſche Majeſt. die Baroney Heerſtal vor einigen Jahren ebenfals empfangen, ob auch gleich die General-Staaten ſich viele Mühe gegeben, beyde Theile zu einem Vergleiche zu bringen, ſo hat man doch daran eine Zeitlang keine rechte Würckung ſehen wolte: wiewohl dieſe Sache nunmehr völlig abgethan, wie davon der zwiſchen

dem Herrn Erb-Statthalter von Weſt-Frießland, und Ihr. Königl. Majeſt. in Preuſſen getroffene, hierbeygehende Vergleich ein mehrers beſaget.

XV.
Auf die Schutz-Gerechtigkeit über die Stadt Dortmund und einige andere Jura allda.

Dieſe Stadt lieget in Weſtphalen und hat das Königl. Preuß. Brandenburgiſche Hauß, als Graf von der Marck, und Hertzog zu Cleve auf ſelbige verſchiedene Rechts-Anſprüche. Es ſaget nemlich Brandenburg, es gehöre ihm

1) Der bey der Stadt liegende Königl. Hof, weil

1) Solcher von dem Kayſern denen Grafen von der Marck, als ein Käyſerlich und Reichs-Domain wäre verſetzet worden

2) Fänden ſich vor dem Thore, das man nur das Burg-Thor nenne, annoch verſchiedene rudera, von denen vormahls allda geſtandenen, aber in dem 12. Secul. verwüſteten Käyſerl. Höffen

3) Werde von ſelbigen gemeldes Thor, auch noch das Burg-Thor genennet

4) Gehöre zu dieſen Käyſerl. und Königl. Höfen das Kloſter St. Catharina, denen es Heinrich VI. Ao. 1188. und Friederich II. ao. 1218. geſchenckt gehabt.

Es iſt die Lehre von denen Reichs-Domainen, ingleichen auch von der Fürſten ihren Domanial-Güthern, annoch eine, im teutſchen Jure publ. ent-

entweder gar nicht, oder doch ſehr ſeichte berührte Sache, denn was einige hierinnen gethan, vid. Bruckner & Cellarius de domaniis, & Struv. Jurispr. Publ. iſt noch nicht hinlänglich. Ob nun wohl ſo genau nicht berühret werden kann, worinnen die vormahligen Reichs-Domanial-Güther eigentlich beſtanden, ſo iſt es doch auch der Wahrheit allerdings gemäß, daß die meiſten Reichs-Städte dergleichen geweſen wie davon berrits oben ſchon einige Erinnerung geſchehen. Jedoch gehörten auſſer dem, ihnen annoch in ieder Provinz α) *Curtes*, das iſt Vor-Wercke oder Meyer-Höfe, β) *Villæ*, das iſt, Dörffer mit ihren Jmbegriff, und c) Acker, Huffen Landes, und dergleichen; nicht weniger hatten die Käyſer auch von denen Flüſſen, jedoch nur vor denen vornehmſten, ihre Einkünffte. Daher muß man die Sache von denen Domainen etwa kürtzlich alſo faſſen. So bald als ein Volck ſich einen Fürſten gewehlet, hat es ſelben auch gewiſſe Dinge zu ſeinem Unterhalt ausſetzen müſſen, die vornemlich darinne beſtanden, die das Volck am allerwenigſten beſchwereten. Alſo hat man ihnen die Flüſſe, Waldungen, Vogelfang und das Innere der Erden, und dergleichen gegeben, eines Theils, weil, wie gedacht, deren Gebrauch niemand keinen Schaden zufügete, andern Theils, muſten die Einkünffte von denen Flüſſen, Waldungen, ſamt dem Vogelwerck den meiſten Unterhalt hergeben, und die proventus der Erden, nemlich was aus ſolcher gegraben worden, haben ebenfals niemanden ſonderlich beſchweret, wiewohl dieſe ohne Zweifel erſt nachher dazu gekommen ſeyn, als die Men-

Menſchen der Erden ihre innere Schätze haben kennen lernen. Man gabe aber dem Furſten auch Felder und Trifften ein, um von deren Fruchte ſich ernehren zu können. Und vormals konte man dergleichen gar wohl auslangen, weil dazumal kein ſolcher luxus war, als wie ſolcher nachher entſtanden und jetzo iſt. Sothaner Güther nun fanden ſich in allen Provinzen des teutſchen Reichs, die aber, als Carolus M. und deſſen Vorfahren die teutſche Fürſten übern Hauffen warffen, von Jenen zu ſogenannten Reichs-Domainen oder Cammer-Güthern gemachet worden. Als aber nachher die Teutſchen, nach Ausgang des Carolingiſchen Stammes, ſich aus ihren Mitteln Könige erwehleten, muſten ja dieſe ebenfals zu leben haben, daher bliebe die Sachen, wegen der Domainen, wie ſie unter denen Carolingern geweſen war. Dieſes iſt alſo die wahre Beſchaffenheit und auch der eigentliche Urſprung der Reichs-Domainen, worvon, und wie ſie nach und nach erloſchen und weggefallen, in der teutſchen Hiſtorie, weiter nachgeſuchet werden muß.

II. Auf die Schutz-Gerechtigkeit über die Stadt Dortmund, davon ſind die Gründe dieſe:

1.) Habe der Kayſer Albertus I. ſelbige dem Grafen von der Marck gegeben, welches nachhero Ludovicus Bavarus von neuen bekräfftiget.

2.) Habe die Stadt ſelbſt ſolche Schutz-Gerechtigkeit von dem Grafen von der Marck verlanget.

3.) Dieſer hatte ſolche auch der Stadt in die 300. Jahr und drüber geleiſtet.

4.) Fände ſich, daß die Grafen von der Marck, wie auch die Hertzoge von Cleve, ſelbige beſtändig und bey allen Fällen exerciret.

III. Fodert Brandenburg die Juden in Dortmond in beſondern Schutz zu haben.

IV. Auf einige auſſerhalb der Stadt gelegene Einkünfften, von welchen er erweißlich ſey.

1.) Daß Carolus M. hier ein Königl. Hof-Lager gehabt.

2.) Zu dieſem Hoff hätten annoch zu denen Zeiten des Kayſers Friderici I. verſchiedene Wieſen, Mühlen, Felder und anderes mehr gehöret.

3.) Was inſonderheit die Juden betreffe, ſo ſtünden ſelbige in dem Zinß-Büchern gedachten Hoffes bereits von anno 1301. und 1309. und auch anderer Jahre mehr.

4.) Befänden gedachte Höffe, ſammt denen Juden, ſich ebenfals in demjenigen privilegio, welches anno 1364. von dem damaligen Chur-Fürſten von Cölln erlanget worden.

Dieſe Brandenburgiſche rationes haben alle ihre gute Richtigkeit und rühren von der obgedachten alten Eintheilung der Reichs-dominial-Güther her.

Abſonderlich aber ſey erweißlich, daß

5.) Derjenige Grund und Boden auf welchen die Catharinen-Kirche ſtünde, vor dieſem gedachten Hoffe zugehöret habe.

6.) Stehe ſelbigen auch alles dasjenige zu, was

in

in dem ſogenannten Korn-Lande gelegen, wel-
zugleich die Nahmen mit beſtärcketen, in dem die Oerter, die Königs-Felder, die Burgweide, Burgfarth ꝛc. genennet würden.

7.) Derjenige Zinß, den alle, von der Burg-Pforte an, bis an die Weſt-Pforte hingelegene Häuſer, erlegen müſten, rühre von daher, weil das Land darauf ſie erbauet, vor dem zu denen Königl. Höffen gehöret habe.

8.) Hätten die Grafen von der Marck, als Beſitzer dieſer Höffe, das Recht gehabt, in verſchiedenen Dingen Schieds-Richter zu ſeyn.

9.) Die vier Gerichte welche die Stadt jährlich an dem gewöhnlichen Gerichts-Orte halte, gehörten eigentlich denen Königlichen Höfen zu.

Die Stadt Dortmund aber pfleget überhaupt alſo zu antworten:

1.) Hätten ſie diejenigen jura, welche die Grafen von der Marck, ehemals in der Stadt gehabt, durch Kauff an ſich gebracht.

Hiervon würde der Beweiß allerdinges gefordert werden können.

2.) Wüſte die Stadt von keiner Schutz-Gerechtigkeit, ſondern ſie habe mit denen Grafen von der Marck vormals ein bloß pactum mutuæ adſiſtentiæ gehabt.

Dergleichen Dinge ſind in dem teutſchen Reiche nicht bräuchlich, iſt auch nicht zu vermuthen, daß die Grafen von der Marck dergleichen geſucht haben ſolten.

3.) Ha-

3.) Habe die Stadt von dem Kayſer Carolo IV. anno 1377. ein privilegium erlanget, daß ohne ihren Willen, ihr kein Schutz-Herr aufgetrungen werden ſolte.

Alleine wenn die Grafen von der Marck die Schutz-Gerechtigkeit vorher ſchon gehabt, ſo hat dieſes privilegium nichts darwieder thun können. Zu dem weiß man auch wol, wie dergleichen privilegia beſchaffen ſeyn.

4.) Die vorgegebene Schutz-Gerechtigkeit ſey nur auf eine wenige Zeit erlanget worden.

5.) Dergleichen Dinge wären ſo beſchaffen, daß ſie allemal abgekauffet werden könten.

Was jene belanget, ſo beruhet es in facto, wegen des letztern müſſen die errichtete Schutz-pacta davon den Ausſchlag geben.

6.) Die über die Juden habende Schutz-Gerechtigkeit wäre ein regale, welches die Kayſer denen Grafen von der Marck überlaſſen.

Alleine wenn auch dem alſo wäre, ſo wird dieſes der Stadt eben nicht viel helffen. Denn dieſes hat zwar ſeine Richtigkeit, daß die Juden vor dieſem mit unter die Einkünffte eines teutſchen Königes und Kayſers gehöret, doch alles dieſes iſt in ſo weit, mehr wieder, als vor die Stadt.

Sonſt pfleget Brandenburg hierauf alſo zu antworten.

1.) Durch die, von der Stadt vorgegebene Kauffung wäre weiter nichts erlanget worden, als daß die Grafen von der Marck ſelbige einige Dinge überlaſſen, die ſie vorher in der Stadt gehabt.

2.) Die

2.) Die vorgegebene mutua adſiſtentia ſtreite mit der Schutz-Gerechtigkeit gantz nicht.

Dann es können verſchiedene Arten der advocatiæ armatæ ſeyn, v. Mager de advocat. armata, nachdem nemlich beyde Theile ſich desfals mit einander vergleichen wollen.

3.) Muſte von der Stadt vornemlich erwieſen werden, daß die advocatie ein bloſſes temporal-Wort geweſen.

4) Das angegebene privilegium, rede von einem andern Schutz-Herrn, den die Stadt auſſer dem Grafen von der Marck, nicht ſolte annehmen durffen.

5.) Vermöge des Weſtphäliſchen Friedens-Schluſſes Art. 5 v. 26. wie auch der Wahl-Capitulationen, könten keine Reichs-Pfandſchafften wieder eingelöſet werden.

6.) Die Juden wären zwar ſonſt des Reichs und des Kayſers Cammer-Knechte geweſen, alleine man könne durch eine Verjährung den Schutz über ſelbe erlangen.

Dieſen argumenten könte etwa noch einige Erläuterung beygefüget werden, daß man nemlich einen Unterſcheid zu machen habe, unter denjenigen Juden, die ſich auf- und in denen Reichs-Domainen befunden, unter denen, die nachher, dieſer oder jener Landes-Herr in ſeinem Lande aufgenommen, über welche er, vermöge der Landes-Herrl. Hoheit, die Schutz-Gerechtigkeit ſelbſt, und zwar jure proprio exerciret.

Son-

Sonſten iſt es an dem, daß die Stadt Dortmund allerdinges eine villa regia, das iſt ein Reichs-Cammer-Guth geweſen und gehöret ſie in ſo weit mit unter die erſten Reichs-Städte, dergleichen ſie ward, als Kayſer Friderich I. die provinz Sachſen zerriſſe.

XVI.

Auf Jülich, Cleve und Berg.

Wie die alten Einwohner dieſer Lande geheiſſen, will man anjetzo nicht unterſuchen, ſo viel iſt gewiß, daß die Attvater hierum ſich befunden, daß auch die Francken ſich nachher lange in dieſen Gegenden aufgehalten, als unter denen jene den vornehmſten Theil ausmachten. Indeß aber von dieſen Ländern iſt ein einiger Gau geweſen, der nach teutſcher Gewohnheit, wiederum in kleine Gauen vertheilet wurde. Als nun nachhero alle, oder doch die meiſten Grafen, die nemlich Miniſteriales waren, in ihren diſtricten ſich erblich machten; ſo iſt dergleichen hier auch geſchehen, von denen die Grafen von Cleve, endlich in den Fürſtlichen, und nachher in den Hertzoglichen Stand erhoben worden. Von dieſen Hertzogen hatte Wilhelmus die Mariam, des Kayſers Caroli V. Muhme, zur Gemahlin, von dem er ein privilegium erhielte, daß, bey Ausgang der Männlichen Linie, die Weibliche und deren deſcendenten ſuccediren ſolten. V. Gaſtel. de Stat. publ. Europ. c. 110. Limnæus Jur. publ. l. 5. c. 10. welch privilegium aber im Grunde nichts anders, als der uhralte modus ſuccedendi der Teutſchen

war. Als nun der letztere Hertzog anno 1609. den Weg aller Welt gienge, hinterlieſſe er folgende Schweſtern.

1.) *Maria Eleonora*, war an Marggraff Albert Friederichen von Brandenburg, und Hertzogen in Preuſſen verheyrathet, deſſen Tochter, Anna, der Churfürſt zu Brandenburg, Johann Sigismund, ſich beylegen lieſſe, und mit Selbiger George Wilhelm, Churfürſten zu Brandenburg erzielete, Uhr-Groß-Vater, des jetzigen Königs in Preuſſen.

2.) *Anna*, war verheyrathet an Pfaltz-Graf Philipp Ludewig zu Neuburg, deſſen Sohn war Pfaltz-Graf Wolffgang Wilhelm.

3.) *Magdalena*, ihr Gemahl war Pfaltz-Graff Johannes, zu Zweybrücken, welche Linie mit Carl XII. Könige in Schweden 1718. ausgegangen.

4.) *Sybilla*, ihr anderer Gemahl war *Carl*, Marggraff von Burgau, aus dem Hauſe Oeſtreich.

Es meldeten ſich zwar alle 4. Competenten, der Marggraf zu Burgau aber und der Pfaltz-Graf zu Zweybrücken, gienge balde von dem Streite wieder hinweg, ſonderlich als dieſer Marggraf ohne alle und jede Leibes-Erben nachher verſturbe. Brandenburg aber und Pfaltz-Neuburg ergriffen die poſſeſſion, obgleich der Kayſer das Land in ſequeſtration zunehmen ſuchte, in welchem Beſitz aber die Holländer beyde vornemlich ſecundirten, als welchen die Kayſerl. Sequeſtration bedencklich

fie-

fiele. Ob nun wohl beyde die Länder anfänglich gemeinſchafftlich beſaſſen, ſo konte doch dieſes nicht lange Beſtand haben, daher theileten ſie ſolche 1614. obſchon auf beyden Seiten viele Klagen geführet worden, bis endlich anno 1666. die Haupt-Theilunge, ſammt dem deswegen errichteten receſſe erfolgete. Es fande ſich aber wenige Zeit darauf und zwar, wie hat verlauten wollen, vid. le Vaſſor Hiſt. de Louis XIII. l. 8. Conſil. Hiſt. Polit. wieder Macht des Hauſes Brandenburg zuſtunde, die beyde dieſes verſichern, auf Anſtifften anderer, der fünffte competent, nemlich der Churfürſt von Sachſen, der ſich vornemlich darauf ſtützte, daß die Cleviſchen Lande Mann-Lehn wären. Weil nun deſſen Hauß auf ſelbige eine expectanz habe, ſo könte keiner von alle denen übrigen Competenten in ſelbigen ſuccediren. Solcher geſtalt fienge man an in Schrifften gegen einander zu fechten und führete inſonderheit Brandenburg an:

1.) Alle und jede Territoria in gantz Teutſchland wären Weiber-Lehn, wenigſtens feuda hereditaria, ratione des weiblichen Geſchlechts.

Dieſes argument ſteiffet ſich vornemlich auf den uhralten Zuſtand in Teutſchland, Krafft deſſen allemal die Weiber, oder deren deſcendenten, in Ermangelung Männlicher Erben, in denen Ländern ſuccedirten, welchen modum ſuccedendi aber die Unwiſſenheit der meiſten Reichs-Hiſtorien-Schreiber in collationes feudales verwandelt hat. Es iſt aber dieſer uhralte modus ſuccedendi bereits hin und wieder mit gar vielen teſtimoniis Scriptorum erwieſen worden.

2.) Vermöge des, in dem Cleviſchen Hauſe eingeführten, und von vielen Käyſern confirmirten Rechts der Erſt-Geburth, wie auch wegen der, in ſelbem ebenfals eingeführten union, habe die ſämmtlich Cleviſche Erbſchafft auf die Mariam Eleonoram fallen müſſen.

Auch dieſes gründet ſich auf die alten teutſchen Gewohnheiten, wovon vorher zu befinden.

3.) In denen, zwiſchen der Princeſſin Maria Eleonora und Marggraf Friederichen errichteten Ehe-pactis, wäre ſelbige, nebſt allen ihren deſcendenten, ihren Bruder ſubſtituiret worden.

4.) Dieſe Ehe-pacta hätte man nicht nur mit conſens der Cleviſchen Stände errichtet, ſondern es habe ſolche auch Käyſer Maximilian II. confirmiret, der Mariæ Eleonoræ, ihre Schweſtern aber wären darmit gar wohl zufrieden geweſen.

Hierbey iſt vornehmlich annoch zu erinnern, daß die groſſen Landſchafften, aus denen das Teutſche Reich zuſammen erwachſen, nicht feuda oblata, ſondern lauter beſondere provincien geweſen, die per fœdus aliquod inæquale zuſammen getreten, daher bey ſelbigen auch dieſes mit eingeführet worden, daß bey Abgang der männlichen Linie, die weibl. ſuccediren können. Es müſte auch derjenige der ſolches läugnen wolte in dem ehemahligen Zuſtande unſers Vaterlandes nicht nur gar ſchlecht bewandert ſeyn, ſondern er müſte auch vor allen

Din-

Dingen erweiſen, wenn gedachte Provincien ſich nicht aus guten freyen Willen zuſammen geſetzet, und ein gemeinſchafftlich Ober-Haupt erwehlet, daß ſodann Conradus I. und alle nachherige teutſche Könige und Käyſer, ein jus quæſitum vor ſich gehabt, wodurch ſie Könige hätten werden müſſen. Wie aber ein ſolch befremdlich Vorgeben nimmermehr dargethan werden kan; alſo bleibet es vielmehr dabey, daß das Teutſche Reich, ein freyes, aus ſich ſelbſt entſtandenes Reich ſey, und daß, wie offt erwehnet worden, die groſſen Haupt-Landſchafften ſich bloß auf nur angeführte Art unter einander verbunden. Wie nach aber nachhero territoria particularia ſothane Qualitäten erlanget, und ob ſolche bey allen und jeden zu befinden ſeyn, gehöret in ſo weit hieher nicht.

Das Hauß Sachſen aber ſuchet dem Hauſe Brandenburg alſo zu antworten:

Es wären die Cleviſchen Lande jederzeit Mann-Lehn geweſen, daher gelte hier der Schluß a majori ad minus nicht, weswegen auch das Hauß Sachſen verſchiedene Lehns-Anwartſchafften auf ſelbige erhalten. Weil nun die völlige Lehns-apertur ſich ereignet gehabt, ſo müſten auch gedachte Lehns-expectanzien ihre Gültigkeit haben, mithin falle die vorgegebene weibl. Succeſſion völlig hinweg.

Dieſem argumente aber iſt der uhralte, und vorher berührte teutſche modus ſuccedendi, in ſoweit zuwieder. V. des Hauſes Sachſen Prætenſion auf Julich &c. de An. 1609.

Pfalz-Neuburg hingegen wolte ſein Recht von daher beweiſen:

1.) Vermöge des, von dem Carolo V. ertheilten privilegii, wäre in dem Cleviſchen Hauſe, ein anderer modus ſuccedendi eingeführet worden, als ſonſten etwa im Reiche bräuchlich geweſen, nehmlich, daß, nach Abgang der Söhne, die Töchter, und deren männliche deſcendenten ſuccediren ſolten. Nun habe aber die Maria Eleonora keinen Sohn, wohl aber eine Tochter hinterlaſſen, alſo habe ſelbiger die Succeſſion gebühret.

Alleine dieſes argument wäre vor Brandenburg, oder es muſte erſt erwieſen werden, daß bey denen Töchtern das Jus primogenituræ nicht gegolten habe.

2.) Habe das jus repræſentationis in dem Hauſe Cleve ſtatt gefunden.

Daß ſo wohl das jus primogenituræ, als auch repræſentationis dem juri naturæ in ſo weit unbekannt, mithin beyde jura humana poſitiva ſeyn, iſt auſſer allen Streit. V. Griebner. Princ. Jur. Nat. l. 2. c. X. Huber de jure civ. l. 1. Sect. 7. c. 7. & ibi Dn. Thomaſ. Es iſt auch dieſes wahr, daß filia primogenita a filio poſt nato in ſucceſſione ſo weit excludiret werde. Iidem ll. citat. Alleine wie dieſes letztere nur in Königreichen und deren Succeſſion ſtatt findet; alſo läſt es ſich auf particular territoria wohl nicht appliciren, gleichwie hingegen das jus repræſentationis der natürlichen Billigkeit gemäß iſt. Immittelſt ſind dieſe argumenta auch bereits vorher beantwortet zu befinden.

Alles dieſes hat das Hauß Sachſen alſo zu wieder legen geſuchet:

1.) Die

1.) Die Cleviſchen Lande wären zu allen Zeiten keine andere, als rechte Mann-Lehn geweſen, in welcher Eigenſchafft der letzt-verſtorbene Hertzog ſie auch beſeſſen, wenn aber ja ein Reichs-Land ein Weiber-Lehn ſeyn ſolte, ſo rühre dieſes bloß ex beneficio Imperatorum her.

Dieſes wird vielleicht mit der primæva natura der Haupt-Provincien nicht wohl harmoniren, wovon vorher zu befinden.

2.) In denen privilegiis Maximiliani I. und Ferdinandi I. ſtünde nichts von dem jure primogenituræ.

3.) Die von der Maria Eleonora errichtete Ehepacta hätten denen andern nichts præjudiciren können, weil ſie durch des Caroli V. privilegium ein jus quæſitum erlanget.

Alleine dieſes argument wird dem Hauſe Sachſen in ſeiner angegebenen Lehns-expectanz-Befugniß nicht viel Nutzen ſchaffen können, indem quilibet favori pro ſe introducto poſſit renunciare.

4.) Es hätte auch dieſe pacta dotalia der Käyſer nicht confirmiret:

Wird in Grunde dem Hauſe Sachſen auch nicht viel helffen, thut auch eine ſolche confirmatio ad eſſe nichts.

5.) Wären die Schweſtern von ihren Recht nicht recht informiret geweſen, daher als ſie ſolche erfahren, hätten ſie ſogleich dawieder proteſtiret.

Das Hauß Brandenburg hingegen lehnet dieſes alſo ab:

1.) Das Vorgeben, als ob die Cleviſchen Län- der bloß Männer-Lehn wären, ſey eine gantz unerwieſene Sache.

2.) Des Käyſers Caroli V. privilegium ſtehe der Mariæ Eleonoræ gantz nicht im Wege, indem ſolches von dieſen 3. Fällen rede. 1.) Wenn Hertzog Wilhelm ohne männliche Erben ver- ſtürbe, daß ſodann deſſen Töchter ſuccedi- ren und ſie die Lande zu Lehn haben ſolten. 2.) Würde er aber Söhne verlaſſen und verſtür- ben ſelbige auch ohne männliche Erben, daß ſodann die Töchter ebenfals ſuccediren ſolten. 3.) Wenn Hertzog Wilhelm, weder männ- liche noch weibliche Erben hinterlieſſe, daß auf dieſen Fall **die nechſten Erben** ſuccedi- ren ſolten. Es habe ſich aber keiner von die- ſen drey Fällen begeben, alſo könne auch die- ſes privilegium Brandenburg nicht entgegen ſeyn, indem es nur ein bloſſes conditionatum wäre, conditione vero non exiſtente, ceſſat etiam privilegium.

3.) Die mit der Maria Eleonora errichtete pacta dotalia, müſten ihre Gültigkeit ſo wohl ha- ben, als wie ihrer Schweſtern ihre renuncia- tiones, weil ſie von ihren juribus ſattſam wä- ren informiret geweſen.

4.) Der Käyſerl. confirmation habe es nicht ge- brauchet, ſey auch das pactum unionis vor- handen geweſen.

5.) So wohl des Pfaltz-Grafen von Neuburg, als auch des Pfaltz-Grafen von Zweybrü- cken ſeine Gemahlin, hätte jede nicht mehr

re-

renunciren können, als ſie, vermöge des privilegii Caroli V. an denen Landen zu fodern gehabt.

6.) Die vorgegebene ignoranz ſey bey einen ſolchen actu publico weder zu præſumiren, noch weniger falle es glaublich, daß ein Vater ſeinen Kindern eintzige jura ſolte haben verſchweigen wollen.

V. Unterſchiedliche Berichte und diſcurſe ſammt Beylagen von der Jülichiſchen Succeſſion.

Ausführliche und rechtmäſſige reſponſion in puncto prætenſæ poſſeſſionis.

It. Wieder das Hauß Pfaltz gerichtet.

Sächſiſche Apologie, und Rettung der Sächſiſchen deduction de 1610.

Burgauiſcher Fürtrag bey Neuburg gethan 1610.

Brandenburgiſche Anzeige und Uhrſachen wegen ergriffener Juliſchen poſſeſs. It. Brandenb. Ausſchreiben wegen dieſer Sache. It. diſcurſus juridicus ſuper ſucceſſione Juliacenſi de 1612. It. zwey Frantzöiſche Schrifften, unter dem Titul, Bedencken, über den diſcurs von Rechte des Hauſes Sachſen, auf Jülich ꝛc. Das Supplement zum Bedencken de 1610. wohl gegründeter Special-Bericht von dem Sächſiſchen intereſſe bey der Jüliſchen Succeſſion. Deſſen information, deduction und apologie betreffend, in welchen Scripto der Verfaſſer p. m. 25. hat beweiſen wollen, daß die Lehns-renovation verſäumet worden. Unpartheyiſcher diſcurs von Jüliſchen Succeſſions-Weſen de 1610. It. Mercurii Warnung an Neuburg und Brandenburg. Brandenburg und Neuburgiſche appellatio ſecunda.

Die in dieſer Sache desfals gewechſelte Schrifften hat man von daher anzeigen wollen, eines theils der methode nachzugehen, andern theils, weil der gantze Streit von der gröſten Erblichkeit iſt, der auch in ſo weit nicht beygeleget. Denn ob wohl von Seiten Brandenburg und Neuburg, mit dem Hauſe Sachſen verſchiedene gütliche Tractaten gepflogen worden, und ſonderlich An. 1672. auf einen zu Jütterbock gehaltenen convent, der Vergleich faſt nahe geweſen ſeyn ſoll, ſo iſt doch ſolcher niemals zu einem würcklichen effect gediehen. Es hat auch das Hauß Sachſen nicht nur Wapen und Titul zu führen angefangen, ſondern auch die Belehnung am Kayſerlichen Hoffe zu ſuchen nicht unterlaſſen, die es auch verſchiedene mahl empfangen da indeſſen der Kayſer Leopoldus den An. 1666. zwiſchen Pfaltz und Brandenburg getroffenen Theilungs-Receſſ völlig confirmirete. Weil nun aber das Hauß Pfaltz dem ausſterbe Fall gar nahe iſt, ſo wird ſich weiſen, ob das hohe Königliche Hauß ſo dan das Jüliſche und Bergiſche erhalten werde.

Wenn man aber von dieſer Sache ſeine unpartheyiſchen Gedancken ſagen ſoll, wie den richtig iſt, daß ein Privatus mit ſeinen Meynungen keinen groſſen Herrn an deſſen habenden Rechten einigen Nachtheil zuzuziehen vermag, weil die Rechte nicht aus dieſes, oder jedes ſeinen Einfällen und Gedancken ihren Grund hernehmen, ſondern man muß ſolche vielmehr ex actionibus hominum, oder gantzer Völcker herholen; So will man bey dieſer Sache zwar nicht gedencken, daß die Wohlfarth

geſamter Teutſchen Proteſtanten erfordere, daß das Hohe Königliche Preuſſiſche Hauß die offen werdende Jülich-Bergiſche Lande bekomme; ſondern man will allhier nur die vor ſelbiges in dieſer Sache ſtreitende wohlgegrundete Jura kürtzlich beybringen, die weitere Ausführung aber vor ſelbige andern überlaſſen. Und zwar

1. Hat ſeine unwiederſprechliche gute Richtigkeit, daß, wie bereits vorher erinnert worden, das Jus Primogenituræ bey denen Teutſchen zu allen Zeiten bekannt geweſen, wie ſolches unter andern Springsfeld de Apanagio, Berger de Apanagio §. 5. und andere sattſam erkennet, welche Eigenſchafft nicht nur die groſſen Haupt-Lande des Teutſchen Reiches geführet, ſondern es iſt ſelbige auch bey kleinern Landen bekannt geweſen. wie dieſes unter andern aus dem Lamberto Schaffnaburg. ad An. 1075. erhellet, allwo Er von denen Streitigkeiten redet, die in Flandern wegen der erblichen Nachfolge vorgefallen. Wie nun dieſes ſeine gute Richtigkeit hat; Alſo iſt nicht abzuſehen, warum dieſe Eigenſchafft denen Jülichiſchen, Bergiſchen Landen ſolte abgeſprochen werden. Daß aber ſelbige ſothane Eigenſchafft gehabt, beſtärcket ſich vornemlich.

2.) Aus der von der Printzeſſin Maria, Hertzog Wilhelmi zu Jülich und Bergen eintzigen Erbin und Tochter, An. 1510. erlangten Succeſſion, die ihr von dem Kayſer Maximiliano I. gewis nicht würde zugeſtanden worden ſeyn, ſo ferne man bey der dahmals erregten Streitigkeiten nicht dieſe zwey Haupt-Stücke bey denen Teutſchen beſtändig

ſtändig gegründet zu ſeyn befunden hätte, nemlich einmahl daß die Weiber und deren Deſcendenten in Ermangelung männlicher Erben, in denen Teutſchen Landen beſtändig haben ſuccediren können, und dann, daß in ſelbigen das Jus Primogenituræ jederzeit in genaue Obacht genommen worden, und gegolten habe. Da nun

3.) Die Arth und Eigenſchafft der Primogenituræ, inſonderheit dieſe iſt, daß die ſämtliche Güter dem Primogenito oder Primogenitæ, und deren deſcendenten anheim fallen müſſen, vid nolinam de Hiſpan. primogen. l. 1. c. 11. und c. 17. Didac. Covarruvias Varria. reſolut. c. 5.

Daher auch

4.) nach Anleitung verſchiedener Gelehrten Id. Molina, l. c. c. 3. Menoch. Conſil. 643. der Primogenitus, oder Primogenita nicht die Erlaubniß haben, von denen ererbten Gütern etwas veraliениren zu können, woraus alſo der bündige Schluß erfolget, daß dem Hauſſe Brandenburg, weil ſelbiges ex primogenita Hertzogs Wilhelmi von Jülich und Berg abſtammet, wie alles dieſes ex Genealogia ſeine gute Richtigkeit hat, auch die ungezweiffelte Succeſſion in denen Jülichiſchen Landen gebühre. Und obgleich hierwieder eingewendet werden wolte, daß durch die mit dem Hauſe Neuburg 1614. gemachte Theilungs-Tractaten gedachtem Hauſſe ſein Antheil plenario jure anheim gefallen, und überlaſſen worden, ſo ſtehet doch darauf gar leichte zu antworten, daß

1) Beſagte Theilungs-Tractaten weiter nichts, als eine diviſio proviſionalis geweſen, die bloß um Ruhe zu erhalten, mithin eines und des andern

wider

wider beyde Häuſer geführte gefährliche Abſichten, dadurch zu hemmen, errichtet worden, nicht aber daß das Hauß Brandenburg durch ſothane Theilung ſeines, auf Jülich und Berg ex Jure Primogenituræ habenden Rechtes ſich ſolte begeben haben, als welches aus gedachten Theilungs-Tractaten ohne dies nicht wird erwieſen werden können. Da auch

2) Vorher aus bewehrten Rechts-Lehrern gezeiget worden, daß der Primogenitus kein Recht habe, von denen acquirirten Güthern etwas zu alieniren, anbey

3) Ebenfals Rechtens iſt, daß Eltern ihren bereits gebohrnen Kindern nicht zu præjudiciren, oder ſelbigen etwas zu vergeben vermögen, vid. Kellenbenz de Renunciat. l. quos prohibet. ff. de Poſtulando Betſ. de Pact. Fam. illuſt. C. 8.

So folget hieraus

4) Um ſo mehr, daß die quæſtionirten Theilungs-Tractaten, dem Hauſe Brandenburg, oder denen Deſcendenten der Mariæ Eleonoræ, um ſo weniger nachtheilig fallen können, ſondern daß ſelbige vor weiter nichts, als vor Pacta conditionata, und ſpecialiſſima anzuſehen, mithin ſelbige, bey einem ereignenden Ausſterbe-Falle, dem Hauſe Brandenburg gantz nicht zu einigen Præjudiz angeführet zu werden vermögen. Hierzu kömmet, daß

5) von keinem Vater die Vermuthung vorhanden, daß er durch einige Tractaten ſeinen Kindern an dero habenden Rechten etwas vergeben wolle. Wie nun alſo vorherſtehendes ſeinen vollkommenen guten Grund hat, als kan das Hauß Pfaltz

in der Jülichiſchen Succeſſions-Sache, ſich mit keinem Jure repræſentatitio behelffen, ſintemahl vorhin ausgemachten Rechtens iſt, daß ein Vater auf ſeine Kinder nicht mehr Recht verbringen könne, als er ſelber habe, die Jüliſch-Bergiſchen Lande aber von ihm gedachter maſſen bißher bloß ex diviſione proviſionali & pacto ſpecialiſſimo beſeſſen worden; als möchte nicht abzuſehen ſtehen, in wie ferne das Hauß Sultzbach ſich der Jülichiſchen Lande ſolte anmaſſen können, abſonderlich da der Haupt-Satz unbeweglich bleibet, daß das Hauß Brandenburg die geſamte Jülichiſche Erbſchafft ex Jure primogenituræ zu fordern befugt, von nirgends aber erwieſen werden kan, daß ſothaner modus ſuccedendi in denen Jülichiſchen Landen nicht ſolte recipiret ſeyn. Und ob man wohl auf gewiſſe Maſſe ſich beſcheidet, daß gantze Königreiche, und hingegen Particular-Länder in ſo weit mit einander nicht in Vergleichung zu ſetzen ſtehen, ſo trifft doch dieſe diſparitas nur die Gröſſe der Länder, nicht aber den modum ſuccedendi in ſelbigen an, der in einem Fürſtenthum eben diejenige Eigenſchafft zu haben vermag, die er in gantzen Königreichen hat. Wenn daher Goldaſt de Majoratu l. 2. c. 21. von demjenigen Lege ſucceſſoria ſaget, den der Gothiſche König Pelagius in Spanien A. 720. eingeführet, und in welchem wegen des modi ſuccedendi ausdrücklich enthalten: Sit Lex perpetua ut Regis Filius primogenitus ſubſtitatur in Regem. Si autem deſit Filius maſculus, Filia ejus ordine prædita aſſumatur in Dominam, adeo ut nulla repræſentatio locum inveniat, wovon auch Molina loc. cit. und andere Gelehrte mehr reden, und

aber

aber gedachter Lex vornemlich des modi ſucceden-
di ratione Juris Primogenituræ auf ſolche Arth ge-
dencket, wie ſelbiger bey denen Gothen in Brauch
geweſen, inſonderheit daß bey ihnen keine Repræ-
ſentation ſtatt gefunden, ſo lange nemlich Deſcen-
denten ex Linea Primogeniti vel primogenitæ vor-
handen geweſen die Gothen aber mit denen Teut-
ſchen einerley Ankunfft ſeyn, bey denen das Jus
Primogenituræ, wie bereits ſattſam erwieſen wor-
den, ſich allerdings befunden; Als wird wohl
ſchwerlich eine hinlängliche Urſache ausgegeben
werden können, warum ſothaner modus ſuccedendi
nicht auch auf Teutſchland und deſſen Theile, mit-
hin auch auf die Jülich-Bergiſche Succeſſions-Sa-
che ſolte zu appliciren ſeyn, einfolglich vermögte dem
Hauſe Sultzbach das Jus Repræſentationis, zu ſei-
nen Behuff nichts beytragen, ſondern es müſte viel-
mehr die geſammte Succeſſion dieſer Lande, dem
Hauſe Brandenburg, bey künfftigen Abſterben des
Herrn Churfürſten von Pfaltz, nunmehr eben wie-
der alſo offen werden und gehören, gleichwie ſolches
Jhm 1609. von GOtt und Rechts wegen gebühre-
te; Jedoch man bleibet nochmahls dabey, daß
man alles dieſes nur privatim geſaget, mithin des-
fals niemanden zu præjudiciren begehre, noch we-
niger aber groſſen Herren mit ſeinen Gedancken
einiges Ziel und Maß vorzuſchreiben begehre, als
welches ſowohl bey dieſer Sache, als auch in dem
gantzen Wercke, beſtändig das Haupt-Abſehen iſt,
ungeachtet ebenfalls ſeine Richtigkeit hat, daß
Recht Recht bleibe, es mag ſolches nun ex calamo
privato oder publico herflieſſen u. gewieſen werden.

XVI.

XVI.

Auf die Stadt Dantzig.

Man zerſtreitet ſich in der Hiſtorie, ob die Stadt Dantzig zu Pommern oder zu Preuſſen gehöre? das letztere will Cranzius behaupten, vid. Vandal. l 10. c. 25. es mag aber das erſtere mehr Grund haben, vid. Schurzfleiſch. orig. Pomeran. indem ſich ſo viel findet, daß ſelbige von denen Hertzogen in Pommern angeleget worden, wiewol die Dänen auch etwas dabey wollen gethan haben, vielleicht zu der Zeit, als ſie Herrn von Pommern geweſen. adde Kuricks Danz. Chron. Es führet aber das Königl. Preuſſiſche Brandenburgiſche Hauß, ſeine Anſprüche auf dieſe Stadt als Hertzog in Pommern, ungeachtet, weil ſelbiges auch Preuſſen beſitzet, gleich viel ſeyn würde, ob man die Befugniß auf Dantzig auch wegen Preuſſen herholen wolte.

XVIII.

Auf die Stadt Elbingen.

In denen zu Velau und Braunsberg 1657. zwiſchen Brandenburg und Pohlen errichteten Tractaten, wird, von Seiten der Cron Pohlen, unter andern verſprochen, daß, nebſt dem, an Brandenburg überlaſſenen Antheil von Preuſſen, auch die Stadt Elbingen, ſammt ihren Bezirck, mit inbegriffen ſeyn ſolte, jedoch wolte Brandenburg ſelbige an Pohlen wieder abtreten, wenn ihm dafür von dieſer Crone 400000. Rthlr. bezahlet würde. vid. *Puf-*

Puffend. rer. Brandenburg. l. 6. §. 80. Weil nun damals die Schweden Elbingen beſaſſen, ſo evacuirten ſie ſolches anno 1660. und zwar vermöge des zu Oliva mit Pohlen geſchloſſenen Friedens, es bekam aber Chur-Brandenburg die Stadt nicht, worüber ſich denn der Churfürſt bey denen Pohlen hefftig beſchwerete, iedoch konte man von ſelbigen, ein mehrers nicht, als leere Vertröſtungen erhalten, ungeachtet ſie auf ihren, 1658. und 1659. gepflogenen Reichs-Tage desfals neue Verſicherungen gethan hatten, Id. loc. cit. und ſolte Brandenburg, **Frauenburg** und **Braunsberg**, die beyde in dem Biſchoffthum Ermland liegen, ſo lange behalten, bis die würckliche evacuation von Elbingen erfolgen würde. Als hierauf anno 1662. das von Pohlen an Brandenburg abgetretene Preuſſen, von jenen ex nexu gelaſſen werden ſolte, gaben ſie dem Biſchoffe von Ermland mit Fleiß die commiſſion dazu, der hingegen ſich ſolcher zu unterziehen, ſo lange verweigerte, bis Brandenburg vorgemeldte beyde Oerter würde abgetreten haben, welches auch, um gewiſſer Urſachen willen, geſchahe, bekame alſo Brandenburg Elbingen nicht. Puffend. l. c. l. 9. Endlich nahm dieſes anno 1698. den Ort hinweg, vid. gemäſſigte Vorſtell. wegen Beſitzes Elbingen, und des darauf habenden Brandenburgiſchen Rechts, worüber zwar die Pohlen einen erſchröcklichen Lerm erregeten und bald mit einem Kriege, bald mit andern Dingen troheten, es ware aber alles dieſes nichts als lauter leere Worte, wiewol das Königl. Preuſſiſche Hauß ſich mit ihnen in einen andern Vergleich einlieſſe, und gabe

Elbingen 1700. wieder zurücke, dafür aber die Pohlen die meiſten Cron-Juwelen, auf 3. Jahr an Preuſſen verſatzte, die binnen dieſer Friſt wieder eingelöſet werden ſolten. Ob nun wohl Jhro Königliche Majeſtät in Pohlen auf allen Reichs-Tägen dieſes der republic gar angelegentlich recommendiret, Preuſſen auch ſelbſt desfals viele Vorſtell- und Erinnerungen gethan, ſo iſt doch von dem, unter ſich ſelbſt nicht allemal allzueinig ſeyenden Pohlen, noch zur Zeit nicht das geringſte erfolget.

XIX.

Auf Litthauen.

Daß die Einwohner dieſes Landes zum Theil Teutſcher, zum Theil aber Wendiſcher oder Slaviſcher Ankunfft ſeyn, mag in ſo weit ſeine Richtigkeit haben, wiewol uns von denen Thaten dieſes Volcks nicht alles ſo gar umſtändlich bekannt iſt, auſſer was ſie mit denen Pohlen zu thun gehabt, jedoch iſt es lange Zeit von ſeinen eigenen Herrn beherrſchet worden, bis es endlich mit der Cron Polen in Verknüpffung gelanget. Das Recht aber, welches dem Königl. Preuſſiſchen Hauſe auf ſelbiges zuſtehet, flieſſet aus dieſer Genealogie.

Caſimirus V. Groß-Fürſt in Litthauen.

Sigismundus, König in Polen.	Sophia, Gemahlin Marggraf Friedrichs von Brandenburg.
†	†
Johann Caſimirus, König in Polen † 1672. ohne Kinder.	Friderich Wilhelm, König in Preuſſen.

Als demnach König Johann Caſimirus ohne alle Erben verſtorben war, ſuchte das Hauß Brandenburg die Succeſſion in Litthauen, in welchen die Weibliche Linie ſolche allemal gehabt. Es erkenneten auch die Litthauer ſelber ſothanes Recht, Puffend. rer. Brand. l. 5. und die Pohlen erkläreten ſich ſelbiges an Brandenburg abzutreten, ja den Herrn Churfürſten zu ihrem Könige zu machen, ſie knüpffeten aber eine Bedingung mit an, die dieſen Fürſten gantz nicht gefiele, nemlich daß er ſich zu der Catholiſchen religion bekennen ſolte, welches aber die nunmehr in GOtt-ruhende Churfürſtl. Durchl. Friederich Wilhelm, völlig abſchlugen; dahero auch Sie und Dero Deſcendenten das Recht ihres Hauſes auf Litthauen von daher noch nicht haben ausführen können, wie wohl ſolcher Dero auf dieſes Land habende Befugniß, nichts entwendet, als welche nicht auf eine Religions-Aenderung, ſondern auf obſtehende Gründe ankommet. Das Wapen des hohen Hauſſes Brandenburg-Preuſſen, iſt eines der prächtigſten, iſt auch der Haupt-Schild wenigſtens mit viertzig an-

andern Schilden verſehen, von denen wir aber nur einige der vornehmſten ausleſen wollen. Solchergeſtalt führet es in der ſogenannten Hertz-Stelle des Schildes ein ſilbern Feld, einen ſchwartzen Adler mit einer güldenen Kron, und dergleichen Klee-Stengeln in denen Flügeln, und zwar wegen des Königreichs Preuſſen. Die Tapfferkeit der uhralten Preuſſiſchen Nation iſt aus der Hiſtorie bekannt vid. Hartknochs alt und neu Preuſſen. Gnug, ob gleich noch ſehr ungewiß, wo man ihren eigentlichen Uhrſprung herhohlen ſoll, wiewol ſeinen guten Grund hat, daß nicht geirret ſeyn wird, daß die Preuſſen ſo wol teutſcher Ankunfft ſeyn, als wie ſämmtliche Europäiſche Völcker, wie dann gar füglich dargethan werden könte, daß die Preuſſen unter denjenigen Völckern mit begriffen geweſen, die Tacitus cap. 43. und 24. de Mor. Germ. nach einander herrechnet, obgleich Cluver in Germ. Antiqv. desfals eine andere Auslegung machen will, die aber nicht viel zur Sache thut. In denen begraueten Zeiten hatte das Land ſeine ei[illegible]ne Könige, oder wie man etwan ſonſt deſſen Beherrſcher mag genennet haben, von welchem Waidewuth, der erſte geweſen ſeyn ſoll, welches man doch weder zu bejahen, noch zuverneinen begehret. Nachher haben die teutſchen Völcker ſich davon Meiſter gemachet, und ſelbiges denen Polen entzogen; Jedoch als es dieſe im 15. Seculo wieder vindicirten, behielt ein groß Stücke der damalige Teutſch-Meiſter Albertus, Marggraf von Brandenburg und zwar vermöge eines 1525. mit der Cron Polen errichteten Vergleiches, un-

ter dem Titul eines Hertzogthums, welches Antheil ihm, und allem ſeinen deſcendenten, jedoch als ein Pohlniſches Lehn überlaſſen ward, und welches nachher auf deſſen Herrn Vettern, die Herrn Churfürſten zu Brandenb. gelanget, von denen der groſſe Friederich es An. 1701. in ein Königreich verwandelte, Dominus de Ludewig vertheydigtes Preuſſen, indem er den 18. Januarii ſelbigen Jahres zu Königsberg ſich ſelbſt die Kron aufſatzte, um dadurch zu zeigen, daß ſein Königreich von niemanden, als von GOtt und ihm, dem neuen König dependire. Daß aber Preuſſen dieſen Adler erſt erlanget habe, als einen Theil davon, die Pohlen wie gedacht, in ein Hertzogthum verwandelten, wie von einigen dafür gehalten werden will, v. Triers Einleitung zur Wapen-Kunſt, iſt wieder die Wahrheit geredet, weil Preuſſen von langer Zeit her einen Adler geführet. Die Wapen-Bedeutung aber dieſes Vogels, ſammt deſſen Auszierungen ſind bey andern Wapen bereits erklähret zu befinden, da man dem Wapen der güldenen Klee-Stengel nur noch dieſes ſagen will, daß mit ſolchem auf des Landes ſeine Vortrefflich- und Fruchtbarkeit geſehen werde, sintemahl es eines der ſchönſten Länder mit iſt, obgleich der Pohlniſche Antheil etwas beſſer angebauet, als der Brandenb. wiewohl die jetzige Preuſſiſche Majeſt. ſich bekannter maſſen viele Mühe gegeben, dieſes Land in allen zu verbeſſern, worinn ſie auch dero Zweck allermeiſtens erreichet, weswegen ſie dann ſo viele 1000. vertriebene Saltzburger in ſelbiges hinein führen laſſen. Das andere Haupt-

Wapen iſt im blauen Felde ein güldener Zepter, wegen des Reichs-Ertz-Cämmerer-Würde. Dieſer Scepter hat einige Genealogiſten verleitet, daß ſie den Urſprung des Hauſes Brandenburg von denen Columneſern in Italien haben herleiten wollen, indem ſie ſelbige vor eine Säule angeſehen. Nun iſt es zwar an dem, wenn man nach den Nahmen dieſes Reichs-Ertz-Amtes gehen ſolte, daß ſolches vielmehr einen güldenen Schlüſſel vorſtellen müſte: Alleine es wird eben auch der Scepter jenes andeuten. Dann obgleich einige vorgeben, ob hätten die Teutſchen Kayſer vor dieſem die Reichs-Inſignia bey ſich geführet, ſo iſt doch dieſes gantz falſch, ſintemahl in Teutſchland eben ſolche Kron-Hüter geweſen ſeyn, gleichwie es deren in allen und jeden Staaten, die man Königreiche nennet, gegeben, und bey Chur-Sachſen weiter vorkommen wird. Dann es findet ſich ja nicht die geringſte vernünfftige Urſache, warum die Teutſchen alleine gleichſam ſo nachläſſig ſolten geweſen, und vor ihre Reichs-Kleinodien nicht ſolten geſorget haben. Dieſemnach hat es ſeine Richtigkeit, daß die groſſen Fürſten des Reichs, die Vorſorge vor die Reichs-Inſignia geführet, von denen dann ein jeder zum Zeichen dieſes ſeines hohen Amts, ein Reichs-Inſigne mit zum Wapen angenommen, wodurch dann geſchehen, daß der Scepter dem Reichs-Ertz-Cämmerer zu Theil geworden, welcher vor die Königliche Einkünffte vornehmlich Sorge tragen müſſen. Wolte man dieſes nicht vor wahr annehmen, ſo beliebe man anzuzeigen, worinne dann des Reichs-Ertz-Cämmer-Amt ſonſt beſtan-

ſtanden, von welchem man doch gar gerne zugie- bet, daß es ſich noch weiter erſtrecket, und aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, die Haupt-Aufſicht auch auf die Käyſerl. domania mit in ſich gefaſſet, indem ſonſt wieder nicht zu befinden wä- re, aus was vor Urſachen der Fürſt und Marggraf zu Brandenburg den Nahmen eines Reichs-Ertz-Cämmerer ſolte bekommen haben? oder, und beſ- ſer zu ſagen, warum derjenige Fürſt, der vordem dieſes Amt verwaltet, den Reichs-Cämmerer Nahmen geführet habe? Es iſt aber dieſes Reichs-Amt von Schwaben an Brandenburg gelanget, wie dieſes vorher bereits erinnert worden. Denn in denen ältern Zeiten hatte ſolches Amt der Fürſt und Hertzog in Schwaben, als aber dieſes Hauß An. 1268. zu Neapolis einen ſo blutigen Untergang nahme, und gleichwohl die Reichs-Ertz- oder Haupt-Aemter wieder erſetzet ſeyn muſten, ſo hat es keinen andern teutſchen Fürſten füglicher gegeben werden können, als denen Hrn. Marggrafen zu Branden- burg. Es iſt zwar an dem, daß bey denen Scri- ptoribus rerum germanicarum ſo deutliche Nach- richt hiervon ſich nicht findet; Man weiß aber auch, und iſt klärlich vorher erwieſen worden, daß dieſe Leute offt die wichtigſten Dinge vorbey gelaſſen, und hingegen offt nur elende Lappalien in ihre Schrifften geſetzet, weil ſie, alſo meiſtens Unge- lehrte, anbey der Staats-Kunſt, und des rechten Amts eines Hiſtorici gantz unerfahrne, die Sachen bloß nach ihren Gutdüncken aufgezeichnet haben: Zu geſchweigen, daß ſie, gedachte ihre Schriff- ten, eintzig und alleine vor ſich, und vor ihre Klö-

ſter, nicht aber zum Behuff des gemeinen Weſens, oder aber auf öffentlichen Befehl zuſammen getragen. Immittelſt flieſſet das vorher angeführte aus der Teutſchen Reichs-Verfaßung, und Eigenſchafft ſelber, kommt auch mit ſolcher vollkommen überein.

Das dritte Haupt-Wapen iſt im ſilbern Feld ein rother Adler, mit güldenen Klee-Stengeln in denen Flügeln wegen der **Marck-Brandenburg** Daß die Stadt Brandenburg das alte Brennabor ſey, welches der Haveler Wenden ihre Haupt-Stadt und von dem Henrico I. zerſtöhret ward, hat zwar ſeine Richtigkeit, daß aber dieſes Brennabor die Wenden erſt ſolten erbauet haben, ſchmeckt nach einen gar alten Irrthum, der vielen anklebet, als ob nemlich das uhralte Teutſchland mit keinen Städten verſehen geweſen wäre. Doch wie bloß der Name der Burgundier, oder Burgwohner ſattſam weiſet, daß das alte Teutſchland Städte gehabt; Alſo gehöret Brennabor auch unter ſolche, und hat es freylich ſeine Richtigkeit, daß die uhralten Städte von Teutſchland nicht ſo beſchaffen geweſen, als ſelbige wie jetzo ausſehen, welches diejenigen Gelehrten vornemlich mercken ſollen, die wie gedacht, keine Städte in dem alten Teutſchland wiſſen wollen. Indeſſen iſt doch glaublich, daß dieſes Brennabor des in der ältern Hiſtorie ſo berühmten Teutſchen Helden, Brenno, Vaterland und Wohnſtadt geweſen, wovon uns aber nichts mehr übrig iſt, als nur deſſen bloſſer Name. Henricus I. legte hier ein Marggraffthum an, welches nachher, gleich wie die andern ein Reichs-Marggraffthum geworden, als nemlich die Provin-

cia

cia Saxoniæ unter den Käyſer Friderico I. zerſchlagen ward und wovon vorher unſere Erwehnung geſchehen. Wegen dieſes Wapens aber noch etwas zu gedencken, ſo deutet der Adler, die tapfferen Thaten der Vandaler an, als welche die uhralten Einwohner dieſer Landes-Gegenden, bekannter maſſen geweſen, die übrigen Wapen-Stücke hingegen, ſind anderwärts ſchon erkläret worden. Das vierte iſt unten des Schildes Fuß, welcher gantz roth, um dadurch, wie man ſaget, die Regalien anzuzeigen. Dieſe Erklärung iſt zwar eben nicht zu verwerffen, gleichwohl will ſie die Sache nicht behörig erläutern. Dann daß unſere Verfahren ihre Schilde mit verſchiedenen und zwar gantz auserleſenen Farben haben auszuzieren pflegen, iſt in ſo weit bekannt, unter ſolchen aber bedeutete die rothe allemahl eine freye Ober-Landes-Herrliche Bothmäßigkeit und Gewalt, die ſich über andere ihr Blut, das iſt über ihren Leib und Leben erſtreckete, nicht daß daraus ein ſtatus deſpoticus der in Teutſchland geweſen wäre, erfolgen müſte, ſondern daß derjenige, der dieſe Farbe führete, dadurch wolte zu verſtehen geben, daß ihm alleine eine ſothanige Gewalt gehöre. Da nun die groſſen Fürſten ihre Landes-Hoheit jure proprio hatten, die Marck-Brandenburg aber gleichſam in die Stelle des vormahligen Furſten von Schwaben getreten, oder durch Zerreiſſung der Provinz von Sachſen ein freyer Landes-Herr geworden, ſo hat auch der Grund des Schildes, zu Bezeugung ſothaniger Landes-Hoheit, gleich denen andern Fürſten ebenfalß eingerichtet werden müſſen. Die übrigen Haupt-

Wapen aber bleiben gleich wie die umſtändlichen Prætenſiones dieſes Hauſes, biß auf eine andere Zeit ausgeſtellet.

XI. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
der Cron Pohlen.

DAß die groſſen Striche Länder, die dermahlē Pohlen heiſſen, in denen ältern Zeiten von denen Teutſchen bewohnet worden, iſt in ſo weit eine ausgemachte Sache, und heiſt das Wort Samatia oder Sauromatia, wie es die Römer ausſprechen nichts anders, als ein wieſigt, graſigt und ebenes weide Land, deſſen Einwohner alſo den Namen der Sarmater fuhreten. Dieſe Sarmater aber waren keine Slaven, ſondern Teutſche, daher einige Gelehrte ſelbige ohne Grund miteinander vermiſcheten, v. Gaguini Sarmat. Europ. in pr. Pufend. Einleitung zur Hiſtorie c. X. Die Wenden oder Slaven aber, bahnen etwa im dritten Seculo nach Chriſti Geburt, aus dem innern Scythien herfür, daß iſt, ſie haben an u. um die Caſpiſche See herum gewohnet, u. ſind keine andere, als die vormaligē Scythen geweſen, die ſich den Namen Slav, das iſt, Edel gaben, da ſie hingegen von denen Teutſchen, die Wenden, weil ſie mit ihren Zügen und Einfällen, ſich bald in dieſes, bald in jenes Land wendeten,

genen-

man ietzo nur mit dem Rechts-Anſprüchen dieſes hohen Hauſes zu thun, welche dieſe ſeyn.

III.

Auf die Landes-Hoheit in denen meiſten Schwartzburgiſchen Ländereyen, ſamt der Gerechtigkeit ſolche zu beſteuren,

Anno 1557. geriethe das Chur- und Fürſtliche Hauß Sachſen mit dem Gräflichen Hauſe Schwartzburg, wegen Einſammlung der Türcken-Steuer, in einen ſehr groſſen Streit, deme 1562. wegen noch anderer Steuren, mehrere nachfolgeten, die die, zu Kiefhauſen entdeckte Berg-Wercke nicht wenig vermehren halffen. Anno 1563. brachten es die Herrn Grafen dahin, daß Vermöge der Cammer-Gerichts-Ordnung, und nach Inhalt der Austräg-Gerichte, der Churfürſt 9. Räthe, zu Austragung der Sache erkieſen muſte, vor welchen dann das geſamte Hauß Sachſen, beybrachte, daß die Hrn. Grafen von Schwartzburg, weil ſie Chur- und Fürſtliche Vaſallen wären, des Hauſes Sachſen Landſäſſerey erkennen müſten. Die Grafen hingegen führeten 60. Zeugen auf, darunter 2. Reichs-Grafen 2. Reichs-Barone und 27. von Adel ſich befanden, die übrigen aber aus lauter anſehnlichen Männern beſtunden, und die alle dahin ausſagten, daß zwar beſagte Hrn. Grafen, Reichs-Grafen aber auch zugleich vom Chur- und Fürſtlichen Hauſe Sachſen Vaſallen wären. Hierauf folgte Ao. 1570. ein Urthel, welches darinne beſtande, daß die Herren Grafen zurecht zwar nicht erwieſen, daß ſie in dem, von dem Hauſe Sachſen zu Lehntragenden Dörffern, das Recht der Beſteurung hätten: was aber Reichs Onera wären, könten ſie ſelbige ſowohl von ihren eigenen Unterthanen einholen, als auch in denen Lehnen, die ſie von Chur-Sachſen empfingen, eben dergleichen verrichten: von dieſem Urtheile appellirten, ratione des erſtern, die Grafen, ratione des letztern aber, das Hauß

Sach-

Sachſen an das Cammer-Gerichte. Von dieſer Zeit an, hat der Streit beſtändig geruhet, biß ſolcher vor einigen Jahren in dem Cammer-Gerichte wieder rege gemacht ward. Indeſſen verlangete Anno 1641. das Hauß Schwartzburg unter denen Wetterauiſchen Grafen, ſeſſionem & votum zu haben, worwieder ſich ſonderlich das damalige Hauß Sachſen-Altenburg gar nachdrücklich ſetzte. In dieſen Seculo, iſt wie gedacht, der Streit mit groſſer Hefftigkeit zwar wieder rege gemachet worden, doch ruhet ſolcher jetzo auch wiederum. Vid Welt und Staats Spiegel T. 1. it. Urſachen warum Schwartzburg ad votum & ſeſſionem nicht zu admittiren. Gaſtel. de ſtatu publ. Europ. Kurtze Vorſtellung, daß Jhro Fürſtliche Gnaden zu Sitz und Stimm im Reiche qualificiret gnug. It. Acta Schwarzburgica.

Die rationes aber, die das, nunmehr in dem Reichs-Fürſten-Stand erhobene Hauß Schwartzburg anführet, beſtehen darinne.

1) Trügen ſie ihre Lande unmittelbar vom Kayſer zu Lehn.

Aber nicht alle, welches ſie ſelber bekennen. Vid. Welt- u. Staats-Spiegel. T. 1. Elect. jur. publ. T. 3.

2) Würde ihrer in der Reichs-Matricul gedacht, dieſes beweiſet eben nicht viel.

3) Bezahleten ſie ihren Cameral-Anſchlag unmittelbar an die Cammer.

4) Dergleichen Bewandniß es auch mit der Reichs-Hülffe hätte.

5) Könten die Hrn. Grafen von Schwartzburg das jus fœderum exerciren, wie ſie denn mit dem Fränckiſchen Kreiſe in Bündniß ſtünden.

6) Nicht weniger exercirten ſie das jus armorum, und pflegeten bey der Reichs-Armee ein Regiment zu halten.

7) Gehörten ſie unter die 4 Grafen des Reichs.

8) Gehörten ſie in prima inſtantia vor die Reichs-Gerichte.

9) Wür-

9) Würden ſie ad Comitia mit beruffen, führeten auch auf der groſſen Banck, Sitz und Stimm.

10) Habe der König Auguſtus ſelber, in denen an ſie, Anno 1699. und 1707. erlaſſenen Schreiben, ſie Reichs-Grafen und Reichs-Stände genennet.

11) Eben dergleichen habe auch ohnlängſt das gantze Reich gethan.

12) In einen von dem Käyſer den 1. Octob. und 29. Octob. 1707. erlaſſenen Reſcript ſey eben dergleichen geſchehen.

Von Seiten des Hauſes Sachſen, hat man hierauf folgendes geantwortet.

1) Wären die Grafen von Schwartzburg mit ihrer Grafſchafft von vielen Seculis her, als einen Theile von Thüringen belehnet worden.

Dieſes Argument gehet vornehmlich in die Zeiten des medii ævi, die Sache aber iſt alſo zu erläutern: Bey Verfall des Carolingiſchen teutſchen Stammes, hat der damalige Fürſt in Sachſen, es ſey nun Otto, oder deſſen Sohn Heinricus auceps geweſen, Thüringen, ſo wie es damals in ſeinen Gräntzen bezircket war, an die Provinciam Saxoniæ verknüpffet, darbey doch die Reichs-Domaine immer vor ſich geblieben. Denen Grafen, die in denen Gauen ſaſſen, und in denen ſie nicht nur Allodial-Güther hatten, ſondern bey denen auch das Grafen-Amt bereits erblich war, hat man das Land, darüber ſie geſetzet waren, zum Theil zu ihrem Unterhalt gelaſſen, bey welcher Be-

 ſchaf-

ſchaffenheit es dann beſtändig geblieben, biß der Regierſüchtige Käyſer des Schwäbiſchen Hauſes, Friederich I. alles in gantz Teutſchland übern Hauffen ſchmiſſe, um dadurch ſeiner Regierſucht ein Gnüge zu thun, da dann ſonderlich, bekanter maſſen, die Provincia Saxoniæ jämmerlich zerriſſen ward. Weil aber ein kleiner Theil von ſelbiger, den man nachher Ober-Sachſen genennet, einen eigenen Ducem und Principem bekahme, ſo konten die daſelbſt vorhandenen Miniſteriales provinciales ſich nicht völlig frey machen, wiewohl es dennoch denen Thuringiſchen einiger maſſen geglücket. Jedoch blieben ſie mit denen meiſten Güthern in dem nexu ſubjectionis ihres Landes-Herrn. Aus dieſen Gründen alſo, wird von dem Hauſe Sachſen in vorſtehenden Argument geſaget, daß die nunmehrigen Fürſten von Schwartzburg, allemahl ein Theil von Thüringen geweſen.

2) Hätten die Herren Grafen von Schwartzburg nicht nur Vaſallagium, ſondern auch homagium præſtiret, mithin wären ſie vollkommene Landſaſſen.

Daß zu der Landſäſſerey vornehmlich homagium gehöre, hat ſeine gute Richtigkeit, alleine woher die Landſäſſerey eigendlich entſtanden, darüber will man ſich auch nicht vergleichen. Vid. Leiſer de Landſaſſiatu das Sachſen Land-Recht l 3 Artic. 73. nennet ſie alſo: die auf Bauren-Güther, auf gemieten Laß-Guth ſitzen: Und die Gloſſa giebet ihnen den Nahmen, der Zins-Leute. Der Schwaben Spiegel, Cap. 47. heiſſet ſie zwar ſchlechtweg die Freyen, er heiſſet ſie aber auch der Für-

ſten Dienſt-Leute. Allein dieſes iſt ſehr dunckel, und der Schwaben-Spiegel ſcheinet gar mit einander alles zu verwirren. So viel iſt gewiß, daß ſie keine Manne, das iſt, keine Miniſteriales, geweſen, ſondern man muß die Sache etwa alſo ſich vorſtellen, daß zwar Vaſal'en und Miniſteriales gantz von einander unterſchieden geweſen, indem jene Manne, auch Dienſt-Manne, dieſe aber nur Dienſt-Leute hieſſen. Vid. Limn. Jur. publ. addit. ad. l. 4. & 7. Freher. in not. ad Conſt. Car. Craſſi. Acta Lindavien ſ. p 603. Eyben Sal. Feud. l. 9 §. 11. ædit nov. Sie waren auch beyde Freygebohrne, welches aus dem vorangeführten loco des Schwaben-Spiegels mit zu befinden. Man muß alſo dieſe antiquität recht begreiffen. Zu dem vornehmen Miniſterialibus wurden Freygebohrne genommen, wie man dieſes bereits vorher gewieſen, die mittlern Miniſteriales aber, oder Bedienungen konten auch Frilatzer oder Freygelaſſene verrichten, gleich wie die Dienſte ſelber dreyerley waren, aulica civilia und bellica, wie dieſe Sache der Herr Hoffrath Glafey und Prof. Eſtor. de Miniſterialibus gar umſtändlich gewieſen und abgehandelt haben. Denen Kindern dieſer Leute hat man die Dienſte ins gemein gelaſſen, damit nemlich der Fürſt ſtets Leute hätte, die er zu behörigen Dienſten gebrauchen könte. Von Hof-Dienſten aber haben dieſe Miniſteriales nur diejenigen verrichtet, die nicht in die Cantzeley hinein lieffen, denn ſelbige verſahen die Geiſtlichen. Indeſſen ſcheinet zwar angeführtes Land-Recht einigen Zweiffel zu erregen, wenn

man aber den damaligen Zuſtand von Teutſchland recht anſiehet, ſo wird ſich ſolcher leicht heben laſſen. Dieſemnach iſt die Landſaſſerey von daher entſtanden, daß der Dienſt-Leute ihre Kinder auf denen Güthern ſitzen geblieben, die man ihnen nachmals, eben ſo erblich überlaſſen, als wie mit andern Güthern mehr geſchehen. Inmittelſt könte man noch einen andern Urſprung der Landſaſſerey angeben, daß nemlich viele von ſelbigen aus den militibus agrariis entſtanden, welche, wer ſie geweſen ebenfals ſchon gewieſen worden, auch in der Heraldica mehres vorkommen wird. Als daher das Kriegs-Weſen eine gantz andere Geſtalt bekommen, hat man dieſe milites agrarios, die meiſtens aus Freygebohrnen beſtanden, in ſo weit gelaſſen, wiewohl die meiſten von ihnen nachmals ausgeſtorben, oder ſonſt in andern Stand gerathen ſeyn.

3) Sey aus denen Theilungen, welche die Land-Grafen in Thüringen Anno 1445. und 1485. 1547. und 1584. und ſonſten vorgenommen, ſattſam zu befinden, daß die Grafen von Schwartzburg bloſſe Vaſallen und Landſaſſen des Hauſes Sachſen wären.

Hier entſtehet ein groſſer Zweiffel ob ein Landſaß auch ein Vaſall habe ſeyn können, nachdem nemlich das Lehn-Recht in Teutſchland eingeſchlichen war. An der Möglichkeit der Sache iſt in ſoweit zwar nicht zu zweiffeln, es hebet aber eines das andere auf, und gleichwohl ſoll nach dieſen Argument bey denen Herrn Grafen von Schwartzburg ſolches nicht geſchehen ſeyn. Daher

her múſte dieſes folgen, daß die Herrn Grafen anfänglich der Fürſten in provincia Saxoniæ ihre Hoff-Miniſteriales geweſen; als aber nachhero in Teutſchland ſich vieles änderte, ſeynd ſie wegen der vormals erlangeten Hoff-Güther Landſaſſen geblieben, wegen anderer Lehn aber ſind ſie zugleich Vaſallen geworden.

4) Sey ebenfals eine ausgemachte Sache, daß alle in einen territorio clauſo befindliche Grafen und Herrn bloſſe Landſaſſen wären, weil es abſurd heraus käme, ſtatum in ſtatu ſtatuiren und territorium in territorio fingiren wollen.

Dieſes argument hat ſeine gute Richtigkeit. Und obgleich die Lehre von den geſchloſſenen provincien und territoriis nicht allen in Kopff will, ſo iſt doch daran nichts anders Schuld, als weil ſie den ſtatum medii ævi nicht verſtehen. Immittelſt beweiſet dieſes argument, das bereits anderwärts angeführte principium, daß nemlich alle officiales minores, oder Unter-Miniſteriales vormals a principe provinciæ dependiret, gleichwie dieſer auch ſeine Hoff-Aemter hatte. Es iſt auch richtig, daß die gantze provincia Saxoniæ vormals provincia clauſa geweſen: Und daß Saxonia ſuperior dieſe qualitatem ebenfals erlanget, ſo weit ſolche nemlich unter dem Duce Saxoniæ geſtanden.

5) Trügen die Grafen von Schwartzburg von dem Reiche weiter nichts zu Lehn, als das alte Schloß Schwartzburg, das Schloß Ehrenſtein, das Schloß Leutenberg, ſamt einigen Forſten u. Waldungen, und noch wel-

che, wie denn auſſer dieſen in denen ältern Lehn-Brieffen, ſonſt nichts zu befinden, wäre aber in denen neuern etwas mehrers eingerückket, ſo ſey ſolches aus Irrthum geſchehen, daher müſſe es aus ſolchen in Zukunfft hinweg bleiben.

Alleine ſind dieſe Schlöſſer und Güther alodialia geweſen und haben ſie feuda oblata daraus gemachet, oder ſind es bona imperii domanialia und ſind ihnen ſolche von dem Imperatoribus gegen einen gewiſſen cenſum, wie es faſt das Anſehen gewinnen will, in Lehn verliehen, wenn ſie aber Miniſteriales Ducis provincia geweſen, ſo ſind ſie dem Reiche erſt innectiret worden, als die Provincia Saxoniæ zerriſſen ward.

6) Die Matricul bewieſe nichts, weil auch Landſaſſen, und Land-Stände in ſolcher ſtünden. So wäre auch in der matricula von 1557. mehr nicht als 1) zu Roß und 2) zu Fuß, wegen Schwartzburg zu befinden, welches keine Reichs-Fürſtliche Onera heiſſen könten.

7) Daß die Grafen von Schwartzburg einige Reichs-Onera unmittelbar an die Cammer abführeten, beweiſe nichts, weil vor dieſem die Hanſee-Städte, und jetzo die Reichs-Ritterſchafft eben dergleichen thäten, von welchen doch keine jemals Reichs-Stände geweſen.

8) Das vorgegebene jus armorum ſey facti, gebe auch die Haltung eines Regiments keinen Beweiß von einer Reichs-Standſchafft ab,

ab, indem ein privatus eben dergleichen thun könne: zudem trügen zu dem angegebenen Regimente viele Ober-Sächſiſche Kreiß-Stände ihr Contingent bey.

9) Bündniſſe mit andern machen zu dürffen, ſey nicht nur ebenfals facti, ſondern es gehöre auch in die Zeiten, darinne viele irregularitäten vorgefallen.

Aus dieſem Argument und Chur-Sächſiſchen Antwort beſtärcket ſich inſonderheit dasjenige, was man offte geſaget, daß nemlich vor dem im Reiche vieles de facto vorgefallen. Man gratuliret ſich alſo, desfals den aſſenſum und Beyfall eines ſo hohen Reichs-Standes, und großmächtigſten Churfürſtens zu haben.

10) Daß die Herren Grafen von Schwartzburg unter die 4. Reichs-Grafen gehören ſolten, wäre zwar wahr, alleine es ſey auch bekant, daß dieſe quaternion Eintheilung vor eine bloſſe Fabel gehalten werde.

Daß dieſe Eintheilung eine Erfindung eines müßigen Kopfs ſey, will zwar von einigen auſſer Zweiffel geſtellet werden; alleine wie keine Fabel zu befinden, die nicht einigen Grund habe; alſo muß hinter dieſer Sache, doch auch etwas mehrers ſtecken. Es iſt zwar des Herrn Cocceji cap. 3. jur. publ. Eintheilung nach den 7. Haupt-Landſchafften auf gewiſſe Maſſe nicht nöthig, weil er ohne Noth provinciam Wandaliam und Moraviam fingiret hat: Es iſt auch nicht ohne, daß Lotharingici und Thuringi gar balde von denen Wahlen hinweg geblieben, wenn nur anders die-

ſe

ſe Völcker bey ſelbigen iemals geweſen, und die Scriptores nicht etwa aus Unverſtand, oder Unkäntniß der Sache, dieſe 2. Völcker mit hinzu geſetzet, indem jene unter Franciam oder Franconiam gehöreten, die Letztern aber unter denen Sachſen begriffen waren. Nichts deſtoweniger hat es auch ſeine Richtigkeit, daß Teutſchland zu allen Zeiten aus vier groſſen Haupt-Landſchafften und Völckern, nemlich aus denen Sachſen, Francken, Bayren und Schwaben beſtanden, wie ſolches in dieſem Wercke bereits ſo offte gewieſen worden, denn die Slavi oder Böhmen waren nur ein populus socialis. Der Dichter alſo der bekanten quaternionen mag hiervon etwas gehöret haben, daher er ſeine vier groſſe Hertzogthümer, und andere dergleichen geviertete Dinge zuſammen getragen, welche daher nicht ſonder allen Grund ſeyn, ſondern allerdings defendiret werden können. Wie alles dieſes an einem andern Orte weiter dargethan, und erwieſen werden ſoll.

11) Wären bey dem Hauſe Sachſen viele proceſſe vorhanden, welche die Grafen von Schwartzburg mit ihren Unterthanen geführet, und in welchen ſie vor denen Sächſiſchen judiciis geſtanden.

Dieſes iſt ein ſtarcker Beweiß vor die Landſäſſerey.

12) Daß die Grafen wolten auf Reichs- und Kreiß-Tagen erſchienen ſeyn, ſey bloß zum præjudiz des Hauſes Sachſen geſchehen.

Jedoch können die Herren Grafen pro partibus immediatis erſchienen ſeyn.

13) Die

13 Die von dem Könige Auguſto beſchehene adgnitio, als Reichs-Grafen, ſey ſub- & obreptitie erſchlichen worden.

Die Umſtände dieſer ſub-& obreption hat das Chur-Hauß Sachſen nach der Länge erwieſen.

14) Eben dergleichen ſey auch von dem angegebenen concluſo imperii zu ſagen, welches auch in præjudicium des Hauſes Sachſen erſchlichen worden.

15) Der Käyſerliche Hoff könne keinen Reichs-Stande, und alſo zu deſſen Nachtheil, einem tertio einen Titul und Recht beylegen.

Dieſes hat ſeine gute Richtigkeit, es iſt aber ein ſehr ſtarckes Argument wider diejenigen, die die Chur- und Fürſten zu bloſſen Vaſallen machen, indem ein Vaſall ſeinen Lehns-Herrn kein Geſetz vorſchreiben darf. Vid. Capitul. Carol. VI. Art. 22. in pr.

Anno 1709. lieſſe der Hertzog von Weymar in dem Schwartzburgiſchen Patente anſchlagen, in welchen er die Herren Grafen beſchuldigte, daß ſie ihre Unterthanen in dem Käferburgiſchen, und Arnſtädtiſchen mit unmäßigen oneribus belegeten. Die Herren Grafen lieſſen ſolche zwar abreiſſen, lieſſen auch den von dem Käyſer erlangten Reichs-Fürſten-Stand von denen Cantzeln ableſen, es ward aber dieſen allen von dem Hauſe Sachſen, und in ſpecie von Chur-Sachſen, mit vielen proteſtationen wiederſprochen vid. Elect. jur. publ T. I. Ob nun wohl aus dem Reichs-Hoffrathe verſchiedene favorable reſcripte vor Schwartzburg erfolgeten, ſo belegte doch Anno 1711. Sachſen-

We

Weimar, von Arnſtadt mit ſeinen Leuten, welches auch Chur-Sachſen, als Reichs-Vicarius approbirete. Nachher wurden dieſe Trouppen zwar wieder abgeführet, der gantze Streit aber iſt allenthalben in ſuſpenſo geblieben, dürffte auch wohl noch eine ziemliche Zeit alſo beruhen. Vid. facti ſpecies in Sachen Sachſen-Weimar contra Schwarzburg. It. Acta Schwarzburgica.

IV.
Auf das Sachſen-Lauenburgiſche.

Anno 1687. verſtorbe der letztere Hertzog von Sachſen-Lauenburg, Franz Julius, da denn zu der Landes-Succeſſion, nebſt andern ſich auch das Hauß Sachſen meldete, und zur Behauptung ſeiner Rechte dieſes ausführte.

1) Habe es von dem Käyſer Maximil. I. Anno 1507. eine expectanz auf dieſe Lande erhalten; dieſe habe
2) Der Käyſer Leopold Anno 1660. und 1687. erneuert.
3) Wäre zwiſchen den Churfürſten von Sachſen und dem Hertzoge von Lauenburg Anno 1671. ein pactum ſucceſſorium errichtet worden.

Von Seiten der Erneſtiniſchen Linie aber werden annoch abſonderlich dieſe rationes beygebracht.

1) Sey in des Maximiliani I. ſeinem expectanz-Brieffe inſonderheit die Erneſtiniſche Linie mit dem Vorzugs-Rechte bedacht worden.
2) Wäre alles dieſes in denen beſchehenen renovationen alſo beſtändig beybehalten worden.

den. Vid. Levin Amber Sachſen-Lauenburg Stamm-und Landes-Anfall.

Das Hauß Lüneburg hingegen ſuchte in dem ergriffenen poſſeſſ ſich durch nachfolgende Gründe zu ſchützen.

1) Sey zwiſchen den Sachſen-Lauenburgl. und den Hertzoglich-Lüneburgiſchen Hauſe, von langen Zeiten her, ein pactum ſucceſſorium geweſen.

2) Das von Chur-Sachſen vorgegebene pactum ſucceſſorium ſey zwar von dem Baron von Wallenrod entworffen worden, es wäre aber nicht zum Stande gekommen.

Des geſamten Hauſes Sachſen Gegen-Antwort beſtunde darinne.

1) Habe der Käyſer Carolus V. die, dem Hauſe Sachſen, von dem Maximiliano I. ertheilte expectanz abſonderlich auf den neuen Churfürſten Mauritium extendiret.

2) Habe der Churfürſt Auguſtus ſich mit denen Söhnen des degradirten Churfürſten, auf dem 1555. zu Naumburg gehaltenen convent, dahin verglichen, daß gedachte Expectanz-Brieffe bey dem Chur-Hauſe verbleiben ſolten.

Ob nun wohl das Chur-Hauß Sachſen Anno 1689. Poſſeſſ nehmen lieſſe, ſo ward es doch aus ſolcher von Lüneburg wieder entſetzet. Nach vielen Streitigkeiten verkauffte der letzthin verſtorbene Churfürſt von Sachſen, Ao. 1697. ſeine gantze Anfoderung um 900000. Rthlr. an das Hauß Lüneburg, behielte ſich darbey nichts bevor, als die

Mit-

Mitbelehnſchafft, und daß nach Abgang der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Linie, ſo dann das gantze Hauß Sachſen ſuccediren ſolte. Vid. Europ. Herold P. 2.

Wider dieſen Verkauff proteſtirete zwar die Erneſtiniſche Linie, muſte es aber doch dabey bewenden laſſen. Id. l c. Imhoff not proc. germ. l. 4. c. 10. Nachher hat das Hauß Anhalt ſich von neuen zu regen geſuchet, wieviel aber ſolches ausrichten werde, muß die Zeit lehren.

V.
Auf die Oeſtereichiſchen Lande.

Diejenigen, die dieſe Prætenſion angeben, wollen ſolche aus der genealogie beweiſen.

Leopoldus VII. Hertzog von Oeſtreich
ſtarb Anno 1230. und hinterließ
dieſe Kinder.

Leopoldus VII. von dem vorher

Heinrich III. † 1227.	Conſtantia	Margaretha,
Gertraud, Gemahlin Hermanni Marggrafens zu Baden.	ward an Marggraf Heinrichē in Meiſſen verheyrathet † 1288 und ſtammen von ſelbiger die heutigē Marggrafen von Meiſſen und Hertzoge von Sachſen ab.	war die Gemahlin Königs Ottocari in Böhmen, hatte aber keine Kinder.
Friederich, ward 1268. zu Neapolis enthauptet.		

Nach-

Nachdem nun wie vorher ſtehet, Friederich, Marggraff von Baaden, der irrig Hertzog von Oeſtereich genennet wird, war enthauptet worden, ſuchten zwar die Oeſtreichiſchen Stände die Conſtantiam zu ihrer Landes-Herrin zu haben, doch König Ottocarus in Böhmen fienge die Geſandten auf, und zwange ſie, daß ſie ihm die Huldigung verſprechen muſten, nahm auch das Land, wegen ſeiner Gemahlin hinweg, denn Oeſtreich iſt zu allen Zeiten ein ſo genanntes Weiber-Lehn geweſen. Als aber gedachter König Ottocarus in dem, mit dem Rudolpho I. teutſchen Käyſer gehaltenen Treffen geblieben, zoge dieſer das Land ein, unterm Vorwand, es wäre ein offenes Reichs-Lehn, und gabe es ſeinem älteſten Printzen, dem Alberto, von welcher Zeit an es bey deſſen Hauſe beſtändig geblieben. Es hat aber ſeine Richtigkeit, als Käyſer Friederich, Heinrichen, zum erſten Hertzoge von Oeſtreich machte, daß er dem Lande eben die Eigenſchafft gegeben, die die andern Teutſchen Lande hatten, von welcher Sache bereits hin und wieder gehandelt worden.

VI.
Auf Neapolis und Sicilien, ingleichen auf das Fürſtenthum Schwaben.

Dieſe Prætenſion kan ebenfals aus der Genealogie behauptet werden, welche dieſe iſt:

Friderich II. König in Neapolis und Sicilien Teutſcher Käyſer und Hertzog in Schwaben.

Conrad IV. Käyſer, König in Neapolis und Hertzog in Schwaben.

Conradus V. oder Conradinus enthauptet 1268. zu Neapolis, hinterlieſſe keine Kinder.

Margaretha, Gemahlin Marggraf Alberti von Meiſſen und Thüringen, von welcher das heutige Hauß Sachſen abſtammet.

Hierbey iſt zu wiſſen, daß in dem Königreichen Neapolis und Sicilien die Weiber ebenfals ſuccediren können; Die weitere Ausführung aber dieſer Prætenſion kan man anderwärts ſuchen. V. Gudens Staat von Sachſen. Europ. Herold, P. 2. Hamburgiſche Remarqven de 1702. allwo das Schema Geneal. zu befinden, welches das Chur-Hauß Sachſen ſelbigen einverleiben laſſen.

VII.

Auf das Directorium auf Reichs-Tägen.

Wie es auf denen Reichs-Tägen des Teutſchen Reichs, ratione des Directorii, vormals beſchaffen geweſen, will man jetzo nicht unterſuchen, gnug

daß

daß ſolches ein Churfürſt von Mäyntz von ziemlich langer Zeit her geführet hat. Als aber An. 1675. der Churfürſt von Mäyntz verſtarbe, prætendirete das Mäyntziſche Dohm-Capitul das Directorium von daher, weil Chur-Mäyntz der erſte Churfürſt ſey. Doch Chur-Cölln meldete ſich auch, und wolte es von daher haben, weil er ein Ertz-Cantzler des Teutſchen Reichs wäre. Chur-Sachſen aber wolte dieſerhalben weder dem einen, noch dem andern weichen, daher führete es, zur Behauptung ſeines Rechts folgendes an:

1. Habe An. 1529. das Chur-Hauß Sachſen mit dem Churfürſten von Mäyntz, dem Alberto ſich dahin verglichen, daß, wenn dieſer auf einen Reichs-Tage nicht erſchiene, ſo dann Chur-Sachſen dirigiren ſolte.

Dieſer Vergleich iſt unrecht und falſch, indem er aus Irrthum und Unwiſſenheit errichtet worden, denn ein Churfürſt von Sachſen muß, wenn kein Churfürſt von Mäyntz vorhanden, ſo dann das Directorium als Reichs-Ertz-Marſchall, führen.

2. An. 1562. ſey dieſer transact wiederholet und dabey annoch verglichen worden, wenn Chur-Sachſen perſöhnlich auf Reichs-Tägen wäre, Chur-Mäyntz ſo dann ihm den Anſag-Zettul ſenden ſolte, da Er denn die Anſage zu thun hätte: Auf Churfürſten-Tägen aber ſolte Chur-Mäyntz alleine dirigiren.

3. Stehe dem Churfürſten von Mäyntz das

Directorium nicht als Ertz-Biſchoffen, ſondern als Churfürſten zu.

Alleine er führet es, als Reichs-Ertz-Cantzler, und iſt hier eine kleine ignorantia ſtatus politici medii ævi mit eingeſchlichen.

4. Habe Chur-Sachſen bereits An. 1641. 42. und 1647. als damals kein Churfürſt von Mäyntz vorhanden geweſen, das Directorium geführet.

5. Könne es weder Trier noch Cölln begehren, weil ihre Ertz-Cantzler-Aemter ſich nicht auf Teutſchland erſtreckten.

Dieſer Streit ward An. 1678. und 1690. von neuen rege, gaben auch beyde Theile ihre proteſtationes beym Reiche ein, und iſt ſolcher noch nicht abgethan, ſintemal er An. 1732. von neuen in Bewegung kam, indem das Dhom-Capitul zu Mäyntz, ingleichen Trier und Cölln das Directorium prætendireten, alleine er iſt vorjetzo ſo wenig, als vormals abgethan und entſchieden worden. V. Kulpis ad Monzamb. P. 2. c. 5. Pfeffinger ad Vitriar. illuſtrat. l. 3. tit. 3. Fritſch ad Limnæi Jus publ. l. 9. c. 1.

Hierbey aber wäre ex ſtatu medii ævi germaniæ Imperii vornemlich zu unterſuchen, warum Chur-Sachſen dirigiren müſſe und in welcher Qualité ihm ſolches gebühre. Glaublich iſt es wohl, daß vor dem, der Reichs-Ertz-Marſchall mit dem Reichs-Ertz-Cantzler, dem Ertz-Biſchoffe von Mäyntz die Reichs- und Wahl-Tage dirigiret gehabt, weil nemlich alles zu Pferde erſchiene; Indem man nun unter freyen Himmel zuſammen kam, ſo hat der

Her-

Hertzog von Sachſen nothwendig vor die ordentliche Einrichtung des Lagers ſorgen müſſen. Wie nun ein Hof-Marſchall gewöhnlicher maſſen den Hof unter ſich hat, alſo hat auch der Reichs-Marſchall die völlige Anordnung der Verſammlung ebenfals einrichten müſſen. Ob nun wohl die alten Zeiten gegen die heutigen ſich in ſo weit einiger maſſen geändert, ſo ſind doch noch einige Uberbleibſele von dem vormaligen Zuſtande vorhanden, mithin hat Chur-Sachſen, als Reichs-Ertz-Marſchall das Directorium nothwendig vor **Trier** und **Cölln** zu ſuchen, ſintemal es dieſen zwey geiſtlichen Herrn aus keinen bündigen Urſachen wird zugeſprochen werden können.

VIII.

Auf die Grafſchafft Schwartzburg, in ſo weit ſolche Reichs-Lehn iſt.

Dieſe Prætenſion gehöret nur vor das Chur-Hauß Sachſen, und hat ſelbiges An. 1625. und 1638. einen Reichs-Expectanz-Schein auf ſolche erhalten, der auch nachher jedes mal renoviret worden. V. Knichen in oper. Polit. l. 2. P. 3. Sect. 2. Pfeffinger ad Vitriar. l. 3. tit. 12. Gaſtel, de ſtatu publ. Europ. c. 9. Maſcau de expect. Imp.

IX.
Auf die Ober-Landes herrliche Hoheit über die beyden Stiffter Naumburg und Merſeburg.

Es iſt zwar wohl an dem, daß das Studium hiſtoriæ patriæ zeither ziemlich herfür geſuchet worden, und werden ſonderlich des Hrn. Profeſſ. Hahns ſeine Reichs-Hiſtorie, ſammt den gelehrten Entwurff des Herrn von Ludewigs und andern in ſo weit ihr Lob verdienen: Gleichwol ſo findet ſich in ſolcher noch ein ziemlicher Mangel, der ſonderlich auf die eigentliche Kenntniß des Zuſtandes der mittlern Zeiten des Teutſchen Reiches ankommet, an welchen Gebrechen die übrigen Reichs-Hiſtorien eben gar kranck darnieder liegen. Wolten wir aber den Zuſtand des medii ævi recht und ſonder Vortheile ein- und anſehen, ſo würden wir vornemlich finden, daß ein jedes Stifft und Biſchoffthum von ſeinen Stiffter in keiner andern Eigenſchafft errichtet worden, als daß er ſolches, als Landes-Herr angeleget, beſchencket und befeſtiget hat, denn daß die Teutſchen Fürſten zu allen Zeiten die Landes-herrliche jura circa ſacra gebrauchet, iſt eine ungeſtrittene Sache. V. Reinhardi meditat. de jure circa ſacra ante tempora reformationis. Als aber die Provincien zerfielen und zerriſſen wurden, ſeynd erſt viele Stiffter, Reichs-Stiffter, und zugleich auch Reichs-Stände geworden. Und ſotha-

thane Bewandniß hat es auch mit obbeniemten beyden Stifftern, die zwar nie unmittelbahre Reichs-Stiffter geweſen, obgleich bereits im 16. Seculo der damalige Biſchoff zu Naumburg, der bekannte Julius Pflug, desfals einen Streit erregete, womit er aber nicht viel ausrichtete. Als nachher ſo wohl das eine, als auch das andere, der Religions-Reformation völlig beyfiele, errichtete der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg I. mit beyden dahin eine capitulationem perpetuam, daß, weil auf deren Erhaltung Er groſſe Unkoſten angewendet, Er und ſein Hauß perpetui adminiſtratores von ſelbigen ſeyn ſolten, worauf er auch beyde mit einer Regierung verſahe. In dem bekannten Teſtament, das dieſer Herr machte, ſchlug er Naumburg, ſeinem jüngſten Printzen, *Mauritio*, Merſeburg aber dem Dritten, *Chriſtiano* zu. Beyde dieſe Stiffter ſollen zwar An. 1660. die Reichs-Immedieté erlanget haben, jedoch gaben ſie dem Chur-Hauſe literas reverſales, daß ſelbige deſſen Ober-Landesherrlichẽ Hoheit nicht ſolte nachtheilig ſeyn: Allein An. 1682. ſuchten Hertzog Chriſtian zu Merſeburg, und Hertzog *Moritz* zu Zeitz, oder Naumburg, den alten Streit wiederum herfür, und verlangeten auf Reichs-Tägen Sitz und Stimme zu führen. Ob nun wohl dieſer Streit in ſo weit jetzo beygeleget iſt, indem Hertzog Moritz zu Zeitz, kurtz vor ſeinem Ende, welches An. 1718. erfolgete, alles an den Churfürſten von Sachſen cedirete, daher Merſeburg von ſelbſten wegbleiben müſſen; So wird es doch nicht undienlich ſeyn, jedes Theils ſeine etwan angeführte Gründe zu wiſſen, vornem-

lich da man nicht ſagen kan, ob nicht Zeiten kommen dürfften, in welchen dieſer Krieg wieder aufleben und herfür brechen dürffte. Alſo beſtunden Chur-Sachſen ſeine Haupt-Momenta darinnen:

1. Beyde Stiffter, nemlich Naumburg und Merſeburg, wären Stücke von Meiſſen und von dem Landgrafthum Thüringen, wie ſie denn auch in denen vorgefallenen Landes-Theilungen, dafür wären gehalten und alſo tractiret worden.

Dieſes Argument beſtärcket vorherſtehendes aſſertum, und hat es ſeine Richtigkeit, daß die Stiffter, von jedem als Landes-Herrn, und ſonſt in keiner andern qualité, angeleget worden.

2. Wären beyde Biſchöffe vormals auf den Chur-Sächſiſchen Land-Tägen, als Land-Stände erſchienen.

3. Hätten ſie in ihren Stifftern Churfürſtl. Mandata und Ausſchreiben publiciren laſſen.

Ex qualitate fundationis haben ſie dieſes thun müſſen.

4. Sey das Chur-Hauß Sachſen weit über aller Menſchen Gedencken advocatus von beyden Stifftern.

Nemlich als Landes-Herr. Dann ob gleich das heutige Hauß Sachſen mit demjenigen Hauſe, das dieſe Stiffter errichtet, keine ſonderliche Connexion hat; So iſt es doch in die jura territorialia eingetreten: Jedoch muß Land-Saſſiatus und advocatia wohl von einander unterſchieden werden.

5. Hät-

5. Hätten die vorigen Biſchöffe die Churfürſten ihre Landes-Herren genennet.

6. Hätten dieſe Biſchöffe an den Churfürſtlichen Höfen ſonſt die Capelan-Stelle vertreten.

7. Stehe dem Chur-Hauſe Sachſen das jus viarum und ſalvi conductus zu.

Dieſe 2. regalia ſind ein ſtarcker Beweiß, daß derjenige, in deſſen Gebieth ſie exerciret werden können, alterius dominio unterliege.

8. Hätten die Biſchöffe niemals gemüntzet.

9. Hätten die vormaligen Biſchöffe dem juri ſequelæ jederzeit nachgelebet, hätten auch jederzeit Churfürſtl. Landes-Onera abgeführet.

10. Wenn von Reiche, wegen Abſtattung der Reichs-onerum, mandata pœnalia ergangen wären, hätten ſie zu dem Churfürſten von Sachſen ihre Zuflucht genommen und Schutz bey ſelbigen geſuchet.

11. Wären ſie weit über Menſchen Gedencken auf keinen Reichs-Tägen mehr erſchienen, ſtünden auch weiter in keiner Reichs-Matricul.

Dieſes argument macht nicht viel aus, und könnte wegbleiben, indem es ſonſt ſcheinen möchte, als ob die Stiffter vor dieſen hätten erſcheinen können, wiewohl die bloſſe comparitio in ſo weit nichts thut, und es eine ausgemachte Sache iſt, daß in denen nachherigen Zeiten mancher Land-Stand in comitiis ſich præſentiret, der doch auf ſolche nicht gehöret.

Die Biſchöffe aber, oder die Adminiſtratores, haben ſich mit folgenden zu behelffen geſucht:

1. Wären nicht die Hertzoge von Sachſen, ſondern die Käyſer die Stiffter von beyden Biſchoffthümern.

Es iſt dieſes eine fallaciæ termini und petitio principii, die zugleich eine Unkenntniß des ſtatus medii ævi anzeiget.

2. Hätten die Stiffter ihre regalia vom Käyſer.

Wenn das erſtere wegfällt, ſo kan dieſes auch nicht beſtehen.

3. Nicht weniger hätten ſie juriſdictionem, ſammt dem mero, mixtoque imperio von dem Reiche.

Wird ebenfals nicht ſtatt haben, wenn der Haupt-Grund nicht richtig iſt.

4. Wären die Biſchöffe vormals auf Reichs-Tägen erſchienen, vornemlich im XVI. Seculo, hätten auch die Reichs-Abſchiede mit unterſchrieben.

Daß aus beyden keine tüchtige illatio ad probandum flieſſe, iſt expediti juris publici.

5. Stünden ſie in der Reichs-Matricul von 1521. wären auch in dem Stiffts-Archiv Quittungen von 1492. und 1587. vorhanden, Krafft deren ſie die Reichs-Onera immediate abgetragen.

Das erſtere macht ebenfals keine illationem, welches auch alle und jede neuere Publiciſten einhel-

hellig lehren: Was aber das andere anbetrifft, ſo hat man vormals in dem Reiche eben nicht alles ſo genau genommen.

6. Könnte aus dem Stifftern unmittelbar entweder an den Käyſer, oder an das Cammer-Gerichte appelliret werden.

Das Chur-Hauß Sachſen verſtattet aber dieſe appellationes nicht, und ſie müſſen nothwendig mit deſſen privilegio de non appellando ſtreiten.

7. Die Schutz-Gerechtigkeit, von welcher das Chur-Hauß Sachſen rede, ſey ein ſelbſtiger Beweiß, daß die Biſchöffe die jurisdiction hätten.

Sie können aber ſolche auch als ein regale infeudatum, wie die Feudaliſten ſagen, von dem Chur-Hauſe Sachſen haben.

8. Habe das Chur-Hauß die Verſicherung gethan, beyde Stiffter bey ihren juribus zu laſſen.

Land-Jura, oder Zu-Lehn-Gerichte-Jura, müſſen mit der Reichs-Standſchafft nicht confundiret werden. V. Thucel., Elect. Jur. publ. curioſa p. 1.

X.

Auf das Directorium, und wegen deſſelben inter Evangelicos.

Nachdem die beyden Churfürſten, der von Pfaltz

Pfaltz, und der von Brandenburg, die ſacra reformatorum angenommen hatten, überlieſſe man, ex partibus Evangelicorum, Chur-Sachſen, um unter ihnen das directorium zu führen, wobey es auch vom vorigen Seculo an, beſtändig alſo verblieben. Als aber Ihro jetzt-verſtorbene Königl. Majeſt. in Polen, und Churfürſt Durchl. zu Sachſen ſich An. 1697. zu der Cathol. Religion verfügeten, ſtritte man, ob ihnen gedachtes directorium weiter zu laſſen ſey? Jedoch ward damals beliebet, daß alles in ſtatu quo verbleiben ſolte. Jedoch, nachdem 1717. dero Chur-Printzl. Hoheit auch nachfolgeten, hat man deſto hefftiger zu fragen angefangen, ob bey dieſem directorio die Evangeliſchen nunmehro auch eine weitere Sicherheit haben könnten? Das Chur-Hauß Sachſen hat ſolches, aus vielen wichtigen rationibus bejahet: Die Evangeliſchen hingegen haben es zu impugniren geſuchet. Jedoch iſt die Sache annoch in ſuſpenſo geblieben, und hat man Chur-Sachſen das directorium in ſo weit bis hieher gelaſſen. Beyderſeits argumenta ſind in denen desfals gewechſelten Schrifften V. Faſcic. 1. bis 7. der in dieſer Sache ergangenen Schrifften, nachzuſehen.

XI.

Wegen Einziehung des Stiffts Naumburg.

Dieſe Irrung, und reſpectivè Prætenſion, trifft ebenfals nur das Chur-Hauß an. Dann als 1719. Her-

Hertzog Moritz zu Sachſen-Zeitz, ohne Leibes-Erben verſtarbe, zogen Ihro Königl. Majeſt. in Polen, als Churfürſt von Sachſen, dieſes Stifft, als ein Land-Stifft ein. Man hat zwar von Seiten der Evangeliſchen nachher geſuchet, dem Stiffte wieder einen Adminiſtratorem zu ſchaffen, es hat auch von einen und dem andern desfals verlauten wollen; Alleine noch zur Zeit iſt ebener maſſen alles in den bisherigen Stande verblieben. Ja es hat 1728. das Stifft Naumburg an Chur-Sachſen ſich ſo weit ergeben, daß er Protector von ſelbigen verbleiben ſolle. Was ſonſt in dieſer Sache an Schrifften gewechſelt worden, davon kan in ſelbigen ſich auch mehres Raths erholet werden. V. Faſcic. 1. bis 7. It. Hiſt. Geneal. Schau-Platz.

XII.

Des Hauſes Sachſen Erneſtiniſcher Linie auf die Grafſchafften Iſenburg und Büdingen.

Das Hauß Sachſen, Erneſtiniſcher Linie, hat auf dieſe 2. Grafſchafften von dem Käyſer Rudolpho II. An. 1596. eine Expectanz erhalten, als nun An. 1642. Heſſen-Darmſtadt eben dergleichen bekam, proteſtireten wieder ſolche die Herren Hertzoge von Sachſen, weil ſie bereits ein älteres jus quæſitum auf ſelbige hätten. Der Streit iſt noch nicht beygeleget, indem zwar Heſſen und Sach-

Sachſen den Titul davon führen, jedoch ſolchen keines dem andern zu geben pfleget. V. Limn. Jus publ. l. 5. c. 15. T. 4. Addit. Heſſen-Darmſtädtiſche Prætenſion auf Iſenburg und Büdingen.

XIII.

Der Erneſtiniſchen Linie auf das Fürſtenthum Coburg.

Als An. 1699. Hertzog Albert zu Coburg, der ein Sohn war, Hertzog Ernſtens, des Frommen, zu Gotha, verſtarbe, errichteten deſſen hinterlaſſene 6. Brüder unter ſich einen ſolchen Theilungs-Tractat, daß dem Dritten, dem Hertzoge zu Sachſen-Meinungen, das Land zwar völlig gelaſſen werden ſolte, jedoch daß er ſolches in ihrer aller Namen in Beſitz nehme, auch ſo lange adminiſtrirete, bis er ſich mit dem andern würde abgefunden haben. Doch kurtz nachher wiederſprache dieſem Vergleiche Sachſen-Saalfeld, welchen Gotha beyfiele, von welcher Zeit an, der Streit, mit Aufwendung ſehr groſſer und vielen Koſten, vor dem Reichs-Hof-Rath beſtändig fort gewähret hat, und muß man erwarten, wer in ſelbem endlich noch den Triumph davon tragen werde. V. Leben Joſephi, allwo die gewechſelten Schrifften zu befinden. Staats-Cantzeley P. 6. 7. ſeqq. Acta den Coburgiſchen Succeſſions-Streit betreffend.

XIV.

Auf die Landſaſſerey über die Grafſchafft Gleichen.

Dieſe Grafſchafft lieget in Thüringen, und hatte vor dem ihre eigene Grafen, jetzo aber beſitzen ſolche die Herrn Grafen von Hatzfeld. Das Hauß Sachſen, Erneſtiniſcher Linie, prætendiret dieſe Grafſchafft, und deren Beſitzer, als ihre Landſaſſen zu tractiren, da hingegen dieſe freye Reichs-Grafen ſeyn wollen. Die Sache iſt ebenfals unerörtert, und wie vorher, bey andern Gelegenheiten beygebracht worden, ſo wird ſich ſattſam weiſen, daß dieſe Grafſchafft von Rechtswegen in die Landſaſſerey gehöre. V. Bericht von der im Hauſe Sachſen hergebrachten Landſaſſerey. Scriptum quidem eſt rariſſimum, cujus tamen autor tempora medii ævi non ſat accurate inſpexit.

Das Sächſiſche **Wapen** beſtehet aus **verſchiedenen** Haupt-Wapen, davon wir aber nur, unſerer Methode nach, die vornehmſten anſehen. Als führet ein Churfürſt von Sachſen, wegen des **Reichs-Ertz-Marſchall-Ammts, zwey bloſſe,** über einander gelegte **Schwerdter,** in einem, von **ſchwartz und Silber** quer getheilten **Felde.** Die gewöhnlichen Erläuterungen dieſer Schwerdter, v. Albini Meißniſche Land-Chron. daß nemlich ſolche die Ausrottung der Wenden bedeutet hätten, wird billig, als ungegründet verworffen. Und weil oben, bey Preuſſen-Brandenburg Erwehnung geſchehen, daß glaublich ſey, es hätten die vor-

vornehmſten Fürſten die Reichs-Kleinodien, wo nicht beſtändig, doch zu gewiſſen Zeiten, in Verwahrung gehabt, wenigſtens, daß ihnen ein Teutſcher König dafür habe ſtehen müſſen, daß ſolche nicht von Abhänden kommen ſolten, ingleichen, daß bey einer Crönung ihnen ſolche haben einverleibet werden müſſen: So wird aus dieſen ſich von ſelbſt ergeben, daß dieſes diejenigen Schwerdter ſeyn, mit denen ein Teutſcher König bey ſeiner Crönung, pfleget angethan zu werden. Sie ſeynd demnach in ſo weit von dem Reichs-Ertz-Ammte unterſchieden, um deſſentwillen der Hertzog und Fürſt in Sachſen, beyde Schwerdter, oder Degen in ſeiner Aufſicht haben müſſen; Das Reichs-Ertz-**Marſchall**-Ammt aber hat er deswegen überkommen, weil Sachſen, vor andern Ländern, mit guten Pferden und Reuterey verſehen iſt. Indem nur eines groſſen Herrn, und alſo auch eines Teutſchen Königes ſein vornehmſter Staat, vormals in Reuterey beſtunde, ſo hat über deſſen Marſtall, wie es jetzo heiſſet, niemand die Ober-Aufſicht haben können, als der Fürſt in Sachſen. Da auch ebenfals vor dieſem alles, ſo wohl Wahl- als Reichs-Täge zu Pferde, und zwar gar lange Zeit nach einander, unter freyen Himmel verrichtet worden; Alſo hat die Einrichtung des Teutſchen Königes und Käyſers ſeiner Hoffſtatt, ingleichen wie die übrigen Fürſten mit ihrem Gefolge ſich lagern ſollen, ebenfals niemanden, als dem Fürſten und Hertzoge in Sachſen gebühret. Und da endlich die vormaligen Könige und Käyſer, gleich andern groſ-

ſen

ſen Herrn, beſtändig mit zu Felde gegangen, ſo flieſſet hieraus von ſelbſt, daß die Anordnung und Schlagung des Lagers, ermeldter Fürſt von Sachſen habe verrichten müſſen. Aus alle dem alſo wird ſich gantz ungezwungen ergeben, warum ein Churfürſt von Sachſen, ein doppeltes Reichs-Amt führe, nemlich das eine bey Hofe, das iſt wenn ein Käyſer erwehlet und gecrönet werden ſoll, das andere aber bey Reichs-Verſammlungen, da ihme dann das Policey-Weſen, und was damit verknüpffet iſt, vornehmlich gebühret; welches alles aber ihm zugleich noch aus dieſen Gründen zuſtehet, weil die Provincia Saxonica vormals die gröſte unter denen teutſchen Haupt-Landen geweſen, mithin ſie auch die meiſten Reichs-Domain-Lieferung nach Hofe mag gehabt haben, um derentwillen dann nachher dem Fürſten von ſelbiger die Verſorgung des Policey-Weſens gelaſſen worden, wiewohl man deßfalls auch noch andere Urſachen angeben könte. Solchergeſtalt iſt allerdings richtig, daß diejenigen irren, vid. Triers Einleitung zur Wapen-Kunſt. Spener de Inſign. Sax. die die beyden Schwerder, nur vor einerley Bedeutung halten wollen, indem unſere Vorfahren von keinen tavtologiſchen Dingen wuſten, ſondern es muſte bey ihnen alles ſeine Bedeutung haben. Warum aber ein teutſcher König und Käyſer pfleget mit zwey Schwerdern umgürtet zu werden, davon fallen zwar der Publiciſten ihre Meinungen nicht gleich; Jedoch iſt es an dem, daß ſolche nicht poteſtatem ſacram & profanam andeuten, wie einige dafür halten wollen, ſondern ſie ſollen

vielmehr die doppelten Reiche anzeigen, über welche ein teutſcher König und Käyſer geſetzet wird, nemlich das Teutſche, und dann das Italiäniſche, indem Schwerder allemal Reiche, und die Gewalt über ſolche zu herrſchen, bedeuten und vorſtellen. Das ſchwartz und ſilberne Feld aber, ſo ſoll jenes die Tapfferkeit der Sachſen andeuten, weil ſchwartz, nach einhelliger Meinung der Heraldiſten, vid. Joh. de Bado Aureo de Arm. p. 13. tapfferer Helden und Völcker ihre Farbe geweſen, ſo redet ſie auch von der Sachſen ihren Eyffer vor die Religion, darinnen ſie allemal den Ruhm vor vielen andern gehabt, daher auch die Brachmanen vormals dem Apollini die ſchwartze Farbe widmeten, Spelmann. Aſpil. p. 73. überhaupt auch ſolche in hohen Ehren ſtehet. Vulſon. Science Heroiq;. p. 35. Demnach auch die Sächſiſche Nation, wegen ihrer Aufrichtigkeit jederzeit ein beſonderes Lob geführet, als hat ſie billig die andere Helffte ihres Haupt-Schildes von Silber gemachet, welches Metall denen Soldaten ohnediß vor andern zugeeignet wird, Spelmann. l. c p. 70 einfolglich von daher dem Fürſten und Hertzoge in Sachſen, wegen ſeiner hohen Reichs-Verrichtungen, inſonderheit gebühret, da man denn des ſchwartzen Feldes halber auch noch dieſes ſagen könte, daß durch ſolches ſeine andere hohe Reichs-Verrichtung ebenfalls mit angedeutet würde.

Das andere Haupt-Wapen, ſeynd zehen ſchwartz und güldene Balcken, und zwar wegen des Hertzogthums Sachſen, obgleich die meiſten Heraldiſten es nur alſo getheilet heiſſen wollen,

Triers Einleit. zur Wapen-Kunſt p. 275. weil es nemlich denen Reguln der Heralds-Kunſt nicht gemäß ſey: Alleine wenn man erweget, daß die Heraldica älter ſey, als die deßfalls gemachten oft ſehr abgeſchmackten Reguln, die kaum vor 100. Jahren erſt ausgeſonnen worden: Jngleichen, daß unſere Vorfahren deßfalls keine beſondern Reguln inacht genommen, wie dieſes aus vielen alten Wapen deutlich gnug erhellet; So iſt nicht abzuſehen, warum es nicht Balcken ſeyn ſolten? Ob aber ſelbige auf den Nahmen Ballenſtädt zielen mögen, wie einige glauben, vid. Bertuffs Anhald. Chron. bleibet ſehr ungewiß, ungeachtet es auch wahr, daß unſere Vorfahren viel auf redende Wapen gehalten. Es könten alſo gar wohl ſogenante Ehren-Zeichen, das iſt Feld- oder Krieges-Binden, einfolglich opima ſpolia ſeyn, weil ein Graf von Ballenſtädt viele Feinde, und unter ſolchen welche Vornehme erleget, denen er ihre Krieges-Zeichen, oder Binde cingula militaria abgewonnen, ſolche aber nachmals zum Beweiß ſeiner Tapfferkeit, in ſeinem Schilde geführet. Der ſchregwärts-gehende ſogenante Rauten-Krantz, iſt zwar vormals vor dergleichen gehalten worden, dabey man wegen deſſen Urſprunges ſich mit allerley Mährgen beholffen. Vid. Cranz. Saxon. l. 5. und Albini Sächſ. Stamm-Baum. Hœping. de Jure Inſign. c. 3. Spen. de Inſign. Saxon. & alios. Alleine die Neuern haben dieſe Meynung verworffen, und iſt es von einigen vor Kleeblätter, Spelmann. in Aſpil. p. 139. von andern vor eine offene Crone; noch von einigen, vor einen rechten, oben mit

Blumenwerck verſehenen Schreg-Balcken angeſehen worden. Vid. Petra ſancta de Teſſ. gentil & Struv. de ruta Saxon. Andere haben von dieſen vermeinten Rauten-Krantze noch andere Gedancken geführet. Vid. Höhn. Sächſ. Wap. und geſ. Unter-Sachſ. Rudolphi Herald curioſa & Trier. l. cit. Gantz neuerlich hat ſich ein gelehrter gefunden, der den bisher geglaubten Rauten-Krantz, in ein Frauenzimmer-Haupt-Schmuck verwandelt. Vid. Zolmann, daß der Sächſ. Rauten-Krantz ꝛc. Es hat dem Hrn. Autori gefallen, deßfalls einige Rationes beyzubringen, die zwar eben nicht zu verwerffen, wenigſtens iſt dieſes Vorgeben weit vernünfftiger, als was man bisher wegen eines Rauten-Krantzes geglaubet, obgleich, wenn dieſes letztere hinweg fält, die Poeten und Panegyriſten einen groſſen Schiffbruch mit ihren herrlichen Einfällen leiden werden: Allein ſie mögen ſolche nun auf die Edelgeſteine richten, die an dem Frauenzimmer-Haupt-Schmuck zu ſeyn pflegen. Doch es iſt hier die Frage, ob auch dieſes das uralte Sächſiſche Wapen ſey? welches denn allerdings mit Ja beantwortet werden muß, ob es gleich alle und iede vor das Ballenſtädtiſche halten, indem die Herrn Grafen von Ballenſtadt eben dergleichen Wapen können geführet haben, wie ſich denn dieſe ſogenante Balcken in andern Wapen auch finden. Jedoch als Graf Bernhard von Anhalt, als erſter Fürſt und Hertzog in Ober-Sachſen, ein neues Wapen bekommen muſte; ſo iſt dafür kein anders, als nur beſagter Haupt-Schmuck, oder der bißher geglau-

bete

bete Rauten-Krantz anzunehmen, denn ja ſonſt nicht offenbar geweſen wäre, wodurch dieſer neue Reichs-Fürſt, mit ſeinen Landen, von denen andern ſich hätte diſtinguiren können? Und dieſes hat in ſo-weit ſeine gute Richtigkeit. Es will aber die Meynung von einem Haupt-Schmucke uns daher nicht glaublich fallen, weil gedachter neue Fürſt, Hertzog Bernhard ein diſcerniculum haben muſte, daher nahm er gleichſam das cingulum militare des unterdruckten Hertzog Heinrichs des Löwen, indem er von ſeinem, über dieſen Herrn erhaltenen Sieg keinen beſſern Beweiß darlegen konte, als daß er gedachtes cingulum über die erhaltene Balcken herzöge, und von dieſer Zeit an iſt es auch beſtändig alſo geblieben. Die übrigen Haupt-Wapen aber, und deren Erklärung, müſſen vorietzo alhier wegbleiben: Jedoch von dem Chur-Hute, der insgemein den Mittel-Schild zu bedecken pfleget, nur etwas zu gedencken, ſo iſt zwar deſſen Farbe und Geſtalt in ſoweit bekant, allein wo der Gebrauch deſſelben herkomme, und wenn die groſſen Haupt-Fürſten in Teutſchland ſolche zu führen pflegen, daran wird bey denen Scriptoribus insgemein wenig gefunden. Der ſonſt gelehrte Hr. Autor der Erläuterung der güldenen Bulle, hat dieſes kaum mit drey Worten zu berühren Dn. de Ludewig Tom. 2. ad tit. 27. §. 1. beliebet, und wäre zu wünſchen, er hätte als ein in die teutſchen Alterthümer hineinſehender groſſer Gelehrter ſich gefallen laſſen, alles dieſes etwas mehreres zu unterſuchen. Weil aber ſolches nicht geſchehen, ſo will man hiervon nur ſeine wenige Gedancken eröffnen.

Und zwar ſo iſt in ſoweit bekant, daß einen Hut zu tragen, ſolches allemal ein beſonderes Zeichen der Freyheit geweſen, da hingegen denen Knechten dieſes bey Leib und Lebens-Straffe verbothen war, auch nicht allemal die Freygelaſſenen ſich deſſelben ſogleich bedienen durfften. Es iſt zugleich oben mit erinnert worden, daß unſere Publiciſten von demjenigen, worinne ſervitus publica oder juris publici bey denen Teutſchen eigentlich beſtanden, oder noch beſtehe, ſehr mager zu ſeyn pflegen, ja manche ſolches nicht einmal berühren, jedoch hat der gelehrte Herr Maſcau in ſeinem Jure Publico auf gewiſſe maſſe deßfalls mehr præſtirt als andere, indem ſie vielleicht ſelbſt keinen Begriff davon haben. Jedoch deßfals allhier kurtz zu ſeyn, ſo gehöreten auf gewiſſe maſſe, in ſervitutem juris publici germanici insgeſamt alle und iede, nur die Fürſten der Haupt-Provintzien waren davon ausgenommen, die zwar die harten und regierſüchtigen drey Ottones, ſamt denen Käyſern des Fränckiſchen und Hohenſtauffiſchen Hauſes, auch gerne unterm Fuß getreten hätten, wie man denn inſoweit zugiebet, daß unter gedachten drey Ottonibus die Fürſten ziemlich verächtlich gehalten worden; Allein eben von daher rühreten alle und jede innerliche Unruhen, Zwieſpalten und Kriege. Nachdem aber gedachte Fürſten, oder deren Nachkommen, ſich allmahligen erholeten, ſo haben ſie auch denen Königen und Käyſern immer enger und engere Schrancken zu ſetzen ſich bemühet: Und wie unſere Teutſchen, um und nach denen Zeiten der Aureæ Bullæ auf mehrern Staat und Titul zu halten angefan-

fangen! alſo haben auch diejenigen, denen das Recht einen König und Käyſer zu wehlen zukame, von denen andern, durch gewiſſe Zeichen ſich zu unterſcheiden angefangen, wer unter die Führung eiues Hutes auf denen Wapen-Schildern vornemlich gehörete, die auch denen Nachkommen, der eigentlich alten Fürſtlichen Häuſer, ſo lange als eigen geblieben, biß andere, und ſonderlich die neuen Fürſtlichen Häuſer deren ſich auch bedienet, worauf jene, ihren Fürſten-Hut in etwas verändert, indem ſie ſelbigen gleich wie auch ihre Kleidung, mit einem Hermelin-Gebräme verſehen, eine Tracht, die vormals niemand, vid. Spielm. Aſpilog. p. 73. & 76. als Könige, oder andere Vornehme und keinen Menſchen unterworffene Herren zu führen pflegeten, wie denn auch die Churfürſten Königen gleich, und die Oberſten Co-Imperantes des Teutſchen Reichs genennet werden, auch ſolches würcklich ſeyn. Immittelſt beſcheidet man ſich, ſo ferne eine tüchtigere und hinlänglichere Urſache, wegen eingeführter Chur-Hüte gegeben werden könne, daß man ſo dann vorherſtehende Meynung fahren laſſen und hingegen ſelbiger beytreten wolle.

II. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Bäyren.

ES iſt zwar die nicht zuverwerffende Meynung daß die vormalige groſſe, und weitläuffige nation der Bajer durch Könige beherrſchet worden, man iſt auch dieſem Vorgeben nicht ſo gar entgegen: wenn aber des Bodini vid. Bodin. method. hiſt. c. 9. p. m. 385. ſeine Gedancken Grund haben ſolten, da er das Wort Rex zu einen Celtiſchen Worte machet, welches in dieſer Sprache Reix ausgeſprochen worden: So wird zugleich wahr bleiben, was man oben ſchon geſaget, daß es nemlich bloß einen Beherrſcher, oder denjenigen bedeutet gehabt der das Regiment alleine führet. Wiewohl es auch an dem iſt, daß ein König nunmehr eben das anzeiget, was jenes Wort desfals haben wollen. Doch dem ſey wie ihm wolle, die Bajer oder Bayern gehören unter diejenigen Völcker der Teutſchen, die nur ein Ober-Haupt gehabt, denn hier iſt de forma regiminis gar nicht die Frage, daher kan auch das Vorgeben von dem vormaligen weitläufftigen Staate des Boji, eines Königes gedachten Volckes, ebenfals nicht gantz und gar unter die Mährgen gezehlet worden. adde Avent. Annal. Bajor. l. 1. 2. Megiſer Annal. Carinth. l. 1. Jedoch von dem

Udilone und Thaſſilone nur etwas zu gedencken, davon jener unter dem Pipino, den Vater des Caroli M. dieſer aber, unter dieſem Printzen lebete, ſo gehet zwar die gemeine Lehre dahin, als ob beyde Vaſſallen des Fränckiſchen Reichs geweſen wären, da man denn, zum Behuff ſothanen Vorgebens, die, bey denen Fränckiſchen Scriptoribus befindliche Worte Annal. Franc. ad Ann. 781. Regino ad Ann. 756. & leges Bojuar tit 2. c. 20. Vaſſus, ſuus und fidelis anzuführen pfleget. Alleine man muß wie oben bereits errinnert worden, hiebey nothwendig erſt erweiſen, ob denen Sciptoribus Francicis das Longobardiſche Lehn-Recht auch bekant geweſen? Ja, und welches das vornehmſte, ob man auch um dieſe Zeiten gar miteinander etwas von dieſem Longobardiſchen Lehn-Recht etwas gewuſt; deñ daß ſelbiges nicht von denen Longobardiſchen Königen herrühre, ſondern weit jünger ſey, kan ſo gleich aus dem Paulo Diacino gantz deutlich dargethan werden. Wenn nun aber dieſes hinweg fält, wie es denn hinweg fallen muß, weil damals, wiegedacht noch kein Longobardiſches Lehn-Recht in der Welt war, ſo kan ja ohnmöglich dasjenige beſtehen, was jene gleichwohl insgemein darauf bauen wollen. Hiernechſt iſt es zwar wohl an dem, daß die Francken von ſo genanten Lehen etwas wuſten, alleine die gantze Sache betraff weiter nichts, als nur prædia ſalaria, oder bloſſe Dienſt-Güther an, daß man aber gantze Länder zu ſo genanten Lehen ſolte weggegeben haben, wird nimmermehr erwieſen werden können. Und ſolcher Geſtalt fält auch der andere

X 5

re Grund der gemeinen Meynung hinweg. Die Sache alſo recht anzuſehen, ſo ſeynd Udilo und Thaſilo nichts anders, als ungleiche alliirte des Fränckiſchen Reichs geweſen. Dieſes hat vielleicht ſchon Cruſius geſehen, Annal. Svev. L. 1 l. 8. c. 9. ob er gleich von der Lehre der fœderum æqualium und inæqualium keinen eigentlichen Begriff mag gehabt, weil damals als nemlich Cruſius lebete, das jus nat. & gentium bey uns noch wenig bekant war. Dann wenn er ſaget; unter andern Vergleichs-Bedingniſſen, die zwiſchen denen Francken und Bäyern wären getroffen worden, ſey auch dieſes geweſen; ut in bellis auxilio francis eſſent eosdem cum eis habendo pro hoſtibus & amicis, daß ſie denen Francken in ihren Kriegen beyſtehen und diejenigen, die jener ihre Feinde wären, auch vor die ihrige halten ſolten, ſo iſt ja alhier das wahrhaffte eſſe eines fœderis inæqualis enthalten, mithin braucht ſolches zu beweiſen keiner weiten Umſtände mehr. Dann die Scriptores der damaligen Zeiten, haben nach ihren Captu geredet und geſchrieben, wie dieſes bereits ſehr offte errinnert worden, wie denn auch ein ſothaner alliirter in der That ſuus fidelis genenet werden kan, welches von einem Vaſall, wie ſolcher in dem Longobardiſchen Lehns-Recht zu befinden, ſehr weit entfernet iſt. Mann muß ſich auch an das Verfahren des Caroli M. mit dem Thaſſilone nicht kehren, indem ſelbiges mehr nach denen Reguln einer ungerechten und regierſüchtigen Gewalt, als nach dem Stande Rechtens ſchmecket. Denn wir glauben und lehren insgemein viele Dinge,

die

die gleichwohl, wenn man ſolche genau anſiehet, gar anders beſchaffen ſeyn, auch nur diejenige Geſtalt haben, die wir ihnen nach unſern vorgefaſten Meynungen zu geben pflegen, welche Bewandniß es dann hier mit denen Worten, fidelis, ſuus auch hat, indem wir uns bereden, ob habe die Welt zu allen Zeiten nur ſolche Lehns-Beſchaffenheit gehabt, gleich wie wir ſelbige jetzo vor uns ſehen, wie darvon gleich vorher errinnert worden. Doch die Provinciam Bavariæ betreffend, ſo hat es ſeine Richtigkeit, daß ſelbige vormals gröſſer geweſen, als ſie jetzo iſt. Denn das offt erwehnte herrſchſüchtige Hohenſtauſiſche Hauß, und aus ſelbem Conradus III. als welcher der eigentliche Uhrheber der Zerreiſſuug der Teutſchen Haupt-Lande iſt, ſuchte, vermöge ſeines deſpotiſchen Geiſtes, den Fürſten und Hertzog in Bayern, Heinricum, der von daher ſuperbus genennet ward, weil er kein Sclave der geiſtlichen ſeyn wolte, klein zu machen, weßwegen er ſelbigen Anno 1138. eigenmächtiger Weiſe und ohne alle die geringſte Urſache in die Acht erklärete. Weil aber die übrigen Teutſchen vornehmen Herrn ſich dawieder ſetzten, ſo muſte er ſelbigen das Land zwar wieder überlaſſen, jedoch zerſtimmelte er erſt ſolches, und rieſſe Oeſtereich davon ab, welches er in ein eigenes Fürſten-und Hertzogthum verwandelte, und ſeines Brudern Sohne, dem Heinrico gabe, die Steyermarck aber, ſamt Kärnthen, Krayn und Tirol bekamen eigene Herren und Grafen vid. Megiſer Annal. Carinth l. 1. 7. Avent. ann. Bajor. l. 5. b, Adlzreiter ann. Baj. p. 1. Nach 200.

Jahren, nemlich von denen Zeiten des Arnulphi mali anzurechnen, erhielten die Grafen von Wittelsbach, die aus dem Agilolfingiſchen, vid. Bucelini Stemma Agilolſing. das iſt, aus dem alten Königlichen Bäyriſchen Hauſe abſtammeten, Bayren zwar wieder jedoch ſo, wie es damals an Lande ſich befunde in welchen Zuſtande es auch nachher beſtändig verblieben. Inzwiſchen wollen die Scriptores Bajari Avent. l. 6. & ejus Annal. Schirenſ. Wigulei Hundii Bäyr. Stamm-B. P. 1. und Chur-Bäyr. Manif. de 1704. dem Hauſe Bayren von daher noch einigen Anſpruch auf die vormals zugehörigen Länder zuſchreiben, und ſollen die Beweiß-Gründe darvon dieſe ſeyn.

1) Sey nicht die geringſte tüchtige Urſache vorhanden geweſen, um derentwillen die Vorfahren des Bayriſchen Hauſes die queſtionirten Länder hätten verliehren können.

2) Wäre gantz keine cauſæ cognitio vorgegangen, indem man die Fürſten in Bayren, mit ihrer Gegen-Nothdurfft niemals hinlänglich gehöret, ſondern es ſey alles de facto wider ſie procediret worden.

Dieſe rationes mögen zwar in hiſtoria ihren Grund haben, jedoch wenn alles in denjenigen Stand wieder verſetzet werden ſolte, wie es vor dem geweſen, und man wolte alles das übern Hauffen werffen was vor vielen 100. Jahren, obgleich etwa de facto geſchehen, was vor eine verwunderliche metamorphoſis ſolte doch wohl heraus kommen; wer könte auch denen dermaligen Beſitzern ſothaner Lande zu muthen, daß ſie um welcher

Feh-

Fehler willen, die vor etlichen Seculis begangen worden, das ihrige wieder verliehren ſolten;

Sonſten wird von Seiten Oeſtreich hierwieder eingewendet,

1) Die erbliche ſucceſſio ſey in Teutſchen Reichs-Lande lange Zeit unbekant geweſen.

Dieſes Argument wird ex Hiſtoria medii ævi kein allzuſtarckes Gewichte erlangen.

2) Wären die Nachkommen des Arnulphi mali in die 200. Jahr von Bayren ausgeſchloſſen geweſen, hätten ſich auch nie gemeldet.

Alleine wieder das erſtere hat Bayren eben ſeine Einwendungen, das Letztere aber kömmt auf Bayern ſeine Juſtification an.

3) Habe Graf Otto von Wittelsbach Bayren als ein neu Lehn, und nicht wegen einer erblich gehabten ſucceſſion, wieder bekommen.

Es iſt freylich ein groſſer Streit bey denen feudaliſten, wenn ein Vater das Lehn verlieret, der Sohn aber ſolches wieder bekommt, ob es ſo dann vor ein alt, oder vor ein neues Lehn zu halten ſey. Alleine wie es ſeine Richtigkeit hat, vid. Thomas. & Spener de exiguo uſu Jur. Feudal. Longob. adde & Dn. de Ludewig Singul. Jur. publ. daß das, im Teutſchen Reiche unglücklich eingeführte Longobardiſche Lehn-Recht, publice und privatim 1000. und mehr böſes geſtifftet, alſo ſchicket ſich auch dieſe doctrin des gedachten Longobardiſchen Lehn-Rechts auf die Teutſchen alten Fürſtenthümer gantz und gar nicht, die ohne dem keine Feuda oblata ſeyn. Zugeſchweigen, daß zu denen Zeiten, als die Veränderung in Bayren vorgefallen, man in Teutſch-

Teutſchland von keinen Lehn-Recht ewas wuſte, wie dieſes vorhin gantz umſtandlich erwieſen worden. Inmittelſt hat es wegen Bayren und der, von dem Wittelsbachiſchen Hauſe beſchehenen acquiſition eben dasjenige Bewenden, wie ſolches vorher angeführet worden, weil ſonſt der innerliche Ruhe-Stand des Reichs nicht würde erhalten werden können.

II.

Auf die Stadt Regenſpurg.

Das dieſe Stadt auf Bayriſchen Grunde und Boden liege, iſt zwar wohl unſtreitig wahr, daß ſie aber von dieſen ſitu geographico bereits vor vielē 100. Jahren befreyet und aus ſelben heraus genommen worden, hat auch ſeine Richtigkeit; Bayren aber pfleget wieder ſelbige folgendes anzuführen.

1) Sey die Stadt vormals eine Bäyriſche Landſtadt geweſen, von dem Käyſer Friderico I. aber unbefugter Weiſe davon eximiret worden.

Dieſe exemtio iſt publice geſchehen, und als eine manumiſſio publica zuachten, jedoch war Regenſpurg im Reiche eine Domanial-Stadt.

2) Hätten die Grafen von Wittelsbach, als ſie in Bäyren wieder eingeſetzet worden, das Land alſo bekommen müſſen, wie es vormals geweſen.

Alleine hierauf iſt vorher ſchon eine Antwort zu befinden, und laſſen ſolche reſtitutiones in integrum-

tegrum ſich nicht practiciren, wenn anders das Reich in ſeinen eſſe verbleiben ſoll.

3) Habe die Stadt ehedem die Huldigung abgeleget, und alſo die Ober-Bothmäßigkeit von Bayren erkannt.

Bey ſolchen Fällen muß das pæteritum von dem præſenti allemahl vernünftig diſtinguiret werden, wiewohl man auch dahin ſehen muß, ob das præteritum cauſæ juſtificatoriæ legitimiren könne.

Die Stadt pfleget hierauf zu antworten:

1) Hätten die Käyſer vor dem das Recht gehabt, Land-Städten die Freyheit zu geben.

So gar crude kan dieſes nicht geſaget werden, alleine conſenſu principum iſt ihnen ſolches nicht abzuſprechen. Fals aber Regenſpurg eine villa domanialis geweſen, ſo haben die Käyſer dieſes thun können.

2) Hätten die Grafen von Wittelsbach Bayern als ein neu Lehn erhalten.

Dieſes irrige principium iſt der indoli imperii zu entgegen, es hilft auch ſolches oder ſchadet dem Bayriſchen Hauſe gantz nichts, indem die Grafen von Wittelsbach Bayren erhalten ſo wie es damals war.

3 Die angegebene Huldigung ſey durch nachherige Tractaten erloſchen.

Sie iſt manumiſſione publica erloſchen, und die Stadt lebet, gleich wie andere ihres gleichen, in longiſſima poſſeſſione libertatis vel quaſi, ja weil ſie ehedem ein Villa regia domanialis geweſen, ſo hat Bayren kein Recht auf ſolche.

Indeſſen hat die gute Stadt mit Bayren dennoch immer viel Streitens, wodurch ihr dann wegen des Anlandens, wegen des Waſſer-Mauts, Ober-Zolles, wegen des Land-Rechtes, und anderer Dinge mehr viel Verdruß pfleget erwecket zu werden. Vid. Regenſpurgiſches Memorial de 1641. apud Londorp. T. 5. l. 1. c. 30.

III.

Auf die Grafſchafft Hohenwaldeck.

Dieſe Grafſchafft lieget an Bayren, von welchem es vor dem ein ſo genantes Lehn war, und kame Anno 1555. durch Heyrath, an die Grafen von Maxebrain, weil die Letztere Erbin dieſer Grafſchafft die Margaretha, ſich an einen Grafen von Maxelrain vermählete, Hertzog Albertus V. von Bayren, verliehe ſolche, nebſt der Landesherrlichen Hoheit, an gedachte Grafen, jedoch mit dem Beding, wenn kein Männlicher Erbe mehr übrig wäre, daß ſodann die Grafſchaft, nebſt allen andern Lehen, dem Hauſe Bayren wieder anheim fallen ſolte, worüber auch Käyſerliche Confirmationes verhanden, obgleich hat verlauten wollen, ob ſuchten gedachte Herren Grafen, eines und das andere darwieder einzuwenden, vornemlich aber daß die Grafſchafft ein Weiber-Lehn, auch in ſolcher qualitate an ſie gekommen wäre: es iſt aber die prima qualitas, durch die beſchehene inveſtituram novam allerdings erloſchen, adde Schilt. Epiſt. Jur. Feud. Struv. Syntag. Jur. Feud. & alios. vid. Hund. Bayer. Stamm-Baum P. 1. Knichen oper. Polit. p. 3. l. 2.

IV.

IV.

Auf die Stadt Donavverth.

Daß dieſe Stadt vormals eine Hertzogliche Schwäbiſche Land-Stadt geweſen, iſt in ſo weit auſſer allen Zweiffel, Käyſer Albertus I. verſetzte ſie in eine Reichs-Stadtſchafft, in welchen Stande ſie auch bis 1603. verblieben: Als aber in ſelbem Jahre die Stadt, wegen einiger, mit dem Abte zum Kreutz vorgefallenen Proceſſions-Irrungen, ungehörter maſſen, in die Acht geriethe, deren Execution dann dem Hertzoge in Bayern aufgetragen wurde, es mochte auch der Hertzog von Würtemberg, als deme ſolche gebühret hätte, dawieder einwenden was er wolte, ſo kam ſolche dadurch an das Bayriſche Hauß, deme ſie auch nachmals in dem Weſtphäliſchen Frieden gelaſſen worden. In dieſem Seculo, und zwar An. 1706. verſatzte der Käyſer Joſephus ſie wieder in die Reichs-Standſchafft, allein der Raſtadt-Baduiſche Friede hat die Bayriſche Bothmäſſigkeit wiederum über ſie hergezogen. Sie hat ſonſt mit Bayern wegen der Saltz-Niederlage viel Streites gehabt, welches aber nunmehr ohne Zweiffel ceſſiret. V. Staats-Spieg. T. 7. ſeqq. Staats-Cantzley P. 23. ſeqq. V. Donawertiſche Information, welche der von Bayern erlaſſenen Donawerthiſchen Relation entgegen geſetzet iſt.

V.
Auf die Pfaltz.

Hierunter werden vornemlich die am Ober-Rhein liegende Lande verſtanden, und beſtehen die Gründe, die Bayern auf ſolche zu haben vorgiebet, darinne:

1. Wären ſie als Bluts-Verwandte zuſammen anzuſehen.
2. Hätten ſich auch offte durch Heyrathen noch mit einander alliiret.
3. Wären pacta confraternitatis vorhanden.

Was aber von dieſen rationibus zu halten ſey, wird das Hauß Pfaltz am beſten wiſſen, vornemlich was den letztern Punct betrifft. V. Freher. in epiſt. reſponſ. Gewoldo oppoſ.

VI.
Auf Holland, Seeland und Hennegau.

Dieſe Provincien gehören bekannter maſſen, unter die ſo genannten Niederländiſchen Provincien, und ſind ſie vormals ein Stücke des Königreichs Lothringen geweſen, hernach haben ſie ihre eigene Herren bekommen, und will man jetzo nicht unterſuchen, ob, ſonderlich Holland, ein Teutſches Reichs-Lehn genennet werden könne. V. Grot. annal. Holland. wiewohl an dieſe Dinge niemand, als Conring gedacht, als der ſelbige zuerſt aufgebracht.

bracht. An Bayren aber ſeynd ſie alſo gekommen. Margaretha, Graf Wilhelms von Holland Tochter, war des Käyſers Ludovici Bavari ſeine andere Gemahlin. Als nun dieſer ihr Bruder ohne Kinder verſturbe, fragte der Käyſer beym Reiche an, ob das Land dem Reiche zu einem Lehn offen geworden? Welches denn ſolches bejahete, ob ſchon die Stände von Holland vorgaben, ſie wären ein feudum francum, darinne ſie ſich aber irreten, und hätten ſie vielmehr ſagen ſollen, ſie wären ein feudum francici juris. Der Käyſer gabe alſo das Land ſeiner Gemahlin, und deren deſcendenten, worauf auch die Stände An. 1346. die Huldigung ablegten. Vorerwehnte Margaretha, verſturbe An. 1356. daher ſuccedirte ihr Sohn Wilhelmus, und als auch dieſer 1378. den Weg aller Welt gienge, bekam dieſes Land ſein Bruder, Albertus, und dann ferner deſſen Sohn Wilhelmus II. Nach deſſen Todte, zwiſchen deſſen Tochter, der Jacobæa, oder Jaqveline und des Wilhelmi II. ſeinen Bruder, dem Johanne der Succeſſion halber, ein groſſer Streit vorfiele, den zwar die Jacobæa gewonne, Sie ward aber von dem Philippo, Hertzog in Burgund gefangen genommen und gezwungen, ihme das Land abzutreten, worwieder doch das Hauß Bayren gar hefftig proteſtirete, wiewohl es gegen die Burgundier nichts ausrichten konnte, und hat von dieſer Zeit an, der Streit nachher geruhet. V. Paradin. Hiſt. Burgund. Heuſter. rer. Burgund. l. 1. Bayriſches Manifeſt de An. 1704.

Ob bey dieſer Prætenſion dem Hauſe Bayern nicht entgegen ſtehen könne, daß es die Republic Holland bisher, als eine freye Republic adgnoſciret und dafür gehalten, mögen andere unterſuchen. Addi poteſt Werlhoff de præſcriptione inter gentes.

Jedoch iſt dieſes richtig, daß die præſcription, nach der Lehre des Werlhoffs, ihm nicht ſchaden könne, ſondern es ſtehet dem Hauſe Bayern vielmehr der animus derelictionis publicæ, ratione Holland im Wege.

Das Bayriſche Wapen betreffend, ſo beſtehet ſolches aus 2. Haupt-Wapen, davon das eine die Ertz-Truchſeſſen-Würde anzeiget, und iſt im rothen Felde ein güldener Reichs-Apffel, welche Würde vor dem, bekannter maſſen, Chur-Pfaltz gehabt. Dieſe hohe Würde heiſſet im Lateiniſchen *Archidapiferatus*, eben als ob ſolche ſo viel wäre, als eine Verrichtung, die mit Auftragung der Speiſen, auf die Käyſerl. Tafel ſich beſchäfftigen müſte, welches zwar auch geſchicht, alleine aus gantz andern Gründen, wie gleich erwieſen werden ſoll. Und zwar was erſtlich das Wort Truchſes ſelber anbetrifft, ſo wird ſolches im Lateiniſchen gantz irrig dapifer gegeben, indem es im Teutſchen nach dem attvatiſchen, oder jetzigen Niederländiſchen dialecto ſo viel iſt, als Dortſet, welches Wort nichts anders, als einen Aufſeher oder Ober-Befehlshaber und dergleichen bedeutet, in welchem Verſtande es denn auch noch die Schweden nehmen. De hac voce Rudbeck in Atland P. 2. eſt conſulendus. Weil nun der Pfaltz-Graf am Rhein die Ober-Aufſicht über die Käyſerl. und Reichs-

Reichs-Domanial-Güter hatte, die in denen Landſchafften des Fränckiſchen Rechtes zu befinden waren; Anbey die Teutſchen Könige und Käyſer meiſtens dort herum die Crönung empfingen, indem ja Aaken in ſein Ober-Pfaltz-Grafen-Ammt, oder Vicariat gehörete; So muſte den Ober-Pfaltz-Grafen nothwendig auch obliegen, vor die Beſchickung der Käyſerl. Tafel beſorget zu ſeyn, indem des Sächſiſchen Ober-Pfaltz-Grafen-Ammt hier nichts zu thun hatte, weil in ſeinem Ober-Pfaltz-Grafthum kein Käyſer die Cron empfinge. Die Mönche alſo, die das Wort Dortſet nicht verſtanden, aber doch des Reichs Dortſet ſeine Verrichtungen ſahen, haben ſich eingebildet, es müſſe nothwendig ſo viel heiſſen, als einen, der auf die Kayſerl. Tafel das Eſſen auftragen laſſe, daher ſie es auch Dapifer gegeben, welcher Irrthum nachher auch alſo geblieben, da doch Dortſet und Pfaltz-Graf einerley Bedeutung haben, und nur ratione dialecti von einander unterſchieden. **Der Reichs-Apffel** aber beweiſet, das, in Verwahrung der Reichs-Kleinodien darunter verborgen liegende Reichs-Ammt, von welchem oben bereits Erwehnung geſchehen, und hat man ſelbigen vielleicht von daher in ein **roth Feld** geſtellet, weil die Teutſchen, bevor ſie mit ihrem Staate zum Stande kommen können, ſo viel Bluts haben vergieſſen und dran ſeyn müſſen. Das **andere**, ſo im Wapen-Schilde 2. mal wiederholet wird, nennet man insgemein von **blau und Silber** gewecket, und iſt das **Bayriſche Haupt-Land-Wapen**. Ob nun wohl alle Heraldiſten mit ihren Wecken (welches nach

Fränckiſcher und Schwäbiſcher Mund-Art Semmel-Brod heiſſet, und man alſo nicht weiß, was ſolche in denen Wapen zu thun haben ſolten,) aufgezogen kommen, ſo ſind doch dieſe ſo genannte Wecken, gleichwol nichts anders, als eine gewiſſe Art Gewehr, Streit-Hämmer und dergleichen, deren man ſich vor dieſem im Kriege bedienete, und davon in der Heraldica umſtändlich gehandelt wird. Da nun die Bayriſche Nation, eine der tapfferſten Teutſchen Völcker mit iſt, ſich auch mit ihren Einfällen am erſten herfür gethan, ſo iſt nicht abzuſehen, warum von dieſem vormaligen Haupt-Gewehr, deſſen die Bayren ſich, allem Anſehen nach, am meiſten bedienet, nicht das Bayriſche Wapen entſtanden ſeyn ſolte, da denn das Silber die Tapfferkeit des Volckes, das blaue aber deſſen Liebe vor die Religion, vor die ſie ſonderlich geſtritten, und in der auch noch bis jetzo, der gemeine Mann, usqve ad ſuperſtitionem andächtig iſt, andeuten ſollen, welches vielleicht mit der Eigenſchafft der Nation und der vormaligen Zeiten beſſer heraus kommt, als wenn man eine Art Brod daraus machen will, ob gleich dieſe geringſchätzige Erklärung, mit der Fruchtbarkeit des Landes entſchuldiget werden könnte. Doch eben die Unkentniß unſers vormaligen Kriegs-Weſens, hat, als man aus der Heraldica eine Wiſſenſchafft gemacht, in ſelbige die Irrthümer von dem Ehren-Zeichen hinein gebracht, von denen man, insgemein daher zu ſchwatzen pfleget, als ob ſelbige nur aus Linien beſtanden, da ſie doch vielmehr gar was anderes, und nach damaligen Zeitē, recht was koſtbares geweſen.

III. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
der Herren Marggrafen von Brandenburg, der Fränckiſchen Linie.

Weil von dem Urſprunge dieſes hohen Hauſes bereits anderwärts gehandelt worden, als hat man hier nur mit deſſen Rechts-Anſprüchen zu thun, die ihme ins beſondere zuſtehen.

I.
Auf die Stadt Kitzingen.

Dieſe Stadt lieget in Francken an dem mitlern Mayn, und hatte ſonſt ihre eigene Herren, von welchen An. 1336. der Biſchoff von Würtzburg ⅔ der Stadt erkauffte, der dritte aber gehörte denen Grafen von Brauneck. Als nun dieſe 1390. ausgiengen, vergabe der Käyſer die Stadt, als ein offenes Reichs-Lehn, an den Burggraffen Johann, von Nürnberg, jedoch blieben die Jura der Stadt annoch beyden Theilen gemein. An. 1443. ver-

pfändete der Biſchoff von Würtzburg ſeine beyde Theile von der Stadt Kitzingen, an Marggraf Alberten von Brandenburg vor 39100. Fl. Rheiniſch, jedoch mit den Bedinge, die Einlöſung allemal wieder thun zu können. Es haben aber die Herren Marggrafen den Ort bis 1622. geruhig beſeſſen, haben auch ſolchen verbeſſert und fortificiret. Als aber in ſelbem Jahre in Teutſchland alles bund übergienge, wolte der Biſchoff ſeine ⅔ wieder einlöſen, und brachte desfals einige documente herbey, von denen aber die Herren Marggrafen erwieſen, daß ſolche falſch wären. Doch der Biſchoff ward von dem Käyſer Ferdinando II. ſecundiret, der auch An. 1629. eine Commiſſion anordnete, von welcher dem Biſchoffe die gantze Stadt zugeſprochen ward, ob Er gleich nur ⅔ von ſolcher geſuchet hatte. Ungeachtet nun die Herren Marggrafen wieder alles hefftig proteſtireten, und an den Käyſer appellireten, ſich auch An. 1641. an das Reich wandten, von dar dieſe Sache nach Oßnabrück in die Friedens-Tractaten geriethe, ſo bliebe Würtzburg dennoch in beſtändigen Beſitz beſagter Stadt. V. Londorp. T. V. l. 1. c. 150. Burgold ad Inſtrum. pac. P. I. diſc. 28. deduction des Hauſes Brandenburg contra Würtzburg.

Der Herren Marggraffen ihre Gründe alſo ſind dieſe:

1. Habe der Biſchoff von Würtzburg nicht mehr als ⅔ von der Stadt beſeſſen, habe auch nicht mehr verſetzet, und alſo hätte die Com-

miſſion ihm auch nicht mehr zuerkennen können.

2. Als An. 1390. der letztere Graf von Brauneck verſtorben, habe der Käyſer Wenceslaus die Burggrafen von Nürnberg mit allen 3. Theilen, als Reichs-Lehn beliehen.

3. Alles dieſes habe das Reich ebenfals confirmiret.

4. Sey es falſch, daß das Hauß Anſpach die gantze Stadt Kitzingen jure antichreſeos gehabt.

5. Wohl aber hätten die Burggrafen von Nürnberg dieſe 3. Theile jure proprio beſeſſen.

6. Stehe einem Biſchoffe von Würtzburg kein Recht auf die, in der Stadt vorhandene Klöſter zu, welches die Würtzburgiſche Deputirte An. 1646. ſelber hätten bekennen müſſen.

Ob nun wohl in dem Weſtphäliſchen Frieden Art. 4. §. 23. ſtipuliret ward, daß die Sache binnen 2. Jahren abgethan werden ſolte, man auch An. 1649. zu tractiren anfinge, ſo erfolgete doch nichts, ſondern es kam vielmehr An. 1652. aus dem Reichs-Hoff-Rathe, eine, dem Hauſe Brandenburg ſehr befremdliche Sentenz zum Vorſchein, die dem Biſchoffe die Stadt nochmals zuſprache, wieder welche zwar beſagtes Hauß ſich beſtändig geſetzet und deren Unbündigkeit erwieſen, alleine noch zur Zeit hat alles nichts gefruchtet, ſondern es iſt

 viel-

vielmehr Würtzburg in ſeiner, gantz offenbarlich ungerechten poſſeſs, verblieben. V. Wohlgegründete Ablehnung der von Würtzburg dem Hauſe Anſpach fälſchlich beygemeſſenen tergiverſation.

Würtzburg hat dieſen, Vindicias Herbipolenſes, und kurtzen Begriff dieſer vindicien entgegen geſetzet, deme denn Anſpach mit einer Wiederlegung geantwortet. V. & Limn. Jus publ. T. 5. Addit. ad Lib. 5. c. 7.

II.
Auf das Burggrafthum Nürnberg.

Daß Nürnberg von gantz undencklichen Zeiten her ein Burggrafthum geweſen, kan ſo gleich aus der Hiſtorie dargethan werden, daher es in ſo weit irrig iſt, wenn einige vorgeben, es habe Rudolphus I. Graf Friederichen von Hohen-Zollern, zum erſten Burggrafen von Nürnberg gemachet, welches aber recht iſt, wenn es heiſt, er ſey der erſte Reichs-Burggraf geworden, weil ſelbiges vormals, gleich wie die andern, nur eine Landes-Fürſtliche Bedienung war. Dieſes Burggrafthum beſaſſen ehemals die mächtigen Grafen von Vohburg, von welchen vermeldter Graf von Zollern die letzte Erbin heyrathete und alſo mit Selbiger Nürnberg zugleich bekame. V. Limn. T. 4. addit. ad L. 5. c. 7. allwo der Lehns-Brief den der Käyſer Rudolphus I. ertheilet. Cerniz Brandenb. Cedernhayn Gaſtel de ſtatu publ. Europ. c. 24.

Wie

Wie man insgemein vorgeben will, ſo ſoll der erſte Churfürſt von Brandenburg, aus dem Hohen-Zolleriſchen Hauſe, An. 1427. der Stadt die Burg zu Nürnberg, nebſt einigen juribus verkauffet haben, wodurch dann der Stadt das merum imperium zugewachſen wäre. Das Hauß Anſpach und Bayreuth aber zerfielen 1526. dieſerhalben mit der Stadt, weswegen denn auch die Sache in ſelbem Jahre vor das Cammer-Gerichte gediehe, allwo ſie ſonderlich An. 1583. ſtarck getrieben ward. Thilmann. obſerv. Cam. Vol. 3. Von ſelbiger Zeit an aber, hat ſie bisweilen geruhet, dann iſt der Streit von neuen wieder angegangen, der auf dieſe Art auch ſo fort währet, und deſſen Ende vielleicht ſo leichte nicht zu erwarten ſtehen dürffte.

Es kommen aber des Hauſes Brandenburg ſeine Jura darauf an:

1. Hätten die Burggrafen alle und jede jura, als Lehn vom Käyſer und dem Reiche gehabt.

Ehe das Burggrafthum ein Reichs-Burggrafthum geworden, kan dergleichen nicht geſaget werden, nachher aber gehet es wohl an, wiewohl dieſes argument dem Hauſe Brandenburg nicht ſonderlich viel hilfft.

2. An. 1427. wäre zwar die alte Burg zu Nürnberg, nicht aber die jura Burggraviatus an die Stadt verkaufft worden.

Alſo müſſen jura cum officio ipſo nicht confundiret werden.

3. In dem An. 1453. von dem Käyſer Ludovico Ba-

Bavaro mit der Stadt getroffenen Verglei-
che, wären dem Burggrafen alle und jede jura Burggraviatus vorbehalten worden.

4. In dem in den Compromiſs, des 1507. Jahres von beyden Theilen auf dem Schwäbiſchen Bund wäre beliebet worden, hätte auch dieſer vor die Herren Marggrafen den Ausſpruch gethan.

Die Stadt Nürnberg pfleget hierauf entgegen zu ſetzen:

1. Habe die Stadt die Burg von ſehr langen Zeiten an käufflich beſeſſen.

Wenn aber die Burg ein Reichs-Lehn geweſen, ſo wird auch des Reichs Conſens über ſothanen Verkauff haben ertheilet werden müſſen.

2. Habe die Stadt An. 1347. von dem Käyſer Carolo IV. ein Privilegium, die öffentliche Heer-Straſſe ſicher zu halten, erlanget.

Dieſes möchte mit dem Streite wegen des Burggrafthums keine Connexion haben.

3. In dem 1427. getroffenen Verkauff, wären alle jura zugleich mit verkaufft worden.

Davon wird das Hauß Brandenburg die beſte Nachricht geben können.

4. Befände ſich die Stadt in einen ſehr langen Beſitz.

Titulus acquiſitionis muß allenthalben beobachtet werden.

5. Hätten die Burggrafen vormals keine regalia gehabt, ſondern ſolche nachher erſt erlanget.

So

So haben ſie auch keine verkauffen können, alleine es muß dieſes argument ex medio ævo beſſer illuſtriret werden.

6. In dem getroffenen und von dem Käyſer Ludovico IV. confirmirten Vergleiche, ſey der Stadt nichts entgangen, indem ſolcher wegen anderer Dinge verrichtet worden.

Tabulæ tractatuum müſſen hier den Ausſpruch geben.

7. Der Ausſpruch des Schwäbiſchen Bundes, könne der Stadt nichts præjudiciren, weil ſie ihren Conſens nicht drein gegeben.

Auch dieſes muß aus dem Compromiſs mehreres erhellen.

Das Hauß Brandenburg aber pfleget, auſſer dem, auf obſtehende Puncte annoch dieſes zu antworten:

1. Es habe die Burg lange vor Erbauung der Stadt geſtanden, daher ſey es gantz was neues, daß die Stadt vorgebe, ſie wäre eher, als jene erbauet worden.

Um den Urſprung der Stadt haben ſich viele bekümmert, am lächerlichſten aber handeln diejenigen, die ſolche von dem Nerone angeleget zu ſeyn, vorgeben, weil dieſer Käyſer niemals Teutſchland geſehen, ſolche auch ſodann Nernsburg, nach Teutſchen dialecto heiſſen müſſe. Es iſt aber glaublich, daß eine Burg vormals allda am erſten erbauet worden, weil viele Städte von ſelbigen ihre Namen bekommen, und will man desfals allhier

eine

eine Muthmaſſung beybringen, jedoch dabey einen jedem ſeine freye Gedancken laſſen. Es mag alſo dieſe Burg von denen Francken wieder, die Einfälle der Nordgauer, oder der Noricorum angeleget geweſen ſeyn, daher ſie auch die *Norgauer*-Burg genennet worden, aus welchem Namen nach und nach Nürnberg entſtanden, indem ja bekannt, wie ſehr die Teutſchen die nomina propria zuſammen zu ziehen pflegen. Dieſe Gedancken werden wenigſtens vernünfftiger heraus kommen, als wenn man mit dem Nerone, oder andern ſolchen ungewiſſen Dingen ſich behelffen will.

2. Des Caroli IV. Privilegium ſey mehr wieder, als vor die Stadt; denn wenn ſie die darinnen enthaltenen jura bereits gehabt, ſo habe ſie ja ſolche nicht erſt bekommen dürffen? es rede auch dieſes Privilegium gantz nicht von dem Burggrafthum.

3. In den beſchehenen Kauff, ſey von verkaufften regalien gantz nichts zu finden.

4. Die gerühmte poſſeſs ſey beſtändig interrumpiret worden, daher könne ſie auch von keiner Gültigkeit ſeyn.

5. Daß die Burggrafen keine hohen regalia gehabt haben ſolten, ſey gantz falſch, indem aus denen Lehns-Briefen vielmehr das contrarium erhelle.

Alleine dieſes wird dem Hauſe Brandenburg eben nicht viel helffen, indem der Streit bloß von Verkauffung der regalien redet, die ein jeder, der ein Landes-Herr, und nachdem ein Reichs-Stand

geworden, jure proprio gehabt, und die nachmals, um mehrerer Sicherheit willen, in die Lehns-Briefe eingerücket worden, als man nemlich in Teutſchland, durch Einführung des Longobardiſchen Lehn-Rechts, angefangen aus pactis Clientelaribus und dergleichen Dingen, Lehns-Sachen zu machen, und ſolche nachher in Schrifften abzufaſſen, welches aber vorher nicht geſchehen.

6. In dem, vom Käyſer Ludovico IV. getroffenen Vergleiche hätten die Burggrafen ſich alle jura regalia reſerviret.

7. Als der Schwäbiſche Bund, als Judex Compromiſſarius, in der Sache einen Ausſpruch gethan, habe die Stadt ſolchen völlig angenommen, daß ſie ſich aber jetzo erſt darwieder regen wolle, geſchehe zu ſpät.

Das Cammer-Gerichte ertheilete An. 1583. in dieſer Sache vor die Herren Marggrafen einen favorablen Ausſpruch, der auch An. 1587. confirmiret ward, von welcher Zeit an der Streit zwar geruhet, jedoch haben die Herren Marggrafen ſolchen in dieſen Seculo verſchiedene mal wieder rege zu machen, geſuchet. Vid. Staats-Cantzeley P. 14. ſeqq. Gaſtel de ſtatu publ. Europ. c. 24.

Auſſer dem hat auch das Marggräffliche Hauß Brandenburg-Bayreuth wegen der Zoll-Gerechtigkeit in Beringsdorff, mit Nürnberg viel Streitens gehabt, und ſeynd dieſe Irrungen noch nicht beygeleget, ja als An. 1698. und 1701. das Cammer-Gerichte eine wiedrige Sentenz vor gedachtes Hauß ertheilete, iſt die Sache hierauf an das

Reich

Reich gediehen, allwo ſie auch noch, gleich wie viele andere mehr ihres gleichen, dermalen ruhet. V. Staats-Cantzley P. 12. c. 3. & alibi.

III.
Auf die künfftige Succeſſion in dem Brandenburgiſchen Preuſſen.

Zum Verſtändniß dieſer Prætenſion, muß man vornemlich folgende Genealogie wiſſen.

Johann George Churfürſt von Brandenburg † 1598.

Joachim Friederich Churfürſt † 1608.	Chriſtian legte die Bayreuthiſche Linie an, † 1655.	Joachim Ernſt † 1625. ſtifftete die Anſpachiſche Linie.
†		
Friederich Wilhelm König in Preſſen.		

Als auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage 1611. der Churfürſt von Brandenburg von denen Pohlen mit Preuſſen belehnet ward, übergiengen ſie zwar bey dieſem actu deſſen beyde Vettern, die Herrn Marggrafen von Bayreuth und Anſpach, ſucheten aber ſelbige ihre desfals habende jura durch eine eingelegte Proteſtation zu conſerviren. V. Londorp. T. 5. l. 2. c. 14. allwo das Bayreuthiſche Manifeſt zu befinden.

Die

Die Gründe darauf ſich dieſes Hauß ſteiffet, ſeynd folgende:

1) Habe Anno 1563. und 1569. Churfürſt Joachim II. nebſt ſeiner gantzen Poſterité die Mittbelehnſchafft an Preuſſen erhalten.

2) Von dieſem Churfürſten ſtammeten die Herren Marggraffen ab, daher ſie auch, vermöge dieſer Anverwandſchafft, in denen Chur-und andern Ländern ſelber ſuccediren müſten, woraus denn flieſſe, daß ihnen die Succeſſion auf andere Länder um ſo mehr zukomme.

Es iſt wohl nicht ohne, daß der Schluß a Succeſſione in terras hereditarias, auf terras feudales, eben nicht allemal ſtatt finde, alleine da hier die ſimultanea inveſtitura vorhanden, ſo kan ſolcher allerdings beſtehen. Ja es muß dieſer Schluß auch von daher gültig ſeyn, weil Preuſſen ein Erb-Lehn vor beyderley Geſchlechte geweſen.

Die Pohlen wollen dieſes alſo wiederlegen.

1) Ein König in Pohlen könne, vermöge der Pohlniſchen Reichs-Grund-Geſetze, von der Cron nichts veralieniren, die Infeudatio aber ſey eine ſpecies alienationis.

2) In die, dem Churfürſten von Brandenburg beſchehene Belehnung, hätten proceres regni nicht conſentiret, noch ſolche unterſchrieben, noch weniger ſey

3) Solche denen Reichs-Satzungen einverleibet worden, welches gleichwohl die Pohlniſchen Reichs-Grund-Geſetze haben wollten.

4) So hätten auch einige Proceres wider dieſe Belehnung proteſtiret.

Dieſes Argument ſtreitet mit dem zweyten, alwo die beſchehene Belehnung zugeſtanden wird.

5) In dem, an Churfürſt Joachim II. ertheileten Lehn-Brieffe ſtehe nur deſſen Poſterität in linea recta deſcendente.

Dieſes hat wiederum eine contradiction in ſich, indem ja die Pohlen eine beſchehene Belehnung adgnoſciren.

6) Die Herrn Marggraffen von Bayreuth wären der Cron Pohlen zu weit entlegen, könten alſo von ihnen in ihren Nöthen keine Hülffe haben.

Dieſes Argument beweiſet nichts.

7) Weil die Herren Marggraffen von 1600. bis 1612. ſich nicht gereget, ſo hätten ſie dadurch ihr Recht verlohren.

Dieſer angegebene non uſus iſt facti und muß erſt erwieſen werden.

8) Sey in denen Pohlniſchen Reichs-Geſetzen verbothen, bey Lebzeiten eines andern, deſſen Güter an einen tertium zu vergeben.

Alleine ein anders iſt realiter vergeben, ein anders ein jus ad transferendum dominium habile, conferiren.

9) Sey Preuſſen ein feudum ligium.

Allein was iſt ein feudum ligium? Ein non ens und bloſſe feudaliſche Chimere.

Von Seiten der Herren Marggraffen aber werden dieſe Argumenta alſo wiederleget.

1) Sey hier nicht die Frage von einer neuen alienation, ſondern von einer bereits geſchehenen.

henen. Daher müſſe nicht eines mit dem andern confundiret werden.

2) Die Belehnung ſey allerdings mit des geſamten Reichs Genehmhaltung geſchehen, indem auf dem 1569. gehaltenen Reichs-Tage, kein eintziger Magnat ſich darwider geſetzet.

3) Daß den Lehns-Brief nicht alle Magnaten ſolten unterſchrieben haben, ſey dem Churfürſten Joachim II. nicht bekant geweſen, denn er ſonſt ſolches wohl würde urgiret haben.

4) Daß auch der ausgeſtellte Lehns-Brief denen Pohlniſchen Reichs-Satzungen nicht ſolle ſeyn einverleibet worden, wäre denen Pohlen zuzuſchreiben, und ſolches entweder nöthig geweſen oder nicht? Wäre das erſtere, ſo hätte man ſolches dem Churfürſten eröffnen müſſen: wäre aber das andere, ſo könne ſolches denen Hrn. Marggraffen nicht ſchaden.

5) In dem 1563. und 1569. vorgefallenen Belehnungen, ſey von keiner proteſtation etwas zu befinden, ſolten aber nachher einige erfolget ſeyn, ſo vermöchten ſolche zu der Herren Marggraffen præjuditz nicht gereichen.

6) Daß die Succeſſion ſich bloß auf lineam deſcendentem erſtrecken ſolle, ſey wieder den klaren Inhalt der Lehns-Briefe, als welche auf alle und jede männliche Erben gerichtet.

7) Die vermeinte Entlegenheit ſey ein bloſſes ungegründetes Vorgeben, denn wenn die Herren Marggraffen dermaleinſt in der Chur- und andern Ländern ſuccedirten, ſo wären ſie alsdenn Pohlen nahe genug gelegen.

8) Daß auch die Herren Marggraffen ſich niemals ſolten gereget haben, ſey falſch, weil die acta publica deßfalls ein anders beſagten.

9) Die angezogene rechtliche prohibition wäre von keinen Lehns-Expectantien zu verſtehen, weil ſolche kein votum captandæ mortis in ſich hielten.

10) Daß Preuſſen ein feudum ligium wäre, ſey unerwieſen, zumal da noch nicht ausgemacht, was ein feudum ligium eigentlich heiſſen ſolle.

In denen, mit Chur-Brandenburg Anno 1657. zu Welau errichteten Tractaten, ward zwar vor die Herren Marggraffen in Francken die ſimultanea inveſtitura mit paciſciret, ſie iſt aber ſo viel man weiß, noch nicht erfolget. Vid. Puffend. rer. Brandenb. l. 6. Immittelſt aber kan dieſes denen Herrn Marggraffen nicht ſchaden, weil expediti juris feudalis iſt, daß culpa domini ejusque negligentia dem Vaſallo kein præjudiz zu cauſiren vermöge. Vid. Dd. Jurisfeud. paſſim.

Es muß aber dieſe gantze Streit-Sache nunmehr als ein non ens angeſehen werden. Denn nachdem Preuſſen 1701. ein Königreich geworden, ſo ceſſiret ja dadurch die völlige Lehnsbarkeit, ſamt alle dem, was davon ehemals dependiret, oder mit ſelbiger verwandt geweſen. Wie nun Preuſſen dem geſamten Hauſe Brandenburg acquiriret worden, alſo iſt richtig, daß auch die Fränckiſch-Brandenburgiſchen Linien in dieſen Landen ſuccediren können, welche künfftige Succeſſion gedachter beyden Linien durch doppelte Heyrath nunmehr um ſo kräfftiger zugewachſen, nachdem bekanter maſſen,

ſo

ſowohl der Herr Marggraf von Anſpach, als auch der Erb-Printz von Bayreuth jeder eine Printzeßin Tochter von Sr. ietzigen Königl. Majeſtät in Preuſſen geheyrathet.

IV. Abtheilung
Von denen Rechts-Anſprüchen des Chur- und Hoch-Fürſtlichen Hauſes Braunſchweig

Der Urſprung dieſes hohen Hauſes, wird von vielen mit dem Urſprunge des eigentlichen Hauſes Sachſen vermiſchet, da doch keines mit dem andern eine andere, als nur eine gar weitläufftige Verwandſchafft hat. Das heutige Hauß Braunſchweig aber ſtammet in ſo weit, von dem Billungiſchen Hauſe ab, jedoch nur der weiblichen Seiten nach, welches anderwärts mehr ausgeführet worden vid. den Hiſtoriſchen Genealogiſchen Schau-Platz, ingleichen die Special-Hiſtorie von Braunſchweig. Der Stamm-Vater aber des Billungiſchen Hauſes, war ein vornehmer Sächſiſcher Herr, und, allem Anſehen nach, aus denen Nachkommen eines der 42. Sächſiſchen Fürſten, wie man ſie füglich nennen könte, von denen vormals die weitläufftige Nation der Sach-

ſen auf gewiſſe maſſe regieret ward, jedoch, daß ſie ihres Königes ſeine vornehmſten Räthe waren, wie von alle dem bereits mehrers gehandelt worden. Käyſer Otto machte gedachten Billum nicht zu einen Fürſten von Sachſen, ſondern in Sachſen, er ward auch kein Reichs-Fürſt, ſondern bloß ein Fürſt in Provincia Saxoniæ, und iſt ſein Hauß erſtlich nachher in den Reichs-Fürſtlichen Stand erhoben werden, ob gleich dieſes nicht will von allen bemercket werden, dadurch ſie aber in allerley Irthümer und wunderliche Principia verfallen. Inzwiſchen iſt es nicht ohne, daß der Zuſtand in Sachſen, nachdem der Käyſer Otto III und Heinrich II. ohne Männliche Erben verſtorben, ziemlich verwirret worden, mithin billig gefraget wird. wer damals eigentlich der Oberſte Fürſt in Sachſen geweſen? Man geſtehet hierbey, daß der ehemalige Rath Eccard zu Hannover, in angeführtem Wercke Eccardi orig. Saxon. verſchiedenes gewieſen, das vorher nicht bekant geweſen; allein es hat ſelbiger eines Theils ſeinen Muthmaſſungen alzuviel getrauet, andern Theils die Münche und Scriptores der damaligen Zeiten vor lauter ſolche Lichter gehalten, die die untrügbarſte Helle von ſich geben, denen man alſo in allen und jeden kühnlich trauen dürfte, da doch, was dieſer Leute wegen zu erinnern, und welches ein jeder Unpartheiſcher vor gegründet erkennen wird, oben bereits gewieſen worden. Alſo iſt es ungezweiffelt wahr, daß bey Abſterben des Henrici II. kein eigentlicher Herr in Provincia Saxoniæ geweſen, jedoch, haben die Marggraf-

graffen zu Meiſſen ſich eine ziemliche Gewalt angemaſſet, gleichwie auch Herman von Billungen ſeine Nachkommen das Land an der Elbe zwar erblich auch als ein Fürſtenthum gehabt, jedoch mit keiner Reichs-Würde, daher die Wulfhild, als letztere Erbin davon, dem Henrico Nigro, Hertzogen in Bayern nichts als dieſes Stücke Land zugebracht, da hingegen das gantze übrige Sachſen von der andern Linie des Ottoniſchen Hauſes, nemlich denen Nachkommen des Henrici Bavari, Brudern des Käyſers Ottonis I. beſeſſen ward, wiewohl ſie das Land getheilet hatten, und mögen andere unterſuchen, ob die Hertzoge zu Sachſen an der Weſer, regierende, oder nach heutiger Art zu reden Paragirte Herren geweſen. Das letztere fället viel wahrſcheinlicher, ob gleich dieſer Name damals nicht bekand war, weil es ſonſt eine groſſe Staats-Faute geheiſſen hätte, bey ſo mächtigen Feinden, wie die Sachſen, an dem Fränckiſchen Hauſe würcklich hatten, das Land zu zertheilen, ob ſchon Theilungen, denen Teutſchen, jedoch auf paragirte Art, ſonſt nicht unbekant geweſen, der Hertzog an der Weſer aber, Henrich der Fette, brachte durch ſeine Gemahlin, die Gertraud, eine Sächſiſche Braunſchweigiſche Fürſtin und Erbin, das Land meiſtens wieder zuſammen, biß Lotharius durch ſeine Gemahlin die Richenzans alles mit einander wieder verknüpfte, dieſer Lotharius hat mit ſeiner Grafſchaft, ein groß Stück von Sachſen ausgemachet, und durch beſagte ſeine Heyrath, wie nur erinnert worden, alles miteinander von neuen verbunden, wiewohl Meiſſen

zwar in ſo weit abgeſondert geblieben, jedoch daß es nicht nur ein Stück von Sachſen ausgemachet, ſondern es ſtunde auch der daſige Marggraf unter denen Hertzogen und Fürſten in Sachſen, da denn viel wahrſcheinlicher iſt, daß der erſte Marggraf, der zu Wettin gewohnet, von des Henrici I. oder Aucupis ſeinen Nachkommen oder Verwanden ſey geweſen, als daß man ſolchen von dem Wittekindo M. herleiten wolle, weil dieſe derivation allzuvielen Schwierigkeiten unterworffen. Das heutige hohe Hauß Brauſchweig aber kommet zwar der weiblichen Linie nach von dem Billungiſchen Hauſe vorberührter maſſen her, von Männlicher Seiten aber ſtammet es von dem Guelfiſchen Hauſe ab, indem Henricus ſuperbus, die Gertraud, des Käyſers Lotharii eintzige Tochter, und Erbin erheyrathete, mit der er das gantze Land bekam, und durch Henricum Leonem ermeltes hohes Hauß anlegen ließ. Solchergeſtalt iſt der vornehmſte unter deſſen Rechts-Anſprüchen folgender:

I.

Auf alles was Henricus Leo ſonſt beſeſſen.

Wie wichtig dieſer Anſpruch ſey, wird ſo gleich aus obſtehenden erhellen, der aber auch alſo beſchaffen, wenn ſelbiger ausgeführet werden ſolte, er die allergröſte Veränderung in Teutſchland nach ſich ziehen müſte. Es ward aber mehr beſagter Hertzog Heinrich, der Löwe, von dem Käyſer Fric-

Friederico I. Anno 1180. aus folgenden Urſachen in die Acht erkläret, und ſeiner Länder entſetzet.

1) Weil er wieder den Käyſer eine Felonie begangen.

Allein worin hat ſolche beſtanden, und warum that ſie der Käyſer nicht dar? zugeſchweigen daß damals noch kein Lehns-Recht bekant war.

2) Weil er vielen Geiſtlichen und Biſchöffen ihre Länder hatte nehmen wollen.

Dieſes aber war weder erwieſen noch zu einer Achts-Erklärung hinlänglich, denn wenn Heinrich die Geiſtlichen zu demüthigen ſuchte, ſo thate er recht daran, weil ſie ſich ſeiner Gewalt und Landesherrlichen Bothmäßigkeit zu entziehen ſuchten. Doch es ſteckte hinter dem gantzen Wercke gar was anders. Es wolte nemlich Käyſer Friedericus I. wie alle Fränckiſche und Hohenſtauffiſche Käyſer damit umgegangen, eine Univerſal-Monarchie errichten, und vornemlich erſt das Teutſche Reich unter ſeine Füſſe bringen. Weil aber die Provincia Saxoniæ ihm desfals im Wege lage; Alſo muſte ſolche erſt zerriſſen, und deren Fürſt klein und ohnmächtig gemachet werden, ſodann die andern wohl hätten nachfolgen müſſen, dieſemnach ſteckte er ſich hinter die Geiſtlichen, die allerley Entſchuldigungen wider ihre Landes-Herrn herfürbrachten und denen der regierſüchtige Käyſer ſogleich ein völliges Gehör gabe, nur deſto mehr Urſache wieder dem Unſchuldigen, aber dem Käyſer zu mächtig-fallenden Hertzog Henrichen zu haben, wie von alle dem, ein um die damaligen Zeiten gelebter Ertz-Geiſtlicher ſelber nachgeſehen werden kan vid. Arnold Lübe-

cens. l. 2. v. d. Eccardi Hiſt. Heinrici Leonis.

Das Hauß Braunſchweig aber pfleget auch noch dieſes zu antworten:

1) Sey die Achts-Erklärung wieder alles Recht und wieder die im Reiche hergebrachte Gewohnheit geſchehen.

Dieſe ratio iſt aus dem Arnoldo Lübecenſi gegommen, der eben dieſes ſaget.

2) Sey er plenarie reſtituirt worden.

Allein er bekam doch nicht alle ſeine Länder wieder, ob es ihm gleich verſprochen ward, und Henricus Leo ſtarck darauf drange.

3) Habe das Hauß Lüneburg den Animum vindicandi nie abgeleget, ſondern allemal beybehalten. Vid. Lüneburgiſche Deduction, wegen Sachſen-Lauenburg

II.

Auf das Sachſen-Lauenburgiſche.

Dieſe prætenſion iſt bereits bey dem Hauſe Sachſen vorgeweſen, das Hauß Braunſchweig aber hat folgende Gründe.

1) Sey dieſes Land ein allodium des Henrici Leonis geweſen, in welcher qualitate es auch beſtändig verblieben.

Was iſt aber eigentlich ein Teutſches allodium? In der That nichts anders als welches zu keinem ſo genanten Lehn aufgetragen worden, oder beſſer, und der Sache gemäſſer zu reden, ſo iſt allodium eigentlich ein ſolches Land, von dem ein Teutſcher Fürſt, und andrer vornehmer Herr dem Reiche keine Dienſte und anderes geleiſtet. Dergleichen Güter finden ſich dermalen annoch bey

al-

allen Reichs-Gräfflichen Häuſern, wovon die Urſachen anderwärts angewieſen worden, das Lauenburgiſche aber war Herman von Billingen ſein eigenthümliches Land, wie ſolches aus vielen Umſtänden zu erſehen, iſt auch anderwärts ebenfals erwieſen worden.

2) Habe zwar Albertus, Hertzog Bernhards Sohn, das Land von denen Dähnen bekommen, weil er ſolchen Hülffe geleiſtet, ihnen auch Geld geliehen gehabt, allein dieſes ſey de facto geſchehen, daher müſte es auch dem Hauſe Braunſchweig wieder reſtituiret werden.

3) Sey zwiſchen Hertzog Erich IV. von Lauenburg, und Hertzog Friedrichen von Braunſchweig Anno 1389 ein Pactum Succeſſorium errichtet worden. Vid. Braunſchweigl. deduct. auf Sachſen-Lauenburg.

Weil das Hauß Anhalt auch einen Competenten abgiebet, ſo führet ſolches hierwieder dieſes an:

1) Der vermeinten Reunion ſtehe die præſcriptio entgegen, indem die Hertzoge von Sachſen-Lauenburg das Land etliche 100. Jahr ruhig beſeſſen, habe ſich auch das Hauß Braunſchweig nie darwieder moviret.

2) Habe denen Vettern zum Nachtheil kein Pactum confraternitatis errichtet werden können, ſolches ſey auch von denen Käyſern nicht confirmiret worden. Vid. anderweitige Handlung, in der Sachſen-Lauenburgiſchen Sache von Seiten des Hauſes Anhalt.

Braun-

Braunſchweig antwortet hierauf:

1) Die Verjährung ſey ein Inventum des Juris Civilis, welches auf Fürſtenthümer und Reichs-Lehn nicht zu ziehen, ſo ſey ſolche auch durch das pactum confraternitatis ſattſam interrumpiret worden.

Von dieſen modo acquirendi und daß ſolcher inter Principes nicht gelte, iſt vorher nach der Länge gehandelt worden.

2) Sey annoch ungewiß, ob das Hauß Anhalt von denen Hertzogen von Lauenburg abſtamme, und wenn dem auch gleich alſo wäre, ſo ermangele ihnen nach Sachſen-Recht die Mitbelehnſchafft.

3) Wenn auch gleich dieſe wäre, ſo habe doch durch das pactum confraternitatis ihnen kein præjudiz zuwachſen können.

4) Die vorgegebene Confirmatio Imperatoris ſey ex Indole Imperii nicht nöthig. Vide Braunſchweigiſches Recht auf Sachſen-Lauenburg.

III.

Auf das Ländgen Hadeln.

Hadeln iſt ein kleiner Strich Landes, unten an dem Bremiſchen, der längſt der teutſchen See, biß an die Weſer hingehet; Das Hauß Braunſchweig aber, nimmt es von daher in Anſpruch.

1) Habe es Heinrich der Löwe mit ſeinen Waffen acquiriret.

2) Sey es deſſen terra allodialis geweſen.

Es

Es hat dieſes Ländgen ſonſt dem Hauſe Sachſen-Lauenburg gehöret, nachdem aber dieſes 1689. ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, ausgienge, nahm es der Käyſer in Sequeſter, indem ſich Anhalt auch meldete. Es hat aber Chur-Hannover, als welches Hauß darauf vornemlich prætendiret, der Sequeſtration ungeachtet, davon 1717. Beſitz nehmen laſſen. Vid. Electa Jur. Publ. Tom. 10. Und da jetzo gantz Bremen in Hannöveriſcher Bothmäßigkeit ſtehet, ſo dürffte dieſer Streit vielleicht ſo gut, als determiniret ſeyn, jedoch iſt es an dem, daß annoch ein Käyſerlicher Sequeſter in ſelben, und man ſich verwundern muß, warum das Hauß Braunſchweig bey ietzigen Conjuncturen deßfals ſo ruhig bleibet. Adde & Europ. Herold. P. I.

IV.

Auf die Grafſchafft Stade.

Dieſe Grafſchafft iſt eine der älteſten teutſchen Grafſchafften, wiewohl die umſtändliche Hiſtorie von ſolcher annoch billig verlanget wird. Vid. Rothii res Stad Hertzog Heinrichs des Löwen ſein Printz, auch Heinrich genant, ſoll ſolche dem Biſchoffthum Bremen verehret haben, worwider ſich aber ſein Bruder, Otto, geſetzet, iedoch habe er 1236. mit dem Biſchoffe ſich endlich verglichen, wiewohl das Hauß Braunſchweig darauf beſtändig Prætenſion gemachet hat, die aber nunmehr und weil dieſes Hauß ietzo das gantze Bremiſche beſitzet, völlig gehabt.

V. Auf

V.

Auf die Stadt Bremen.

Daß Bremen vormals eine Land-Stadt geweſen, wird eben keines groſſen Beweiſes brauchen. Nachher hatte ſie das Stifft Bremen bekommen, worauf ſie endlich eine Reichs-Stadt geworden, wovon aber bey der Cron Schweden bereits mehres vorgekommen. Jedoch hat das Hauß Braunſchweig ſeine auf dieſe Stadt habende Rechte beſtändig zu conſerviren geſuchet, hat ſich auch die Schutz-Gerechtigkeit über ſolche vorbehalten. Vid. Crantz Sax. l. 6. c. 10. & l. 7. & 8. Giovanni Germ. Princ. l. 6. c. 3

VI.

Auf die Grafſchaft Reinſtein oder Regenſtein.

Dieſe Grafſchaft lieget an dem Hartz, und beſaſſen ſolche vormals die Grafen von Tettenbach die es von Halberſtadt zu Lehn nahmen. Als Anno 1669. der letztere Graf aus dieſem Hauſe, wegen beſchuldigter Verrätherey, enthauptet ward, zoge der Churfürſt von Brandenburg, als Fürſt von Halberſtadt, gedachte Grafſchaft ein, das Hauß Braunſchweig aber verlangte als ein Lehn von ihm, vornemlich das Schloß Reinſtein. Die Gründe ſothanen Geſuchs beſtehen darinnen:

1) Stünden zwar die Dörffer Weſterhauſen, nebſt noch andern in dem Anno 1583. ausgefertigten Lehn-Brieffen, ſie wären aber aus

Ir-

Irthum hinnein geſetzet worden, indem ſie unſtreitig Braunſchweigiſche Lehn.

2) In dem, an die Graffen von Tettenbach, von Seiten des Stiffts Anno 1583. ausgefertigten Lehn-Brieffen ſtünde das Schloß Reinſtein nicht. Vid. kurtze Fürſtellung von Seiten Brandenburg auf die Grafſchaft Reinſtein von 1670. alwo dieſe Braunſchweigiſchen rationes mit enthalten.

Das Haus Preuſſen-Brandenburg antwortet hierauf alſo:

1) Der angegebene Irthum ſey nicht erweißlich, weil die Biſchöffe von Halberſtadt, aus dem Hauſe Braunſchweig geweſen, würde auch in dem Lehn-Brieffe de Anno 1616. nichts von dieſem Irthum gedacht.

2) Das Schloß Reinſtein habe der gantzen Grafſchaft den Namen gegeben, daher ſolches auch nothwendig ein Stück von der Grafſchaft ſelber ſeyn müſſe. Vid. Scriptum ſupra citatum & alia quædam. Spen. Hiſt. Inſig. L. 2. c. 9.

Von dieſer Sache hat vor einigen Jahren verlauten wollen, daß ſelbige zwiſchen beyden hohen Häuſern auf einen guten Fuſſe des Vergleiches ſtehe, welches billig zu wünſchen, daß es vollkommen möge geſchehen ſeyn; auch nunmehr um ſo mehr zu hoffen, nachdem Brandenburg und Braunſchweig durch Heyrathen ſich ſo genau verbunden.

VII.

Auf die Mathildiſchen Lande.

Von dieſen Italiäniſchen Landen, iſt im erſtern Theile, und zwar bey der Abtheilung vom Teutſchen Reiche eine mehrere Erwehnung geſchehen, alhier aber iſt wegen des Hauſes Braunſchweig dieſe Genealogie zu mercken.

Egbent Hertzog und Fürſt in Sachſen.

Gertrudis war die Gemahlin Hertzog Heinrichs an der Weſer.

Rixa, verheyrathet an den Käyſer Lotharium II.

Gertraud verheyrathet an Hertzog Heinricum Superbum aus Bayern.

Bonifacius ward Hertzog oder Fürſt in Tnuscien.

Mathildis deſſen Tochter.

Die weitere Abſtammung des Hauſes Braunſchweig von dieſen Printzen, iſt oben gleichfals berühret worden. Siehe nach Pfeffing. Braunſchweigiſche Hiſtorie, wiewohl die umſtändliche Genealogie billig deſideriret wird. Als die Mathildis ohne Erben verſtorben, hätte nothwendig das damalige Sächſiſche Hauß ſuccediren ſollen! Doch

Doch der Pabſt griffe zu, und nahm die Länder hinweg. Ob nun wohl nachher einige Teutſche Käyſer ſelbiges vindicirten, dachte gleichwol niemand an das Hauß Braunſchweig-Sachſen. Zwar ſoll Käyſer Lotharius, ſich mit dem Pabſte, gedachter Länder halber, verglichen haben, allein es iſt dieſes von nirgends her zu erweiſen. V. Baron. Annal. T. XII. Alſo räumet man von Seiten des Pabſtes doch ein, daß zur Behauptung der angemaßten Beſitzung ein Vergleich ſey nöthig geweſen. Es iſt aber bey dieſer Prætenſion vornemlich zu conſideriren.

1. Ob die angegebene præſcriptio dem Hauſe Braunſchweig ſchaden könne?

Es muß aber erſt erwieſen werden, ob auch eine würckliche præſcriptio vorhanden, wenn ja dieſes inventum juris Civilis gelten ſolte.

2. Ob der Mathildis angegebene donation dem Hauſe Braunſchweig im Wege ſtehe?

Nein, ſie iſt nicht domina geweſen, wie oben erwieſen worden, alſo hat ſie auch nichts verſchencken können.

3. Ob alles ſogenannte Reichs-Lehn geweſen?

Nein; und iſt dieſes loco allegato auch berühret worden.

4. Ob das Hauß Braunſchweig bey damahligen Succeſſions-Streite, in dem Florentiniſchen ſich nicht moviren können?

Wer will dieſem hohen Hauſe ſothanes Recht abſprechen? Wenn iſt aber auch ein Nieder-Säch-

ſiſcher Gelehrter, darauf verfallen, daß Er bey dermahligen Umſtänden, dem Hauſe Braunſchweig ſeine, auf dieſe Lande habende Rechte hätte unterſuchen, und der Welt vor Augen legen wollen.

VIII.

Wegen der Chur-Würde.

Dieſer Streit betrifft nur das Hertzogl. Hauß Braunſchweig, jedoch ſeynd die desfalls entſtandene Irrungen nunmehr, und zwar An. 1709. durch dem Käyſer Joſephum glücklich gehoben worden. V. Mein Leben Joſephi allwo dieſer Streit vollkommen ex actis publicis ausgeführet zu befinden.

IX.

Auf die Stadt Höxter.

Das Hoch-Fürſtl. Hauß Braunſchweig hat mit dieſer Stadt bereits von vielen Jahren her, der Schutz-Gerechtigkeit wegen, Streit gehabt, bey welchem aber alles auf das eintzige Argument ankommt, ob bemeldtes Hauß ſolche zu allen Zeiten geführet, mithin ſolche eine clientela perpetua oder aber temporaria ſey? Das erſtere bejahet man von Seiten Braunſchweig, das andere aber, ſuchet die Stadt zu behaupten. An. 1671. ward dieſe Sache vornehmlich rege, jedoch nach einigen Jahren in ſo weit wieder beygeleget, daß dem Hauſe Braunſchweig die bisher in Zweiffel gezogene clientela perpetua von neuen beſtätiget bleiben ſolten,

von

von welcher Zeit an, es auch dabey ſein Bewenden gehabt.

X.

Auf zwey Canonicate in dem Stiffte Straßburg.

Dieſe Prætenſion rühret vornemlich aus dem 16. Seculo her, und ward zwar in dem Weſtphäliſchen Frieden Hertzogs Auguſto zu Braunſchweig ſeinen beyden Printzen, Hertzog Anton Ulrich, und Hertzog Ferdinand Albert, 2. Canonicate in beſagtem Stifft verſprochen, v. Inſtrum. Pac. Weſtph. Art. 13. §. 11. er kunte es aber zu keiner Würcklichkeit bringen. Bey dem Ryswickiſchen Frieden, regte ſich dieſes Hauß von neuen, dergleichen An. 1709. bey denen damals geſchloſſenen Præliminarien auch geſchahe, gleichwohl hat es vor alles ein mehreres nicht, als leere Worte und eitele Verſprechungen erhalten. V. Welt- und Staats-Spiegel. T. 1. 2.

Das Wapen des geſammten Hauſes Braunſchweig ſtimmet, ratione der Wapen-Bilder, in ſo weit mit dem Hannoveriſchen überein, nur daß in dem Hertzogl. ſelbige etwas anders geſetzt zu befinden, als in dem Chur-Wapen. Das gantze Haupt-Wapen aber iſt im Rothen-Feld, ein ſpringendes, ſilbernes Pferd, und zwar wegen des Hertzogthums Sachſen. Die Fabel, als ob ſelbiges die Sachſen beſtändig geführet, und ſey es, ehe die Sachſen Chriſten geworden, ſchwartz geweſen, nach der Tauffe aber, wäre es in ein weiſſes verwandelt worden, wird billig verworffen, ob

gleich nicht zu läugnen, daß die Sachſen ein Pferd zu ihren Krieges-Zeichen können geführet haben, welches man nachmals als die Wapen aufkommen, alſo beybehalten worden. Jedoch habe von dieſer Sache in der Heraldica mehres gehandelt. Durch ſelbiges, und durch das Silber, wird die Tapfferkeit, ſammt dem Ruhm der Sachſen angedeutet den ſie ſich durch vieles Blut erworben; welches auch das **rothe Feld** anzeigen ſoll. Dann der Kriege, die ſie in die 33. Jahr mit dem Carolo M. geführet haben ſollen, nicht zu gedencken, ſo waren die Sachſen bereits denen Römern ein fürchterliches Volck, weswegen ſie auch einen eignen Comitem, oder Statthalter des Littoris Saxonici machten, weil die Sachſen die Galliſchen Küſten V. Pancirella Notit. Dignit. Imp. Orient. & Occident. offt ſehr blutig heimſuchten. Was aber vorerwehnten Krieg der Sachſen mit dem Carolo M. betrifft, ſo heiſt es zwar, daß ſolcher 33. Jahr gedauert habe; Wenn man aber alle und jede Umſtände recht erweget, ſo mögen entweder die Scriptores Francici das Aufſchneiden nicht geſpähret haben, oder der gantze Krieg muß anders beſchaffen geweſen ſeyn. Denn wie iſt es möglich geweſen, daß eine Hand voll Volckes, weil Carolus M. ſchon faſt gantz Sachſen, wie es damals war, bezwungen hatte, ſich gantzer 33. Jahr nach einander, und zwar noch darzu bey ſtetem Unglücke, wieder das ſo groſſe Reich der Francken, ſolte haben ſetzen können? Ja welches Volck ſo nachher nicht ſo wohl überwunden, als vielmehr durch Güte an das Fränckiſche Reich gebracht worden.

Ge-

Gewiß wird man in der gantzẽ Hiſtorie kein dergleichen Exempel finden? Und wie will man ſich vernünfftig vorſtellen, daß die Sachſen alſo ſolten beſchaffẽ geweſen ſeyn, gleichwie man ſolche insgemein vorzuſtellen pfleget? Das **andere** Haupt-Wapen, welches aber bloß das **Chur-Hauß** angehet, iſt im rothen Feld, die Käyſerl. **Reichs-Cron**, und zwar wegen der **Reichs-Ertz-Schatz-Meiſter-Würde**. Auch dieſes Ammt, welches zwar erſt im Weſtphäliſchen Frieden aufgebracht worden, und welches damals Chur-Pfaltz bekame, gehöret unter diejenigen hohen Reichs-Würden, die vor dem die Cronen, zuweilen in Verwahrung gehabt, und iſt glaublich, daß ſelbiges vor dem der Fürſt und Hertzog in Francken geführet. Chur-Hannover erhielte ſolches An. 1708. als nemlich Chur-Pfaltz ſein voriges Reichs-Ertz-Ammt wieder bekam. Doch wie der Raſtadt-Badenſche Friede, ſonſt viele andere Dinge wieder anders machte, alſo ſolte nach ſelbem Chur-Hannover auch ſeine Reichs-Würde zurücke geben, weil Pfaltz mit der ſeinigen, dergleichen auch thun muſte; Alleine dieſes fiele dem Hauſe Hañover ungelegen, daher hat es ſolche zwar behalten, wiewohl Chur-Pfaltz ſolche ebenfals führet. Man hat auch bisher in dem Reiche noch kein Ammt oder Würde ausfindig machen können, V. Staats-Cantzl. P. 34. ſeq. von welchem Chur-Hannover ſich hätte entſchlieſſen wollẽ, ſolche gegẽ die bereits habende zu vertauſchen. Das **dritte** Haupt-Wapen iſt im **güldenen**, mit rothen **Hertzen** beſtreuten Felde ein **blauer Löwe**, wegen des Her-

tzogthums Lüneburg. Dieſes Land iſt gleichſam der Urſprung der übrigen, weil Käyſer Otto I. Hermann von Billungen, vorberührter maſſen anfänglich, als einen Statthalter hieher ſatzte, nachmals aber ihm und ſeinem Hauſe ſolches erblich gabe, und ihn zu einem Fürſten in Sachſen machte. Seine, und des Volcks Tapfferkeit beweiſet der Löwe. Und weil beſagter Hermann von Billungen, wie auch alle deſſen Nachkommen, denen Wenden ſehr ſchwehr gefallen, ſo hat man ſolches durch die rothe Hertzen, die der Feinde Niederlage bedeuten ſollen, anzuzeigen geſuchet, da hingegen des Löwens blaue Farbe vermuthlich auf den Eyfer zielet, den die Sachſen allemal vor die Religion geheget.

V. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Heſſen.

Ob die Catten, als die alten Einwohner dieſes Landes, ehmals ein Teutſches Haupt-Volck geweſen, oder, ob ſie zu denen Hermionen, oder Hermunduren gehöret, pfleget annoch geſtritten zu werden. Doch wie Tacitus de mor. Germ. die Eintheilung der Teutſchen, nicht nach denen Namen, ſondern vielmehr nach denen Him-

Himmels-Gegenden gemachet, alſo ſind die Hermioner bey ihm diejenigen, die nach Norden zu gewohnet. Solchergeſtalt ſtehet ſo eigentlich nicht zu ſagen, welchem Haupt-Volcke der Teutſchen gedachte Catten zugehöret, jedoch ſcheinet es, daß ſie nicht unfüglich denen Schwaben beygeſchrieben werden können, wenn ſich nemlich dieſe bis an die See hin erſtreckt gehabt, auſſer dem aber würden ſie unter die Vandales gehören. Sie ſeyn allemal eines der tapfferſten Teutſchen Völcker geweſen, wie denn auch ihr Nahme ſolches anzeiget. Nachher haben ſie einen Theil von dem Thüringiſ. Königreiche mit ausgemachet, deſſen wahrer Urſprung zwar in ſo weit annoch unbekant, jedoch kan erwieſen werden, daß die Hermunderer und Thüringer einerley Volck geweſen. Als die Francken dieſes Reich zerſtöhreten, bekam das Land gar enge Grentzen, dergeſtalt, daß endlich nichts davon übrig bliebe, als was jetzo Thüringen und Heſſen genennet wird. Alleine auch dieſe Grentzen waren im 13den Seculo geändert, als die Printzeſſin Sophia, aus Braband, mit denen Marggraffen in Meiſſen theilete, worvon oben bereits geredet worden, wodurch denn Heſſen von Thüringen völlig abkame, und vor ſich ein eigenes Volck, Land und Staat zu ſeyn anfienge. Als ſtammen die Herren Land-Graffen von Heſſen, der Väterlichen Seite nach von denen alten Hertzogen von Braband ab; von der Mütterlichen aber ſeynd ſie Thüringiſchen Geblüthes. Und will man jetzo um den eigentlichen Urſprung bemelter Brabandiſchen Hertzoge, vid. Grammage antiquit. Braband. ſich in ſo weit auch

nicht bekümmern, genug daß ſie aus Teutſchen Geblüte herkommen, man mag ſolches nun bey denen Francken überhaupt, oder bey denen Attvatern ſuchen wollen. Weil nun alſo das Hoch-Fürſtliche Hauß Heſſen von gedachten Hertzogen ſeine Ankunfft hernimmt, als pflegen die Scriptores Haſſiaci ihm auch annoch einen Rechts-Anſpruch auf Braband zuzuſchreiben.

I.

Auf das Hertzogthum Braband.

Zum Verſtändniß dieſer prætenſion dienet folgende Genealogie:

Henrich II. Hertzog in Braband,
Sophia Land-Gräfin in Thüringen.

Henrich III.	Henrich, das Kind von Heſſen genannt, Stamm-Vater des ſämbtlichen heutigen Hauſes Heſſen.
Johannes III.	

Johan-

Johanna, hatte von ihren beyden Gemahlen, als von Wilhelmum, Grafen von Holland, und Wentzeln, Hertzogen von Lützelburg, keine Kinder. Sie † 1406.

Margaretha, Gemahlin Graf Ludewigs von Flandern.

Anton, Hertzog von Burgund.

Als nun, beſage vorſtehender Genealogie, Johannes III. Hertzog von Braband, ohne Söhne verſtorben, ſo hätten, wegen der nahen Anverwandtſchafft, die Land-Graffen in Heſſen ſuccediren ſollen, allein der Margaretha ihr Enckel, Anton von Burgund, ſetzte ſich in das Land, ſeines Groß-Vaters, Hertzog Ludewigs, Vermählung mit beſagter Margaretha, darbey vorwendend. Hier wird von Seiten Heſſen gefraget:

1. Ob Braband ein Weiber-Lehn geweſen?

Welches man zwar insgemein von daher bekräfftiget, weil Kayſer Heinrich VII. und Carl VI. es darzu gemacht gehabt. Doch privilegia können einem Lande, in ſo weit keine neue qualität zuwenden, ſondern ſie bekräfftigen nur diejenige, die ſie bereits vorher gehabt. Iſt alſo kein Zweiffel, daß

daß Braband desfalls eandem qualitatem genoſſen, dergleichen die andere teutſche Provinzien auch hatten.

2. Ob, als Hertzog Johann III. keine Männliche Erben verlaſſen, die Land-Graffen in Heſſen hätten ſuccediren müſſen?

Dieſes bekräfftigen die Scriptores Haſſiaci, von daher, weil die Privilegia Henrici VII. und Caroli IV. bloß von einem ſolchen caſu redeten, da gar keine Männliche Erben mehr vorhanden wären.

Ob indeſſen das Hoch-Fürſtl. Hauß Heſſen, ſothanen Anſpruchs halber, ſich je gemeldet, davon werden deſſen Archive, die allerbeſte Nachricht geben können.

II.

Auf das Beſatzungs-Recht in der Feſtung Rheinfelß.

Land-Graf Moritz in Heſſen, ſchluge in dem errichteten Teſtamente ſeinem jüngern, aus der andern Ehe erzeugten Printzen, dem Erneſto, die untere Graffſchafft Katzen-Ellenbogen, nebenſt der Feſtung Rheinfels zu, jedoch mit der Bedingung, daß nicht nur das Recht der Erſtgeburth eingeführet würde, ſondern auch der ältere Bruder in allen und jeden Landes-Portionen ſeiner andern Brüder, die Ober-Landesherrliche Hoheit behalten ſolte. Als nun nachher, wegen des Rechts der Erſt-Geburth Streit vorfiele, ward ſolcher Anno 1654. durch eine Kayſerl. Commiſſion, alſo beygeleget: daß 1) zwar das Eigenthum beſagter Graffſchafft, Landgraff Erne-

neſto verbleiben, die Ober-Landesherrliche Hoheit aber Land-Graff Wilhelm behalten ſolte. 2) Bliebe Land-Graff Ernſten zwar das Beſatzungs-Recht in Rheinfelß privative, das Jus aperturæ hingegen behielte Land-Graff Wilhelm. 3) Solte Land-Graff Ernſt das Schloß und Feſtung Rheinfels wohl inacht nehmen, auch ſolche, unter keinerley Vorwand an niemanden, er ſey wer er wolle, überlaſſen. Vid. Reichs-Abſchied de 1654. §. 188. 189.

Anno 1692. übergabe Land-Graff Ernſt, dem Herrn Land-Graffen von Heſſen-Caſſel, die Feſtung Rheinfelß, um ſolche wider Franckreich zu defendiren, welches hingegen in dem Ryßwickiſchen Frieden dahin arbeitete, vid. Art. 45. daß ſelbige an Land-Graff Ernſten, als einen ſchwachen Fürſten, wieder abgetreten werden müſte, es wolten auch die Frantzoſen weder Breyſach noch Philippsburg eher überlieffern, bevor Heſſen-Caſſel ſeine Trouppen daraus abgeführet habe, welches denn auch geſchahe, und ward hierauf Rheinfelß mit Mayntziſchen und Oberländiſchen Creyß-Trouppen beſetzet. Als aber 1701. der Krieg mit Franckreich von neuen angienge, legte Heſſen-Caſſel, ſowol mit Genehmhaltung des Kayſers Leopoldi, als auch der Heſſen-Rheinfelſiſchen Linie, ſeine Beſatzung hinein. Und weil an dieſem wichtigen Orte viel gelegen, mithin die Wohlfarth des Reichs es erforderte, daß ſelbige ein mächtiger Fürſt beſitze, ward in den præliminarien 1709. ſtipuliret, daß Heſſen-Caſſel in deſſen Beſitz ſo lange verbleiben ſolte, bis die deßfals obſchwebende Streitigkeiten

ab-

abgethan wären. Ob nun wohl ſolche nicht ausgemacht waren, ſo brachte der Land-Graff von Heſſen-Rheinfelß es doch dahin, daß dem Herrn Land-Graffen von Heſſen-Caſſel 1718. ſub pœna executionis anbefohlen ward, ſeinem Vater die Feſtung wieder einzuräumen. Hochermeldter Herr Land-Graff lieſſe es zwar an denen allertrifftigſten Vorſtellungen nicht ermangeln, er muſte aber doch endlich nachgeben, und dieſe anſehnliche Vormauer des Teutſchen Reichs in die ſchwachen Hände offtgedachten ſeines Vettern überlieffern, darinne ſie auch bißher geblieben. So will es auch das äuſſerliche Anſehen haben, als ob Heſſen-Caſſel und das Rheinfelſiſch-Heſſiſche Haus ziemliche Freunde wären. Vid. Anonymi Schreiben wegen der Heſſen-Rheinfelſiſchen Affaire.

III.

Auf Iſenburg und Büdingen.

Dieſe prætenſion gehet nur das Haus Heſſen-Darmſtadt an, und dienet dazu folgende Genealogie:

Ludewig, Graff von Iſenburg.

Philipp, Graf von Kelſterbach-Iſenburg.	Johannes, Graff von Iſenburg-Birnſtein.

Der letztere Graff von der Kelſterbachiſchen Linie, Wolffgang Heinrich, verkaufte Anno 1600. das

das Schloß und Ambt Kelſterbach, ſammt noch einigen andern Zubehörungen, an dem Herrn Land-Graffen von Heſſen-Darmſtadt vor 356177. Fl. wieder welchen Verkauff aber deſſen Vettern gar nachdrücklich proteſtirten, auch Anno 1610. den Proceſs im Cammer-Gericht anhängig machten, welches dann vor ſelbige ein favorables Urthel ſprache: Der Herr Land-Graff aber ergriffe das remedium reviſionis, verbliebe auch in ruhigen Beſitz. V. Spener Hiſt. Inſign. l. 3. c. 23. Als nun der Graff von Iſenburg in die Acht geriethe, ſchluge der Kayſer, Ferdinand II, dem Herrn Land-Graffen von Heſſen-Darmſtadt das Land zu, worauf ſich die Graffen Anno 1642. mit ſelbem verglichen, und ihm ein Stücke Land, das 20000. Fl. Einkünffte hatte, ſammt 7. Adelichen Güthern abtraten, darbey denn mit einverleibet ward, daß auch eine erfolgte General-Amneſtie dieſen Tractat nicht aufheben ſolte. Alleine kurtz darauf kamen die Herren Graffen hierwieder ein, und beſchwehrten ſich, als ob ſie mit Gewalt, und durch Bedrohungen, zu alle dem wären gezwungen worden, ſchützten anbey ihre Minorennität vor, darinnen ſie ſich bey geſchloſſenen Tractaten befunden, mithin baten ſie, in integrum reſtituiret zu werden. Ob nun wohl in dem Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten, und in dem 1653. darauf erfolgten Reichs-Tage, die Sache zum gütlichen Vergleich verwieſen ward, dergleichen Anno 1674. auf annoch fürwährenden Reichs-Tage auch geſchahe; ſo erfolgte doch nichts, ſondern es bliebe vielmehr alles unerörtert, indem das Hauß Heſſen-Darmſtadt den Beſitz der von denen Herrn

Herrn

Herrn Graffen Iſenburg cedirten Güther beſtändig behalten, da hingegen dieſe die reſtitution derſelben iedesmal zu ſuchen pflegen.

IV.

Auf die Schutz-Gerechtigkeit über die Stadt Wetzlar.

Dieſes gehet wiederum nur die Herrn Herrn Land-Graffen von Heſſen-Darmſtadt an, die in dieſer kleinen Reichs-Stadt die Reichs-Voigtey von dem Kayſer und dem Reiche zu Lehn haben. Vid. Europ. Herold P. I. Als demnach in dem 1723. Jahre, der Rath und Bürgerſchafft mit einander zerfielen, legte ermeldter Herr Land-Graff etliche 100. Mann zur Beſatzung hinein, worauf nach einiger Zeit ein Vergleich erfolgete. Die Voigteyen aber über die Reichs-Städte anbelangend, ſo ſind ſolche nichts anders, als ein Reſt von dem vormaligen Reichs-Domainen, indem die Voigtbarkeit vornemlich mit Erhebung der Gefälle, in gedachten Domainen, zu thun gehabt, die ferner an die Kayſer gelieffert worden, wie von dieſen allen anderwärts mehres gehandelt werden kan.

V.

Auf das Buſſecker-Thal.

Auch dieſe prætenſion gehet nur das Hauß Heſſen-Darmſtadt allein an. Es lieget aber dieſes Thal in Ober-Heſſen an dem Lohe-Fluß, gegen dem Mayn zu, und befinden ſich in ſelbem etliche

Gan-

Gan-Erben, ſammt einigen Adelichen Güthern. Anno 1702. giengen die Buſſecker-Thal-Leute vor das Reichs-Hofraths-Gerichte, allwo ſie nicht nur ihre Edelleute, ſondern auch den Herrn Land-Grafſen ſelbſt verklagten. Bey dieſer ziemlich verworrenen Sache aber kommt alles vornemlich darauf an: Ob die *Buſſecker*-**Thäler-Unterthanen**, und deſſen Adel, **Lehns-Leute** von dem Hrn. **Land-Grafen** von Heſſen-**Darmſtadt** ſeyn? Oder, ob ſie unmittelbar unter das Reich gehören. Das letztere haben ſie zwar wollen behaupten, das erſtere aber hat der Herr Land-Graf, darzuthun geſuchet, als welches auch mit dem Indole des Teutſchen Reiches viel eher überein ſtimmet, als wenn man der Buſſecker ihre wunderliche Meynung annehmen wolte, indem ein Staat nimmermehr aus zweyerley Leuten beſtehen kan, von denen einige Unterthanen, die andern aber keine ſeyn ſolten. Indeſſen ſuchten die Buſſecker zu ihrem Behuf folgendes anzuführen.

1. Sey zwar zwiſchen dem Hauſe Heſſen und den Gan-Erben ein Vergleich getroffen worden, weil aber ſie, die Buſſeker, nichts davon gewuſt, ſo vinculire ſie ſolcher auch nicht.

Eben als wenn Unterthanen bey ihres Landes-Herrn actionibus concurriren müſten.

2. Hätten die Gan-Erben, als unmittelbare Reichs-Unterthanen, dieſen Vergleich nicht einmal treffen können.

In

In welchem Corpore Juris ſtehen denn ſolche reſtrictiones und limitationes?

3. Vinculire ſolcher ſie auch deswegen nicht, weil es res inter alios acta, mithin ſie nicht angehe.

Woher will denn dieſes erwieſen werden? und wie kan res inter alios acta ſeyn? was ein Landes-Herr wegen ſeiner Unterthanen thut.

Die Gan-Erben, die ſich anfänglich ſtelleten, als wüſten ſie von alle dem nichts, antworteten hierauf:

1. Daß die Buſſeker Thal-Leute, von vorbeſagten Tractat nichts wiſſen wolten, ſey unerwieſen, und höreten ſie ſolches jetzo zum erſten mahle.
2. Vermöge der, von dem Käyſer Friederico III. und Carolo V. confirmirten Privilegien, gehörten ſie unmittelbar unter das Reich, von welchen ſie ſich nicht trennen lieſſen.

Der Urſprung der Gan-Erben iſt ſehr obſcur, und muß erſt noch recht ausgeführet, und ausgemachet werden, ob die Gan-Erben unter die vormaligen milites Imperii, oder unter deſſen Miniſteriales gehören? oder ob ſie nicht dergleichen von denen vormaligen Fürſten, und Hertzogen in Francken, und in Schwaben geweſen. Aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, ſeynd ſie denen letztern, und denen die man Dienſt-Leute genennet, beyzuzehlen, haben aber bey denen groſſen, innerlichen Unruhen, welche die Herrſch- und Regierſucht der Fränckiſchen und Hohenſtauffiſchen Käyſer in

Teutſch-

Teutſchland erregete, ſonderlich aber als das Hohenſtauffiſche Hauß ausgienge, von allen und jeden Nexu ſich loßgemacht, und unter das Reich hin begeben, wie alles dieſes in der Reichs-Hiſtorie gar umſtändlich dargethan und erwieſen werden kan.

3. Könne man um einerley Sache nicht zugleich ein Land-Stand, und auch ein Reichs-Glied heiſſen.

Dieſes hat zwar auf gewiſſe Maſſe ſeine Richtigkeit, allein es muß erſt ſowol das eine, als das andere auf feſten Fuſſe ſtehen.

Die Mittel-Rheiniſche Reichs-Ritterſchafft trat auch mit in dieſes Spiel, und wolte ſich des Buſſecker-Thals annehmen, darbey ſie fürgabe:

1. In dem, von Rudolpho II. und Leopoldo ihr angewieſenen Diſtrict ſey auch das Buſſecker-Thal mit inbegriffen.

Wenn das Buſſecker-Thal ein Immediat-Stück von Heſſen iſt, ſo hat es ſelben auf keine Art entwendet werden können.

2. Wären die Buſſecker Gan-Erben allemal auf ihren Ritter-Tägen erſchienen.

Gleichwie Comparitio in Comitiis keinen Reichs-Stand ausmachet, alſo wird die Erſcheinung auf einer Adelichen Zuſammenkunfft, auch keine prærogativam geben, denn ſonſt würde folgen müſſen, daß Zuſammenkünffte, die etwa bloß um Eſſens und Trinckens willen angeſtellet werden, nothwendig

eine ausnehmende Reichs-prærogativ involvirten, welche wunderliche concluſiones und conſequentien man aber denen überläſt, die an ſolchen Dingen ein Belieben haben.

Endlich traten alle insgeſamt zuſammen, und ſuchten dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt dieſes zu opponiren.

1. Das Buſſecker-Thal ſey ein gantz eigenes von Niemanden, als von dem Reiche dependirendes Stück Land.

Dergleichen Beweiſe heiſſen ſonſt petitiones principii, weil nun dieſes auch nicht erwieſen worden, ſo kan dieſes Thal vor nichts anders als vor ein Stück des Heſſen-Darmſtädtiſchen gehalten werden. Es flieſſen aber ſolche Dinge aus der Unkäntniß der Geographie medii ævi.

2. Sey es ein eignes Reichs-Lehn, wie dieſes die Lehns-Brieffe des Kayſers Ludovici Bavari von 1337. und des Kayſers Wenceslai von 1398. beſagten.

Die Lehn des Teutſchen Reiches ſind entweder alte oder neue. Unter welche nun das Buſſecker-Thal gehöret, muß erſt erwieſen werden, nemlich alles nach dem Verſtande, als das Lehns-Recht das Teutſche Reich zu benebeln angefangen.

3. Der von Seiten Heſſen angegebenen præſcription ſtehe bona fides und juſtus titulus im Wege.

Auch dieſe müſſen erſt erwieſen ſeyn. Heſſen-Darm-

Darmſtadt hat auf alles überhaupt geantwortet.

1. Weil die Buſſecker Thal-Leute unſtreitig Heſſiſche Unterthanen wären, ſo gehöre dieſe Sache vor die, in dem Heſſiſchen Hauſe hergebrachten Austräge, nicht aber vor dem Reichs-Hof-Rath, der hier keinen judicem competentem abgeben könne.

2. Gleich von denen erſten Zeiten an, als Heſſen ein Land-Grafſthum geworden, habe das Buſſecker-Thal ein Stück von ſelbem ausgemacht, welches die Lehn-Brieffe zur Gnüge beſtärcketen.

3. Sey dieſes Thal mit Heſſiſchen Landen und Gebiethen um und um umgeben.

Alles dieſes ſtreitet ſehr wieder die von den Buſſeckern gerühmte Freyheit, vornemlich weil keine wahrſcheinliche præſumption vorhanden, daß ein ſolch klein Ländgen ſich habe in einer Freyheit conſerviren können.

4. Die Land-Gerichte in dem Buſſecker-Thal wären in ſo weit zwar ein Reichs-Lehn, allein das Hauß Heſſen habe ſolche als ein ſubfeudum Imperii.

Hieraus müſte folgen, daß in dieſen Thale vormals etliche kleine Reichs-Domania geweſen, die an Heſſen ſubinfeudiret worden.

5. Das Hauß Heſſen habe ſeine Rechte und Befugniſſe über dieſes Thal bis 1547. beſtändig exerciret, in welchem Jahre aber die Gan-Erben

den deſſelben ſich des Unglücks dieſes Hauſes hätten bedienen und in Freyheit verſetzen wollen.

Solchergeſtalt wäre der prætenſus titulus libertatis acquiſitæ nicht richtig, und müſte hier die gewöhnliche Rechts-Regul ſtatt haben, quod ab initio fuit vitioſum, nullo temporis tractu reddi poteſt validum.

6. Als aber der Herr Land-Graff Philippus Magnanimus, wieder reſtituiret worden, ſey Anno 1576. auch ein neuer Vergleich erfolget, krafft deſſen das Buſſecker-Thal, wie vor und nach in ſeiner Unterwürffigkeit verblieben.

7. Und von ſelbem Jahre an, hätte das Buſſecker-Thal ſich auch nie einer Unterwürffigkeit verweigert, bis ihm 1702. erſtlich eingefallen, ſich in Freyheit zu verſetzen.

Wie diejenigen in Politica genennet werden, die ſich ihrer rechtmäſſigen Obrigkeit wiederſetzen, davon können die Buſſeckerer ſich in ſelbiger bekehren.

8. Als Heſſen getheilet worden, hätte man dieſes Thal auch mit in ſelbige gezogen.

9. Hieraus flieſſe, daß die von denen Buſſecker-Thal-Leuten angegebene Unwiſſenheit in mero facto beruhe.

10. Die Buſſeckerer müſten unmittelbare Unterthanen verbleiben, ſie möchten nun entweder Heſſen, oder Rheiniſcher Ritterſchafft zugehören. Denn, beſage, ſo vieler Acten, hätten

ten ſie zwar offt wieder ihre Edelleute vor der Heſſiſchen Regierung, nie aber wieder dieſe Klage erhoben.

11. Das Vorgeben, als ob res inter alias acta ſie nicht angehe, müſſe erſt erwieſen werden.

Denen Gan-Erben aber antwortet Heſſen-Darmſtadt abſonderlich alſo:

1. Die vorgegebene Unwiſſenheit ſey facti, und von nirgends her erwieſen.

2. Die angezogenen Privilegia, hätten, als wie alle andere, vornemlich die clauſuln in ſich: Salvo Jure tertii. Ingleichen: Wenn das angebrachte der Wahrheit gemäß; und endlich, wenn angebrachtes ſich alſo, und nicht etwa anders befände.

3. Gebe es verſchiedene Arten von Lehn, indem, v. g. einem zwar wohl die Gerichte, jedoch unbeſchadet der Landesherrlichen Hoheit, übertragen werden könten.

Aus ſothanen Lehn, folget freylich noch lange nicht, daß einer ein unmittelbarer Reichs-Stand ſeyn müſſe.

Der Rheiniſchen Ritterſchafft ſatzte Heſſen-Darmſtadt dieſes entgegen.

1. Was ſie von dem Buſſecker-Thal vorgebe, daß es zu ihren diſtrict gehöre, ſey ein bloſes falſches Gedichte, das der ſelbſtige Geographiſche Augenſchein widerlege.

2. Gehörten die Buſſecker Edelleute mit unter den Heſſiſchen Adel.

Alſo müſſen ſie auch Land-Stände und Landſaſſen ſeyn.

3. Daß ſie aber unter der Rheiniſchen Ritterſchafft mit ſolten begriffen ſeyn, wäre facti.

Die Reichs-Ritterſchafft seynd die Reichs-Dienſtmanne geweſen, wienach nun ſolche ſich in Freyheit verſetzet, iſt anderwärts erwieſen worden.

4. Die Bemerckung der Grentzen beweiſe nichts, denn auch ſolches ein privatus thun könne.

5. Sey noch lange nicht erwieſen, daß das gantze Thal ein Reichs-Lehn.

6. Müſſe auf Seiten Heſſen die angegebene præſcriptio allerdings gelten, weil ſolche, vermöge des Reichs-Abſchiedes von 1548. und des Inſtrum. Pacis, auch wieder dem Kayſer ſelber ſtatt fände. Nichtweniger habe der letztere Reichs-Abſchied bonam fidem & juſtum titulum des Hauſes Heſſen agnoſciret.

Indeſſen iſt es an dem, daß præſcriptio contra ſubditos ihre ſtatt finden könne.

Dieſer Streit währete bis 1706. und bediente ſich das Haus Heſſen lauter Exceptionum forum declinatoriarum. In ſelbem Jahre aber thate der Reichs-Hofrath einen Ausſpruch, in welchen Er den Vergleich von 1576. caſſirte. Doch das Haus Heſſen-Darmſtadt beſchwerte ſich zum heftig-

ſten

ſten wieder dieſes unbillige Urthel, und als gedachtes judicium fortfuhre und Chur-Pfaltz, ſammt Mayntz auch endlich dem Hauſe Braunſchweig die Execution wider Heſſen-Darmſtadt auftringen wolte, wande ſich der Herr Land-Graff 1708. an das Reich, und ſtellete ſelbem vor, wienach durch nur ermeldte Sentenz, geſammter Reichs-Fürſten ihre Freyheit auf das hefftigſte angegriffen würde, welches auch den 14. Sept. ſelben Jahres dahin den Ausſpruch thate: Daß dem Reichs-Hoffrathe in dieſer Sache keine cognition gebühre, noch die von denen Buſſeckern angeſtellte action fundiret ſey, worbey zugleich alle, aus dem Reichs-Hoffrathe ergangene Mandata, Judicata und Executiones caſſiret, und ein Votum ad Imperatorem reſolviret, daß ſelbiger das Haus Heſſen bey ſeinem, ſo lange Jahre gehabten poſſeſs ſchützen, auch alles wiedrige emanirte caſſiret ſeyn laſſen möchte. Hierauf hat die Sache zwar geruhet, doch iſt deren völlige Entſcheidung in dem 1724. Jahre vor dem Cammer-Gerichte erfolget, nemlich man ſahe wohl, daß der Reichs-Hoffrath von denen Buſſeckern ungleich war berichtet worden. Daher ward reſolviret, es ſolte von der Cammer durch unpartheyiſche Commiſſarien die Sache unterſuchet werden, die alſo den Ausſpruch dahin thaten, daß die Buſſecker Thal-Leute, bey Straffe 2000. Marck löthigen Goldes, ſich dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt unterwerffen ſolten. Vid. Electa Juris Publ. T. I. ſeqq. Staats-Cantzeley P. 13. ſeqq. Schreiben an einen guten Freund das Buſſecker-Thal betreffend.

It. ſuccincte repræſentatio ſtatus in Sachen des Buſſecker-Thals ꝛc.

Das Haupt-Wapen des Hauſes Heſſen, iſt wegen Heſſen, im blauen Feld, ein von Silber und roth zehnfach queer geſtreiffter gecrönter Löwe. Ob dieſes das Wapen der Land-Graffſchafft Thüringen ſey, darüber können die Scriptores artis Heraldicæ ſich nicht recht vergleichen, vid. Weberi Exam. art. Herald. Winckelmans Heſſiſche Chron. Es ſcheinet aber gar nicht glaublich, daß man, bey Theilung Thüringen, einerley Wapen beybehalten haben ſolte, ſondern weil die Heſſen, oder vormalige Catten, ihrer Thaten halber, eben ſo berühmt waren, als wie die Thüringer, ſo haben ſie auch von daher einen eignen Löwen erwehlet. Die Quer-Streiffen ſeyn zwar Ehren-Zeichen, jedoch werden die Herren Heraldiſten nicht übel deuten, daß, wie bereits anderwärts erklähret worden, man von ihrer gemeinen Meynung desfalls abgehet, und es nicht vor bloſſe Linien-Züge hält, ſondern vielmehr behauptet, daß ſelbige, cingula militaria ſeyn, wie alles dieſes in der Heraldica gantz deutlich erwieſen worden. Denn ſie vor bloſſe Linien-Züge ausgeben wollen, wäre eben ſo viel, als ob man unſere alte, ernſthaffte Vorfahren zu ſpielenden Kindern machen wolte.

VI. Ab-

VI. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Holſtein.

DEr Urſprung dieſes Hauſes rühret von denen vormaligen Graffen von Holſtein her, von derer und ihrer vermuthlichen Abſtammung vid. Hiſtor. Geneal. Schau-Platz, anderwärts Unterſuchung geſchehen. Vormals ſeyn dieſe Graffen von Holſtein Miniſteriales oder Dienſtleute, derjenigen Fürſten in Sachſen geweſen, die an der Elbe wohneten, nemlich des Billungiſchen und des Guelfiſchen Hauſes, welches letztere, wie bekant, nachher gantz Sachſen bekame. Jene aber ſeynd, gleichwie andere dergleichen Graffen, nachher in den Reichs-Stand gerathen, als Henricus Leo in die Acht erklähret ward; und endlich ſind ſie zu Hertzogen gemacht worden. Es iſt aber das alte Gräffliche Hollſteiniſche Haus längſtens ausgegangen, und das heutige, hat von dem vormaligen Gräfflichen Oldenburgiſchen ſeinen Urſprung, wovon in der ſpecial Hiſtorie von Dännemarck umſtändlich gehandelt worden. Weil nun dieſes Haus, die letztere Erbin von dem Holſteiniſchen Hauſe heyrathete, und dadurch die Lande bekam, ſo heiſt es von daher das Holſteiniſche vid. Hamelmans Oldenb. Chron. Bey dem Urſprunge aber des Oldenburgiſchen Hauſes will man

ſich ebenfals nicht aufhalten, weil allermeiſtens unmöglich, auf den rechten Grund, der Gräffl. Häuſer zu kommen. Jedoch wenn insgemein pfleget vorgegeben zu werden, ob habe dieſes Haus bereits zu denen Zeiten des Caroli M. geſtanden, ſo iſt dieſes alſo zu nehmen. Daß die Graffen von Oldenburg mit unter die 42. Sächſiſche Herren gehöret, mag auch der Carolus M. ſie in dieſen Gegenden der Sachſen gelaſſen haben, allwo ſie ihre Erb-Güter gehabt, und kan ſeyn, daß er ihrem Gerichts-Bezirck noch etwas mehr Land untergeben. Wie aber alle und jede Graffen, in denjenigen Strichen Landes, darinn ſie, oder ihre Vorfahren, vor dem Richter abgegeben, nicht nur ihre Erb-Güter hatten, ſondern auch von gedachten Strichen Landes ſich endlich vollkommen Herren machten; Alſo iſt es bey denen Oldenburgiſchen Graffen auch ſo zugegangen, die doch, wie gedacht, vormals über einen weitern Bezirck des Landes ſcheinen Richter geweſen zu ſeyn, von dem ſie ſich aber nicht haben völlig Meiſter machen können. Inmittelſt, iſt bey denen Oldenburgiſchen Graffen nur etwas weniges wegen des bekanten Oldenburgiſchen Horns zu gedencken, indem über ſolches, und deſſen Erklährung zwar viele Gelehrte ihre vid. Winckelmans Oldenb. Chron. Arnkiels Cimbre Heyden relig. Köpfe zerbrochen, man will aber ſeine Gedancken nur kürtzlich eröffnen. Und zwar ſo iſt es an dem, daß man aus dem Tacito zu behaupten ſuchet, als ob unſere Vorfahren anfänglich weder Götter noch Tempel gehabt. Weil aber doch gleichwol dem Tanfana und der Herda Tempel zu-

ge-

geſchrieben werden, auch der prächtige Tempel des Radegaſt zu Rethien nicht von den Wenden herkommen kan, weil weder der Nahme der Stadt, noch des Abgottes Wendiſch iſt, zugleich anderer Tempel mehr in Teutſchland Erwehnung geſchicht; ſo kan von daher des Taciti ſeine desfals angezogene Autorité nicht vollkommen Glauben verdienen, da ſonderlich auch der Herda ihr Gottes-Dienſt gar prächtig beſchrieben wird, und dieſer Gottheit ihr Tempel auf der Inſul Heiligland geſtanden haben ſoll. Es wird alſo der vernünftigen Wahrſcheinlichkeit nicht entgegen ſeyn, daß das Oldenburgiſche, und dann auch das Tonderiſche Horn nichts anders, als Opfer-Gefäſſe geweſen, deren man ſich vormals bey denen Opffern bedienet gehabt, und kan ſeyn, daß einer von denen 42. vornehmen Sächſiſchen Herren, einen Ober-Prieſter bey der Herda abgegeben, bey deſſen Hauſe es nachmals, als die Chriſtliche Religion eingebrochen, zu einem Andencken verblieben. Denn daß diejenigen Teutſche, die vormals dort herum wohneten, wo jetzo das Oldenburgiſche iſt, alle ſolten davon gezogen ſeyn, und die Sachſen, als ſie über die Elbe herüber brachen, lauter leere Sitze angetroffen hätten, laufft wider alle Wahrſcheinlichkeit, ſoll auch etwan anderwärts mehrers ausgeführet werden. Sonſten hat das Haus Holſtein, als Holſtein eben nicht viel Anſprüche, die etwan von einiger Wichtigkeit wären.

I.

Auf die Graffſchafft Rantzau.

Dieſe nunmehrige Graffſchafft, ward ſonſt das Amt Barmſtedt genennet, und gehörete denen Graffen von Schaumburg. Als dieſe 1640. ausſturben, Dännemarck und Holſtein aber die hinterlaßnen Länder theileten, bekam das letztere beſagtes Barmſtedt, von welchen es Graff Chriſtian von Rantzau vor 201000. Thaler erkauffte, jedoch daß ihn Holſtein, gegen das Reich, wegen der Reichs-Onerum vertrete. In dieſem Stande bliebe es bis 1705. als die Vormünder des jungen Hertzog Carls, nemlich deſſen Frau Mutter, und der Herr Biſchoff von Eutin, die Graffſchafft de facto einzogen, vorgebende, daß ſolche ein Stück von Holſtein und Stormarn ſey, dabey ſie zugleich folgendes mit anführten.

1. Sämmtliche Hollſteiniſche Lande wären mit einem fideicommiſs und Jure primogenituræ beſchwehret.

Dieſes műſſen aber auch die Verkauffer des Barmſtedtiſchen gewuſt haben, weil dieſes Sachen ſeyn, davon die Archive die beſte Nachricht geben können.

2. Von Lehn und Fideicommiſſis könne nichts veralieniret werden.

Lehn und fideicommiſſe, ſeyn nicht einerley. Wenn auch Barmſtedt ein Hollſteiniſches, oder Reichs-Lehn geweſen, ſo hätte beydes dem Kauffer bedeutet werden műſſen.

3. Das Kauff-Pretium ſey, en regard der übernommenen onerum, zu geringe.

Es ſtehet ja in eines jeden ſeinem freyen Willen, wie hoch er ſeine Sachen weggeben wolle. V. Fabri Staats-Cantzl. P. XI. Elect. Jur. Publ. T. 2.

Der Käyſer gabe hierauf 1710. einen Befehl die Graffen in ihre Grafſchafft von neuen wieder einzuſetzen, welchem auch von Seiten Hollſtein hat nachgelebet werden müſſen. V. Fabri Staats-Cantzl. l. c.

Die übrigen Anſprüche ſtehen bey Dännemarck. Das **Wapen** dieſes Hauſes iſt, wegen **Hollſtein** im rothen Feld ein ausgearbeitetes, in 3. Theile zerſchnittenes ſilbernes **Neſſel-Blat**, mit einem, von Silber und roth qver getheilten **Schildgen** in der Vertieffung, ſammt dreyen, gegen jedes Theil des Neſſel-Blates gekehrten Nägeln. Daß dieſes Wapen, wenigſtens zum Theil, nicht gar alt, beweiſen die Nägel, die die Nägel von dem Creutz Chriſti ſeyn ſollen, und die Adolphus III. Graff von Schaumburg, mit aus dem gelobten Lande gebracht habe. Das Neſſel-Blat ſoll wegen des Berges, der vordem Neſſelberg geheiſſen, und worauf das Schloß Schaumburg nachher gebauet worden, mit hinein genommen worden ſeyn. Alſo wäre dieſes Wapen ein redendes Wapen, über deſſen Auslegung aber man ſich den Kopff eben nicht groß zerbrechen darff. Jedoch iſt von dieſem ehemaligen Neſſelberge in der Teutſchen Reichs-Hiſtorie nachzuſehen, die vermeynten Nä-

gel

gel aber ſeynd nichts anders, als ein gewiſſes Inſtrumentum militare.

VII. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Lothringen.

DEn Urſprung dieſes Hauſes, wollen deſſen Genealogiſten insgemein aus des Caroli M. ſeinen Nachkommen herholen, v. Roſieri Stemma Lothar. ja ſie pflegen wohl noch höher, und bis auf die Merovinger hinan zu ſteigen. Wie viel Grund aber alles dieſes habe, dafür läßt man ſeine Urheber ſorgen, ſo viel iſt wohl gewiß, daß dieſes Hauß keiner eigentlichen teutſchen Ankunfft ſey, ſondern daß es aus Galliſch- und Fränckiſchen, und vielleicht auch aus Römiſchen Geblüt entſproſſen. Denn als die Francken Gallien bezwungen, waren ſie viel zu wenig, als daß ſie alles gewonnene mit neuen Einwohnern hätten beſetzen können, ſondern ſie muſten vielmehr die alten Einwohner, wie ſie ſolche von Galliern und Römern fanden, nothwendig laſſen, waren anbey zufrieden, daß ſie etwa nur die allervornehmſten aus dem Wege räumeten. Es ſind alſo lauter abgeſchmackte Fabel-Poſſen, was einige v. Schmauſii

Reichs-

Reichs-Hiſtorie Per. 2. 3. & paſſim. von Alt-Francken daher traumen, wodurch ſie nemlich denjenigen Strich Landes verſtehen, darinnen die Francken ſich aufhielten, bevor ſie über den Rhein ſetzen kunten. Denn dieſe abgeſchmackten Hiſtoriſchen Saalbender, verſtehen nicht, was zur Beſetz- und Behauptung ſo weitläufftiger Länder, als die Francken gewonnen, nöthig geweſen, ingleichen wie viel Volckes, ſolche zu behaupten erfordert worden, welche, wenn die Francken bey ihren Einfällen, von dem alten Einwohnern ſie hätten entblöſſen wollen, und hingegen wieder mit neuen anzufüllen, kaum gantz Teutſchland würde hinlänglich geweſen ſeyn. Dieſemnach zoge alles, was nur ein Francke hieſſe, jenſeit Rheins, um allda das neu anzulegende Regiment wohl zu befeſtigen. Es hatten auch die Francken nicht nöthig, an das bisher bewohnte diſſeitige Theil von Teutſchland zu gedencken, weil ſie, wie gedacht Land genug jenſeits zu beſetzen fanden. Doch wir laſſen jetzo die Fabel-Poſſen von Alt-Francken fahren. Und obgleich der eigentliche Stamm-Vater des Lothringiſchen Hauſes nicht angegeben werden kan, ſo iſt doch auch glaublich, daß einer von denen Fränckiſchen Reichs-Bedienten ſich dort herum feſte geſetzet, mithin dieſer Strich Landes, der jetzo in ſeinem eigentlichen Verſtande Lothringen heiſſet, unter denen Carolingern, allem Anſehen nach ein anſehnlicher Comitatus mag geweſen ſeyn. Jedoch will auch gar glaublich fallen, daß das heutige Lothringen, als das Regnum Lotharienſe annoch ſtunde, die provincia primaria dieſes Reichs geweſen,

ſen, daher ihr auch der Name Lothringen allein verblieben. Die vielen Veränderungen aber die Lothringen gehabt, da es bald ein Königreich geheiſſen, V. Francopilitæ wahren Bericht von dem alten Königreich Lothringen, bald einen ſehr weitläufftigen ducatum, oder ein groſſes Fürſtenthum abgegeben: Und dann, wie es in die gegenwärtige Geſtalt gerathen, gehen wir jetzo ebenfals vorbey, und haben dermalen nur bloß mit deſſen Rechts-Anſprüchen zu thun, die vornemlich darin beſtehen:

I.

Auf die Grafſchafft Saarvverden.

Dieſe kleine Grafſchafft lieget an dem Saar-Strohm, und iſt eigentlich ein Biſchöffl. Metziſches Lehn, oder doch vor dem dergleichen geweſen. Als Anno 1397. der letztere Graff von ſelbiger, Heinricus, ohne Kinder verſtarbe, ſuchte das Biſchoffthum Metz ſelbige, als ein offen-gewordenes Lehn einzuziehen, worwieder aber nicht nur des verſtorbenen ſein Bruder, Friedrich, Ertz-Biſchoff von Cölln ſich ſetzte, ſondern es wiederſprache auch deſſen Schweſter, die Walpurgis, der vorhabenden Einziehung, als welche letztere vorgabe, es ſey ein feudum fœmineum. Der Churfürſt von Cölln aber cedirte die Grafſchafft gedachter ſeiner Schweſter ihrem jüngerem Sohne, dem Friederico, den zwar der Biſchoff von Mez wieder daraus zu vertreiben ſuchte, allein er richtete nichts aus, und trate gedachter Friederich die Grafſchafft fernerweit ſeinem Bru-

Bruder, dem Johanni ab, deſſen Nachkommen ſolche auch bis 1527. ruhig behalten. Als aber in ſelbem Jahre, Graff Johann Jacob, ebenfalls ohne Kinder verſtarbe, und nur ſeines Vatern Brudern Tochter, die Catharinam hinterlieſſe, die an Graff Johann Ludewig von Naſſau-Saarbrücken verheyrathet war, brachte ihm ſelbige die Grafſchafft Saarwerden, als ein Erb-Stücke zu. Der Cardinal von Lothringen, ſetzte als Biſchoff von Metz, ſich zwar hierwieder mit aller Gewalt, er richtete aber nichts aus, ſondern als ermeldter Catharinæ jüngſter Sohn, Johannes anno 1574. auch ohne Kinder verſturbe, trate er, mit Genehmhaltung ſeiner Land-Stände, die Grafſchafft Saarwerden an die Grafen von Naſſau ab. Was nun alſo Lothringen zu ſeinen Behuff anzuführen ſuchet, beſtehet darinnen.

1. Die Grafſchafft ſey ein rechtes Mann-Lehn, und alſo habe ſie gleich bey dem erſten Ausſterben dem Biſchoffthum Metz anheim fallen müſſen.

Allein es ſind je die Herren Hertzoge von Lothringen nicht Biſchöffe von Metz, als welche allein die Grafſchafft zu vindiciren geſuchet, denn es auch Ao. 1681. von der von Franckreich angeſtellten Reunion zuerkant ward. Vid. Le Vaſſal reuni.

2. Sey die Catharina durch ihres Vatern Brudern Sohn, den Nicolaum und auch den Jacobum völlig excludiret worden.

Die regula feudalis iſt zwar richtig, quod fœmina

 ſemel

ſemel excluſa, ſemper excluſa maneat; allein die excluſio muß erſt erwieſen werden. Zu dem iſt mit vielen guten rationibus gleich darzuthun, daß dieſe vermeinte Regul keinen Grund habe.

3. Wenn es auch gleich ein Weiber-Lehn ſeyn ſolte, ſo wäre es doch durch Abſterben des letztern Beſitzers, des Graff Johannis, dem Biſchoffthum anheim gefallen.

Iſt die Grafſchafft Saarwerden ein Weiber-Lehn, ſo müſſen ja alle weibliche Deſcendenten in ſolcher haben ſuccediren können, alſo wiederſpricht ſich das Stifft Metz alhie ſelber. Die Herren Grafen von Naſſau aber haben hierauf dieſes geantwortet.

1. Es ſey nicht die gantze Grafſchafft Saarwerden, ſondern nur die Stadt Saarwerden, ſammt dem Amt Böckenheim, Metziſch Lehn, das übrige alles aber wäre allodial. So wären auch jenes feuda oblata, welches aus allen Lehn-Brieffen deutlich genug zu befinden.

Hier und in allen und jeden ſogenannten feudis oblatis, wird hoffentlich das principium ſtatt finden, daß ſie præſumtionem pro ſucceſſione ſuus fœminei vor ſich haben. Denn warum hätte der offerens gedachten ſexum durch die beſchehene oblation von der ſucceſſione erſt excludiren wollen, indem er ja ſolches ohnedies hätte thun können.

2. Wären gedachte Oerter, weil ſie feuda oblata, ebenfals Succeſſionis fœmineæ, welches ſich unter andern von daher beſtärcke, weil nicht

nur

nur alle umliegende Lehn, ſondern auch alle Metziſche Lehn, dieſe Eigenſchafft an ſich hätten.

3. Hätten die Biſchöffe, die Belehnung zu ertheilen nie ermangelt.

4. Geſetzt alſo, es wäre ein feudum regale, welches gleichwol noch nicht erwieſen, ſo habe es doch naturam ſucceſſionis fœmineæ.

Von vielen der Teutſchen Publiciſten und Feudaliſten wird ein nicht geringer, und gewiß gantz unverantwortlicher, auch dem Teutſchen Reiche ſehr ſchädlich-fallender Irrthum begangen, wenn ſie die Teutſchen Reichs-Lande, mit dem Jure feudali Longobardico vid. Titii Teutſches Lehn-Recht, & Spener de exiguo uſu J. F. Longob. beläſtigen, als in welchem die feuda regalia freylich keine ſucceſſionem fœmineam zulieſſen, davon ſich aber die Urſachen gar leichte finden laſſen. Dann ein feudum regale regni Longobardici iſt nichts anders geweſen, als was man jetzo eine groſſe Statthalterſchafft nennet, und hieß es feudum regale, weil der Capitaneus gleichſam den König ſelber in ſolchen Lande vorſtellete. Solchergeſtalt ſchicket ſich das Longobardiſche Lehn-Recht, auf das Teutſche Reich, eben als wie eine Fauſt auf ein Auge, indem die Longobardiſchen Vaſallen die regalia feuda als Unterthanen hatten, da hingegen die Teutſchen Chur- und Fürſten ihre Länder Jure proprio, eoque maxime excellenti beſitzen, welches ſich gewis bey keinem Longobardiſchen Vaſall findet, er heiſſe auch wie er wolle.

5. Gelte die Regul, fœminea ſemel excluſa, ſemper maneat excluſa hier gantz und gar nicht, weil die Catharina, nebſt ihren Vettern die Succeſſion, mit Genehmhaltung des Biſchoffes angetreten.

Die Feudaliſten übergehen æquitatem & rationem hujus regulæ gantz und gar die ex antiquo & medio ſtatu Germaniæ aufgeſucht werden muß, wie vorher ſolches erinnert worden.

Anno 1619. thate das Cammer-Gerichte einen Ausſpruch vor Lothringen, und wolte ſelbem Saarwerden, Böckelheim und Weibersheim zu erkennen, allein Lothringen nahm die gantze Grafſchafft hinweg, worauf die Sache an das Reich gediehe, welches Anno 1669. eine Deputation anſatzte, die zwar erkante, daß Lothringen Saarwerden, Böckelheim und Weibersheim ſo lange in Beſitz behalten ſolte, bis das reviſorium zum Ende gelanget, das übrige aber der ſtreitigen Grafſchafft, ſolte es an die Graffen von Naſſau wieder abtreten. Es iſt aber dieſer Streit bis ietzo noch nicht ausgemachet, und muß man ſich wundern, daß unter denen Lothringiſchen argumentis keines vorhanden, welches die Jura hatte, wie nach Lothringen zu dieſer prætenſion gelanget? nichtweniger auch, warum man von Lothringiſcher Seiten vergeſſen, daß dieſe Grafſchafft ehemals ein Stück von Lothringen ſelber geweſen, als welches ſich ehedem, bis an dem Saar-Strohm erſtrecket hat. Adde & Gaſtel de Stat. Publ. Europ. c. 31.

II. Auf

II.

Auf Franckreich.

Dieſe prætenſion gründet ſich vornehmlich auf die Genealogie, indem Lothringen ſeine Ankunfft ſowohl von denen Merovingern, als auch von denen Carolingern und Capetingern herzuleiten ſuchet. Es kommet alſo alles darauf an.

1. Die Hertzoge von der Moſel, ſtammeten von denen Fränckiſchen Königen her.

Der Ducatus Moſellanus iſt zwar gröſten Theils an Lothringen verfallen. Vid. Schurtzfleiſch de Ducatu Moſellan. Allein ob von daher ein Anſpruch auf die Frantzöſiſche Monarchie entſtehen könne, überläſſet man andern, vornemlich, da noch nicht völlig ausgemachet, ob die vormalige Hertzoge, mit dem heutigen Hauſe Lothringen einerley Ankunfft haben.

2. Albericum, Hertzogen an der Moſel, der Clodionis, Königs der Francken Sohn geweſen, habe König Meroveus unrechtmäſſiger Weiſe ſeiner Lande beraubet.

Der Herr Abt de Camps hat zwar mit aller Gewalt wider den P. Daniel und alle vernünfftige Scriptores rer. Francic. behaupten wollen, als ob die Francken lange vor den Meroveern, Könige gehabt, allein er hat es von nirgends her erwieſen, es iſt auch gantz wieder die Hiſtorie wiewohl der Profeſſor Halwachs in ſeiner Lance Satura, dieſes auch vor eine Wahrheit gehalten, man wird aber die Sache

nur recht verſtehen dürffen. Noch weniger kan dargethan werden, daß von denen Merovingern ein Ducatus Moſellanus geweſen ſeyn ſolte. Ja wenn auch gleich dieſes wäre, ſo iſt doch nicht wohl abzuſehen, wie von daher eine prætenſion auf Franckreich entſtehen könne.

3. Hertzog Carls von Lothringen Gemahlin, die Bonna, ſtamme in gerader Linie von dem Clodione ab.

Dieſes wird denen Frantzoſen auch nicht viel thun, weil in Genealogicis alles hier ungewiß, anbey der Frantzoſen ihr Lex Salica allhier im Wege lieget.

4. Gemeldter Hertzog Carl ſey ein unmittelbarer Deſcendent von dem Carolo M. geweſen. Da nun deſſen Geſchlecht in Gallien aufgehöret, ſo hätte gedachter Carolus allda ſuccediren ſollen, Hugo Capetus aber habe ihn von dem Throne verdrungen.

Wenn dieſes argument ex Genealogicis erwieſen wäre, ſo möchte es mit der illativa aus ſelbem ſeine Richtigkeit haben, allein da Caroli M. Töchter nicht verheyrathet geweſen, ſo ſtehet dahin, wie die Deſcendence formiret werden wolle. Es ſey dann, daß man dieſe angegebene Deſcendenz nur von des Caroli M. ſeinen Nachkommen verſtehen wolle, worvon das Lothringiſche Archiv den beſten Ausſchlag wird geben können.

5. Dieſes Hertzogs Carls Nachkommen, wären zwar in deſſen Sohne, dem Ottone, der

Männ-

Männlichen Linie nach erloſchen; Allein dieſer habe Graff Gottfrieden von Ardenno adoptiret, der denn auch von dem Kayſer Henrico II. mit Lothringen wäre belehnet worden.

Wenn dieſe adoption richtig, ſo kan ſie auch etwas wieder Franckreich thun.

6. Ob nun wohl auch dieſes Godofredi ſeine Nachkommen in Godofredo Gibboſo wieder aufgehöret hatten, ſo habe doch dieſer Graff Euſtachium von Bononien ebenfals adoptiret, von welchem die heutigen Hertzoge in Lothringen herkämen.

7. Dieſer Euſtachius ſtamme ſowol von Väterlicher, als auch von Mütterlicher Seite von Carolo M. ab.

Wie vielen dubiis Genealogicis dieſe Ableitung unterworffen, mögen andere ausmachen.

8. König Carls des Kühnen, in Franckreich Tochter, die Iſabella, habe Hertzog Renatum von Lothringen, und Hertzogen von Anjou, erheyrathet, aus welcher Ehe Jolantha, die Gemahlin Graff Friederichs von Vaudemont gebohren worden, welcher der Stamm-Vater der heutigen Hertzoge von Lothringen ſey, und deme ſeine Gemahlin alle ſeine habende Rechte zugebracht.

Wenn dieſem argumente nur nicht lex Salica im Wege ſtehet, ſo wird es ſeine Gültigkeit ſchon haben. Vid. Roſierii Stemma Lotharingicum, der aber

wie alle, alte Genealogiſten in denen åltern Zeiten nicht allemal gar zu richtig.

Die Frantzoſen wiederlegen dieſes alſo:

1. Aus der Hiſtorie wåre noch nicht erwieſen, daß die Hertzoge von der Moſel mit denen Königen der Francken einerley Urſprung gehabt.

2. Merovæus wåre der erſte König der Francken geweſen, Clodionis Söhne aber håtten gantz kein Recht gehabt, ſey auch gantz ungewiß, ob Albericus des Clodionis Sohn geweſen.

3. Des Hertzog Carls ſeiner Gemahlin ſtehe der lex Salica im Wege, da ebenfals noch nicht ausgemachet, ob ſie von dem Clodione entſproſſen.

4. Die heutigen Hertzoge von Lothringen, ſtammeten von dieſem Carolo nicht ab, weil deſſen Sohn Otto, keine Månnliche Erben hinterlaſſen, wåren aber Töchter da geweſen, ſo ſtritte dawieder gedachter lex Salica.

5. Es ſey gantz ungewiß was von der Adoption, die Hertzog Otto an Graff Godfrieden gethan haben ſolle, vorgegeben werde. Allein wenn auch ſolche gleich geſchehen wåre, ſo erſtrecke ſich ſelbige doch nicht auf Franckreich.

6. Eben dieſes fånde ſich auch bey der vorgegebenen adoption des Euſtachii.

7. Dieſer Graff Euſtachius, komme nur der Weiblichen Linie nach vor dem Carolo M. her.

8. Alle

8. Alle von Lothringen angeführte Matrimonia könten ob legem Salicam ſelben auf Franckreich kein Recht geben. Vid. Irenius ad Burgold. P. 2.

Dieſe prætenſion hat denen Hertzogen in Lothringen und Franckreich, allemal viel Haß erreget, jedoch will aus dem 1662. zwiſchen Franckreich und Lothringen getroffenen Vergleiche faſt ſo viel erhellen, daß Franckreich ſolche einiger maſſen vor gültig erkennet gehabt.

Was indeſſen dieſe prætenſion, wenn das Haus Lothringen mit dem großmächtigſten Hauſe Oeſtereich durch Heyrath ſich aliiren wird, nach ſich ziehen dürffe, muß man erwarten.

III.

Auf Montferat.

Als das Hertzogthum Mantua, davon Montferat ein Stück iſt, anno 1630. dem Hauſe Never überlaſſen ward, ſolte wegen des Hauſes Lothringen, ſeine, auf Montferat gemachte Anſprüche die Sache durch Schieds-Leute abgethan werden. Vid. Speners Hiſt. Inſig. L. I. Es geſchahe aber ſolches nicht, weil jenes ſeine Anforderung fortſatzte. Indeſſen dienet dieſe Sache zu verſtehen folgende Genealogie.

Carl II. Hertzog von Mantua.

Carolus III. Hertzog von Mantua.	Eleonora des Käyſers Ferdinandi III. letzte Gemahlin.
Carolus IV. Hertzog von Mantua † 1708. ohne Kinder.	

Eleonora war die andere Gemahlin Hertzog Carls von Lothringen.	Maria Anna vermählt an Pfaltz-Grafen Johann Wilhelm zu Neuburg.

Leopold, Hertzog zu Lothringen † 1690.

Leopold Joſeph Carl, Hertzog von Lothringen † 1729.

Gemahlin, Eliſabetha Charlotte, Printz. von Orleans.

Franciſcus Stephanus, geb. 1708. ietziger Hertzog von Lothringen.

Dieſe Prætenſion iſt 1723. in ſo weit abgethan, nachdem das Hauß Lothringen das Fürſtenthum Teſella in Schleſien erhalten.

IV.
Auf das gantze Königreich Neapolis, Sicilien, und Arragonien, ingleichen auf Parcellona und Provence.

Dieſe gantze Prætenſion ſteiffet ſich auf folgende Genealogie.

Ludewig II. Hertzog von Anjou und Graf von Provence.

Renatus, König in Sicilien und Graf von Provence † 1480.

Jolantha, Gemahlin, Friederichs Graf von Vaudemont, von welchen die heutigen Hertzoge von Lothringen abſtammen.	Margaretha, Gemahlin, Heinrichs VI. Königs in Engeland.

Als Hertzog Frantz von Lothringen An. 1641. bey dem Reiche, wegen des künfftigen Friedens ein Memorial übergabe, berührete er in ſelbigem, dieſe und obſtehende Prætenſiones mit mehrern. V. Londorp. Tom. V. l. 1. c. 163.

Eben dergleichen geſchahe bey dem Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten ſelber, wiewohl ſich nicht

findet, ob? und wie weit darauf ſey Reflexion gemachet worden. V. Adami Arcan. Pac. Weſtphal. Spen. Hiſtor. Inſig. l. 1. c. 18.

Es kan auch dieſe Prætenſion dem Hauſe Sachſen nichts præjudiciren, weil das Anjouiſche Hauß in das Königreich Neapolis von dem Pabſte unbefugter Weiſe eingeſetzet ward, der nicht im Stande war, denen rechtmäßigen Deſcendenten von dem Hohenſtauffiſchen Hauſe darunter Sachſen gehörete, an ſeinen Rechten etwas zu entwenden.

V.

Auf das Königreich Ungarn.

Johanna II. Königin in Neapolis, ſoll An. 1423. Hertzog Ludwigen von Anjou, zum Erben ihrer Verlaſſenſchafft eingeſetzet haben, deren letztern Erbin ſey an Johann Friederichen, von welchem die heutigen Hertzoge von Lothringen vornemlich mit herkommen, vermählet worden, und habe ihn alſo ihre Anſprüche auf Ungarn mit zugebracht. Allein hierbey iſt vornemlich zu erinnern, daß Ungarn vordem kein Erb- ſondern ein Wahl-Königreich geweſen, daher hat die Johanna auch nicht darüber teſtiren können; noch weniger findet ſich, daß Lothringen ſich desfalls iemals gereget, indeſſen pfleget doch das Ungariſche Wapen beybehalten zu werden.

Das Haupt-Wapen iſt, im güldenen Felde, ein rother, rechter Schreg-Balcken, mit 3. ſilbern, geſtimmelten Adlern beſetzet, wegen Lothringen. Der Urſprung deſſelben, ſonderlich wegen

gen den Adler, iſt voller Fabeln, v. Spen. op. Herald. Part. Spec. indem auch die von andern angegebene alluſion, auf das Wort alericcus, v. Menetrier art. de Blaſon. welches ſo viel als geſtimmelter Adler heiſſen ſoll, keinen rechten Grund haben will. Vielleicht aber hat man mit dieſen ohnfuſſigen Vögeln auf die vielen Zergliederungen ſetzen wollen, die Lothringen gelitten; indem es bald ein Königreich, bald ein groſſes Fürſtenthum, bald hingegen ein mäſſiges Land geweſen. Das andere Haupt-Wapen wegen Bar, ſeynd im blauen Feld, zwey güldne, auswärts gekrönte Barben, die mit 4. unten ſpitzigen güldenen Creutzen beſetzet. Es ſoll dieſes Wapen ein redendes ſeyn, alleine wienach? Iſt das Land mit vielen Barben verſehen, ſo möchte dieſes Grund haben.

VIII. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des geſammten Hauſes
Pfaltz.

Von dem Urſprunge des Hauſes Pfaltz iſt zwar oben bey dem Hauſe Bayern in ſo weit gehandelt worden, man muß aber die Ankunfft deſſelben, mit dem Urſprun-

ge

ge der Pfaltz, als eines Reichs-Ammts nicht vermengen, davon weiter hin vorkommen wird. Nun iſt es an dem, daß ſo eigentlich nicht zu ſagen ſtehe, was vor vornehme Teutſche Häuſer, dieſe Würde in denen ältern Zeiten, mögen bekleidet haben, V. Tolner Hiſtor. palat. & Paræi Hiſt. Palat. Palat, indeſſen wird der Wahrheit und der geſunden Vernunfft ſelber nicht entgegen ſeyn, wenn man ſaget, daß es lauter ſolche Häuſer geweſen, die an dem Rhein und dort herum ihre Güter gehabt, indem es ja wieder alle vernünfftige Wahrſcheinlichkeit wäre, wenn man vorgeben wolte, als ob welche aus andern teutſchen Ländern, ſothanes wichtige Reichs-Ammt bedienet gehabt, weil unſere Vorfahren dergleichen Veränderungen nicht liebten, indem ſie auf auswärtige Bediente nichts hielten. Es iſt auch dieſes gewiß, daß ſelbiges gleich anfänglich erblich geworden. Dann weil zu ſelbigem vornemlich eine Kenntniß der Fränckiſchen und Schwäbiſchen Rechte erfodert ward, die, nach damaliger Zeiten Beſchaffenheit, nicht jeder hatte, noch ſich jeder darum bekümmerte, alſo ſich von daher gleich findet, daß mehr-beſagtes Reichs-Ammt demjenigen Hauſe habe gelaſſen werden müſſen, welches vor andern um die Erlernung und Wiſſenſchafft gedachter Rechte beſorget war, deren Unkenntniß, hingegen, und wem ſothanes Reichs-Ammt, bald dieſem bald jenem hätte gegeben werden ſollen, in dem Reiche, und deſſen Rechts-Angelegenheiten, 1000. und mehr Verwirrungen würde verurſachet haben, vornemlich, da man vor dieſem, von ſo viel geſchriebenen Rech-

ten

ten nicht wuſte, als wie jetzo, die aber doch auch nicht jedem bekannt ſeyn konten. Ob nun wohl ſchon die Scriptores palatini ſelber nicht ſattſam anzuzeigen vermögen wer die uhralten Pfaltz-Grafen nach ihren Namen, und Geſchlechtern alle geweſen, ſo iſt doch dieſes mehr der Nachläſſigkeit der damaligen Zeiten zuzuſchreiben, als daß darauf ein Schluß ſolte entſtehen können, es müſte offtermeldtes hohes Reichs-Ammt, bald dieſer, bald jener bekleidet haben? Worinnen indeſſen dieſe Reichs-Würde eigentlich beſtanden, wird unten folgen: Die Prætenſiones aber des Hauſes Pfaltz ſind dieſe:

I.

Auf das Hertzogthum Bayern.

Weil dieſe Prætenſion das gantze Hauß angehet, ſo ſind die Pfältziſchen Gründe folgende:

1. Sey es der nächſte Anverwandte von dem Hauſe Bayern, indem Hertzog Ludewig der Strenge in Bayern, 2. Söhne hinterlaſſen, *Ludewigen*, der nachher Käyſer geworden, und *Rudolphum*, der die Pfaltz bekommen, die zwar zwey beſondere Linien angeleget, jedoch ſey das pactum mutuo-ſucceſſorium allemal unverändert geblieben.
2. Sey ein pactum confraternitatis vorhanden, um deſſentwillen Pfaltz auch das jus ſimultaneæ inveſtituræ habe. V. Freher in Epiſt. reſponſ. Gewoldo op. poſita.

Hierbey wird es vornemlich darauf ankommen, welch

welch Hauß der Ausſterbe-Fall am erſten betreffen möchte. Ungegründet aber ſind die Pfältziſchen rationes nicht, und weil jetzo Pfaltz und Bayern ſcheinen, gute Freunde zu ſeyn, ſo könte man vielleicht ſagen, daß die alten æmulationes etwan möchten aufgehöret haben.

II.

Auf die Ober-Pfaltz.

Dieſe iſt unſtreitig ein Stück von denen Pfältziſchen Landen geweſen, jedoch kan ſo genau nicht geſaget werden, auf was Art ſie an Pfaltz gekommen: Vermuthlich aber iſt ſie ebenfalls durch Heyrathen, oder durch Kauff, Tauſch, oder Schenckung an ſelbe gelanget, gleichwie faſt alle Pfältziſche Lande alſo zuſammen gebracht worden. V. Excerpt. Hiſt. Palat. concernent. Im vorigen Seculo, und zwar An. 1622. verlohr Chur-Pfaltz gedachtes Land, An. 1708. bekam es ſolches zwar wieder, doch An. 1714. muſte es durch den Badenſchen Frieden ſelbiges an Bayern wieder zurück geben, wiewohl alles dieſes unbeſchadet ſeiner, auf ſelbige habenden Prætenſion geſchehen ſeyn mag.

III.

Auf das Reichs-Vicariat.

So wichtig dieſes Stück auch in jure publ. iſt, ſo gar ungewiß ſind hingegen die Scriptores und Gelehrte über den Urſprung derſelben. V. Freher. orig. Palat. Talm. & Purnei Hiſt. Palat. Rechenberg. Nacal.

tal. Vicariat. Saxon. Wernher. & Griebner de Vicar. Saxon. Wir wollen aber unſere Meynung, ohne desfals niemanden, zu nahe zu treten, kurtz eröffnen. Gleichwie es alſo ſeine Richtigkeit hat, daß ein Staat ohne Geſetze nicht beſtehen könne; ſo will man zwar die Zeiten des Fränckiſchen Reichs nicht berühren, inmittelſt hat es doch ſeine Richtigkeit, daß, als die Teutſchen ihr Reich wieder errichteten, die bisherigen zwey groſſen Rechte, nemlich das **Sächſiſche** und **Fränckiſche**, nach welchen alle Sachen abgethan warden, in ſelbem ebenfals verblieben. Beyde demnach muſten ihre eigene Richter haben, daher war nöthig, auch einen beſondern **Ober-Richter**, (welchen die Sachſen und einige andere teutſche Völcker, den Hof-Palenz-Grafen nannten) vor jedwedes Recht zu beſtellen. Solchergeſtalt war der Ober-Hof-Richter am Rhein wegen des **Fränckiſchen** Rechts, der Ober-Hof-Richter aber in Sachſen, wegen des Sächſiſchen. In Latein nannte man ſie Comites palatinos, weil die abgeſchmackten Mönche, alles mit Latein gaben. Jedoch muß Comes palatii, mit dem Comite palatino nicht vermenget werden, obgleich viele dieſen hoch-nöthigen Unterſcheid nicht recht beobachten. Denn Comes palatii war der Ober-Hof-Richter ſelber, Comes palatinus aber hieß eigentlich, der Unter-Richter und ſtunde unter jenem, wie er denn auch von jenem eingeſetzet ward. Dann daß es mehr als 2. Ober-Richter im teutſchen Reich ſolte gegeben haben, iſt in ſo weit irrig, ob gleich einige deren viere zu zehlen pflegen, dann ſo hätte es mehr als 2. Haupt-

Rechte geben müſſen, welches gleichwol von nirgends her zu erweiſen ſtehet. Denn der Thüringiſche Pfaltz-Grafe ſtunde unter dem Sächſiſchen, der zugleich noch andere mehr unter ſich hatte: und bey dem Rheiniſchen war es auch alſo bewand. Zwar könte man beſagte vierte Zahl etwan daher holen wollen, weil nemlich 4. groſſe Haupt-Lande geweſen; alleine es waren ja nicht mehr, als zwey groſſe Rechte, nach denen ſich gantz Teutſchland richtete. Ob nun aber wohl dieſe Reichs-Ober-Richter eigentlich nur mit ſogenannten bürgerlichen Dingen mögen zu thun gehabt haben, ſo iſt doch nicht abzuſehen, warum die Staats-Geſchäffte des Reichs vor Sie nicht auch gehöret haben ſolten, die ſie gleichwol, obſchon aus meiſtens unbekanten, oder doch nicht gleich ſo offenbahren Urſachen, nachher dem Ertz-Biſchoff von Mayntz überlaſſen haben. Wiewohl der Aberglauben der damaligen Zeiten, als ob nemlich ein Geiſtlicher die Sache beſſer verſtünde, als ein anderer, hierzu vieles mit beygetragen. Dieſe zwey Reichs- oder Ober-Richter aber haben das Reich allemal regieret, ſo offt ein Kayſer verſtorben, und deſſen unmündiger Printz, zum Reichs-Nachfolger beſtimmet geweſen, oder aber, wenn man gar keinen Reichs-Nachfolger gehabt, obgleich dieſes Stück der Teutſchen Reichs-Hiſtorie ebenfals von wenigen recht vorgetragen wird, ſondern ſie machen hier vielmehr einen wunderlichen Miſchmaſch, aus welchem doch, wenn ſie ſich darüber erklären ſolten ſie vielleicht ſelber ſich nicht würden heraus finden können. Wie lange immittelſt der

Nah-

Nahme-Ober-Reichs-Richter, oder Hof-Pfaltz-Graff, geblieben, kan man zwar ſo genau nicht ſagen, jedoch ſcheinet es, daß um die Zeiten der A. B. ſolcher allmählich verſchwunden und hingegen der Nahme Reichs-Vicarius, der Reichs-Regierer, nicht aber der Reichs-Verweſer, gegeben werden muß, aufgekommen, vermuthlich, weil die andern Pfaltzen alle ausgegangen waren. Inzwiſchen wird aus alle dem ſich alſo von ſelbſt ergeben, warum der Rheiniſche Hof-Pfaltz-Graff, denn von ſelben iſt jetzo nur die Rede, ſowol Reichs-Vicarius genennet worden, als auch dieſes Reichs-Ammt ihm habe zukommen müſſen. In vorigen Seculo erhielte bekannter maſſen Bayern, der Chur von Pfaltz, und in dem Weſtphäliſchen Frieden erfolgete zwar die reſtitution, es ward aber alles, und ohne Zweifel mit Fleiß ſo general geſetzet, daß Bayern 1657. Gelegenheit fande, das Vicariat auf eine gar ſonderbahre Art an ſich zu bringen. Bey des Leopoldi ſeiner Wahl bliebe dieſe Sache unerörtert, desgleichen auch bey des Joſephi ſeiner geſchahe. Ob nun wohl Chur-Pfaltz 1708. mit ſeinen völligen Reichs-Würden wieder belehnet ward, ſo hat es doch in dem, 1714. zu Raſtadt-Baden geſchloſſenen Frieden ſolche wieder abtreten müſſen. Es ereignet ſich aber bey dieſer Sache ein nicht geringer Irrthum der Pfältziſchen Scriptorum, indem ſie das Chur-Ammt, mit dem Reichs-Vicariate vermiſchet, da doch beyde mit einander in ſo weit keine connexion haben. Die Gründe nun, aus welchen Chur-Pfaltz das Vicariat ſuchet, ſind dieſe;

1. Gehöre ihm das Vicariat nicht als Chur-fürſten, ſondern es haffte ſolches auf der Pfaltz.

Dieſes kan in gedoppelten Verſtande genommen werden, einmal daß das Vicariat entweder auf dem Lande, oder aber auf der Familie hafftet? wiewohl beydes beyſammen ſtehen kan, obgleich der ſonſt gar gelehrte Herr Freher dieſes nicht hat zu obſerviren beliebet.

2. Von denen Zeiten der A. B. an, ſey Pfaltz in deſſen Beſitz niemals geſtöhret worden.

Es kan aber die ruhige Beſitzung noch weit höher hinauf ſteigen.

3. In dem Weſtphäliſchen Frieden ſey die ſämmtliche Unter-Pfaltz, wieder an das Hauß Pfaltz gekommen, da zwar des Vicariats mit ausdrücklichen Worten nicht gedacht worden, es ſey aber als ein in- & connexum darunter verſtanden worden.

Es iſt wohl nicht ohne, daß bey Schlieſſung des Weſtphäliſchen Friedens, man wegen des Vicariats etwas deutlicher hätte ſeyn können. Indeſſen bleibet es bey vorigen Dilemmate hiſtorico, quod aut terris, aut provinciis inhæreat, es ſey alſo welches, daß es wolle, ſo iſt keines Pfaltz entgegen.

4. In der Belehnung welche der Churfürſt von Bayern anno 1652. erhalten, ſey des Vicariats nicht erwehnet worden.

Das Hauß Bayern pfleget hierauf alſo zu antworten:

1. Das Vicariat gehöre von Rechts-wegen dem Hauſe Bayern.

Hier würde wohl ein mehrerer Beweiß erfodert werden können, indem nicht abzuſehen, worauf Bayern ſich desfals gründen könne.

2. Das Vicariat ſey mit der Churfürſtlichen, ingleichen auch mit der Reichs-Ertz-Würde verknüpffet.

Dieſes argument wird aus dem Zuſtande, den das Teutſche Reich in medio ævo gehabt, ſchwerlich erwieſen werden können.

3. Der erſtere Churfürſt, des Hauſes Bayern, ſey mit dem Vicariate ausdrücklich belehnet worden.

Dieſes muß der Lehns-Brief weiſen.

4. Vermöge des Inſtrumenti pacis und deſſen Art. 4. habe Bayern die Chur-Würde nebenſt allen regalien erhalten.

Es iſt aber doch des Vicariats nicht gedacht worden, als welcher weder mit dem einem, noch mit dem andern eine connexion hat.

5. Das Inſtrumentum Pacis gedencke bey der reſtitution des Hauſes Pfaltzes, nichts von dem Vicariate.

Wenn aber ſolches auf dem Lande, oder der Familie hafftet, ſo hat es deſſen zu gedencken nicht bedurfft.

6. Könne hier keine præſcription gelten, weil die Chur-Würde dem Hauſe Pfaltz von

Bayern allemal ſey ſtreitig gemachet worden.

Es hat aber ſolche mit dem Vicariate keine connexion, ſo hat auch das Haus Pfaltz dem Hauſe Bayern keine Chur-Würde entwendet, wie ſolches vorher erwieſen worden.

7. Die in dem Weſtphäliſchen Frieden beſchehene reſtitution, habe nicht anders als ohne præjudiz des Hauſes Bayern verrichtet werden können.

Die Tractaten des Weſtphäliſchen Friedens beweiſen zur Gnüge, daß Bayern auf kein jus quæſitum ſich zu beruffen gehabt, wie es ſich denn auch auf keines hat beruffen können, und zwar vermöge deſſen, was dieſerhalben vorher erinnert worden.

8. Daß das Vicariat in dem Lehn-Brieffen nicht ſtehe, könne Bayern kein Præjudiz geben.

Das Hauptweſen aber der Lehn-Brieffe komt auf das Denombrement an, vid. Schilt. Epit. Jur. Feud. & alios feudaliſtas, wie man es nennet.

Chur-Pfaltz widerleget dieſes alſo:

1. Sey die Churfürſtliche Würde dem Hauſe Pfaltz von allen Zeiten her, gehörig.

Alleine das Vicariat iſt gantz was eigenes.

2. Das Vicariat haffte auf der Pfaltz.

3. Das Hauß Pfaltz habe der Belehnung des Maximiliani allemal wiederſprochen.

4. Das Hauß Bayern habe auſſer der Ober-Pfaltz und der Chur-Würde ſonſt nichts bekommen.

5. Durch den Weſtphäliſchen Frieden ſey dem Hauſe Pfaltz das Vicariat nicht entwendet worden.

Vid. Kurtzer Bericht von Seiten Chur-Pfaltz wegen des Vicariats. Bayriſches Gegen-Bedencken vom Pfältziſchen Vicariat. Pfältziſche Rettung des Vicariats, Bayriſches Gegen-Manifeſt wieder dieſe Rettung, Chur-Pfältziſche Brevis manifeſtatio wieder das Bayriſche Manifeſt. Vid. & Gaſtel. de Statu publ. Europ. c. 8.

Anno 1670. ward zwar zu Ulm dieſer Sache halben ein Convent gehalten, auf welchen man vorſchluge 1) daß entweder das Vicariat getheilet, oder 2) die alternation eingeführet: Oder 3) ſolches in beyder Nahmen ausgeſchrieben; oder 4) ein gemeinſchafftlich Vicariats-Collegium errichtet werden ſolte; alleine bey jeden Puncte fanden ſich allerley Schwierigkeiten, ſo daß endlich die gantze conferenz fruchtloß ablieffe, wobey es auch alſo verblieben.

IV.

Auf die Grafſchafften Veldentz und Lützelſtein.

Zum Verſtändniß dieſer prætenſion hat man folgende Genealogie nöthig.

Alexander Pfaltz-Graff zu Zweybrücken und Veldentz.

Ludewig, Pfaltz-Graff zu Zweybrücken.	Rupert, Pfaltz-Graff zu Veldentz.
Wolffgang,	†

Philipp Ludewig, Pfaltz-Graff zu Neuburg.	Johann, †	Leopold Ludewig † 1694. ohne Kinder.
† Johann Wilhelm, Churfürſt zu Pfaltz.	Chriſtian Auguſt, zu Sultzbach.	Guſtav Samuel, Pfaltz-Graff zu Zweybrücken † 1731.

Das Hauß Neuburg führet desfals an:

1. Sey in dem ſämmtlichen Hauſe das Jus primogenituræ beobachtet worden.

Die primogenituræ iſt zweyerley, entweder Lineæ, oder Gradus, aſo muß erſt determiniret werden, welche hier zu verſtehen ſey.

2. Sey

2. Sey ſelbiges bereits anno 1395. von Pfaltz-Graff Ruperten eingeführet worden.

Sultzbach antwortet hierauf:

Es ſey dem Pfaltz-Graffen von Veldentz um einen grad näher verwand, als Pfaltz-Neuburg.

Schweden aber, oder vielmehr der nun verſtorbene Pfaltz-Graff, Guſtav Samuel, führete dieſes an:

1. Veldentz ſey mit Zweybrücken wieder incorporiret worden, alſo falle das Jus primogenituræ hinweg.
2. Habe der letzt-verſtorbene Pfaltz-Grafe von Veldentz zu Straßburg ein Teſtament gemachet, darinnen der König von Schweden zum Erben eingeſetzet worden, von dem es dann ferner auf ihn, als proximo adgnato gediehen.

Birckenfeld, welches das Veldenſiſche inſonderheit anſpricht, braucht folgende Gründe:

1. Was Birckenfeld beſitze, ſey der geringſte Antheil von dem Zweybrückiſchen.
2. Sey ihm vormahls Verſprechung geſchehen, ihn mit einen æquivalent anzuſehen.
3. Sey er dem letzt-verſtorbenen Pfaltz-Graffen am nächſten verwand geweſen.

Chur-Pfaltz, ſetzet allen dieſen competenten entgegen:

1. Das vorgegebene Recht der Erſt-Geburth ſey noch nicht erwieſen.
2. Pfaltz-Graff Ruprecht habe zwar eine Ver-

ordnung gemachet, alleine ſelbige gehe nur deſſen deſcendenten in linea recta an:

An. 1695. lieſſe das, zu Colmar geordnete Frantzöiſche Conſeille, eine Verordnung ergehen, Krafft deren dem Pfaltz-Grafen von Birckenfeld das Veldenziſche zugeſprochen ward, welches man zwar in dem Ryswikiſchen Frieden wieder aufhube, alleine An. 1699. erfolgete von eben ſelbigen Conſeille ein anderweitig Decret, worinne Birckenfeld in dem Beſitz des Luzelſteiniſchen beſtätiget ward, worwieder zwar Chur-Pfaltz in ſelbigem Jahre, am Kayſerl. Hoffe einkame, auch die Cron Schweden ſich ebenfalls meldete, jedoch bliebe die Sache unausgemacht. Nachdem aber 1731. der Pfaltz-Graf zu Zweybrücken ohne männliche Leibes-Erben verſtorben, iſt der Streit wegen der gantzen Succeſſion, und ſonderlich wegen Zweybrücken viel hefftiger angegangen. Und weil Franckreich Birckenfeld mit aller Gewalt zu ſecundiren ſuchet, Pfaltz hingegen von ſeinem vermeynten Rechte nicht abſtehen will, der Kayſerliche Hoff aber mit einer Seqveſtration umgehet, alſo dürffte ſich vielleicht balde zeigen, was dieſe Sache vor einen Ausſchlag zu gewarten habe, von der zu wünſchen iſt, daß ſie Teutſchland nur nicht fatal fallen möge. V. Staats-Cantzley P. 5. allwo die hieher gehörigen Schrifften It. Europ. Herold. P. 1.

V.

Auf die Stadt Gelnhauſen.

Dieſe Reichs-Stadt verſatzte der Käyſer Carolus

lus IV. ſeinem Neben-Käyſer, Graf Günthern von Schwartzburg vor 20000. Marck Silbers, es bekam auch der Graf von Hohnſtein gleiches Unterpfand an ſelbige, worauf ſie Graf Heinrich, dem Churfürſten von Pfaltz, und dem Grafen von Hanau, mit allen desfals erlangten Rechten verkauffte, welchen Kauff der Käyſer Sigismundus An. 1435. und der Käyſer Maximil. I. An. 1499. alſo bekräfftigten, daß der Graf von Hanau, dem letztern annoch 6000. Fl. zahlen muſte. An. 1696. ſuchte Chur-Pfaltz, und der Graf von Hanau, ſich der Stadt zu bemächtigen, weswegen ſie auch An. 1705. wieder die dem Käyſer geleiſtete Huldigung proteſtireten. An. 1722. ward dieſer Streit von neuen rege, es wandte ſich aber die Stadt an das Corpus Evangelicum und bathe um Schutz, den es auch erhielte, worauf die Sache, wie vordem, in Ruhe geblieben. Indeſſen ſuchet Hanau ſein Recht von daher zu beſtärcken.

1. Alle im teutſchen Reiche beſchehene oppignorationes, müſten nach denen, in ſelbem desfals üblichen Rechten, ausgeleget werden, daß nemlich ſolche würckliche Kauffe und Verkauffe wären, anbey das Recht, ſolche an andere wiederum zu verkauffen mit ſich führeten.

Dieſes kan ſo generaliter von allen und jeden, im Reiche vorgefallenen Verpfändungen zwar nicht verſtanden werden, ſondern es erſtrecket ſich ſolches bloß auf Güther, die Reichs-Domania geweſen. Inzwiſchen ſtecket zwar in dieſer Sache, die wah-

re

re indoles, der domaniorum imperii, die man aber nicht verſtehen will, ob man gleich den effect derſelben findet und ſiehet.

2. Die Verpfändung der Stadt Gelnhauſen ſey bloß geſchehen, um den Ruheſtand im Reiche dadurch deſto beſſer zu conſerviren.

Bey dieſem Puncte fehlet, allem Anſehen nach, der rechte Beweiß.

3. Wenn eine Reichs-Stadt verpfändet würde, ſo werde ſie dadurch eine unmittelbare Land-Stadt.

4. Alſo müſſe ſie auch folgenden Huldigungs-Eyd ablegen, daß ſie wolle huld, treu und unterthan, verbunden, gehorſam und mit allen Dienſten gewärtig ſeyn.

5. Habe die Stadt in dem, An. 1438. von ſich geſtellten Reverſe, das jus ſeqvelæ Chur-Pfaltz und Hanau zugeſtanden.

6. Chur-Pfaltz und Hanau hätten durch den beſchehenen Verkauff alle die jura erlanget, die die Käyſer vor dieſem über die Stadt gehabt.

Dieſe jura aber verſtehen ſich bloß quoad uſum domaniorum.

7. Habe die Stadt in einem eigenen Reverſe, als eine Land-Stadt verlanget, daß ſie von Pfaltz und Hanau bey allen Fällen möchte defendiret werden.

Dieſes möchte vielmehr clientelam aber nicht ſubjectionem anzeigen.

8. Ha-

8. Habe ſie zu gar vielen malen ſelber bekennet, daß ſie keine Reichs-Stadt mehr ſey.

Es ſeynd zwar der argumenter noch mehr, die man gegen die Stadt zu gebrauchen ſuchet, ſie concentriren ſich aber alle auf obige. Der Stadt ihre Einwendungen hingegen kommen vornemlich darauf an:

1. Ungeachtet die Stadt wäre verpfändet worden, ſo wäre ſie doch wie vor und nach eine freye Reichs-Stadt geblieben.

Es haben freylich nicht mehr jura verpfändet werden können, als man über ſelbige gehabt.

2. Sey ſie allemal auf Reichs-Tägen erſchienen, erſchiene auch noch auf ſelbige.

Die nuda comparitio iſt eine bloſſe fallacia Termini, daher ſie auch heut zu Tage kein argumentum probans mehr abgiebet, ſondern es muß nunmehr das jus votandi & ſedendi dazu kommen.

Das Haupt-Wapen des Pfältziſchen Hauſes iſt, im ſchwartzen Felde ein güldener Löwe mit einer rothen Cron, wegen der Pfaltz am Rhein, von deren Urſprunge und Beſchaffenheit vorher bereits gehandelt worden, und man hier nur dieſes erinnern will, weil gleichwohl Heinrici, Pfaltz-Grafens am Rhein Tochter, die Princeſſin Agnes, Otto illuſtris aus Bäyern erheyrathete und mit ſelbiger die Pfaltz, dotis loco empfinge, ſo muß daraus nothwendig ſo viel folgen, daß dieſe Reichs-Würde dermaſſen erblich geweſen, daß ſie auch die Weiber haben mitbringen können. Aus dieſem facto aber kan der bündige Schluß gemachet

wer-

werden, daß die andern Reichs-Würden auch erblich geweſen, denn ſonſt nicht zu befinden, warum die Hof-Pfaltz-Grafen-Würde alleine dieſe Eigenſchafft gehabt habe? Annebenſt iſt von deſſen vormaligen Reichs-Ertz-Ammte, und deſſen davon führenden Wapen, bey Bäyern ſchon Erwehnung geſchehen: Damahlen führete es die Reichs-Ertz-Schatz-Meiſter-Würde, von ſelbigen aber die Crone, wie dieſes bey Hannover ebenfalls ſchon da geweſen. Es iſt auch erwieſen worden, daß des Reichs-Ertz-Schatz-Meiſter-Ammt das Hertzogthum Schwaben vorſtelle, wenigſtens wird füglich nicht wohl geläugnet werden können, daß die Reichs-Ertz-Würden, nicht auch die vormaligen Provincien mit abbilden, oder auf ſolche ihr Abſehen haben ſolten, ob ſie gleich nicht mehr gantz, ſondern bekannter maſſen, völlig zerriſſen ſeyn, worvon auch in dem Anhange dieſes Wercksgens etwas zu befinden ſeyn wird.

IX. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Anhalt.

Dieſes Fürſtl. Hauß iſt zwar eines der älteſten teutſchen hohen Häuſern mit, und ſtammet es vornemlich von dem vormaligen Grafen von Ballenſtedt und Aſchersleben

leben her; Alleine ob alle deſſen Vorfahren alſo geheiſſen, wie ſie insgemein denen Nahmen nach, pflegen angeführet zu werden, laſſet man diejenigen ausmachen, die dieſes vorgeben. V. Brotufs Anhald. Chron. Sed adde Beckmanns Anhald. Chron. Wer wolte auch glauben, daß Aſchersleben, das Aſchiburg der alten Teutſchen ſey, und daß ſelbiges der Aſcenaz erbauet habe, v. Cluver. Germ. antiq. l. 1. indem von der Gleichlautenheit eines Wortes kein bündiger Schluß auf ein anderes auch faſt alſo klingendes in einer andern Sprache gemachet werden kan. Immittelſt mag dieſes ſeine Richtigkeit haben, daß zu denen Zeiten des Caroli M. bereits einige Grafen, oder Bediente, in Teutſchland zwar erblich geweſen, alleine man muß dieſes nur recht verſtehen. Nicht waren ſie erblich wegen ihrer Aemter, denn dieſes lieſſe des Caroli M. ſeine Regierſucht nicht zu, ſondern in dem Gauen und Strichen Landes, darinnen ſie Grafen abgaben, hatten ſie ihre Erb-Güter, die ſie nachher erſt vermehret, als ſie von denen Gauen und Strichen Landes ſich zu Erb-Herrn machten. Denn der Grafen ſeynd zwar gar vielerley Arthen geweſen, doch können ſie füglich in groſſe, mittlere und kleine eingetheilet werden. Jene hatten einen gantzen Gau unter ſich, dieſe aber nur einen gewiſſen Strich Landes, und waren unter dem Gau mit begriffen. Immittelſt muß man dieſe Grafen als Bediente, mit denen Grafen, oder vornehmen Herrn, die ihre eigene Länder hatten, nicht vermiſchen, wie davon bereits hin und wieder mehrere Erwehnung geſchehen. Es findet ſich auch die

die Urſache bald, warum das Hauß Anhalt, unter allen alten vornehmen Häuſern, den Fürſten-Titul alleine behalten, weil es nemlich geſehen, daß ſelbiger, und kein anderer die Ober-Landesherrl. Gewalt und Bothmäſſigkeit anzeige, ſintemahl der Titul Hertzog, zwar eine groſſe Würde, aber nicht die Landes-Fürſtl. Gewalt vorſtellet, und bedeutet.

I.
Auf die Grafſchafft Aſchersleben.

Dieſe Grafſchafft iſt des Hauſes Anhalt ſein uhr-altes Stamm-Hauß und Erb-Guth geweſen. V. Indicias Anhalt. Spen. Hiſt. inſig. l. 5. c. 5. Als nun Heinrich, erſter Fürſt von Anhalt, An. 1288. verſtarbe, und 5. Söhne verlieſſe, dieſe aber mit der gemeinſchafftlichen Regierung nicht zurechte kommen konten, theileten ſie endlich das Land, und bekam Otto der Jüngere, Anhalt, Bernhard und Siegfried aber das übrige: Heinrich und Hermann waren Geiſtl. daher giengen ſie leer aus. An. 1315. gab Albert, Graf von Anhalt und Biſchoff zu Halberſtadt vor, es habe Heinrich, als erſter Fürſt von Anhalt, die Grafſchafft Aſchersleben ſeinem Stiffte geſchencket, daher zoge Er ſolche ein und nahme von ſelbiger Beſitz. Der Streit hat alſo von dar an bis auf den Weſtphäliſchen Frieden gedauret, in welchem gleichwohl nichts decidiret ward, ſondern die Herren Fürſten von Anhalt behielten bloß das petitorium und An. 1683. ſeynd

ſie

ſie, zur Beylegung der Sache, in die Mitbelehnſchafft angenommen worden. Vid. Spen. l. cit. Europ. Herold. P. I.

II.

Auf die Marck Brandenburg.

Hierzu dienet folgende Genealogie.

Albertus, Churfürſt zu Brandenburg.

Johannes IV. Churfürſt zu Brandenburg, ſeine Linie ſtarbe aus 1322.

Bernhard und Fürſt zu Sachſen.

Albert, Churfürſt zu Sachſen, deſſen Stamm 1422. ausgienge.

Heinrich, Fürſt zu Anhalt, Stamm-Vater des ſämmtlichen Anhaltiniſchen Hauſes.

Hieraus erhellet, daß das Hauß Anhalt wegen der nächſten Anverwandſchafft auf dieſe Länder den Anſpruch mache, deren Haupt-Beſchwehrden darauf ankommen. Als nemlich des Ottonis Linie ausgegangen, hatten ſie ſo dann ſuccediren ſollen, weil Ludewig IV. die Agnaten nicht habe excludiren können. V. Brotuſts Anhald. Chron. l. 3. Beckmanns Anhalt. Chron. l. 2. Bey dieſer Sache muß man ſich an dem Titul Churfürſt nicht ſtoſſen, der zwar

insgemein pfleget gebrauchet zu werden. Dann ob es wohl an dem iſt, daß dieſer Titul, vor der A. B. offt Excellentiæ gratia vorkommet, ſo iſt es doch, nach der wahren Beſchaffenheit des teutſchen Reiches, gantz richtig, daß ſolcher allemal denen Haupt-Fürſten nicht nur gegeben worden, ſondern auch ſelbigen gebühret habe: Ob aber Albertus von Beringen, als erſter Marggraf zu Brandenburg, aus dem Anhaltiſchen Hauſe, bereits mit auf denen Wahlen geweſen, und in was vor Qualität ſolches von ihm und ſeinen Vorfahren an der Marck geſchehen ſey, ſo wird ſolches die eigentliche Kenntniß des medii ævi am beſten entſcheiden.

III.

Auf die Chur-Sachſen.

Dieſe Prætenſion hat folgende Genealogie zum Grunde.

Bernhard, erſter Fürſt und Hertzog in Sachſen, Graf zu Anhalt und Ballenſtedt.

Albertus, Hertzog und Fürſt in Sachſen.	Heinrich, Fürſt zu Anhalt, Stamm-Vater des heutigen Hauſes Anhalt.

Albertus II. deſſen Geſchlecht gienge 1422. in Alberto VI. aus.	Johannes bekam Sachſen-Lauenburg, deſſen Geſchlecht ſtarbe aus 1689.

Als Albertus II. ohne Erben dieſe Welt verlieſſe, ſuchte zwar ſein Vetter, Hertzog Erich, zu Sachſen-Lauenburg zu ſuccediren, alleine Käyſer Sigismundus gabe vor, es hätte ſich ſelbiger an der Mitbelehnſchafft verſäumet. Daher verliehe er das Land an Friederichen den Streitbahren, Marggraffen in Meiſſen. Das Hauß Anhalt hat nachher zwar nicht ermangelt, ſeine Anſprüche auf Chur-Sächſiſche Würde, beſtändig fortzu führen, wie es denn auch dem pacto confraternitatis & ſucceſſorii, welches 1671. zwiſchen dem Chur-Sächſiſchen und dem Sachſen-Lauenburgiſchen Hauſe errichtet ward, ſich beſtändig wiederſetzte, daher es auch nicht unterlaſſen, zum Zeichen ſeiner, jederzeit beybehaltenen prætenſion, das Sächſiſche Wapen dem ſeinen mit einzuverleiben. V. Levin von Amber Sachſen-Lauenburg Stamm- und Landes-Anfall. Spen. Hiſt. Inſig. l. I.

IV.

Auf das Sachſen-Lauenburgiſche.

Dieſe prætenſion iſt bereits oben bey dem Chur- und Hertzogl. Hauſe vorgeweſen, darauf man ſich beruffet. Die übrigen prætenſiones flieſſen aus dem, auf das Sachſen-Lauenburgiſche formirten,

Das Haupt-Wapen dieſes Landes, und zwar wegen des Fürſtenthum **Anhalt**, beſtehet aus einem die Länge herab getheilten Schilde, deſſen rechter Theil im ſilbern Feld, einen **halben rothen** Adler aufweiſet, der lincke aber iſt von ſchwartz und Gold **zehnfach** qver geſtreifft, mit einem ſchreg-rechts gelegten grünen Rauten-Krantze. Die Scriptores Heraldici ſind nicht einig, was doch der halbe Adler, wie er in einem Schilde vorkommet, eigentlich bedeuten ſolle? Es iſt auch wahr, daß auf gewiſſe Maſſe ſchwer fällt, den wahren Grund und Urſache, aller und jeden Wapen-Bilder zu entdecken, denn dieſe Sache aus denen gar alten Zeiten herhohlen wollen, dürffte wohl eine vergebene Mühe heiſſen. Wolte man aber dem, aus der Hiſtorie ſelbſten ſich beſtärckenden principio nachgehen, daß die Grafen mit unter die Miniſteriales gehöret, ſo dürffte ſich vielleicht finden, warum, als die Wapen aufgekommen, dieſer, oder jener nur einem halben Adler zu führen angefangen, indem Er ſelben, wegen ſeiner bezeigten Tapfferkeit, von dem Käyſer erhalten. Weil nun die Grafen von Ballenſtedt und Anhalt im Kriege ſich allemal wohl gehalten, ſo iſt ihnen ſolcher auch um deſſentwillen mitgetheilet worden, wird ſelbiger auch von daher roth vorgeſtellet. Der übrige Theil des Schildes ergiebet ſich aus vorherſtehenden Prætenſionen, und iſt deſſen Erklährung bey dem Hauſe Sachſen zu befinden. Das **andere** Haupt-Wapen iſt, wegen des Hertzogthums Sachſen, das Sächſiſche Wapen, jedoch ſind die Balcken hier ſilbern, ſammt ihren ſo genannten

ten Rauten-Krantze. Das dritte iſt, wegen der Grafſchafft Ballenſtedt von ſchwartz und Gold zehnfach qver geſtreiffet, deſſen Erklährung bey dem Sächſiſchen Wapen ebenfalls zu befinden. Das vierdte iſt wegen der Grafſchafft Aſchersleben, oder Aſcanien, ſchwartz und Silber geſchecht, wie man es zu nennen pfleget. Alleine auch dieſe vermeinten Schach-Steine ſeynd nichts, als eine gewiſſe Art eines alten Kriegs-Inſtruments. Dann aus was Urſachen ſolle man wohl Schach-Steine zu Wapen-Bildern angenommen haben? müſte daraus nicht folgen, daß die vormaligen Herren gedachter Grafſchafft vortreffliche Schachſpieler geweſen? Und dieſes Spiel ſey ſo edel als es wolle, ſo muß doch erſt erwieſen werden, daß unſern Vorfahren gefallen, ſelbiges zu einem Länder-Wapen zu erkieſen.

X. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Baaden.

DAß das Marggräffliche Baadenſche Hauß von denen vormahligen, mächtigen und berühmten Hertzogen von Zæhringen abſtamme, iſt in ſo weit auſſer Streit, V.

Schurzfleiſch res Badenſ. Lucæ Alt. Fürſt. Saal. und legte Hermann, Hertzog Bertolds I. von Zähringen Sohn, gedachtes Badenſche Hauß an: Wo hingegen das Hauß Zähringen herzuhohlen ſey, ſolches iſt ſehr ungewiß, und will man jetzo nicht ſtreiten, ob es mit denen Grafen von Habsburg, einerley Urſprung habe? welches auf gewiſſe Maſſe recht, aber auch unrecht ſeyn kan. Die erſtere Meynung hat man anderwärts vorgebracht, V. Cont. I. des Lebens Caroli VI. Cap. I. die ſo lange der andern die Stange halten kan, bis die wiedrige ſich beſſer legitimiret. Indeſſen iſt es richtig, daß der Urſprung der Zähringiſchen Hertzoge an dem Ober-Rhein und im Elſaß, nicht aber bey denen Majoribus domus der Francken geſuchet werden muß. Was nun alſo die vormaligen Hertzoge von Zähringen beſeſſen, iſt das Hertzogthum Schwaben, welches aber Heinrich IV. ihnen unbefugter Weiſe entwendete: V. Chron. Conſtant. Ottofriſing. l. 6. c. 8. Dann das Hertzogth. Kärnden welches aber ermeldter Käyſer, Bertholdo von Zähringen ebenfalls unrechtmäſſig entzoge: V. Pfanner. Hiſt. Princ. Germ. c. 9. Ferner das Sundgau und Brißgau, welche beyde dem Zähringiſchen Hauſe eigen gehörten. Das Hauß Baaden aber wird aus ſeinen Archiven am beſten belehret ſeyn, ob es ſich auf alle dieſe Länder einen Anſpruch vorbehalten habe, oder zuſchreiben könne? und dem Baaden-Baadenſchen Hauſe gehöret noch abſonderlich zu, die prætenſion auf das Sachſen-Lauenburgiſche, wiewohl alles darauf ankommt, ob dieſes Land auch Weiber-Lehn geweſen ſey; denn die übri-

gen

gen Gründe, die Baaden-Baaden beybringet, berühren das Hauptwerck nicht, wie von dieſen Dingen bereits bey dem Hauſe Hannover gehandelt worden. V. Darthuung wohl-befugter weiblichen Succeſſions-Prætenſion des Hauſes Baaden auf Sachſen-Lauenburg.

Alleine der Verfaſſer derſelben hat den ſtatum medii ævi nicht recht inne gehabt, welcher Fehler vielen deductionen der gerechtſame hoher Häuſer anhänget, daher auch in ſelbigen nicht ſelten, von dem wahren principiis abgewichen und auf das jus civile geſehen wird. Dann dieſes Recht kan nur ſtatt finden, in denen Dingen, die in ſelbiger mit der geſunden Vernunfft, und mit denen generalen principiis politicis überein kommen, nicht aber was etwan cauſæ privatæ ſeyn, die ja mit denen Staats-Streitigkeiten keine connexion haben, woraus ſich alſo leicht ergiebet, warum ſo viele deductiones, wegen der gerechtſame, dieſes oder jenes Hauſes, in unendliche Weitläufftigkeiten hinein verfallen, da doch viele Dinge gar anders, und auch weit kürtzer hätten gefaſſet werden können. Immittelſt hat das Hauß Baaden wegen des Sachſen-Lauenburgiſchen An. 1731. ſich zu Wien von neuen gemeldet, man hat auch am Käyſerl. Hofe, kein Bedencken getragen, dieſe Sache ſo gleich ad proceſſum kommen zu laſſen, welches zwar der gewöhnliche modus præcedendi des Käyſerl. Hofes iſt, der Erfolg aber von ſelbiger ſtehet zu erwarten.

Das **Haupt-Wapen** dieſes Hauſes iſt, im **güldnen Feld**, ein rother, rechter **Schreg-Balcken**, wegen der Marggraffſchafft Baaden,

welche der Käyſer, Heinrich I. wieder die Einfälle der Weſt-Francken, das iſt der Frantzoſen, angeleget habe, jedoch ſey ungewiß, wen er darinne zum erſten Marggraffen gemachet: Doch dieſes Vorgeben, ſcheinet der Wahrheit nicht allzu gemäß zu ſeyn, weil die Teutſchen von dortigen Einfällen der Franco-Gallier ſich nicht viel zu befahren hatten, zudem jene gantz Elſaß beſaſſen, daher vielmehr in ſelbigem Lande ein Marggraffthum nöthig geweſen wäre. Mehrern Grund alſo möchte haben, daß dieſe Marck etwan gegen die Einfälle der Burgundier ſey angeleget worden, ſie würde aber doch nicht anders, als mit Willen, Bertholdi, Fürſtens in Schwaben, haben errichtet werden können, weil das Vorgeben, als ob die Marggraffen gleich anfänglich Reichs-officiales geweſen, keinen Grund hat, wie alles dieſes anderwärts mehr erwieſen worden. Baaden indeſſen ſoll, dem Vorgeben nach, durch Heyrath, an das Zähringiſche Hauß gekommen ſeyn, indem die Judith, des Hermanns, erſten Marggraffen in Baaden, aus dem Zähringiſchen Hauſe, Gemahlin ſolche, ihrem Gemahl als ein Heyrath- oder Erb-Guth zugebracht habe, welches man zwar alſo gut ſeyn läſt, es beweiſet aber zugleich ſo viel, daß, wie offt erwehnt worden, die teutſchen Haupt-Lande jederzeit erblich geweſen, daß aber auch durch Zerreiß- und Verfallung gedachter Haupt-Lande die in ſolchen entſtandenen kleinen Herren, in denen erlangten Landen, dieſe Eigenſchafft ebenfalls angenommen.

Das andere Haupt-Wapen iſt, wegen d

Lan

Landgraffthums Brißgau, im ſilbern Felde, ein rother, geerönter Löwe. Hierbey muß man ſich billig wundern, wienach ſo kleine Landſchafften, zu einem ſolchen Wapen gekommen, das ſonſt nur groſſen Landſchafften, oder einem gantzen Staate eigen war? Vermuthlich aber iſt es von daher geſchehen, daß die Herren derſelbigen in denen Kreutz-Zügen, oder in denen innerlichen, und Italiäniſchen Kriegen, ſich etwan wohl gehalten, daher ſie entweder ſelber angefangen, ſothane Wapen zu führen, oder ſie ſeynd von ihrem Landes-Herrn und Fürſten, damit angeſehen und begnadiget worden. Sonſt hat das Baadenſche Wapen annoch dieſes beſonders, daß, auſſer dem Helmen, die gewöhnlicher Maſſen oben auf dem Schilde ſtehen, annoch drey derſelben zur rechten, nemlich oben einer und unten zwey, und viere zur lincken, als oben zwey und unten zwey geſehen werden, welches bey andern Wapen entweder gar nicht, oder gewiß ſehr ſelten gefunden wird. Die Urſachen davon laſſen ſich nicht wohl errathen, jedoch kan ſeyn, weil unſere Vorfahren, bekannter Maſſen, die Herolds-Wiſſenſchafft, in keine rechte formam artis gebracht hatten, daß man den Schild des Baadenſchen Wapens etwas zu enge gefaſſet. Als nun dieſes Hauß nachher einen Zuwachs an einigen kleinen Ländern gewonnen, hat man den Schild nicht vergröſſern wollen, ſondern gedachter Ländereyen ihre Wapen, nicht auf die Helme, wohl aber neben den Schild hingeſetzet. Solten hiervon andere Urſachen gegeben werden können, will man, wenn ſolche der Heraldiqve gemäß,

 ſel-

ſelbige gar gerne mit vorſtehender Meynung vertauſchen.

XI. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hauſes Würtemberg.

DEr Urſprung des Hauſes Würtemberg iſt zwar alt, aber nicht bekannt gnug, und unſere alten Fabelhafften Genealogiſten haben ſelbigen, gleichwie ſie mit andern hohen Häuſern auch gethan, mit ſo vielen Finſterniſſen überzogen, daß das Gute von dem Falſchen kaum erkennet werden kan. Nun iſt es zwar an dem, daß die Grafen von Beutelsbach, und von ſolchen Conrad, vor den eigentlichen Stamm-Vater des Würtembergiſchen Hauſes pfleget angegeben zu werden, V. Cruſii annal. fuldens. P. 3. Lib. 2. welchen Conrad, Käyſer Heinrich IV. wegen der guten, ihm geleiſteten Dienſte zum erſten Grafen von Würtemberg gemachet habe. V. Spen. in Syllog. Geneal. V. & Spener in Syllog. Geneal. Dieſes Vorgeben mag zwar einiger Maſſen ſeine Richtigkeit haben, gleichwohl bleibet der Urſprung der Grafen von Beutelsbach ſelber zurück, der indeſſen ſonſt nirgends anders, als in Schwaben zu

ſu-

ſuchen, obſchon der allererſte Urheber derſelben eben ſo wenig mit Nahmen genennet werden kan, als bey andern, dergleichen Häuſern, dieſes zu thun, unmöglich fällt. Es liegt auch endlich ſo gar viel nicht daran. Dann ob gleich Teutſchland mit einer Menge, vornehmer Herren verſehen geweſen, ſo hat es doch ſeine Richtigkeit, daß diejenigen, die das Grafen-Ammt bedieneten, ſolches im Anfange nicht erblich beſeſſen, daher kan auch von nirgends her gewiß geſaget werden, daß dieſer oder jener, der allererſte Beſitzer, dieſer oder jener Grafſchafft geweſen ſey, wie von dieſen Dingen bereits hin und wieder gehandelt worden. Ob nun wohl bey denen Teutſchen vielerley Grafen, das iſt, vielerley Arten der Bedienungen waren, ſo gehören doch keine andere eigentlich in die Hiſtorie, als diejenigen, die entweder in einem gantzen Gau, oder in einem anſehnlichen Stück deſſelben, ſich befanden. Und dieſe letztern ſtunden unter dem Gau-Grafen, der allem Anſehen nach, die Macht gehabt, ſie ein- und abzuſetzen. Hierbey wäre vornemlich zu wünſchen, daß dieſes Stück der Teutſchen Hiſtorie, völlig möchte erläutert ſeyn, wir würden ſodann in vielen Dingen ein gar groſſes Licht empfangen. Alleine, wie man die teutſchen Völcker anſehen muß, daß ſie durch einen allein beherrſchet worden; Alſo ſatzte der Fürſt, ſammt denen Vornehmen, ermeldte Grafen ein. Als nun bey Ausgang des Carolingiſchen Hauſes, Schwaben auch ſeinen eigenen Fürſten empfangen, mit welchen Groſſen des Teutſchen Reiches die herrſchgierigen Käyſer aus dem Fränckiſchen

Hau-

Hauſe eben ſo gebahret, als wie mit denen andern, daß ſie nemlich, ihrer Regierſucht nach, alles auf den Carolingiſch-deſpotiſchen Fuß haben tractiren wollen, daher ſie das Land denen rechtmäſſigen Erben bald gelaſſen, bald entwendet, wie denn dieſe, und dann die gleiches Gelichters ſeyende Hohenſtauffiſche Käyſer mit aller Gewalt getrachtet haben, die groſſen Landſchafften, aus der uhralten Eigenſchafft wieder heraus zu werffen, darein ſie unter dem Conrado I. und Heinrico I. ſich verſetzet hatten. Solcher geſtalt geben alle und jede Umſtände, daß vorbeſagter Käyſer Heinrich IV. den Conradum von Beutelsbach wieder des Fürſten in Schwaben ſeinem Willen, zum Grafen von Würtemberg gemachet habe: Ja es ſcheinet, ob habe er ihn der Landes-Fürſtl. Schwäbiſchen Bothmäſſigkeit gantz und gar entzogen, und ſelbigen ſich ihn unterworffen. Wer im übrigen die vormaligen Würtembergiſchen Grafen geweſen, darum wollen wir uns jetzo nicht bekümmern, weil dieſe Mühe V. Walzii Würtembergiſcher Stamm-Baum, Lazius de Migrat. Gentium, andere zwar über ſich genommen, ob ſie es aber hinlänglich ausgeführet, ſtehet dahin. Würtemberg aber, nachdem bisher angeführter Maſſen die Grafen von Beutelsbach ſelbiges erhalten, geriethe An. 1495. in der Perſon Graf Eberhard VI. in die Hertzogliche Würde, von welcher Zeit an, es auch bey ſolcher unverändert geblieben. Immittelſt beſtehen deſſen Rechts-Anſprüche darinnen:

I.

Auf die Grafſchafft Wieſenſtein.

Dieſe Grafſchafft lieget oben in Schwaben nach Bayern zu, und gehörete ſie ehemals denen Fürſten von Teck. Der letztere derſelben Ulrich, hatte keine Kinder, aber 3. Schweſtern, davon ſich die eine, Judith genannt, an Graf Eberharden von Würtemberg An. 1417. verheyrathete. V. Cruſ. P. 3. l. 6. Wieſenſtein aber geriethe, jedoch unwiſſend wienach, an die Grafen von Helffenſtein: Und als dieſe An. 1627. ohne Erben ausgiengen, bekam Bayern Wieſenſtein, da ebenfals nicht geſaget werden kan, aus was vor einen Grunde ſolches geſchehen. Hierwieder haben die Herren Hertzoge von Würtemberg zwar beſtändig proteſtiret, ſie haben auch An. 1706. mehr-beſagte Grafſchafft erhalten; Alleine der Raſtedt-Baadenſche Friede, gabe Bäyern auch gemeldte Grafſchafft wieder zurück: Jedoch iſt dem Hauſe Würtemberg ſein auf ſolche erlangtes Recht, in ſo weit nicht benommen worden, ob es gleich den würcklichen Beſitz derſelben hat entrathen müſſen.

II.

Auf die Stadt Alen.

Alen iſt vordem eine Schwäbiſche Reichs-Domanial-Stadt geweſen, und haben ſolche nachher die Grafen von Oetingen bekommen, jedoch iſt eben-

ebenfalls unbekannt wienach. Doch dieſe verkaufften ſie vor 20000. Fl. an das Hauß Würtemberg. V. Knipſchild de civit. Imp. l. 3. Als aber ſelbiges 1360. in die Reichs-Acht verfiele, jedoch nachher in ſeine Lande wieder eingeſetzet ward, ſo muſte es gleichwohl gedachte Stadt verliehren, die man vor eine Reichs-Stadt erklährete, ob ſchon mit groſſen Wiederſpruch des Hauſes Würtemberg, welches auch ſeine, auf ermeldte Stadt habende Rechte, ſich beſtändig vorbehalten und erwieſen hat, daß ihm ſelbige unbefugter Weiſe entnommen worden.

III.

Auf die Grafſchafft Lœvvenſtein.

Die Grafen von Lœwenſtein ſollen mit denen Grafen von Würtemberg einerley Urſprung gehabt, oder doch von ſelbigen ihre Abſtammung her haben. Ob nun wohl hier nichts gewiſſes zu ſetzen, ſo mag doch dieß letztere der Wahrheit gemäſſer ſeyn, als das erſtere. Es müſſen aber die Würtembergiſche Grafen, die Grafſchafft Lœwenſtein nicht anders, als ein panagium, wie man es jetzo nennet, hinweg gegeben haben. Dann ob gleich der Name neu iſt, ſo iſt doch die Sache alt, daher geirret wird, wenn einige V. Hertium de fictitia diſtinct. inter panag. & apanag. dafür halten wollen, ob wären einige teutſche Gelehrte V. Schilter de panag. & apanag, & Thomaſ. de eadem materia. Die Urheber des Unterſchiedes inter panagia und apanagia, da doch ſelbige bey allen Teutſchen

Häu-

Häuſern, auch in denen älteſten Zeiten, ſich finden werden. Indeſſen ſeynd die uhralten Grafen von Löwenſtein, mit denen heutigen, oder nachher entſtandenen Grafen von Löwenſtein nicht zu vermengen, als welche letztere vom Pfaltz-Graf Friederichen ihren Urſprung her haben. V. Spen. Syllog. Geneal. Weil nun der letztere Graf von Löwenſtein, Heinrich, indem er keine Kinder hatte, ſeine Grafſchafft an gedachten Pfaltz-Graff Friederichen An. 1441. vor 14000. Fl. verkauffte, ſo ſatzte ſich zwar Würtemberg hierüber gar hefftig, vermochte gleichwol nichts auszurichten. In dem 16. Seculo nahm Hertzog Ulrich von Würtemberg dieſe Grafſchafft wieder weg, muſte ſie aber nachher auch wieder abtreten, nachdem er Weinsberg, Neuſtadt an der Linden, und noch einige Oerter davon ausgezogen hatte, und ward alles dahin vermittelt, daß der Reſt davon ein Unter-Lehn von Würtemberg verbleiben ſolte, worüber aber noch jetzo in der Cammer, nach einiger ihren Vorgeben, ſoll geſtritten V. Spen. Hiſt. Inſig. l. 1. werden.

IV.

Auf das Reichs-Ertz-Panner-Ammt.

Als An. 1692. das damals Hertzogl. Hauß Braunſchweig-Hannover, wegen ſeiner, dem Reiche erwieſenen groſſen Verdienſte, mit der Chur-Würde verſehen ward, erfoderte es in ſo weit die Nothwendigkeit, ſammt dem Wohlſtande,

de, ſolches auch mit einem Reichs-Ertz-Ammte zu verſorgen. Hierzu nun ward das Reichs-Ertz-Panner-Herrn-Ammt vorgeſchlagen, worwieder ſich aber ſo gleich das Hertzogl. Hauß Würtemberg ſatzte, und zu behaupten ſuchte, daß ſothanes Reichs-Ertz-Ammt, wenn es ja beſtellet werden ſolte, niemanden anders als ihm gebühre. Die Gründe darauf es ſothanes Recht bauete, waren folgende:

1. Des Heil. Röm. Reichs-Fahne, das Reichs-Pannier, des Reichs-Obriſt-Feld-Pannier, des Reichs Renn-Fahne, des Reichs Sturm-Fahne wären lauter Synonima, oder einerley Sache bedeutende Worte.

Wie weit alles dieſes mit der eigentlichen Hiſtorie überein komme, will man dermahlen nicht unterſuchen, indem vielleicht, der, aus denen Scriptoribus genommene Beweiß, nicht alles ſo klar machen möchte, als man dieſen Leuten zwar zutrauet; Denn es iſt nicht nur bereits hin und wieder erwehnet worden, ſondern es weiſet ſolches auch der ſelbſtige klare Augenſchein, daß alle unſere ſo genannte Scriptores rerum germanicarum lauter Mönche, anbey der Staats-Sachen und der Staats-Kunſt gantz unerfahrne Leute geweſen, die zugleich von vielen Dingen, einen ſehr falſchen, oder doch wenigſtens gar ſchlechten Begriff gehabt. Jetzo aber will man nur kürtzlich unterſuchen, worinnen das Panner-Herrn-Ammt eigentlich beſtanden? Ingleichen wo ſolches ſeine Benennung her empfangen habe? Von dem letztern alſo anzufangen, ſo hat es wohl ſeine Richtigkeit, daß alle

Völ-

Völcker ein gewiß Zeichen gehabt und ſich deſſen bedienet, darbey, wenn ſie in Krieg ziehen wollen, ſie ſich zu verſammlen pflegen, welches man dann auch nachher, mit in ſelben genommen. Damit aber die Soldaten deſto nachdrücklicher und tapffe- rer fechten möchten, hat man ſie beredet, es beru- he ihre Ehre und ihres Vaterlandes Wohlfahrt darinne, wenn ſie zur Erhaltung ſothanen Zeichens, ihr Leben aufopfferten. Die Morgenländer ſeynd unſtreitig die allererſten, die ein groſſes Stücke weiß Zeug, oder Tuch an einer hohen Stange ge- bunden, damit jedermann ſolches ſehen und es ihm in die Augen fallen könte, wie denn auch in der Schrifft ſelber die Worte, von *Pannier* **aufwerf- fen**, oder, **ausſtecken**, vorkommen, welches nichts anders heiſt, als das Krieges-Zeichen aus- ſtecken; Es könte anbey, aus einer und der andern Schrifft-Stelle, oder aus denen Propheten ge- muthmaſſet werden, daß zu ſothanen Krieges- Zeichen, man ſich ſonderlich der **weiſſen und ro- then** Farbe bedienet gehabt. Diejenigen aber die man **Fahnen** nannte, waren groß, und bande man ſie nicht nur an hohe, und ſtarcke Stangen, ſondern ſie werden auch, allem Anſehen nach, auf eine Höhe geſtellet, damit ſie einen jedweden in die Augen fielen, welches ſich nicht undeutlich aus dem Worten: **Stecket Pannier auf**, ſchlieſſen läſt. Unſere Vorfahren nun haben ſich dergleichen auch bedienet. Und ob ſchon die beyden gelehrten Ver- faſſer, ſo wohl der Würtembergiſchen, als auch der Hannoveriſchen deduction, ſothane Fahne, in ihren deductionen nach Möglichkeit zu beſchreiben

ſich bemühet, ſo wäre doch zu wünſchen, daß davon eine annoch umſtändlichere, und eigentlichere Nachricht gegeben werden könte, die gleichwohl ſchwehrlich zu hoffen, weil die Scriptores des medii ævi, dieſe Sache, ihrer Art nach, als eine Kleinigkeit angeſehen, mithin ſelbige beynahe gar nicht berühret haben. Jedoch hat man anderwärts, als in der Reichs-Hiſtorie dieſes nach Möglichkeit zu erläutern, ſich bemühet. Man kan auch mit nachſehen, was desfalls Obrecht de vexillo imperii, und Gundling de vexillo feudi hat, welcher letztere aber mit Bedacht zu leſen. Dieſe Fahne muß nicht nur ſehr groß geweſen ſeyn, ſondern ſie hat auch auf einen beſondern Wagen geſtanden, den man ſtets bey des Königes und Käyſers ſeinem Haupt-Qvartier gehalten, und deſſen Bewahrung einem, der vornehmſten Fürſten des Reichs anvertrauet geweſen; wie denn von dieſen Wagen, den die Italiäner Caroccio geheiſſen, ſo wohl an angezogenen Orten, als auch bey dem Hrn. Prof. Ring de Caroccio gehandelt wird. Daß aber ſelbige auf einen Wagen gepflantzet geweſen, läßt ſich nicht undeutlich aus dem Caroccio des Longobardiſchen Reichs ſchlieſſen, indem nicht abzuſehen, wenn dieſes Reichs ſeine Haupt-Fahne ſich auf einem Wagen befunden und darauf fort gebracht worden, warum der Teutſchen ihre Reichs-Fahne nicht eben auch alſo ſolte beſorget worden ſeyn. Da ſie auch des Reichs-Pannier, oder Fahne genennet wird, ſo will nicht unwahrſcheinlich fallen, daß jede Haupt-Provinz die ihrige, und beſondere gehabt, die in Krieges-Zeiten, um jene gepflantzet wor-

worden. Ja es muß dergleichen Fahne ein jedes Teutſches Haupt-Land ſich von daher erkieſet gehabt haben, weil jene das Haupt-Pannier pfleget genennet zu werden, welches dann nothwendig andere Fahnen præſupponiret. Dieſemnach heiſſet Reichs-Panner-Herr ſo viel, als derjenige Fürſt, dem die Haupt-Fahne anvertrauet geweſen, und der in ſo weit die andern Panner-Herren unter ſeiner Bothmäſſigkeit gehabt, ſintemahl das Wort Dux vielleicht am füglichſten Ober-Panner- oder Ober-Fahnen-Herr gegeben werden könte, da zwar das Wort *Heerzog* dieſes auch bedeut, welches aber vielleicht nur bey denen Sachſen bräuchlich geweſen iſt. Und thut hierwieder nichts, daß Dux ſonſt, durch Ober-Feld-Herr pfleget erklähret zu werden, indem ja nach damahligen Zeiten, bey ſelbigen auch die Fahne ware, daher Panner-Herr nur ein beſonders Ammt bemerckete. Es hatte aber, wie gedacht, auch jeder Fürſt ſeine eigene Panner-Herren, indem, um Ordnung zu halten, jedes Haupt-Land des Teutſchen Reichs, ſeine Miliz, in gewiſſe Bannen, oder Fahnen eintheilete, mithin über jedem Gau, ein Banner-Herr, oder Fahnen-Herr geſetzet war, der nach dem heutigen Krieges-Weſen, zugleich einem Obriſten verglichen werden könte: Daher auch Banner, oder Fahnen-Herr, daraus die Ausländer *Baniere* gemachet, nichts anders iſt, als ein Obriſter, oder wie man es nachher genennet hat, ein Feld-Hauptmann, wie von dieſen Dingen ins beſondere in der Heraldica gehandelt worden. Und weil in denen vormahligen Zeiten, jeder Fürſt mit

zu Felde gienge, ſo brauchte er in ſeiner Provintz in ſo weit keinen andern, dem er die Obſicht auf das Krieges-Weſen hätte anvertrauen können: Nachdem aber dieſes ſich nachhero änderte, die Haupt-Provintzen auch zerriſſen und zerſticket wurden, als hielten die Fürſten nicht weiter vor dienlich, im Felde allemahl ſelbſt zu erſcheinen, ſondern ſie ſetzten deswegen einen Obriſt-Feld-Hauptmann: Auf welches alles, und alſo auf dieſe vormahligen Krieges-Verfaſſungen, man bey Eintheilung der Kreiſe, durch das Reich, deutlich genug geſehen hatte, mithin iſt der Krayß-Obriſte dermahlen nichts anders, als was der Banner-Herr jeder Provintz in vormahligen Zeiten war. Hieraus alſo wird ſich von ſelbſten ergeben, worinnen das Ammt eines Reichs-Banner-Herrn eigentlich beſtanden, indem ihm die Verwahr- und Pflantzung des Reichs-Haupt-Banniers, ſammt der Provintzien ihren Fahnen, in Feld-Zügen, anvertrauet geweſen, die in Schlachten wohl zu ſtellen, und vor deren Erhaltung zu ſorgen, ihm abſonderlich obgelegen, wie denn auch, die Schlag- und Einrichtung des gantzen Lagers Er ebenfals beſorgen müſſen, ſammt dem, was etwan ſonſt vor noch mehrere Verrichtungen in dieſes Ammt gelauffen. Denn obgleich bisher einer und der andere Gelehrte ſich, um die richtige Ausarbeitung der Reichs-Hiſtorie bemühet, wie denn ſonderlich des Hrn. Profeſſor Hahns ſeine in ſo weit zu rühmen iſt, ſo hat es doch auch ſeine gute Richtigkeit, daß annoch gar ſehr vieles in ſelbiger zurück geblieben, welches entweder gar übergangen, oder nur mit

we-

wenigen berühret worden: Und dahin gehöret inſonderheit die genaue Unterſuchung des ſtatus militaris medii ævi, in welchem, weil wir annoch das allerwenigſte wiſſen, eben dieſes verurſachet, daß wir auch in nicht wenig Dingen, die in jene dermahlen hinein ſchlagen, heut zu Tage weder hinter, noch vor uns kommen können, welches ſich denn bey andern, in das medium ævum hinein lauffenden Materien, ebenfalls findet: Jedoch hat man dieſen ſtatum militarem ſo wohl in der Heraldica, als auch in der Hiſtorie Germ. ſpecialiſſima nach Möglichkeit zu erläutern ſich bemühet.

2. Sey es ſehr wahrſcheinlich, daß nach Abſterben, Graf Ottonis zu Wittelsbach, das Reichs-Banner-Herrn-Ammt, erblich auf die Grafen von Würtemberg, Grœningiſcher Linie gekommen: Weil Würtemberg und Hohenſtauffen einerley Urſprunges wären, einige Grafen auch aus ſelben, an denen Höfen, Friederici I. und Heinrici VI. erzogen worden: König Conrad aber der IV. dieſer Familie, An. 1251. die Marſchalls-Würde von Schwaben conferiret gehabt, und endlich Graf Hartmann von Grœningen bereits im 13. Seculo den Titul Svevi imperii ſignifer geführet.

Bey dieſem argument wäre vornehmlich zu unterſuchen, ob das Hauß Wittelsbach das Reichs-Fähnrichs-Ammt beſtändig geführet? Ingleichen auch wer ſolches vorher gehabt? Wie aber keines aus der Hiſtorie klar zu machen ſtehet; Alſo hat es auch ſeine Richtigkeit, daß dieſes Reichs-Ammts,

bey denen Scriptoribus, wie bereits erwehnet worden, faſt gar keine Erwehnung geſchiehet, welches aber doch nothwendig hat vorhanden ſeyn müſſen. Weil es aber ein officium imperii bellicum war, welches mit denen officiis aulicis in ſo weit keine Verwandſchafft hatte; Alſo haben es auch ermeldte Scriptores ohne Zweiffel von daher nicht berühret, als die ohne dieß nur die, von denen Teutſchen geführten Kriege, und zwar gar mager, ſchlecht und kurtz abſchnappend beſchrieben. Wann daher in dieſer ſehr dunckeln Sache Muthmaſſungen gelten ſolten, ſo wolte man ſagen, ſo lange die Käyſerl. Würde bey dem Sächſiſchen Hauſe geweſen, ſo lange hätten die Käyſer aus ſelbigem das Reichs-Fähndrich-Ammt, einem Fürſten aus ihrer Provintz anvertrauet, welches ſich zugleich aus denen rationibus ſchlieſſen läſſet, die oben in der Abtheilung vom Hauſe Sachſen, wegen des Reichs-Marſchall-Ammts, beygebracht worden. Als nachher das Fränckiſche Hauß beſagte Würde bekam, hat ſolche der Fürſt in Sachſen an ſich genommen, die er auch ſo lange behauptet, als ſeine Provintz gantz verblieben, und nicht zerriſſen worden. Wann daher Bernhardus, Graf von Ballenſtedt, und erſter Fürſt und Hertzog in Ober-Sachſen, mit einer Fahne vorgeſtellet wird, ſo künde annoch zu unterſuchen, ob nicht durch ſolche vornehmlich das Reichs-Fähnrich-Ammt angezeiget worden. Denn ob man gleich hierwieder einwenden möchte, es ſey die ſo genannte Belehnung mit Fahnen, damals bereits bräuchlich geweſen, alſo bedeute ſie nur das neu empfangene

Land:

Land: Hiernächſt ſtehe in der Fahne das Ballenſtediſche Wapen, nicht aber der Reichs-Adler, daher dieſe Auslegung nicht zugelaſſen werden könne; So muß doch wegen des erſtern vornemlich erwieſen werden, ob die Fahnen-Belehnung damals im Brauch geweſen, welches aus der Hiſtorie unwiederſprechlich darzuthun, vielleicht höchſt ſchwer ja gar unmöglich fallen möchte, ſintemahlen bereits hin und wieder deutlich genug dargethan worden, daß dieſes Vorgeben ein Gedichte der neuen Zeiten ſey, da hingegen die Fahne nichts anders als Zeichen eines Landes geweſen. Wegen des andern aber ſtünde ebenfalls erſt hinlänglich zu erweiſen, daß die Teutſchen den Adler, als ein Reichs-Wapen gebrauchet gehabt, welches aber von daher nicht wird erwieſen werden können, weil Witikindus lib. I. annal. gantz anderer Krieges-Bilder erwehnet. Wie nun alſo dieſes ſeine Richtigkeit hat, als bleibet auch vorherſtehende Meynung wegen des Bernhardi ſeiner Fahne, annoch in ihren Werthe. Als aber die herrſchſichtigen Schwäbiſchen Käyſer in dem Teutſchen Reiche, alles deſpotice einrichten wolten, ſo haben ſie auch des Reichs-Banner-Herrn-Ammt, dem Sächſiſchen Fürſten genommen und einen Grafen aus ihrer Provintz gegeben, damit ſie nehmlich die Hand in allen und jeden Reichs-Angelegenheiten, im Sode haben möchten.

3. Als die Grafen zu Schlüſſelburg An. 1322. die Burg Gröningen erhalten, fände ſich aus denen diplomatibus, daß ſie vexillifer oder Fähnrich genennet würden, welches Baldui-

nus, Ertz-Biſchoff von Trier, in der desfalls An. 1332. gegebenen confirmation, als Reichs-Fähnrich erklähret gehabt.

4. Dieſer Grafe zu Schlüſſelburg habe An. 1336. die Burg Gröningen mit conſens des Käyſers Ludovici Bavari, an Graf Ulrichen von Würtemberg vor 6000. Pfund Heller ſammt allen Gerechtigkeiten wieder verkaufft.

5. Gedachter Käyſer habe An. 1336. ermeldten Grafen, mit dem Reichs-Fähnrich-Ammt ausdrücklich beliehen, wie ſolches das diploma klar bezeuge.

6. Nachdem Würtemberg zu einem Hertzogthum gemachet worden, habe es die Reichs-Fahne mit dem einfachen Adler, in ſeinem Wapen mit geführet, welche allemal die Reichs-Sturm-Fahne pflege genennet zu werden.

7. Habe das Hauß Würtemberg ſothane Würde bisher beſtändig beſeſſen, welches aus vielen actibus publicis nach der Länge zu erweiſen ſtehe.

8. Hätten viele anſehnliche neuere Gelehrten, dieſe Würde dem Hauß Würtemberg zugeſchrieben, als Lazius L. 7. de Rep. Rom. Reusner l. 1. Stemat. Wittikindio, und einige andere mehr. V. deduction des Hauſes Würtemberg, daß demſelben, das Reichs-Fähnrichs-Ammt, prædicat und inſigne alleine zukomme. It. Schreiben der verwitt-

wittbeten Hertzogin von Würtemberg de 1692. an Ihro Käyſerl. Majeſt. wegen des Reichs-Ertz-Banner-Ammts.

Hierauf hat das Chur-Hauß Hannover nachgehendes entgegen geſetzet:

1. Daß die Würtembergiſche Sturm-Fahne, mit des Reichs-Haupt-Bannier einerley wäre, ſey irrig, weil in der letzten ein doppelter, in jener aber nur ein einfacher Adler. V. Obrecht de vex. Imp. c. 3. Die groſſe Reichs-Fahne ſey viereckicht, die Würtembergiſche hingegen ſey lang und gehe auch ſpitzig zu. Bey der Belehnung Hertzog Eberhards, ſey ſolche zuletzt getragen worden; Habe auch der Käyſer, Ludovicus Bavarus, den Caſtruccio zum Reichs-Fähnrich gemacht. Sey es nicht glaublich, daß ein ſo wichtiges Ammt, einer kleinen Grafſchafft wäre anvertrauet worden. Habe Carolus IV. in dem damahligen Kriege wieder Pfaltz, die Reichs-Fahne Würtemberg erſt committiret, welches unnöthig geweſen, wenn es ſelbige bereits gehabt. Die Würtembergiſche Fahne, ſey niemals im Felde erſchienen. Das Reichs-Fähnrich-Ammt ſey nie erblich geweſen. Die Würtembergiſche Fahne ſey, teſtante hiſtoria, bloß die Schwäbiſche Sturm-Fahne, dergleichen wären im Reiche unterſchiedl. geweſen. Cruſius ein ſehr erfahrner Schwäbiſcher Gelehrter, habe ſelber erkennet, daß die Würtembergiſche Fahne nur eine particulair-Fahne geweſen.

Alle dieſe rationes, bleiben in ſo weit in ihren Werthe, allein der Hr. Autor der Hannoveriſchen deduction, ſtehet, nebſt andern Gelehrten, in einem irrigen Wahn, wenn Er des Caſtruccii ſein Reichs-Fähnrich-Ammt vor ein ſolches anſiehet, das von den teutſchen Reiche verſtanden werden muſte, da es ſich doch vielmehr bloß auf Italien erſtrecket hat, von daher aber ein Reichs-Fähnrich-Ammt genennet ward, weil Italien, eine Teutſche Domanial-Provinz war. Denn es wäre ja wieder die Hoheit des Teutſchen Reichs geweſen, wenn man an einem Ausländer, ein ſo hochwichtiges Reichs-Ammt hätte vergeben wollen. Es iſt auch gleich zu erweiſen, daß man bisher Reichs-Pannier, oder Fahne, Renn-Fahne, und Sturm-Fahne mit einander vermiſchet, und vor eines gehalten, gleichwie die Würtembergiſche deduction ſelber thut, da doch alle dreye, gar ſehr von einander unterſchieden geweſen, in dem Reichs-Pannier die Haupt-Fahne war, die Sturm-Fahne aber des Fuß-Volckes ſeine, welche Schwaben gehörete, wie aus dem Lamberto Schaffnaburgenſi gleich erwieſen werden kan, die Renn-Fahne oder Reuterey-Fahne hingegen, hatte ins beſondere der Hertzog in Sachſen, wovon vorher ebenfalls gehandelt worden.

2. Zu Zeiten Käyſers Friederici I. wäre das Reichs-Fähnrich-Ammt noch nicht erblich geweſen, beweiſe auch vor Würtemberg, wegen acquirirung gedachten Ammts, nichts, daß einige junge Grafen von Würtemberg an dem Käyſerl. Hofe erzogen worden. Noch we-

weniger ſtehe bey dem Autore der documentorum Würtebergicorum, daß Graf Hermann Signifer Imperii ſey genennet worden.

Es iſt aber doch glaublich, daß das Reichs-Fähndrich-Ammt ebenfalls erblich geweſen, die rationes ſtehen vorher, und hat Schwaben die Sturm-Fahne gehabt.

3. Das argument von dem Siegel, Graf Eberhards von Würtemberg der einen Adler geführet, beweiſe nichts, indem andere dergleichen auch gebrauchet.

4. Die Wieder-Erkauffung der Burg Gröningen thue zur Sache auch nichts, weil erſt erwieſen werden müſte, ob die Gröningiſche Fahne die Reichs-Fahne geweſen.

5. Sey noch nicht erwieſen, daß Graf Ulrichs Vorfahren die Reichs-Sturm-Fahne gehabt.

6. Die Gröningiſche Fahne könne nur von daher eine Reichs-Fahne genennet werden, weil ſie einer im Reiche befindlichen nation nemlich den Schwaben eigen gehöret, daher ſie auch den Reichs-Adler geführet.

7. Die ad hoc argum. & num. von Würtemberg angeführten Gründe bewieſen noch lange keinen beſtändigen Beſitz, weil wieder jeden Punct vieles zu erinnern ſey.

8. Die angeführten Scribenten bewieſen auch nichts, weil ſie die Sache entweder nicht recht verſtanden, oder es ein ander alſo nachgeſchrieben.

Weiß

Weil dieſer Streit ſich immer weiter und weiter ziehen wolte; Als ließ der Churfürſt von Hannover ſolchen endlich gar liegen, vornemlich als 1708. das bißherige Chur-Pfältziſche Reichs-Ammt ſelbem gegeben ward. Ob nun wohl, wie oben angezeiget worden, An. 1714. auch mit dieſem eine Aenderung vorgienge, mithin Chur-Hannover zwar ein neues Reichs-Ertz-Ammt haben ſolte, ſo kamen zwar deren verſchiedene in Vorſchlag, an des Reichs-Banner-Herrn-Ammt aber iſt nie wieder gedacht worden. V. Hannoveriſche gründliche Beantwortung der Würtembergiſchen deduction. It. deduction den Unterſcheid des Reichs-Haupt-Pannier und Reichs-Sturm-Fahne betreffend.

Dieſe deduction, die ſonſt noch ziemlich verfertiget, zeiget gleichwohl, ratione uſus, den rechten Unterſcheid der drey Reichs-Fahnen nicht an, welcher aber darinnen beſtanden habe, daß man jene in öffentlichen Feld-Zügen und Schlachten, die Sturm-Fahne aber nur bloß bey Belagerungen gebraucht gehabt. So iſt die erſtere auch geführet worden, wenn der Käyſer ſelber im Felde geweſen, die eine aber, wenn nur der Römiſche König, oder der Obriſte Feld-Hauptmann, das iſt, nach heutiger Art zu reden, der General-Lieutenant zu Felde gelegen. Immittelſt hat man, wie gedacht, vorher angeführet, daß der Fahnen eigentlich drey geweſen, alleine wo iſt ſo wohl die eine, als auch die andere Fahne hingerathen? Und kan man unſere Vorfahren hier nicht einer groſſen Nachläſſigkeit beſchuldigen, daß ſie ein ſo wichtiges Stücke haben laſſen verlohren gehen, da doch ſonſt alle Völcker

auf

auf die Erhaltung, ihrer ſo genannten palladiorum, gar ſorgfältig bedacht geweſen.

V.

Auf das Reichs-Jäger-Meiſter-Ammt.

Wenn es dem Vorgeben einiger Publiciſten V. Limn. ad A. B. c. 27. obſ. 38. nachgienge, ſo würden die Grafen von Urach vor dieſem Reichs-Jäger-Meiſter geweſen ſeyn. Der Autor aber des Europæiſchen Herolds Part. I. vermeinet, daß es bloß ein Schwäbiſches Hoff-Ammt geweſen, dem Chur-Hauſe Sachſen hingegen komme dieſes Reichs-Ammt von daher zu, weil

1. Carolus IV. An. 1350. den damaligen Churfürſten von Sachſen, Rudolphum damit belehnet gehabt, der, ob er gleich aus dem Anhaltiſchen Hauſe geweſen, ſothanes Reichs-Ammt aber als Churfürſt empfangen.
2. Weil die Marggraffen zu Meiſſen in eben ſelbem Jahre damit auch wären belehnet worden, daher habe der Käyſer Leopold ſolches durch ein ſonderbahres diploma den 28. Auguſt. 1661. wieder verneuret.

Was Würtemberg hierauf entgegen geſetzet, iſt unbekannt, wenigſtens iſt es nicht public geworden. Inzwiſchen iſt zwar wohl unleugbar, daß ſothanes Reichs-Ammt mag geweſen ſeyn, weil man von Seiten der Teutſchen Fürſten, als ſie ſich einen König erwehlet ſelbem ex dominio publico, in jeder

Pro-

Provintz, zu ihrem Unterhalt, gewiſſe Dinge ausſetzen müſſen, darunter auch die Waldungen ſammt dem Wildpret geweſen. Es fallen aber hier gar wichtige Zweiffel vor, einmahl welche Waldungen ein Käyſer in jeder Provintz eigentlich gehabt? Nebſt dem, von welchen Reichs-Fürſten, das Reichs-Jäger-Meiſter-Ammt bekleidet worden? Wegen des **erſtern** würde es ſich gleich geben, wenn nur ausgemachet wäre, worinne die Reichs-domania eigentlich beſtanden, auch wo ſich ſolche befunden? Jedoch iſt dieſe Sache vorher bereits etwas berühret worden. Was aber das **andere** anlanget, ſo will man andern zu überlegen überlaſſen, ob ſolches nicht etwan die Könige in Böhmen vor dieſen geführet haben können? Denn weil dero Lande ſonderlich mit ſehr vielen Holtze verſehen, hiernechſt jeder der groſſen Reichs-Fürſten ein Reichs-Ammt haben muſte, ſo findet ſich nicht, warum Böhmen ſo leer ſolte ausgegangen ſeyn? Denn ob es ſchon mit dem **Reichs-Schencken**-Ammte verſehen war, welches ihm vermuthlich der gute Weinwachs ſeines Königreichs zuwege gebracht; So ſcheinet es doch, als ob das **Reichs-Jäger-Meiſter**-Ammt, gedachter Waldungen wegen, und da die meiſten Teutſchen Könige ohnfern Böhmen zu Hauſe waren, ſelben gar füglich habe gegeben werden können: Jedoch will man desfalls niemanden zu nahe treten, noch ſonſt andern in ihren Gegen-Meynungen einen Eingriff thun. Was das Würtembergiſche **Wapen** betrifft, ſo beſtehet ſolches aus 4. Haupt-Wapen, Im oberſten Feld ſind **drey ſchwartze**

über

über einander gelegte Hirſch-Hörner im güldenen Feld, wegen des Hertzogthums Würtemberg, und auch, wie einige haben wollen, wegen des vorerwehnten Reichs-Jäger-Meiſter-Ammts. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es ratione jenes, ein, von der Beſchaffenheit des Landes genommenes Wapen, weil Würtemberg mit ſchönen Jagden verſehen iſt. Das **andere** iſt ſchwartz, und Gold ſchreg-rechts **gewecket**, wie man es nennet, wegen des Hertzogthums Teck: Was aber die ſo geſcholtene Wecken ſeyn ſollen, davon iſt bereits anderwärts Erwehnung geſchehen. Das **dritte** zeiget im blauen Feld eine güldene **Fahne**, mit einem ſchwartzen Adler, wegen des Reichs-Banner-Herrn-Ammts, davon vorher nach der Länge zu befinden. Das **vierte** ſtellet im rothen Feld, zwey güldene, auswärts gekrönte Fiſche vor, wegen der Grafſchafft Mompelgard; Weil dieſes ein an Fiſchen geſeegnetes Land, ſo iſt es ebenfalls, ein mit deſſen Beſchaffenheit überein treffendes Wapen.

XII. Abtheilung
Von denen
Rechts-Anſprüchen
des Hertzogl. Hauſes Mecklenburg.

Daß

Daß das Hoch-Fürſtl. Hauß Mecklenb. eines von denjenigen hohen Häuſern in Teutſchland ſey, die ihre Ankunfft aus Königl. Geblüth herrechnen können, hat in ſo weit ſeinen Grund, indem ſelbiges von denen vormahligen Königen der Obotriten abſtammet, von welchen der letztere König, *Pribislaus II.* nachdem ihm das meiſte ſeiner Lande war abgenommen worden, den Königl. Titul fahren lieſſe, und dafür den Fürſtl. erwehlete, deme nachher der Hertzogl. beygefüget ward. V. Helmold Chron. Slav. l. 2. Cranz. Vandalia c. 4. Von dieſem Pribislao II. demnach leitet das heutige Hauß Mecklenburg ſeine unzertrennte Genealogie her, davon man anderwärts V. den Geneal. Schau-Platz weiter nachſehen kan. Es iſt dahero alles falſch, was einige von einem Anthyrio ſchwatzen, der unter dem Alexandro M. ein General geweſen, und der nach deſſen Todte in Teutſchland ſich begeben, auch allda das Hauß Mecklenburg angeleget habe, denn dieſe Boden-loſe Dinge gründen ſich weiter in nichts, als in einiger alten Fabel-Hänſen ihrem Gehirne. Was aber die **Wenden** anlanget, worunter die Obotriten gehören, ſo wäre zu wünſchen, daß wir von ſelbigen eine umſtändlichere Nachricht hätten, als in des, ſonſt nicht zu verachteten Helmoldi ſeiner Chronico Slavorum zu befinden. Denn in dieſem Chronico ſeind viele Dinge entweder gar nicht berühret, oder doch ſehr dunckel vorgetragen worden. Abſonderlich aber möchte die richtige Nachfolge ihrer Fürſten verhanden ſeyn, ingleichen woher es gekommen, daß dieſe Wenden, da ſie gleich-

wohl

wohl einen gemeinſchafftlichen Einfall in Teutſchland gethan, nachher nicht unter einem Hauſe geblieben, ſondern ſich ſelber in ſo verſchiedene Fürſtenthümer vertheilet gehabt? Ingleichen, warum ſelbige, als ſie geſehen, daß die Teutſchen auf ihre Ausrottung bedacht geweſen, ſich nicht unter einander verbunden, und mit geſamter Hand jenen Widerſtand zu thun geſuchet. Immittelſt iſt dieſes Volck nicht von derjenigen Grauſamkeit und Wildheit geweſen, als ſelbem zwar insgemein pfleget zugeſchrieben zu werden, ſondern ſie verſtunden ſich vornemlich ſehr wohl auf die Handlung, von denen auch die Teutſchen vieles mögen erlernet haben. Sie haben auch ihre Buchſtaben gehabt, die, ob ſie gleich ſcheinen verlohren gegangen zu ſeyn, dennoch, aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, eben diejenigen ſeyn, deren wir Teutſche uns dermahlen bedienen: Denn wenn dem nicht alſo wäre, ſo beliebe man eine hinlängliche Urſache anzuzeigen, warum die Böhmen ſolche behalten? Und wenn die uhralt teutſchen Buchſtaben nicht eben die Runiſchen geweſen, die aber die von dem Carolo M. aus Gallien und Italien herein geſchlepte Mönche ausrotteten. Alles dieſes zeiget gantz deutlich an Tsetſius obſervat. orthograph. P. I. ingleichen Hornius in præfat. ad Boxhorn orig. gallicas, ſo wolte man doch entdecken, warum Otfridus, Monachus Weiſſenborgenſis, ingleichen Tatianus ſich derſelben nicht bedienet, ſondern die lateiniſchen dafür gebrauchet? Weil nun aber ſchwerlich andere Urſachen angegeben werden können, warum nemlich die aller älteſten teutſchen

Buchſtaben verlohren gegangen, als daß die Mönche ſolche unbekant gemachet, gleich wohl auch der rechte Urſprung der heutigen teutſchen Buchſtaben, ſich ſonſt nirgends finden will; als muß von ſelbſten folgen, daß ſelbige der Wenden ihre geweſen. Kann aber ex antiquitatibus germanicis etwas anderes und beſſeres ausgefunden werden, will man ſelbem auch gar gerne folgen. Indeſſen iſt von denen Wenden annoch dieſes zu wiſſen, daß ſie bey ihren Einfällen, die teutſchen Einwohner nicht ausgerottet, ſondern nur zu Knechten gemachet, wie ſie denn auch in denen Gegenden, wo ſie ſich niedergelaſſen, teutſche Städte fanden, unter welche die Stadt Micklaburg, oder Mecklenburg vornemlich gehöret, deren Nahme ſattſam anzeiget, daß ſolcher nicht Wendiſch, ſondern teutſch ſey, und daß ſie entweder von ihrer Gröſſe alſo genennet worden, weil Micke, bey einigen teutſchen Völckern ſo viel als groß hieſſe, oder, daß ſie dem Ober-Prieſter der Vandaler zu Ehren, der auch den Nahmen Micke führete, ihre Benahmſung mag empfangen haben. Wie hievon die Däniſche ſpecial-Hiſtorie mehres beſaget, in welcher letztern ſonderlich der wahre Urſprung der Hauſee Städte gewieſen worden.

Was aber des Hertzogl. Hauſes Mecklenburg Anſprüche betrifft, ſo ſeynd deren eben ſo gar viele und wichtige nicht, iſt auch der Zeige, der dieſes Hauß wegen des Warnemunder Zolles führet, oben bey der Cron Schweden bereits abgehandelt worden. Auſſer dem finden ſich annoch dieſe:

I. Auf

I.

Auf das Hertzogthum Sachſen-Lauenburg.

Dieſe gantze Prætenſion gründet ſich auf einen (An. 1431.) zwiſchen Hertzog Bernharden zu Sachſen-Lauenburg und ſeiner Schweſter, der Catharinæ ihren Kindern, Hertzog Heinrichen und Johanſen zu Mecklenburg errichteten Erb-Verbrüderung, v. Imhoff. Not. Proc. germ. l. 4. die nachher An. 1518. zwiſchen beyden Hauſern erneuret, auch von denen Käyſern ſey confirmiret worden. Doch aus was Gründen, das Hauß Hannover das quæſtionirte Land erlanget habe, davon iſt vorher bey dieſem Hauſe bereits mehrere Erwehnung geſchehen.

II.

Auf 2. Canonicate im Stifft Straßburg.

Als in dem Weſtphäliſchen Frieden, das Hauß Mecklenburg an Schweden, Wismar, Pœl, und Neuen-Kloſter abtreten muſte, wurden ſelbigem die 2 proteſtantiſche Canonicate in dem Stifft Straßburg zu einer Gegen-Satisfaction verſprochen v. Inſtrum. Pac. Weſt. Art. 12. §. 2. Sie haben ſolche auch erhalten, und würcklich genoſſen; Jedoch als An. 1681. Straßburg an Franckreich verlohren ginge, hat zwar das Hauß Mecklenburg An. 1685. bey dem Reiche um eine anderwärtige Satisfaction angehalten, v. Londorp. Act. publ. T.

 12. lib.

12. lib. 13. es iſt aber von ſelbiger noch zur Zeit nichts ausgemachet worden.

III.
Auf die Stadt Lubeck.

Der Grund ſothaner Prætenſion, kan nirgends anders herrühren, als weil Lubeck vormahls eine Land-Stadt der Obotriten Wenden und denn nachher der Hertzoge zu Mecklenburg geweſen, wie nach ſelbige aber in eine Reichs-Freyheit gerathen, muß man anderwärts nachſuchen, es iſt aber ſolches vornemlich geſchehen, als Käyſer Friderich I. die Provintz von Sachſen zeriſſe, da er denn Lübeck zu einer Frey-Stadt machte. v. Arnold. Lubeck. I. 3. v. Knipſchild de civit. Imp. Lubec. Indeſſen iſt die Stadt annoch verpflichtet, alle Jahr auf dem Martini Abend, ein Faß Wein, durch einen Stadt-Diener, den man nur den Roth-Rock nennet, nach Swerin, nebſt Notarien und Zeugen, abzuſchicken. Dieſer rennet in vollen Galop auf das Schloß, und übergiebet dem Hertzogl. Hauß-Voigt das Faß mit dieſen Worten: **Die Stadt Lubeck ſchicket Jhro Durchl. aus nachbahrlicher Freundſchafft dieſen Trunck Wein.** Jener aber antwortet: **nicht aus nachbahrlicher Freundſchafft, ſondern aus Schuldigkeit,** darwieder dieſer proteſtiret, und alles protocolliren läſt. Nach dieſem Spiegel-Fechten, wird der Uberbringer zur Mahlzeit behalten und mit einen Stücke Wildbret verſorget. Europ. Herold. P. I.

Das Wapen des Hauſes Mecklenburg beſtehet

het aus zwey Haupt-Stücken, davon das eine im güldenen Feld, ein vorwerts gekehrter abgeriſſener ſchwartzer **Büffels-Kopff**, mit ſilbern Hörnern, dergleichen Ring in der Naſen, und einer rothen Krone, wegen des Hertzogthum *Mecklenburg* aufweiſet. Dieſer Büffels-Kopff rühret nicht von den fabelhafften Anthyrio her, davon vorher Erwehnung geſchehen, der dieſen Kopff, des Alexandri M. ſeinen Leib-Roſſe, dem Bucephalo zu Ehren, zu ſeinem Wapen angenommen gehabt, weil damahls noch keine Wapen bekannt waren, ſondern er iſt das ehemahlige Kriegs-Zeichen der Wenden, welches man nachmahls zu einem Länder-Wapen gemachet, und haben die Wenden dadurch ihre Stärcke, Tapfferkeit, ſammt der Trefflichkeit des Volcks ſelber, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch des Landes ſelber, anzeigen wollen. Adde Vulſonio p. 292. Das **andere**, iſt im blauen Feld, ein güldener **Greiff**, wegen des Fürſtenthums **Wenden**, welches jetzo nur ein kleiner Strich in dem Mecklenburgiſchen iſt. Dieſes Wapen zielet wiederum auf der Wendiſchen Nation ihre Tapffer- Jd. L. 27. und Geſchwindigkeit, welche letztere, gleichwie auch die erſtere, ſie mit ihren Einfällen ſattſam bewieſen. Die übrigen Bey-Wapen ſind ſonderlich in Herrn Triers ſeiner Wapen-Kunſt nachzuſehen.

Und ſo viel hat man allhier in dieſem **Erſten Theile** von den Rechte, Anſprüchen des **Teutſchen Reichs**, des **Käyſers**, als Hertzogs von **Oeſtreich**, der **gekrönten Häupter**, Europens, und dann der **Chur-** und **alten Fürſtl. Teutſchen**

Häuſer, mit wenigen gedencken wollen, weil dieſe Staaten alleine das Gewichte von Europa ausmachen, dabey man denn nur noch dieſes erinnern wollen, daß, wie bereits im Vorbericht gedacht worden, man bloß die wichtigſten, und die annoch würcklich fortgeführet werden, berühret, die bereits abgethanen aber, oder die gar keinen Nutzen, noch einen rechten Grund haben, oder die von geringern Gewichte ſeyn, hat man billig weggelaſſen, weil nicht abzuſehen, warum ſelbige zu wiſſen nöthig ſeyn ſolte. Durch die darbey eröffneten unvorgreifflichen Gedancken, hat man keinem Menſchen zu nahe zu treten begehret, als worwieder nochmahls auf das feyerlichſte proteſtiret wird, ſintemahl allenthalben bloß hiſtoricè, oder juridicè eine Sache angeſehen worden, daher auch allhier das alte, wohlgegründete Brocardicum ſeine ſtatt wird finden können: Quod veritatem dicendo, nemini injuria fiat, ob man gleichwohl weiß, daß faſt nichts auf der Welt zu befinden, das allenthalben mehrere Feinde habe, als dieſe arme Wahrheit, daher ſie auch ſo wenig Liebhaber antrifft, anbey in einer groſſen Menge Menſchen ihren Ohren die allerverhaſteſte Muſic zu ſeyn pfleget. Der Wapen-Uhrſprung aber ſammt der Wapen-Bilder ihrer Bedeutung ſoll in der Heraldica nach der Länge abgehandelt und erläutert werden, darauf man ſich denn in ſo weit bezogen haben will. In dem andern Theile aber iſt man geſonnen die Rechts-Anſprüche, der Geiſtlichen Chur- und Fürſten ſammt der neuen Teutſchen Fürſtl. Häuſer, ingleichen

der alten Reichs-Gräflichen, und anderer hohen Häuſer, denn des Pabſtes ſeine, ſammt der Itaˀliäniſchen Staaten, und deren freyen *Republiqven* ihre, wie auch was einige der vornehmſten Reichs-Städte etwan vor welche haben, nach der allhier befindlichen Lehr-Art vorzutragen, und abzuhandeln; jedoch will man erſt erwarten, wie dieſe Arbeit möchte aufgenommen, und beliebet werden.

Quisquis es! o faveas, noſtrisqve laboribus adſis!
His quoque des veniam!

Urtheile wer du ſeyſt, vernünfftig und beſcheiden,
Sprich weder ja noch nein, biß du den gantzen Satz
Recht wohl haſt überlegt: Und laß dich nicht verleiten
Ein etwan güldnes Kalb, das du achſt deinen Schatz.
Solt wo geirret ſeyn, ſo zeige beßre Wege,
Leg aber Vorurtheil vorhero gäntzlich ab.
Iſt dann die Weiſung gut, ſo folgt man dieſem Stege
Wo nicht, bleibt Wahrheit wahr, auch bis ins dunckle Grab.

Mein Leſer!

Man leget dir hier einige Blätter für, die bißher Academiſchen Bemühungen gewiedmet geweſen, jetzo aber, wegen verſchiedener Urſachen, dir mitzutheilen ſich gefallen laſſen. Und zwar ſo hat es in ſo weit ſeine Richtigkeit, daß einen Groſſen mit nichts mehrers, und erſprießlichers gedienet wer-

den könne, als daß man, deſſen habende Rechte und Befugniſſe hinlänglich aufzuſuchen, ſich bemühe, weil dieſes eine Arbeit iſt, die, auf gewiſſe Maße, dem gantzen Lande, ihren Nutzen und Vortheil zu verſchaffen und zuwege zu bringen vermag: Gleichwohl iſt es auch an dem, daß, auſſer etliche Gelehrte, an dieſe ſo ſehr nützliche Arbeit, noch niemand groß gedacht, wie denn diejenigen, die ſelbige übernommen, in dem Vorbericht zu befinden, allwo auch zugleich von einem jeden, und deſſen geleiſteter Arbeit einige unverfängl. Gedancken mit beygefüget worden. Man muß aber billig klagen, ſo nothwendig und nützlich als auch dieſe Sache ſey, daß dennoch ſelbige auf unſern Academien bißher faſt völlig geruhet, oder, ſo ſie ja von einem und dem andern möchte ſeyn abgehandelt worden, ſo iſt doch gewiß, daß ſolches von gar wenigen geſchehen, von noch viel wenigern aber, dergleichen Lectiones zu hören, eine ſonderbahre Begierde, man wird bezeuget haben, davon die Urſachen in ermeldten Vorbericht man ebenfalls entdecket.

Weil nun aber gleichwohl einem jeden, der einen groſſen Herren ſeine Dienſte, und ſonderlich in Staats-Verrichtungen, zu wiedmen geſinnet, die Wiſſenſchafft der *Prætenſionum* illuſtrium, eine gantz unentbehrliche Sache iſt; ſonderlich aber diejenige, die durch ihren Stand und Geburth von andern ſich diſtingviren, und dieſerhalben der Adel genennet werden, um dergleichen Dinge ſich bekümmern ſollen, gleichwohl auch nicht eines jeden ſeine Gefälligkeit leidet, mit vielen und groſſen

Büchern ſich zu belegen; Als iſt man auf den Vorſatz gefallen, die wichtigſten der Rechts-Anſprüche der hohen Häupter und Souverainen von Europa in gegenwärtigem Wercke zuſammen zu faſſen, anbey ſelbige, wo möglich, in eine behörige Ordnung zu bringen. Weil auch in denen, desfalls vorhandenen Büchern, zwar wohl die Gründe des einen und des andern Theils zu befinden, ſolche aber insgemein alſo beſchaffen, daß ſelbige öffters eine mehrere Erläuterung brauchen, oder ſonſten die wahrhaffte Befugniß eines oder des andern Satzes unberührt gelaſſen worden; Als hat man beyden dieſen Mängeln hin- und wieder abzuhelffen geſuchet, wobey doch beſtändig dieſes beobachtet worden, daß man mit ſeinen habenden Erinnerungen niemanden zu beleidigen, oder zu nahe zu treten begehret, ſondern man hat ſich allenthalben die Liebe zur Wahrheit, als die alleinige Richt-Schnur vorgeſtellet. Es iſt an dem, man iſt in verſchiedenen, von denen, ſonſt gemeinen Meynungen abgegangen, auch von denen, die ſonſt wackere Gelehrte ſich belieben laſſen, und die nicht wenige vor ſolche Oracula anſehen, denen nicht beyzufallen, oder ſelbigen zu widerſprechen, ſie vor eine recht groſſe Sünde halten; Alleine wie ſeine Richtigkeit hat, daß ein vernünfftiger Mann kein ſervum pecus authoritatis alterius ſeyn ſoll; Alſo wird man desfalls ſich eben der Worte und Entſchuldigungen bedienen dürffen, die der gelehrte Zaſius l. 2. Singul. C. I. dieſerhalben führet, wenn er ſaget: Nihil apud me loci habet harum ipſarum opinionum, qvæ circumferuntur, autoritas, niſi *veritas* eas ornat, & ad id neutiquam adſtri-

ſtrictus eſſe volo, ut curem quid alii dixerint, ſed potius, *quod ex veritate* dici poſſit. Gleiche Gedancken, hatte auch der, unter denen Herrn Juriſten, ſo hochgeſchätzte Rechts-Lehrer, Joh. Bened. Carpzov. geführet, wenn er, in dergleichen Dingen, lib. 5. Reſponſ. lit. 7. Reſp. 70. dieſe Worte brauchet. Juris Conſulti (Hiſtorici, vel quicunque ſit) autoritas oculos mihi ita non perſtringit, ut *mancipii* inſtar, ipſorum dicta & opiniones, contra rationem veri amplecti cogar, quantumvis etiam fuerint *communes*, a quibus alius non facile eſt recedendum. Non enim major autoritas tribuenda eſt opinioni communi, quam *rationi* & *veritati, propter quam a communi opinione tutiſſime poſſumus* recedere. Habē nun ſolche groſſe Lichter es vor keine Sünde gehalten, durch anderer ihrer Autoritates ſich nicht blenden zu laſſen; So wird einem andern, der nichts anders, als die Wahrheit ſuchet, hoffentlich auch nicht verwehret werden können, wenn er nicht blindlings hinglaubet, was man in dieſem, oder jenen zu lehren, und davon wohl gantze Bücher anzufüllen pfleget. Zwar iſt es leyder! an dem, wie man zu Ende dieſes Werckgens mit berühret, es iſt und bleibet die Wahrheit eine verhaſte Sache, und viele können nicht vertragen, wenn nicht alle und jede ihren Meynungen, oder Principiis beypflichten wollen. Doch eben dieſe Dinge, ſind die allergröſten Hinderniſſe unſerer Gelehrſamkeit mit, wie denn eine gantz unwiederſprechliche Wahrheit iſt, daß ſonderlich jungen Leuten, an ihren ſtudiis nichts mehrern Nachtheil bringe, als wenn ſie ſich durch dieſes, oder jenes Præjudicium au-

autoritatis blenden, und verführen laſſen, ohne dieſes ſchädliche Vorurtheil mit gutem Fuge die giftigſte Peſt der Studirenden, (von andern will man nicht ſagen) genennet werden kan. Ob nun wohl einer und der andere vernünfftige Gelehrte über ſothane gefährliche Vorurtheile ſeine billigmäſſigen Klagen geführet, ſo darff man ſich doch nicht befremden laſſen, desfalls eine ſo wenige Wirckung zu ſehen, weil vielen und zwar um ihres Eigennutzes willen, dran lieget, andere, und ſonderlich junge Leute, in ihren eingeſogenem Præjudicio autoritatis erhalten zu helffen, weswegen ſie auch ſelbige darinnen vielmehr beſtärcken, als, daß ſie ſolche von einem ſothanen Giffte befreyen ſolten. Nebſt deren hat dieſes auch ſeine Richtigkeit, daß mancher Gelehrter ſichs vor die allergröſte Schande achtet, Meynungen, die er von denē Gelehrten geſchrieben, und vor wahr geglaubet, zu verwerffen, und hingegen eine beſſere anzunehmen, weil er dafür hält, wo dieſes von ihm geſchehe, ſo würde es mit ihm, und ſeiner etwan erlangten Authorité hernach gethan ſeyn, mithin ſelbige einen gewaltigen Schiffbruch leide, daher hält er es ſich, und ſeinen Intereſſe weit gemäſſer, nicht nur bey ſelbiger zu verbleiben, ſondern ſie auch, gleichſam mit Händen und Füſſen, & quidem morti citus usque zu vertheidigen, auch andern, ſie als heiliger weltl. Evangeliſche Wahrheiten beyzubringen, der man doch vielmehr vernünfftig bedencken ſolte, daß das Kennzeichen eines klugen Mannes eben darinn beſtehe, biß an ſein Ende nicht nur zu lernen, ſondern auch beſtändig zu unterſuchen, ob alles und jedes, was man bisher

vor

vor wahr gehalten, im Grunde ſich auch alſo befinde. Indeſſen bleibet es darbey, daß jetzo angeführte Umſtände die hauptſächlichſte Verhinderniſſe unſerer Gelehrſamkeit mit ſeyn, und daß man eine Menge ſolcher Menſchen, und auch Gelehrte, oder doch gelehrt ſeyn wollende, ſiehet, die den gröſten Punct ihres Wiſſens, und ihrer Gelehrſamkeit darinnen ſuchen, daß ſie glauben, und vor wahr halten, was andere desfalls glauben, und vor wahr ausgeben, lehren, ſchreiben und ſagen. Doch wie man ſich ein vor allemahl zu ſeiner Haupt-Deviſe ausgeſetzt hat, nichts vor wahr zu halten, was nicht mit der Wahrheit, u. der geſunden, auch in Staats-Dingen, mit der Staats-Vernunfft überein kommet; Alſo wird man auch von dieſem Vorhaben niemals abgehen, mithin ſich wenig dran kehren, ob einer unter dem ſogenannten gelehrten Huthe, nicht allemahl wohl verwahrte, vermoderte, moſigte Naſe-Weißheit, oder ſonſt ein anderer, hujus farinæ, ſothanen vernünfftigen Vorſatz mit ſchelen oder guten Augen anzuſehen, ſichs in ſeine glandulam pincalam eingefaſſet habe. Man hat aber dem Naſeweiſen Moſer, der ſich eine ſonderbahre dictatur in orbe literaria anzumaſſen ſuchet, worzu er ſich aber ſchicket, nur als wie jener Hr. Aſinus ad lyram kürtzlich, und quaſi in aurem ſagen wollen, da dieſer grobe pecus orbis eruditi, ſich nicht geſchenet, mit ſeinen calcétratibus aſininis, Leute anzugreiffen, als wie die hochberühmten Männer, Thomaſium, Hr. von Coccejus, und Hr. von Ludewig, deren Excrementa zu lieben, er nicht einmahl würdig iſt, man läſt ſich auch nicht befremden, wenn ſeine ungezogene Feder, die erſt gut, rein u. zierl. Deutſch lernen muß, den Autorem dieſes Werckes, wegen ſeiner ehemals heraus gegebenen Schrifften, auch anzugreiffen, und mit groben, ungehobelten, dummen Cenſuren zu belegen, ſeine armſeligen Stunden, verderbet. Es darff dieſer arcadiſche Einwohner auch nicht glauben, daß man ſich die Mühe geben werde, ihm einiger Antwort zu würdigen, weil man die Zeit viel zu edel achtet, als daß man ſie mit refutirung eines ſolchen vermoderten Froſchgeqväcke verderben ſolte, ſondern man wird vielmehr alle ſeine calcitratos aſininos in dieſer ihrer Würdigkeit verbleiben laſſen. Du aber, mein Leſer, bleibe geneigt, und urtheile alſo, wie du es nach deiner geſunden Vernunfft, gegründet zu ſeyn befindeſt.

Ex Muſæo M. Sept. 1732.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschackwitz, Johann Ehrenfried,

Einleitung zu denen vornehmsten Rechts-Ansprüchen, derer gecrönten hohen Hä
upter, und an derer Souverainen in Europa Worinnen deren eigentliche
Beschaffenheit und Ursprung behörig vorgestellet, insonderheit aber derer
weltlichen Chur- und alten Fürstl. teutschen Häuser, ihre Praetensiones

Franckfurt ; Leipzig 1733

J.publ.e. 490
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557933-7
VD18 15231968-001